Der

Schild

des

heiligen Winfried.

Ein

romantisches Heldengedicht

von

K. F. E. Trahndorff.

Erster Theil.

Berlin, 1825.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krause,

Königsstraße Nr. 7.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Verzeichniß der Subscribenten.

Herr Professor Barby.
— Daniel Benda.
— Bernet, Schulvorsteher.
— Blenz, Schulvorsteher.
— Präsident von Braunschweig, 2 Exempl.
— Bugle Mahler.
Frau Cavan, Vorsteherinn einer weiblichen Anstalt.
Herr Dr. Dieliß.
— Elsner, Schulvorsteher.
— Ermeler, Kaufmann.
— Lieutenant von Falkenstein, 2 Exempl.
— Karl Fließ.

Herr Franke, Mahler.

— Fuß-Hippel, Kaufmann.

Frau Kammerdirektor Gutike.

Herr Gutike.

— Kaufmann Hart.

— Lehrer Henfel.

— Lieutenant Hermes.

— Commerzienrath G. P. Hesse.

— Herne, Schulvorsteher.

— Hünder.

— Jacobi.

— Jahrmarkt, Schulvorsteher.

— Ikers, Kaufmann.

— J. M. Jost, Schulvorsteher.

— Buchhalter Klemme.

— Tuchler Köhden.

— Kohlheim, Lehrer am franz. Gymnasium.

— K. F. W. Kern, Kaufmann.

— C. C. G. Langbecker.

— Regierungs-Conducteur Lange.

— Lieutenant von Lebelur.

— Fr. Lehmann } Kupferstecher.
— G. Lehmann }

— Leymann, Kaufmann.

— Registrator Lebeck in Stettin.

Herr Capellmeister Mantey de Dittmer in Neu-Strelitz.

— D. P. Mendtner, Kaufmann.

— Bankier Mosson.

— Lieutenant von Müller.

— Eduard Müller.

Frau Kaufmann Mundt.

Herr Ober-Consistorialrath Nolte.

— Candidat Neerens.

— Superintendent Pelkmann.

— Hauptmann von Plachetzki, 3 Exempl.

— Disponent Preß.

— Professor Pohl.

— Poppe in Hamburg.

— Lehrer Preusse.

— Schartow, Kammergerichts-Calculator.

— Prediger Schmarsow.

— Dr. Schmidt.

— J. W. Schrader, Kammergerichts-Referendarius.

— Dr. Schubert.

— Hofrath Schulz.

— Präsident Sethe.

— Professor Siebenhaar.

— Director Spilleke.

— Steide, Schulvorsteher.

— Steinderff, Uhrmacher.

Herr Temrelkai, Mahler.

— Justizrath Treschel.

— Ubde.

— Dr. Uhlemann.

— Kaufmann Vetter.

— Oberlehrer Walter.

— — — Wegel.

— — — Wigand.

— Regierungs-Conducteur Winkelmann.

— Superintendent Winkler in Camin.

— Winkler, Lehrer am Seminar in Neuenzelle.

— Professor und Bibliothekar Wirrel.

— Kupferstecher Wolf.

— Oberlehrer Prem.

— Kaufmann Zimmermann.

An den Leser.

Das Spiel des Lebens mitzuspielen,
Das lockend um das Herz mir klang,
Den schönsten Ton herauszufühlen,
Trieb mich der jugendliche Drang;
Da griff ich bebend in die Saiten,
Des Innern Widerhall zu leiten.

Bald drang mir Wehmuth in die Seele,
Das Leben ward mir schmerzlich groß,
Doch heller stets des Grabes Höle
Und deutlicher der Menschheit Loos;
Ich sah den Strom der Zeiten walten,
Bekannter wurden die Gestalten

Gern wollt' ich mir das Größte wählen,
Was uns das Vaterland erzog,
Dem Bilde sollte das nicht fehlen,
Womit der Augenblick entflog;
Ich wollte zu der Dichtung Stufen
Hermanns und Heinrichs Schatten rufen.

Jetzt wurde mir ein Traum gegeben;
Verklärt von wunderbarem Glanz,
Schien Bild an Bild sich festzuweben
Zum ernstbedeutungsvollen Kranz;
Ich konnte nicht mein Herz bezwingen,
Und mußte diesen Traum erst singen.

Der

Schild

des

heiligen Winfried.

Ein

romantiſches Heldengedicht.

Erſter Geſang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Ein ſchöner Traum hat mich erfreut
Von Wunderthaten alter Zeit,
Von Helden und von edlen Frauen
Und Fräulein, wie der Lenz zu ſchauen,
Und wie ein Ritter, hochgemuth,
Voll Kraft, aus edlem deutſchen Blut,
Die Ungarn, die mit Macht gerungen,
Im eignen Lande kühn bezwungen,
Bis er, trotz Liſt und Zauberbann,
Des heil'gen Winfried Schild gewann.
Ein hoher Preis! Ein edles Ringen,
Mißlangs, doch edler ſein Gelingen,
Und ſelbſt als Traum ein herlich Bild!
Hoch ſtrahlet Winfrieds heil'ger Schild,
Indeß der Krieger Waffen blitzen;
Wer kann den frommen Helden ſchützen?
Sein Herz von Muth und Glauben warm
Und ſtärker als ſein mächt'ger Arm.
Drum ſchmückt, von Sonnengold umzogen,
Sich um den Kampf der Himmelbogen
Mit blauer Engelangen Kranz,
Mit Seraph-Purpur-Wangen-Glanz,

Mit weißen Silber-Wolken-Flügeln
Bis zu den fernsten Dämmerhügeln.
Wer sandte mir den Wundertraum?
Wer füllte mir der Vorwelt Raum
Mit nie geseh'nen Lichtgestalten?
Wer ließ des Zaubers Kräfte walten?
Wer zeigte Ungarns Kampfbegier
Und Heinrichs Muth und Glauben mir?
Und wer Ladissas keusche Triebe,
Den Sieg der unbezwungnen Liebe,
Wie sie die Eisenfessel bricht
Der tückisch aufgedrungnen Pflicht?
Soll ich den schönen Traum jetzt singen:
So mußt du meinen Geist beschwingen,
O Göttin, die den Traum mir gab.
Nimm deinen goldnen Zauberstab,
Und tauch' ihn in des Himmels Flammen,
Die oft dein stolzes Haupt umschwammen;
Sei Siegerinn im großen Streit
Des Lebens mit dem Schritt der Zeit,
Die sich mit ihren Flügeln brüstet,
Und, wie der Strauß, im Sande nistet.
Dein Traum ist Leben, reich und wahr,
Da faßt der Augenblick das Jahr;
Drum herrsche du in meinen Welten,
Und laß des Traumes Recht nur gelten.
In Leutkirch war's noch frühe Zeit;
Nacht deckte finster noch und breit
Mit ihrem Mantel, reich an Sternen
Und Wolkenhermelin, die Fernen
Und Nähen ringsum überall;
Im Thale schlief der Wiederhall;

In Osten knüpfte von den Höhen,
Die an der Gertach Ufer stehen,
Sie allgemach die Falten los,
Und wie sie von des Mantels Schooß
Den untern Saum gerückt nach oben:
Da war's, als schaute man, erhoben
Von neuer Kraft, aus dem Verließ
Der Nacht hinaus ins Paradies,
Voll frisch bethauter Himmelblüten,
Das luft'ge Purpurengel hüten.
Zuletzt bricht aus des Berges Rand
Ein's Feuerknöspleins Rosenbrand;
Die Nacht wagt nicht, es abzupflücken;
Es wächst in wenig Augenblicken
Zur vollen Strahlenblüte an,
Daß man kein Blättlein zählen kann,
Und Licht und Wärm' und Lebensdüfte
Zieh'n über Berg, durch Thal und Lüfte.
Was aber glänzt' im Morgenstrahl
Auf Leutkirchs Wies' am Eichenpfahl?
Ein Strohmann war's, in Stahl gekleidet,
Mit Schild und Spieß; doch sicher neidet
Kein Ritter wohl dem Ehrenmann,
Was Ehr' ihm dort ward angethan.
Steif stand er da im Nesselkranze,
Der wand sich breit um Helm und Lanze,
Und als des Schildes Wappenzier
Sah man ein wohlbekanntes Thier.
Ein Eslein war's im goldnen Felde,
Daß ich mit Ehren es vermelde.
Zum Strohmann zog in Prozession
Das ganze Volk von Leutkirch schon,

Das Volk, die Schöppen und die Pfaffen,
Die hatten mancherlei zu schaffen,
Und ihn zur Schau im offnen Feld
Nach altem Brauch dort aufgestellt.
Ein Vogt, der, dazu auserlesen
Und bunt vermummt, mit einem Besen
Voll Klingeltrödels in der Hand,
Bald hoch auf einem Blocke stand,
Hielt eine Red' in kräft'gen Reimen,
Und schlug den Rek dann sonder Säumen
Zum Ritter mit dem Besenstiel,
Was sehr dem lust'gen Volk gefiel.
Dann ließ man ihn zum Esel schreiten,
Und so zur Kirch' im Jubel reiten.
Hier wird am Thore Halt gemacht,
Vom Vogt das Ritterlein bewacht,
Indeß die Knie der frommen Seelen
Sich ihren Platz zur Andacht wählen.
Die Messe wird nun angestimmt,
Im Himmel jeder Beter schwimmt.
Es war ein Fest seit langen Zeiten,
Auf das sich Alt' und Junge freuten;
Ein Sieg dadurch gefeiert ward
Nach einem Kampfe, blutig hart,
Da gegen Leutkirch einst vor Jahren
Die Herrn von Altorf Feinde waren.
Viel Drangsal stand das Dörflein aus
Von Plündern, Rauben, Mord und Graus;
Es halfen nichts der Klosterbrüder
Gebet' und Benedeiungslieder,
Bis endlich es zum Aergsten kam,
Und alle Noth ein Ende nahm.

Herr Altorf hatte, fest entschlossen,
Im Angesicht der Kampfgenossen
Durch einen grausam schweren Eid,
Leutkirch dem Untergang geweiht.
Er wollt's mit seinen Mannen allen
Am nächsten Morgen überfallen;
Wollt', um zu kühlen seinen Muth,
Sich baden schier in Leutkirchs Blut,
Und Mann und Weib und Kind zusammen
Ausrotten ganz durch Schwert und Flammen;
Doch ward das Unheil abgewehrt,
Und Furcht und Angst in Lust verkehrt.
So hatt's dem höchsten Rath gefallen!
Der heil'ge Ruprecht ward vor allen
Zur Rettung schleunig abgesandt,
Und in derselben Nacht noch stand
Am Bett' er, wo in sicherm Muthe
Der Gottesmann, Abt Martin, ruhte.
Dem tippt mit heißer Fingerspitz
Der Heilige den Herzenssitz,
Und spricht zu ihm: „Herr Abt, geschwinde!
„Spannt euch in eure härne Binde,
„Zieht eure Kutte schleunig an,
„Und weckt im Kloster Mann für Mann.
„Ich mach' hiermit euch zum Propheten,
„Ihr laßt im Dorfe stracks trompeten,
„Bewaffnet Leutkirchs Bauernschaar;
„Denn Morgen gilt es Haut und Haar.
„Der Herr von Altorf hat's beschlossen,
„Eu'r Blut wird in'sgesammt vergossen,
„Bringt ihr die Mannschaft nicht zu Hauf,
„Und regt den Muth zum Schlagen auf.

„Drum morgen gleich dem Feind entgegen!
„Im Uebrigen traut meinem Segen."
Und wie befohlen, so geschah's.
Des stolzen Feind's gewärtig, saß
Die Mannschaft früh versteckt am Hügel,
Und brach hervor mit Sturmes Flügel,
Schlug drauf und drein mit Kolb' und Spieß,
Bis schnell der Feind zum Abzug blies;
Zum Siege ging es wie zum Feste,
Der heil'ge Ruprecht that das Beste.
Gefangen ward noch von der Schaar
Des Altorf ein gar stattlich Paar
Hochedelbürtiger Vasallen,
Zu aller Sieger Wohlgefallen;
Die führte man durchs Dorf daher,
Und hänselte sie kreuz und quer;
Doch ließ man ihre Lösung gelten,
Gekühlt durch Spotten und durch Schelten.
Seitdem gewann das Dörflein Ruh
Und auch ein neues Fest dazu.
Der heil'ge Ruprecht hatt's bewiesen,
Daß seiner Schirmtei er's erkiesen,
Und daß, zu Schimpf und Ernst bereit,
Er's ernstlich meint' im Ritterstreit.
Kurz, wären nicht die wilden Schaaren
Der Ungarn durch das Land gefahren
Mit neuem Mord und Raub und Brand:
So hätte sich im Deutschen Land
Kein Dorf behaglicher gefunden,
Als Leutkirch war zu diesen Stunden.
Indeß wir, wie das Fest entstand,
Gar zierlich und getreu bekannt,

Kam in der Kirch' durch Knie und Hände
Und durch Geſang das Amt zu Ende,
Und Alles zog mit Saus und Klang
Vom Altar hin zum Freudenſchwank.
Der Eſel trug das Stroh im Eiſen,
Und mochte ſich gar ſtolz beweiſen.
Verſtand er gleich vom Alphabeth,
Wie's, A bis Z, gereihet ſteht,
Zwei Selbſtlaut nur: zu ſeiner Ehren
Ließ er ſie dennoch kräftig hören;
Auch bracht er ſie verkehrt heraus,
Fiel mit dem J dem A in's Haus.
Da gab's ein Laufen und ein Lachen!
Der Vogt, mit ſeinen ſieben Sachen
Am Beſenſtiel, ſchliff ſeinen Witz
Bald eckig und bald ſcharf und ſpitz.
Zum Anger kehrt der Zug jetzt wieder;
Man ſetzt den Ritter ſorgſam nieder,
Stellt an dem Eichenpfahl ihn feſt,
Wo er ſich ſtattlich ſehen läßt.
Die Lanze muß er grimmig ſenken,
Den Eſelſchild hoch aufwärts ſchwenken,
Als ſpießt' er jetzt mit einem Lauf
Die ganze Dorfſchaft raſſelnd auf.
Doch kommt von Armbruſt und von Bogen
So mancher Bolz keck angeflogen,
Fährt bald dem Ritter in's Viſier,
Und ſpaltet ihm die Naſe ſchier,
Hätt' er nur zwiſchen Stroh und Eiſen
Deraleichen Riechzeug aufzuweiſen.
Bald klappt am Schilde flach der Schuß,
Bald an der Bruſt und bald am Fuß;

Jedoch der Ritter ſteht und wackelt,
Indeß das Volk juchheit und gackelt;
Denn Weiber fehlten nicht dabei,
So ſehr auch ſchalt die Cleriſei.
Da ſprengt' herab vom nahen Hügel
Ein Reiterpaar mit ſchlaffem Zügel;
Zwei Knappen waren's, keck und treu;
Der Eine, Thedel, ſtets dabei,
Wo's Schläge gab, half ſeinem Ritter,
Heinrich von Altorf, im Geſplitter
Der Lanzen und bei Schmaus und Wein,
Im Donnerſturm und Sonnenſchein;
Der Andre, Tephel, war nicht minder
Ein flinker Kämp, doch faſt geſchwinder
Bei Weibern und beim Humpenklang;
Denn war ein Becher leer: ſo ſprang,
Dem Böcklein gleich, er ſtracks zum vollern;
Sein Herr war Rudolph, Graf von Zollern.
Als beide ſah'n das Wunderthier,
Da rieſen ſie: „Was giebt es hier?
„Was ſoll das Schrei'n und das Getanze?
„Wer iſt das Thier mit Schild und Lanze?"
Wohl, ſprach ein Landmann, iſt's von Art
Ein ſeltſam Thier, ohn' Schwanz und Bart;
Auch Unnoth wär's, es zu benennen;
Die Abkunft könnt ihr gleich erkennen:
Schaut ihr nur, wie es ſich gebührt,
Was hoch der Rek im Schilde führt.
Ein zierlich Eſ'lein könnt' ihr ſehen,
Auf goldnem Felde ſich ergehen;
Woraus ihr denn ſogleich es wißt,
Daß er Vaſall von Altorf iſt.

„Von Altorf?" schrie in rothem Grimme
Gleich Thedel mit gewalt'ger Stimme,
„Von Altorf, Schuft? Wer wagt es hier,
„Und spricht mit Hohn von Altorf mir?
„Auch ich bin Einer der Vasallen
„Von Altorf, und ich trotz' euch allen,
„Wie ihr hier seid, ihr Lumpenpack
„Samt eurem Saus und Dudelsack!
„Wie? Hat das Volk sich so vergessen,
„Sich höhnend hier mit uns zu messen?
„Beim heil'gen Christoph, das ist toll!
„Und heilig schwör' ich es: so soll
„Der Popanz dort sich kräftig wehren,
„Zwölf Humpen dann als Sieger leeren,
„Wie ich hier ruhig steh'n und still
„Den Spuk ohn' Hiebe schauen will.
„Vertrieben wird euch jetzt das Scherzen,
„Der Schädel soll euch nie mehr schmerzen!"
Er zog. Auch Tephel war bereit,
Mit ihm zu theilen Ehr' und Leid;
Die Bauern liefen wild zusammen,
Und schier brach's aus in hellen Flammen.
Doch ehe noch ein Schlag geschah,
War Heinrich selbst und Rudolph da.
„Was habt ihr mit den Leuten?" fragte
Der Graf von Altorf. Thedel sagte:
„Herr Graf, das Volk treibt hier ein Spiel,
„Das mir, wie'n Backenstreich, gefiel.
„Seht ihr den Popanz mit der Lanze
„Und mit dem langen Nesselschwanze?
„Der soll Vasall von Altorf sein.
„Ist das wohl ehrenwerth und fein?

„Und wollt ihr noch das Beste sehen,
„Dürft ihr das Roß nur dorthin drehen;
„Der Schild zeigt es euch hell und klar,
„Was meines Zornes Ursach war.
„Wohl lief die Galle hart mir über;
„Zerhackt hätt' ich das Volk hier lieber,
„Als daß ich jetzt muß ruhig steh'n
„Und diese Schelmgesichter seh'n.
„Herr, gebt mir Freiheit, drauf zu schlagen!
„Wer kann so etwas wohl ertragen?
„Wer Ehre hat und frischen Muth,
„Rächt solchen Schimpf mit Feindes Blut."
„Still!" sagte Heinrich. „Was sie treiben,
„Läßt mich wohl sanft und ruhig bleiben.
„Schon lange kenn' ich dieses Spiel,
„Doch meine Ehre kränkt's nicht viel,
„Die ist bei mir in guten Händen,
„Solch Bauernvolk wird die nicht schänden.
„Drum zügle deines Zornes Muth,
„Denn Zorn macht's hier nur schlimm, nicht gut
„Laß immer sich das Volk ergetzen,
„Den Jubelpopanz zu zersetzen;
„Der Esel, dort im Schild, vielleicht
„Wird dann als Sieges-Dank gereicht."
Jetzt wollt' Herr Heinrich abwegs reiten:
Da drängte sich von allen Seiten
Das Volk mit Droh'n und Schmähen zu;
Der Vogt schafft endlich Allen Ruh,
Und schwingt vor Heinrich seinen Besen,
Um zierlich ihm den Text zu lesen.
„Herr Ritter, sprach er keck, mich dünkt,
„Daß ihr zu hohen Tones singt;

„Auch ich will euch ein Lied anstimmen,
„Nur müßt ihr nicht darob ergrimmen.
„Verachtet meinen Besen nicht,
„Weil er nur klingelt und nicht ficht;
„Denn klingelt' ich mit Schwert und Sporen,
„Wär' ich wohl auch noch hochgeboren,
„Weil doch, wie man's auch dreht und mißt,
„Das Klingeln stets das Beste ist.
„Ihr nennt euch Graf und Herr und Ritter;
„Ei freilich klingelt das nicht bitter,
„Denn wo dies Glöcklein schallet, läuft
„Ein Zeh'n-Schock Bauern gleich, und greift
„In eil'ger Demuth an die Mützen,
„Grad wie zum Stoßgebet beim Blitzen.
„Doch ihr trabt hoch und wohlgemuth,
„Viel dünkend euch mit eurem Blut,
„Geschmückt mit Schwert, mit Schild und Lanze
„Dahin durch's Land im Rossestanze,
„Und sieht ein Andrer scheel euch an:
„So steigt der Kamm euch straks bergan;
„Dann giebts ein Hauen und ein Stechen,
„Als wär' des Reiches Schmach zu rächen,
„Indeß die Ungarn, frech und kühn,
„Mit Raub und Mord durch Deutschland zieh'n.
„Was giebt euch denn so viel zu schaffen?
„Die Ehr' ist's; sie schnürt euch in Waffen,
„Setzt hoch euch auf den stolzen Gaul,
„Und treibt euch, jedes schiefe Maul
„Mit euerm Schwerte grad zu schlitzen,
„Sollt' es auch keinen Deut euch nützen.
„Doch nicht genug. Wie viel enthält
„Nicht Berg und Thal und Wald und Feld,

„Die Ehr' in Athem euch zu ſetzen!
„Da müßt ihr Schwein' und Bären hetzen,
„Und läuft ein Hirſchgeweih voran,
„Nach müßt ihr, als ein Ehrenmann.
„Doch läßt ſich gar ein Lindwurm blicken,
„Dann will's euch ſchier das Herz abdrücken;
„Die Unruh quält euch Glied vor Glied,
„Bis ſie euch in den Trödel zieht.
„Ein Lindwurm iſt ein Heldenbraten,
„Geſpickt mit Ruhm und Wunderthaten,
„Zumal da, was ſich wurmt und krümmt,
„Gar trefflich zu der Ehre ſtimmt.
„Ihr zieht hinaus, euch ſtolz erhebend
„Und zu dem Sumpf euch dreiſt begebend,
„Wo's grade wurmt. Ihr trefft den Lind;
„Er rüſtet ſich, der Kampf beginnt;
„Er gähnt; ihr ſeht ein Kohlenbecken
„Ihm tief im Höllenſchlunde ſtecken;
„Ihr fühlt's, wie warm er euch begrüßt,
„Zu eurem: Helf-Gott! Feuer nieſt;
„Allein, trotz Flamm' und Schuppenkragen,
„Wird doch das Ungethüm erſchlagen.
„Und nun trompetet man durchs Land,
„Es wird Berg auf Berg ab gerannt,
„Die Bauern müſſen Vorſpann geben,
„Den Lindwurm aus dem Sumpf zu heben,
„Und Tagelang in Wüſtenei'n
„Am Kopf und Schwanz ſich lahm kaſtei'n,
„Von Burg zu Burg den Unhold führen,
„Mit Ehr' und Lob den Herrn zu zieren;
„Doch niemand fragt: Iſt auch das Feld
„Für künft'ge Erndten ſchon beſtellt?

„Hoch läßt man laut den Sieger leben,
„Spielt wohl, daß Wald und Hügel beben,
„Auf grünen Saaten noch dazu
„Mit wilden Sauen Blindekuh;
„Und ist's vorbei, dann mit Behagen
„Streckt ihr zum Schlaf euch auf den Schragen,
„Und während Schwert und Lanze ruhn,
„Müßt ihr im Traum das Meiste thun.
„Ihr faßt zu neuem Heldentanze
„Den bösen Feind gar selbst beim Schwanze,
„Steckt siegreich ihn auf euren Spieß,
„Und werft ihn in das Burgverließ.
„Ihr zürnt, und legt die Stirn in Falten?
„Wohl müßt ihr mir's zu Gnaden halten,
„Daß, was im Herzen mir entsteht,
„Mir, warm noch, keck vom Munde geht.
„Im Herzen spricht die Katze miau,
„Und eben so der Hund wau wau,
„Nur blä vermag ein Schöps zu denken;
„Drum laßt's euch allzusehr nicht kränken,
„Wenn mir kein Blä vom Schnabel quillt,
„Weil Andres mir das Herz erfüllt.
„Mir ist die Brust hier nicht verriegelt,
„Noch weniger das Maul versiegelt;
„Drum geht's vom Anfang bis zum Schluß,
„Den ich ohn' Amen machen muß."
Kaum hat der Vogt den Spruch geendet,
Als Thedel sich zu Heinrich wendet
Mit Feuerschein im Angesicht.
„Herr!" ruft er wüthend „hört ihr nicht,
„Was dieser Lump mit frechem Munde,
„Zum Trotz der ganzen Tafelrunde,

„Für Läſterworte höhnend bellt,
„Als wäre ſein die ganze Welt?
„Mein, dieſen Frevel ſoll er büßen,
„Mein Schwert ſoll ihn zum Dank begrüßen,
„Daß er wie Schaf und Katze ſchreit
„Und allen Hohn vermaledeit!"
Und kaum vermag den raſchen Streichen
Des Thedel noch der Vogt zu weichen,
So heftig dringt er auf ihn ein.
Da fängt das Volk an laut zu ſchrei'n:
„Auf! hayt ihn nieder! Reißt vom Pferde
„Die Schurken in'sgeſammt zur Erde!"
Doch als der Lärm auf's Höchſte ſtieg,
Sich Alles drängte: plötzlich ſchwieg
Beim Namen Ubo das Ergrimmen,
Und „Ubo" riefen viele Stimmen.
Getheilt wird jetzt des Volkes Drang,
Und eine Spalte läuft entlang,
Die Köpfe löſend von den Köpfen;
Der Vogt kann wieder Athem ſchöpfen,
So daß durch Spaltung Frieden kömmt,
Und Streit und Zwietracht plötzlich hemmt,
Welch Wunder bis zu unſern Tagen
Sich in der Kirch' nie zugetragen.
Bald zeigt jedoch im breiten Gleiſ'
Mit ſeiner Harfe ſich ein Greis.
Ein Sänger iſt's und großer Meiſter,
Lenkt mächtig gut' und böſe Geiſter,
Und baunet Trug und Teufelsſpiel,
Wie's ſeinem Sinne wohlgefiel,
Durch ſeiner Saiten Himmelsklänge
Und ſeine Hoch- und Scherzgeſänge;

Drum gilt er, Allen wohlbekannt,
Als Heiliger dem ganzen Land.
Von Heldenthum und Lanzenſpiel
Aus alten Zeiten weiß er viel,
Wie auch von grauſen Ebenteuern,
Von Zauberei und Ungeheuern;
Und alles fließt mit Klang und Reim
Vom Mund ihm ſchier wie Honigſeim;
Auch trifft es ſtets mit kräft'gen Schlägen,
Um alle Herzen zu bewegen.
Einfältig klingt's, doch hoher Sinn
Und Weisheit wird lebendig drin;
Des Volkes Herz iſt er zu nennen,
Dies mochte man gar bald erkennen;
Denn wie vom Herzen Leben fließt,
Sich Schlag auf Schlag durch Adern gießt,
Daß froh ſich's regt in allen Gliedern,
So iſt es auch mit Ubos Liedern.
Ein jedes iſt ſein Lebensſchlag,
Und wer im Volk ihn hört, der mag,
Was ihn auch dünkt von ſolchen Spielen,
Sich doch als Aederlein bald fühlen.
Schon lehnt er an der Harfe Bogen,
Indeß die weißen Silberwogen
Des Bartes durch die Saiten weh'n.
Die Augen, hell und freundlich, ſeh'n
Auf das erſtarrte Volksgetümmel;
Die kahle Stirn ſteht, wie ein Himmel,
Nach Sturm und Wettern wolkenrein
Und ganz voll Friedens-Sonnenſchein.
„Heil euch," ſpricht er zum Volk „und Frieden
„Sei euch zu eurem Feſt beſchieden!"

Worauf er still bescheiden schweigt,
Und dann sich zu den Rittern neigt.
„Ich komme," fährt er fort, „das Beste
„Euch bringend zu dem frohen Feste;
„Denn, wie ihr wißt, ist Harfenklang
„Und hochbelebter Herzgesang,
„Die treu im Flug zusammenschlagen,
„Das Beste stets an Feiertagen,
„So daß des Sängers Lieb' und Kraft
„Dem Fest die rechte Weihe schafft;
„Denn feiern heißt im Himmel leben,
„Doch wer soll Flügel dazu geben,
„Wenn es der Sänger nicht vermag
„Durch seiner Töne Flügelschlag,
„Die wohl nur Taubensitt'ge scheinen,
„Doch Adlerkraft in sich vereinen?
„Der Sänger trägt, wie's keiner kann,
„Euch zu des Himmels Licht hinan;
„Er holt den Himmel selbst hernieder,
„So Großes können seine Lieder!
„Aus Sang und Klang baut sich sogleich
„In uns der Freude Gottesreich;
„Ein Paradies voll Frühlingswonne,
„Drin scheint und wärmt das Herz als Sonne;
„Und in dies Paradiesgärtlein
„Bringt er die ganze Welt hinein:
„Den Himmelglanz, die Gluth der Hölle,
„Der Erde Schmuck, des Meeres Welle,
„Der Weisheit hochgepries'nen Rath,
„Des kühnen Muthes Wunderthat,
„Den bunten Wechsel bunter Zeiten,
„Die schnell versöhnt, schnell wieder streiten;

„Vergangenheit und Gegenwart
„Sind wunderſam von ihm gepaart,
„Wobei die Zukunft drein muß ſchauen,
„Der Hoffnung auch ein Haus zu bauen.
„Dies alles drängt ſich himmelwärts,
„Schafft hohe Luſt aus altem Schmerz,
„So daß die Wehmuthsthränenquellen
„Zu Paradieſesſtrömen ſchwellen.
„Doch um das Ganze waltet ſtill,
„Wenn nun der Ton verhallen will,
„Als Engel, angelockt vom Liede,
„Der ewig heil'ge Gottesfriede.
„So merkt denn jetzt auch ſchweigend auf,
„Und achtet auf der Töne Lauf,
„Die euch in ferne Zeiten führen,
„Ihr werdet bald die Wirkung ſpüren."

So ſprechend faßt er leicht und ſchnell
Und ſicher in der Töne Quell,
Und ſpielet mit den goldnen Wellen,
Die bebend in einander ſchwellen;
Beflügelt eilt die Meiſterhand,
Und knüpft der Harmonien Band,
Die ſich bald feſt und feſter ſchlingen,
Bis ſo des Sängers Wort' erklingen:

Laßt eine Mähr' aus alter Zeit
Jetzt eurem Ohr gefallen;
Des Gottesſohnes Herrlichkeit
Verklär'et ſie uns allen,
Verkündet uns des Höchſten Macht,
Die über unſern Glauben wacht,
Weckt Hoffnung, Kraft und Leben.

Thüringen ist ein weites Land
Und reich an kühnen Rittern;
Dorthin, den argen Götzentand
Der Heiden zu zersplittern,
Zu pflanzen Christi Wort und Lehr',
Zu fördern Heil und Gottes Ehr',
Kam Winfried, der geweihte.

Ein schwaches Werkzeug war er nur;
Doch mächtig ist die Gnade:
Sie leitet auf der Wahrheit Spur
Und auf des Heiles Pfade;
Sie giebt dem Schwachen Wunderkraft,
Daß er das nie Gehoffte schafft
Durch seinen Muth und Glauben.

Und neues Leben weckt der Strahl,
Den Winfried angezündet;
Es mehrt sich schnell der Christen Zahl,
Der Opferrauch verschwindet,
Und auf des Thüringwaldes Kamm
Fällt mancher hohe Eichenstamm,
Sonst heilig alten Göttern.

Umsonst will mancher kühne Held,
Dem alten Dienst ergeben,
Der Himmelkraft, dem Licht der Welt,
Im Wahnsinn widerstreben;
Wer mag, wenn Gott die Eiche schlägt,
Ihr stolzes Haupt zur Erde legt,
Mit Menschenkraft sie halten?

Mit hohem Baum, mit Opferstein
Und rohem Götterbilde,
Steht unverletzt noch Chrodos Hain
Im dunkeln Thalgefilde;
Doch fallen sollen Bild und Baum,
Schon sammeln in des Thales Raum
Sich Winfrieds fromme Jünger.

Er ſelbſt legt Hand an, und es blinkt
Des blanken Beiles Schimmer,
Es rollt der Opferſtein, es ſinkt
Das Götterbild in Trümmer;
Da klirren Waffen durch den Wald,
Und rings von tauſend Stimmen ſchallt
Es durch der Thäler Krümmen.

Halt! ruft ein Krieger, ſtolz und kühn,
Ein Herzog wilder Schaaren,
Die, ſo wie er, von Eifer glüh'n,
Das Alte zu bewahren;
Halt! laß mir ruhn das blanke Beil!
Den Baum zu fällen hat's nicht Eil,
Den hier die Götter pflanzten!

Nicht ruhen ſoll das blanke Beil,
Sprach Winfried ſonder Zagen,
Was kommſt du in ſo großer Eil,
Mir Fehd' hier anzuſagen?
Was treibſt du dein Gezeug hier an?
Wer biſt du ſelbſt, du kühner Mann?
Laß mich den Namen hören!

Ich heiße Hugo, wohlbekannt,
Von Ordruf bin ich kommen;
Der Eifer hat mich übermannt,
Als ich dein Werk vernommen;
Ich bleibe meinen Göttern treu,
Drum will ich's wehren ſonder Scheu,
Und gern mein Leben laſſen.

Zerſtoßen haſt du ſchon das Bild,
Das muß ich wohl beklagen,
Doch weil's als Menſchenmachwerk gilt,
Kann zornlos ich's ertragen;
Nur laß des Baumes Pracht mir ſteh'n,
Sonſt kann ich nicht von hinnen geh'n,
Der Baum darf mir nicht fallen.

Und doch, sprach Winfried, muß den Baum
Ich sonder Schonung fällen;
Sein Fall schafft mir dem Lichte Raum,
Das Dunkel aufzuhellen;
Wohl hat ihn Gott hier selbst erhöht,
Doch eben weil durch Gott er steht,
Kann er durch Gott auch fallen.

Und ruhig kehret Winfried sich
Zu Hugo's kühnen Rotten,
Die, rings verbreitet, fürchterlich
Bald drohen und bald spotten,
Indeß er Gott um Beistand fleht,
Und nach dem stillen Herzgebet
Verlangt, daß man ihn höre.

Von Gott dann spricht er mit Bedacht,
Der Himmel, Meer und Erde
Und, was darin ist, wohlgemacht,
Daß es sein Tempel werde;
Von Christi Tod und Herrlichkeit,
Und von des Glaubens Seligkeit,
Den Gott am Kreuz erworben.

Nicht von ihm selber kam das Wort,
Vom Geist war's ihm gegeben,
Drum floß es still und sicher fort,
Wie Engel niederschweben;
Und was vom Geiste Gottes kommt,
Das geht zum Herzen auch und frommt,
Wie's bald war zu erkennen.

Die Spieße sinken abwärts hin,
Die Schwerter fallen nieder,
Gewaltig regt sich jeder Sinn,
Und: Wir sind Christi Brüder!
Vernimmt man von der ganzen Schaar,
Die erst zum Kampf gerüstet war;
Wir sind's und wollen's bleiben!

Nur Hugo widerſteht der Kraft
Des Wortes ſonder Wanken;
Bald faßt er raſch des Spießes Schaft,
Verſinkt dann in Gedanken;
Bald greift er zuckend nach dem Schwert,
Schaut bald zum Eichbaum, hochverehrt,
Bald zürnend auf die Krieger.

Doch plötzlich rafft er ſich empor,
Hängt an den Stamm der Eiche
Den [illegible]ten Schild, tritt dann davor
Und ſpricht voll Muth: Ich weiche
Voc. dia nicht von dieſem Ort,
Dies iſt und bleibt mein letztes Wort,
Wägt ihr's mit mir verſuchen.

Ihr ſchmäht der alten Götter Ruhm,
Die unſre Väter ſchützten,
Und dieſes ſchöne Heiligthum
Mit mächt'gem Stamme ſtützten;
Wohlauf zum Kampf! Die Eiche bricht
Und fällt, jedoch ſie beugt ſich nicht,
Auch ich will mit ihr fallen.

Die Waffen klirren und es droht
Der Kampf ſchon zu beginnen;
Doch Winfrieds warnendes Gebot
Weiß Ruh' noch zu gewinnen.
Er tritt zum Eichbaum, ernſt und mild,
Und, deutend jetzt auf Hugos Schild,
Schaut betend er gen Himmel:

O Gott, der mich ſo oft erhört,
Wann ich um Beiſtand flehte,
Gott, der ſein Reich auf Erden mehrt,
Vernimm, was ich jetzt bete!
Laß in des Zwieſpalts trüber Nacht
Jetzt ſichtbar werden deine Macht,
Laß Fried' und Glauben ſiegen!

Und plötzlich strahlt ein schöner Stern
Hell aus des Schildes Nabel,
Und aus dem goldnen Feuerkern
Wird eine Flammengabel,
Die rechts sich theilt und links sich theilt,
Nach oben und nach unten eilt;
Ein Kreuz war bald zu schauen.

Verwundert stehen insgesammt
Die Krieger da und neigen,
Als auf dem Schild das Wunder flammt,
Das Haupt mit tiefem Schweigen;
Auch Winfried beugt in Demuth sich,
Und dankt dem Höchsten brünstiglich
Für der Erhörung Gnade.

Du hast gesiegt, ruft Hugo jetzt,
Ich darf nicht widerstreben!
Was sonst den Muth mir hart verletzt,
Däucht jetzt mir neues Leben;
Drum segne mich, du Gottesmann!
Nimm mich zu deinem Bruder an,
Die Taufe soll mich weihen.

Bald war im ganzen deutschen Land
Des Wunders Kraft zu spüren;
Wer noch als Heide sich bekannt,
Ließ sich zur Taufe führen;
Auch blieb der Baum ein Heiligthum,
Es blieb des heilgen Kreuzes Ruhm,
Das auf dem Schilde strahlet.

Denn Winfried sprach das ernste Wort:
Viel kann der Schild euch nützen,
Ehrt ihn als Deutschlands sichern Hort!
Kein Feind darf ihn besitzen.
Bleibt unverletzt dies Heiligthum,
Wird Deutschlands Sieg und Deutschlands Ruhm
In jedem Kampfe blühen.

Ein Kirchlein ward zunächſt erbaut,
Und einem frommen Alten
Des heilgen Schildes Hut vertraut,
Ihn ſorgſam zu behalten;
Auch zeigten Tauben ſich dabei,
Die Zahl war grade neunmal drei,
Und Strahlen ihre Häublein.

Auch glaubte man im ganzen Land
Vom frommen Greis die Sage,
Ihm kürze nie des Todes Hand
Die ſtillen Lebenstage;
Manch Wunder war durch ihn geſchehn;
Auch ward er immer noch geſehn,
Nach mehr als hundert Jahren.

Der Sänger ſchwieg, und ſehr gefiel
Dem Volk ſein Sang und Saitenſpiel;
Ein jeder ließ es murmelnd hören,
Es ſei dies Lied gar hoch zu ehren,
Und jedes Auge ſchaut den Mann
Begierig voll Erwartung an;
Er aber ließ die Saiten klingen,
Und hub von neuem an zu ſingen:

Auf hoher Burg im Thüringwald,
Wie wir's vernommen haben,
Ein Fräulein hauſte, ſchön von Geſtalt,
Von ſeltnen Geiſtesgaben;
Im Lande war ſie allbekannt,
Mechtild von Ilmenau genannt,
Des Vaters einz'ge Tochter.

Bei hohem Geiſt und Wohlgeſtalt,
War gegen ſanfte Liebe
Und häusliche Freude das Herz ihr kalt,
Und nur die wilden Triebe
Nach Männerthat und Männerluſt
Erfüllten ihr die ſchöne Bruſt,
Die Jagd war ihre Freude.

Bergauf, bergab, durch Heid' und Holz
Trieb ſie's auf wildem Roſſe,
Den Jagdſpieß ſchwang ſie hoch und ſtolz,
Und traf mit dem Geſchoſſe
Das Wild im Fluge wie im Lauf,
Nichts hielt die kühne Jäg'rin auf,
Wann ihr die Luſt entbrannte.

So zog ſie einſt durch Buſch und Thal,
Und nahe dem Heiligthume,
Wo Winfrieds Schild mit des Kreuzes Strahl,
Der Chriſtenheit zum Ruhme
In ſtiller Einſamkeit bewacht,
Verherrlichte des Höchſten Macht,
Die Deutſchen Gauen ſchützend.

Da ſah auf einem Zweige ſie
Ein weißes Täublein ſitzen.
O weißes Täublein, eilig flieh!
Wer kann vor Jagdluſt ſchützen!
Dein Strahlenhäublein ſpielt ſo hell,
O weißes Täublein fliege ſchnell,
Die Jäg'rin iſt geblendet!

Die Armbruſt richtet ſich empor,
Der Bolz liegt auf dem Strange,
Mechtilde zielt; ihr brauſt das Ohr,
Ihr glüht die volle Wange;
Allein umſonſt. Es traf der Bolz,
Das Täublein fiel dahin und ſchmolz
In tauſend lichte Funken.

Ein Blitz erhellt des Dickichts Nacht,
Und durch der Berge Tiefen
Braust Sturmgeheul, der Donner kracht,
Und hohle Stimmen riefen
Ein schrecklich Wehe! Wehe dir!
Als in dem Glanze plötzlich ihr
Des Schildes Hüter zürnte.

„Leichtsinnig hast du Frevlerin
Das Heiligthum verletzet!
Was reizte dir den wilden Sinn,
Den Blut und Jagd ergötzet?
Uns schützt nicht mehr des Schildes Pracht,
Ich darf in dieses Haines Nacht
Ihn nicht mehr flammen sehen."

„Bald werden Schwärme, kühn und roh,
Durch Deutschlands Fluren jagen,
Des heil'gen Schildes Beute froh
In ihre Heymath tragen;
Die bösen Mächte sind nun frei,
Bald tönt hier Klag' und Angstgeschrei,
Du hast den Fluch gerufen."

Der Greis verschwand; Mechtilde schaut
Dumpf in das Dunkel nieder,
Von Fieberfrost starrt ihr die Haut,
Es beben ihr die Glieder;
Dann rafft sie wild zur Flucht sich auf,
Zum Schlosse stürmt ihr schneller Lauf,
Der Muth war ihr gebrochen.

Doch was siehnt in des Haines Nacht!
Was bleicht des Wanderers Wange!
Ein' wilde Stimme grausig lacht,
Es zischen Molch und Schlange;
Und wen der Zufall dorthin trägt,
Der wendet eilig sich, und schlägt
Ein Kreuz mit stillem Zagen.

Bald ward des Greises Wort erfüllt;
Der Ungarn rohe Horden
Durchzogen Deutschland kühn und wild
Mit Rauben und mit Morden;
Vergebens war der Widerstand,
Es hatte sich der Sieg gewandt,
Dem Feind war er gegeben.

Mechtild jedoch hat keine Ruh
Auf ihres Vaters Schlosse;
Den Tag bringt sie in Schwermuth zu,
Des Nachts eilt sie zu Rosse,
Verläßt die Burg, und will den Ort,
Den sie entweihte durch den Mord
Des Täubleins, selbst bewachen.

Und wenn sie dann um Mitternacht
Wild um den Eichbaum irret,
Die Flammen knistern, die Hölle lacht,
Und Eul' und Flugmaus schwirret:
Dann treibt's gewaltsam sie zurück,
Ihr starren grausig Haar und Blick
Vor Wahnsinns Schreckgestalten.

Im Zimmer wird sie streng bewacht,
Und scheint nur still zu leiden;
Da führt ein Sieg nach blut'ger Schlacht
Zum Thüringwald die Heiden;
Die Waffen klirren durch das Land,
Den Himmel röthet Nachts der Brand,
Mechtild schaut dumpf in's Freie.

Sie trägt's nicht mehr, sie muß hinaus,
Sie weiß sich Bahn zu schaffen,
Sie eilt durch Nachtwind und durch Graus,
Und hört Geklirr von Waffen.
„Was sagt dies Klirren und der Brand?
Was heult der Sturmwind durch das Land?
Du hast den Fluch gerufen."

„Was wälzt ſich durch das Dickicht fort?
Seht ihr das Heer der Hölle?
Seht ihr den Dampf der Fackeln dort?
Es iſt des Fluches Stelle!
Hinzu! Hinzu! Dort glüht es roth!
Hinzu! Hinzu! Dort iſt der Tod!
Mich hat der Fluch gerufen!"

Und Blitze zucken um ſie her;
Und in den blauen Flammen
Rollt furchtbar ſich ein Schattenmeer
Zum Rieſenbau zuſammen.
Wer droht? iſt's Karalona nicht?
Hört was des Unheils Freundin ſpricht,
Der Ungarn ſtolze Göttin!

Auf Thörin! ruft ſie, Fluch und Wahn
Sie treiben ins Verderben!
Du wachteſt uns zum Schilde Bahn,
Doch mußt du heute ſterben.
Der Schild iſt unſer, und der Sieg
Begleitet jetzt der Ungarn Krieg;
Dies nimm zum Dank von hinnen.

Die Göttin ſchwand, und Wehgeheul
Tönt aus den dunkeln Büſchen;
Mechtilde ſtarrt; da fliegt ein Pfeil,
Die kalten Lüfte ziſchen;
Und ſchnell durchbebrt ſinkt ſie dahin.
Ihr ſchwindet der verworr'ne Sinn,
Der Tod war ihr Verſöhner.

Bald aus dem dichtverwachſnen Wald,
Von Fackelglanz umgeben,
Trat einer Jungfrau Hochgeſtalt,
Wie langſam Geiſter ſchweben;
Sie trug den Schild, ſchritt vor und ſtand,
Legt' auf Mechtilden ihre Hand,
Und ſeufzt' und ging von dannen.

Und seit dem Tage schlägt der Krieg
Uns jährlich neue Wunden,
Wir flehn umsonst um Heil und Sieg,
Der Muth ist uns gebunden;
Wer rettet uns aus dieser Noth?
Wer trotzt dem Frevel und dem Tod,
Den Himmel zu versöhnen?

Dem reinsten Sinn, dem kühnsten Muth
Nur kann die That gelingen,
Den heilgen Schild, dies Himmelsgut
Zurück in's Land zu bringen.
Wer ist der Reine, wer der Held?
Wißt ihr's, so nennet ihn der Welt!
Ich will ihn herlich preisen.

Als hier der Sänger wieder schweigt,
Ist tief des Volkes Sinn gebeugt;
Es läuft durch Mark und Bein der Schauer,
Und jeder Blick versinkt in Trauer;
Das Unheilbild, zum Schmerz erwacht,
Hat alle Herzen weich gemacht.
Doch ungeduldig auf dem Rosse
Rückt Heinrich, wie sein Kampfgenosse.
Wie Feuer brennt sein Augenstrahl,
Wie Sonnenglanz am Klingenstahl.
Und Ubo faßt die Saiten wieder,
Sein Blick verkündet neue Lieder;
Wie Sieg und Freude tönt es laut,
Indem er auf die Ritter schaut.

Freude tönet,
Goldne Saiten!
Denn versöhnet
Endlich leiten
Engel Deutschlands Heldenpaar
Durch der wilden Feinde Schaar,
Durch der bösen Mächte Spiel
Zu dem frohen Rettungsziel.

Wohl ist es kein Scherz,
Den Schild zu gewinnen;
Für's bangende Herz
Wär's thöricht Beginnen;
Doch kann ich die Helden
Mit Freuden euch melden;
Sie wollen es wagen,
Sie wollen nicht zagen;
Noch jung ist ihr Blut,
Doch eisern ihr Muth.

Und rein ist ihr Herz;
Dem Himmel ergeben,
Verachten sie Schmerz,
Verachten das Leben;
Drum könnt ihr vertrauen,
Könnt himmelwärts schauen
Mit freudigen Blicken,
Könnt festlich euch schmücken,
Könnt danken dem Herrn;
Der Sieg ist nicht fern.

Noch fließen wird Blut
Auf Todesgefilden,
Noch ringen der Muth
Mit Schreckensgebilden;
Doch wer mag verzagen
In stürmischen Tagen,

Mag freudig nicht kämpfen,
Das Unheil zu dämpfen,
Wenn sicher im Streit
Der Sieg ihn erfreut.

Und wollt ihr sie seh'n
Die trefflichen Ritter,
Wie muthig sie geh'n
Durch Sturm und Gewitter,
Zum Ziele zu dringen,
Den Schild zu erringen?
Dort stehen die Krieger,
Die Helden, die Sieger,
Vom Himmel gesandt
In's feindliche Land!

Freude tönet,
Gold'ne Saiten!
Denn versöhnet
Endlich leiten
Engel dieses Heldenpaar
Durch der stolzen Feinde Schaar,
Durch der bösen Mächte Spiel
Zu dem frohen Rettungsziel!

Wohl schwerlich möcht' ich jetzt beschreiben
Der Leute seltsam neues Treiben,
Wie sie beschämt und schweigend steh'n,
Voll Wunderns auf die Ritter seh'n.
Man kommt's aus jedem Blick erachten,
Wie sie des Strohmanns alle dachten,
Und wie ihr Muth, erst keck und hart,
Zum Strohmann ohne Harnisch ward;
Auch sah man gleich den Popanz fallen,
Und hört' ihn dumpf am Boden schallen.

Bald aber tönet Glockenklang,
Und um den Kloſterbühl entlang
Erſcheinen Abt und Kloſterbrüder,
Zur Wieſe ſenkt der Zug ſich nieder.
Der Abt, gedeckt vom Baldachin,
Trägt das Hochwürd'ge: Kerzen glüh'n,
Indeß ſich Weihrauch-Wolken ringeln,
Und zarter Knaben Glöcklein klingeln.
Heinrich und Rudolph aber ſind,
Eh' noch der Zug das Thal gewinnt,
Vom Roß demüthig abgeſtiegen,
Und auf den Knie'n ſieht man ſie liegen,
Als das Hochwürd'ge ſich erhebt,
Und aller Fleh'n zum Himmel ſtrebt.
Und als man das Gebet beendet,
Der Abt ſich zu den Rittern wendet;
Die nahen ſich dem frommen Mann,
Und hören ihn mit Ehrfurcht an.
Er lobt hoch-freudig ihr Beginnen,
Den Hort der Deutſchen zu gewinnen;
Ermahnet ſie zur Glaubenstreu,
Zur Gottesfurcht und Sündenſcheu,
Und weihet dann die kühnen Degen
Zum Abſchied noch durch ſeinen Segen.
Des Abtes Segen aber ſprach
Das Volk andächtig betend nach,
Und pries gar hoch die frommen Ritter;
Vorbei war Sturm und Ungewitter:
Je ärger erſt der Tadel ſchrie,
Je beſſer jetzt das Lob gedieh.
So hat ſich's oft wohl ſchon befunden,
Der Sänger aber war verſchwunden.

Als drauf das edle Heldenpaar
Schon auf des Weges Höhe war,
Bog Tephel rückwärts sich im Bügel,
Und sah zum Dorf hinab vom Hügel.
Fein schmunzelnd blickt' er Thedeln dann,
Aufs Völklein deutend, seitwärts an.
„Was meinst du," sprach er, „Kampfgeselle?
Der Sänger war hier wohl zur Stelle;
Mir mind'stens kam er grade recht;
Denn kam er nicht, so ging's uns schlecht.
Das Volk, mit seinen tausend Fäusten,
Kann, wenn's zum Schlagen geht, mehr leisten
Als Schwert und Spieß. In solchem Zank
Bringt Tapferkeit nur übeln Dank."
„Kann sein, versetzte Thedel leise,
„Auch fiel mir's Herz schier aus der Weise,
„Die sich geziemt für'n Reitersmann,
„Der selbst dem Argen trotzen kann;
„Doch wollt' ich mir nichts merken lassen,
„Man muß sich dann zusammen fassen;
„Auch wird man toll schier und behext,
„Wenn Zorn mit Angst zusammenwächst.
„Doch, Freund, was hältst du von dem Sänger?
„Ich seh' ihn noch, und denk' ich länger
„Und länger jetzt darüber nach,
„Wie allen uns das Herz gleich brach,
„Als er sein Lied anhub zu singen,
„Ist mir's, als ging's mit rechten Dingen
„Nicht zu, wie man ein Ding recht nennt,
„Weil man's am Schnabel gleich erkennt.
„Ich spür' den Funken schon im Zunder,
„Hier gab es ein verstecktes Wunder.

„Wie wenn der alte Sänger gar
„Ein wohl verkappter Heil'ger war,
„Der manchen Zentner Wachs verzehrte,
„Und manches Weihrauchfäßlein leerte?"
„Ein Heil'ger? Viel geſagt! Laß ſeh'n!
Mir will's nicht recht zu Sinne geh'n;
Sprach Tephel. Oft hab' ich vernommen,
Daß Heil'ge doch viel anders kommen.
Denk nur, wie wird mit Sang und Klang,
So mitten unter Bauernzank,
Ein großer Heil'ger ſich befaſſen,
Als wär' er Hans in allen Gaſſen!
Und dann, ſo bar und kahl zu ſteh'n,
Im Mantel bloß einherzugeh'n
Ganz ohne Wolken, Glanz und Strahlen,
Womit wir doch die Heil'gen malen!
Denn ſicher hat er ſo viel Zeit,
Sich anzuzieh'n ſein Ehrenkleid
Mit Flammenſaum und Strahlenkragen.
Und dann die Harfe ſelbſt zu tragen!
Ei, Thedel, Freund, wo denkſt du hin?
Kommt's einem Heil'gen in den Sinn,
Zur Luſt die Muſicam zu treiben,
So läßt er wohl ſolch Tragen bleiben,
Da's ihm, wie man mir oft erzählt,
Zum Dienſte nie an Engeln fehlt.
Kurzum, ich würd', es frei zu ſagen,
Nach ſolchem Heil'gen nicht viel fragen,
Der ſich ſo gar gemein aufführt,
Und nicht erſcheint, wie ſich's gebührt."
Die letzten Worte ſprach er leiſe.
Doch Thedel kam nach ſeiner Weiſe

In Zorn und sagt': „He, Freund, fürwahr,
„Du schwatzest aber, das ist klar;
„Denkst nicht, daß Heil'ge doch wohl wissen,
„Wie sie sich schicklich zeigen müssen.
„Daß er mit Sang und Klang erschien,
„Wie durch das Land die Sänger zieh'n,
„Das that er nicht des Volkes wegen,
„Um Ehre damit einzulegen;
„Er that's für uns, und aus Respekt
„Nur hatt' er also sich versteckt."
„Und ließ ich, was du sagst, auch gelten,"
Erhielt zur Antwort Thedels Schelten,
„So bleibt mir's doch zu wundersam,
Daß er so bar als Sänger kam.
Hätt' ich ein Stückchen Strahlenschopf
Gesehn, nur einen Engelkopf:
So wollt' ich's herzlich gern wohl glauben,
Und keinen Zweifel mir erlauben."
Drauf Thedel schlau halb seitwärts lacht.
„Wohl wär dir's dann bequem gemacht,
„Ich sollt' es meinen; aber freilich
„Geht's mit den Engeln nicht so eilig;
„Auch lieben unsre Heil'gen nicht
„Viel Wolkendampf und Blendwerkslicht;
„Sie sind bescheiden, wann sie kommen,
„Und werden fröhlich aufgenommen.
„Das Heidengötterpack zusammt,
„Das donnert, blitzt und knallt und flammt,
„Und giebt mit Schrecken und mit Grauen
„In solchem Prunk sich nur zu schauen;
„Das putzt mit Feuer sich wie toll,
„Weiß nicht, wie's breit sich machen soll.

„Da muß gleich Erd' und Himmel zittern,
„Läßt so ein Gott sich irgend wittern.
„Und ist's ein Wunder? Denn zur Noth
„Stehn Höll' und Teufel zu Gebot;
„Die können doch wohl Flammen schaffen
„Für Götzen und für Götzenpfaffen.
„So wohlfeil aber macht sich nicht
„Des Himmels heil'ges Strahlenlicht,
„Das darf man nicht mit vollen Händen
„Zu Putz und Knallwerk bloß verschwenden.
„Drum sieh' nur unsre Heil'gen an;
„Wie ist der Joseph angethan,
„Der doch die heil'ge Jungfrau freite?
„Er steht bescheiden auf der Seite
„Mit Schurzfell und mit langem Bart;
„Und selbst die heil'ge Jungfrau zart,
„Ein Weibsen, die's gesammt verstehen,
„Läßt sonder Knall und Putz sich sehen.
„So die Apostel allzumal,
„Der Märt'rer und der Heil'gen Zahl.
„Wenn's hoch kommt, ist's ein schmales Ringlein,
„Auch wohl des Geistes Flammenzünglein,
„Das über ihrem Haupte schwebt,
„Da sonst den Kamm so mancher hebt.
„Der Heiland gar, dem's wohl zum Strahlen
„An Licht nicht fehlt, weiß nichts vom Prahlen.
„Er trägt sein Ringlein, blank und schmal,
„Wie einer aus der Heil'gen Zahl;
„Nur, um die Christen zu erbauen,
„Läßt sich ein Widerhaken schauen,
„Der oft das lichte Reiflein ziert,
„Weil's unterm Haufen sich verliert,

„Wenn sich die Heil'genscheine drängen,
„Und gar zu viele sich vermengen,
„Und weil nicht jedes Kirchenglied
„Das Licht gleich ohne Leuchter sieht.
„Daraus, Freund Tephel, kann man wissen,
„Daß wir uns fein bescheiden müssen.
„Ein Heil'ger wird nicht leicht gespürt,
„Da er nicht Schild noch Wappen führt;
„Man muß dazu so ein'ge Gaben
„Und eine feine Nase haben,
„Zu sehen, wo ein Wunder steckt,
„Und wie der Himmelsglanz sich deckt.
Jetzt wußte Tephel nichts zu sagen;
Er fühlte seinen Witz geschlagen
Und sprach: „Ist es, wie's dir jetzt scheint,
So hab' ich's auch nicht schlimm gemeint.
Der Heil'ge mög' in Gottes Namen
Uns seinen Schutz verleihen! Amen!"
Indeß sie schwatzen lang und breit,
Sind schon die Ritter ziemlich weit
Und fast aus dem Gesicht verloren;
Doch helfen bald der Knappen Sporen.
Die Rosse strecken Brust und Bein,
Und holen schnell die Helden ein.

Zweiter Gesang.

Der Schild

des heiligen Winfried.

Schon hatte sich am Himmelbogen
Die Sonne abendwärts gezogen,
Da hob Herr Rudolph das Visier,
Und wandte rechts sein edles Thier.
„Was dünkt Euch wohl von den Gestalten,
„Die abwärts dort am Busche halten?"
Sprach er zu Heinrich. Dieser ließ,
Zur Erde stützend seinen Spieß,
Und hoch emporgestellt im Bügel,
Dem Rosse frei den feuchten Zügel.
„Wohl seh' ich manches," sprach er dann;
„Doch ist's so seltsam angethan,
„Daß mir's nicht scheint aus diesem Lande:
„Auch mißfällt mir die ganze Bande.
„Der Eine tanzt so wunderlich,
„Und scheint so zottig schauerlich,
„Als sei er aus dem tollen Haufen
„Beelzebubs zum Spaß entlaufen.
„Am besten ist's, wir reiten hin,
„Das löst vom Zweifel uns den Sinn,
„Und zeigt uns bald des Dinges Wahrheit
„Durch nahes Schau'n in voller Klarheit."

Sie sprengten fort. Doch bald erschien
Auf einem Hengste, stark und kühn,
Ein Ritter, prächtig ausgerüstet,
Der im Galloy sich stattlich brüstet:
Blau strahlt mit goldner Sternenzier
Sein Waffenzeug und stolzes Thier;
Doch um so kleiner ist der Held,
Der solchen Prunk sich zugesellt.
Wer hätt' ohn' seines Helmbusch's Wehen
Den Ritter auf dem Roß gesehen?
Der Helmbusch ist noch größer fast,
Als Kopf und Brust und Bauches Last.
Wohl mag er einem Sell'ry gleichen,
Deß Blätter hoch der Erd' entweichen,
Indeß der Körper, rund und dick,
Sich birgt vor aller Menschen Blick.
Doch bäumt der Ritter hoch die Lanze,
Auch zeigt mit wundersamem Glanze
Auf seinem spiegelblanken Schild
Sich einer goldnen Sonne Bild,
Die mit dem Helmbusch stimmt zusammen,
Wie mit dem Rauch des Feuers Flammen.
Stellt sich der Führer seltsam dar,
Ist seltsam auch des Führers Schaar.
Ihm folgt ein Mann mit langem Barte,
Mit schielem Blick und gelber Schwarte.
Als könnt' er nur am Himmelduft
Der Sterne riechen: so zur Luft
Hebt er die hochgezäumte Nase.
Was ist die Welt ihm? Eine Blase —
So spricht sein Blick — die aufwärts dringt,
Ein bloßer Schaum, der schnell zerspringt.

Gelahrtheit nur und reiches Wissen
Sind's, die den Weisen zieren müssen.
Nur sie erhoben ihm das Herz,
Befreiten ihn von Lust und Schmerz,
Sonst ist ihm alles Tand und eitel.
Ein Turban deckt des Mannes Scheitel,
Der als ein wohlgewärmtes Nest
Bequem die Weisheit brüten läßt,
Auch kann in des Talares Falten
Manch Wunder sich verborgen halten.
Aus allem sieht wohl jeder klar,
Daß er ein Hochgeweihter war:
Ein Mann in seltner Kunst erfahren,
Und den vielleicht vor wenigen Jahren
Der Wunderweisheit Vaterland,
Arabien, hierher gesandt.
Wer aber war der lust'ge Teufel,
Der unserm Ritter so viel Zweifel
Durch seinen Tanz, bald auf bald ab,
Und sein bezotteit Rauchwerk gab.
Ein Affe war's, mit Ruhm zu melden,
Dem Araber so wie dem Helden,
Der ihn gar hoch in Ehren hält,
Zu wicht'gen Zwecken zugesellt.
Ein Maulthier trug ihn auf dem Rücken
Sammt allen Nicken, allen Tücken,
Die ihm vom Ahnherrn angestammt.
Zwei Knappen hatten stets das Amt,
Den Wunderlich von beiden Seiten
Mit Sorgfalt und Bedacht zu leiten,
Und hatt' er's gar zu arg gemacht,
Ward höflich er zur Ruh gebracht.

Als Heinrich, noch vertieft in Schauen,
Nicht weiß, ſoll er den Augen trauen,
Wird er vom Sonnenritter ſchon
Befragt mit ſtattlich hohem Ton.
„Darf man, ihr Ritter," rief er, „wiſſen,
„Wie Eure Freund' Euch nennen müſſen?
„Woher Ihr kommt, wohin Ihr zieht?
„Zu welchem Zweck Ihr euch bemüht?"
Herr Rudolph, den der Ton verdroſſen,
Nahm gleich das Wort ſtatt des Genoſſen
Und ſprach: „Wohl ſind wir nicht geneigt,
„Was ſich auch für ein Frager zeigt,
„Vor Teufeln, Zaubrern oder Zwergen,
„Wie wir uns nennen, zu verbergen:
„Doch dürft' es wohl kein Wunder ſein,
„Wenn wir, der Kurzweil uns zu freu'n,
„Mit Fragen hier den Anfang machten;
„Ihr dürft nur Euern Zug betrachten,
„Der ſagt Euch klar doch wohl ſo gleich,
„Ob uns das Fragen ziem', ob Euch.
„An uns iſt alles ganz natürlich,
„Nichts wunderſam, und nichts poſſierlich;
„Iſt Euer Auge nur nicht blind,
„Seht Ihr gleich, daß wir Ritter ſind:
„Allein bei Euch und euren Leuten
„Läßt ſchwer der Augenſchein ſich deuten.
„Nun" ſprach der Fremde keck und frei,
„Das iſt mir gänzlich einerlei;
„Kann leicht zur Antwort mich bequemen,
„Darf meines Namens mich nicht ſchämen.
„In Welſchland bin ich wohlbekannt,
„Guido von Yvrea genannt.

„Und Helden waren meine Ahnen,
„Die vormals unter ihren Fahnen
„Wohl manchen kühnen Ritter sah'n,
„Und Wunder selbst im Kampf gethan.
„Mein Stammherr war von allen Helden,
„Wie uns die alten Sänger melden,
„Des Ritterglanzes Strahlenkern,
„Mit einem Wort, Dietrich von Bern.
„Wollt ich von ihm Euch die Geschichten
„Hier sämmtlich nach der Reih' berichten,
„Was er gethan in jedem Strauß,
„Die Sonne ginge rein mir aus,
„Der doch nicht leicht die Flammen fehlen,
„Eh's mir gelänge, es aufzuzählen.
„Ich mahn' Euch nur an eine That,
„Die seinen Muth verherrlicht hat;
„Wie Chriemhilds Stolz und Seidenfaden
„Ihn nach Burgund zum Kampf geladen.
„Der Faden war von ihrer Hand
„Um ihren Garten rings gespannt,
„So fein, daß gegen ihn die Spinnen
„Nur Tauwerk aus dem Steiß gewinnen;
„Doch ist er, meint sie, eisenfest,
„Und ihr kein Röslein rauben läßt.
„Keck ließ sie drauf Herrn Dietrich sagen:
„Mag Euer Muth auch manches wagen,
„Doch in mein Gärtlein dringt ihr nicht,
„Obwohl nur Seid' es zart umflicht.
„Wollt ihr das Fädlein überschreiten:
„So kommt, gelüstet's euch zu streiten!
„Doch bracht' ihr dies viel Kümmerniß:
„Herr Dietrich kam, der Faden riß,

„Und wie's oft geht bei derlei Riſſen,
„Daß Männerköpfe bluten müſſen;
„So war's auch hier; denn mancher fiel
„In dem verwegnen Klingenſpiel.
„Kaum Hornhaut Siegfried konnt' entrinnen,
„Und Günther Schonung noch gewinnen;
„Da ward mit Schmerz und Heldenblut
„Gebüßt des Weibes Uebermuth!
„Doch Dietrich konnte drauf mit Ehren
„Froh in die Heimath wiederkehren.
„Schaut, ſolcher Ahnen rühm' ich mich,
„Und will ſie ehren ritterlich
„Durch meines Armes Heldenthaten,
„Wie ſie nicht jedem Wicht gerathen,
„Der, weil er Schwert und Lanze führt,
„Meint, daß ihm Ehr' und Ruhm gebührt."
Bald fängt ſich Zwieſpalt an zu regen.
Herr Heinrich fragt' den welſchen Degen,
Der vor ihm ſtolz den Scheitel hebt,
Durch welche Thaten er jetzt ſtrebt,
Der Ahnen Heldenruhm zu mehren.
Drauf läßt ſich Guido alſo hören:
„Ihr wißt ja, wie ſo manches Land
„Der Ungarn Grauſamkeit empfand,
„Auch iſt Euch wohl bekannt geworden,
„Warum ſo ſiegreich ihre Horden
„Nach Weſten, Süden, Norden kühn
„Der Chriſtenheit Gebiet durchzieh'n.
„Ein heil'ger Schild, den ſie entwendet,
„Den einſt von Rom der Pabſt geſendet,
„Die deutſchen Chriſten zu erfreu'n,
„Und ſie dem heilgen Stuhl zu weih'n,

„Der sie allein vermag zu schützen;
„Nur dieser Schild, den sie besitzen,
„Verschafft den Ungarn Heil und Sieg
„In diesem oft erneuten Krieg.
„Ein Prachtstück ist der Schild zu nennen!
„Drauf sieht man eine Sonne brennen,
„Die rings das heil'ge Kreuz umschließt,
„Und Gold- und Purpurstrahlen schießt;
„Auch sieht man Petri Schlüssel flammen,
„Der hält die Christenheit zusammen;
„Und alles strahlet von Rubin,
„Smaragd, Sapphir, bald roth, bald grün,
„Bald blau; auch Diamanten blitzen,
„Die drauf wie Hühnereier sitzen.
„Und dieses Schildes heil'ge Pracht
„Ist mir vom Himmel zugedacht;
„Ich eile jetzt, ihn mit den Waffen
„Den Christen wieder zu verschaffen."
Traun, sagte Heinrich, das ist gut!
So leitet uns ein Weg, ein Muth.
Auch wir sind auf der Fahrt zum Schilde,
Glück hoffend von des Himmels Milde.
„Zum Schilde?" brummt der Welsche hier.
„Und Eure Namen? Nennt sie mir!
„Ich muß die Helden doch wohl kennen,
„Die auch nach meinem Ziele rennen."
Heinrich von Altorf nenn' ich mich,
Rudolph von Zollern dieser sich.
Vereint sind wir bereit zu kämpfen,
Des Feindes Ungebühr zu dämpfen;
Uns Freunden bringt das Heiligthum,
Wird es erobert, gleichen Ruhm.

Der Welſche zog die ſchwarzen Brauen,
Und ließ des Zornes Falten ſchauen.
„Mich dünkt, ſprach er, daß Ihr vergeßt,
„Wie großer That Ihr Euch vermeßt,
„Daß mich der Himmel auserkoren,
„Und welches Stammes ich geboren."
Sei's, wie es ſei! fuhr Heinrich fort.
Zieht hin, kämpft um der Chriſten Hort!
Gewinnt ihn! Wer wird Euch wohl hindern,
Und Eures Ruhmes Glanz vermindern?
Wird nur die That mit Gott vollbracht,
So preiſen froh wir ſeine Macht.
Mag er ſein Werkzeug ſich erwählen,
Mit Wunderkraft den Schwachen ſtählen.
Doch da es unſerm Herzen nicht
An Glauben und an Muth gebricht:
So ſoll auch uns es niemand wehren,
Den Herrn durch unſern Dienſt zu ehren.
„Wohl ſprecht Ihr keck, doch gilt mein Rath,
„Denkt Ihr nicht weiter an die That;
„Wollt Ihr euch aber nicht beſcheiden,
„So mögt Ihr eure Strafe leiden;
„Denn wißt, Ihr kommt von dieſem Ort,
„Bei meiner Ehr' und Ritterwort,
„Nach Eurer Heimath nur lebendig,
„Dies merkt Euch, und ſeid fein verſtändig!"
Unwillig ſchaut Herr Heinrich jetzt
Das Männlein an, und ſpricht zuletzt:
Wohl hört' ich oft den Spruch mir ſagen,
Du mußt des Narren Stolz ertragen.
Ich hab's gethan, wie ſich's gebührt;
Doch will, durch Langmuth nur verführt,

Ein Narr wohl gar mit Stahl und Eisen
Als Herrn und Meister ſich beweiſen;
Dann ſetzt mit Recht dem loſen Spiel
Ein wackrer Ernſt noch Maß und Ziel.
Die Narren mögen ſchwatzen, grollen,
Doch müſſen ſie nicht herrſchen wollen;
Drum nehmt die Weite, wenn's behagt,
Und Euch die Luſt zum Kampfe plagt!
„Ha," rief der Ritter mit der Sonne,
„Der Kampf mit Dir iſt Herzenswonne
„Für mich! Bald ſiehſt du, welche Macht
„Mich gegen Frevlertrotz bewacht,
„Will er ſich gar den Wahn erlauben,
„Leicht ſei's, mir Ehr' und Ruhm zu rauben.
„Heraus! Ich bin zum Kampf bereit,
„Mich ſchirmen Wunderkräft' im Streit!
Dies ſprechend hebt er ſich im Bügel,
Zieht mächtig an des Roſſes Zügel,
Und, mit des Schildes Sonnenſchein
Gedeckt, legt er die Lanze ein.
Jetzt drohen ſeinem Roß die Sporen,
Doch jetzt auch iſt der Sieg verloren.
Der Affe, Parazels genannt,
Der Allen ſattſam ſchon bekannt,
Dies Wunderthier mit rauchen Lenden,
Mit Menſchenantlitz und vier Händen,
Fängt plötzlich arge Kurzweil an,
Daß ihn kein Knappe bänd'gen kann.
Ihn plagt gewaltig lange Weile,
Er ſieht der Ritter Zorn und Eile,
Dreht wunderlich ſich hin und her,
Schießt Purzelbäume kreuz und quer,

Und, da er's Gleichgewicht verloren,
Faßt er das Maulthier bei den Ohren.
Dies schüttelt sich mit wilder Hast,
Sich zu befreien von der Last;
Bäumt sich, schlägt aus, fängt an zu laufen,
Und rennt Herrn Guido über'n Haufen,
Der eben sich in's Zeug gestellt,
Als Aff' und Maulthier an ihn prellt.
Die Knappen schreien um die Wette,
Zugleich zerreißt des Affen Kette,
Der, frei, jetzt wie ein Böcklein springt,
Sich lustig über Guido schwingt,
Den Helmbusch ihm vom Kopfe mauset,
Und auf dem nächsten Baum zerzauset.
Den Ritter aber macht der Stoß
Vom Sattel und vom Bügel los;
Er liegt, indeß die Knappen springen,
Das Maulthier ihm zurück zu bringen,
Halbtodt am Boden hingestreckt,
Bis des Gelächters Schall ihn weckt;
Denn Thedel, Tephel und die Helden,
Von denen unsre Reime melden,
Erlagen dem gewalt'gen Drang,
Der plötzlich ihren Ernst bezwang;
Kaum hielten sie sich auf den Pferden
Mit lustig schaukelnden Gebehrden.
Doch Abul-Katibs schlaue Kunst
Weiß bald mit der Beschwörung Dunst,
Und mit geweihten Zauberbrocken
Den Parazels vom Baum zu locken,
Der sich geduldig fangen läßt.
Bald sitzt er wieder sattelfest

Dem armen Maulthier auf den Rippen,
Und fletscht und wackelt mit den Lippen.
Mit Guido, der ganz matt und lahm,
Nur mühsam in den Bügel kam,
Spricht Abul-Katib in der Stille,
Und wie es scheint, ist es der Wille
Des Ritters schon voraus, dem Rath
Und Vorschlag, den der Weise that,
In allen Stücken mit Vergnügen
Als treuer Jünger sich zu fügen.
Jetzt tritt mit feierlichem Gang,
Hochpriesterlichem Kopfeszwang
Und aufgehobnen Segenshänden
Der Weise vor, den Streit zu enden;
Schaut Heinrich und schaut Guido an,
Indem er so den Spruch begann:
„Vernehmt ihr kühnen Waffenmeister
„Durch mich den Spruch der Himmelsgeister,
„Die dort aus Sternen, groß und klein,
„Des Schicksals goldne Ketten reih'n!
„Mir ist der Himmel nicht verschlossen,
„Mein Auge forschet unverdrossen,
„Der Sterne Bahn und Stellung aus;
„Ich kenne der Planeten Haus,
„Der hohen Himmels-Potentaten,
„Und weiß ihr Wirken zu errathen;
„Was ihren Einfluß schwächt und stärkt,
„Wird gleich von meiner Kunst bemerkt.
„Dann muß ich lange Zahlen finden,
„Bald trennen und bald wieder binden,
„Wo sich dann Reih' an Reihe streckt,
„Und eine Zahl zehn andre deckt;

„Bis endlich nach viel Subtrahiren,
„Multipliciren, Dividiren,
„Beim letzten Strich des Schickſals Schluß
„Als Facit ſich ergeben muß.
„So iſt's, und daraus könnt Ihr lernen,
„Nicht leicht ſei's, umgehn mit den Sternen.
„Sie aber wollen jetzt nicht Streit,
„Drum ſeid zum Frieden auch bereit!
„Was hier geſchah, es iſt ein Zeichen,
„Daß ſie Euch ſelbſt die Palme reichen.
„Der Dämon, den der Sterne Gunſt,
„Wie ihr wohl ſeht, durch meine Kunſt,
„Dem tapfern Guido zugegeben,
„Ein Werkzeug, das nur ſie beleben,
„Er, jetzt von ihnen aufgeregt,
„Hat Euern Zwieſpalt beigelegt.
„Drum laß der tapfern Bruſt Ergrimmen,
„O Guido, theurer Held, verglimmen,
„Nimm großmuthsvoll den Frieden an,
„Der deinem Ruhm nicht ſchaden kann.
„Und Ihr, die Ihr nach gleichem Ziele,
„Nach gleichem Ruhm im Kampfgewühle
„Mit dieſem Helden trotzig ſtrebt,
„Euch ſtolz in eigner Kraft erhebt,
„Laßt Euch, das Friedenswerk zu ſtören,
„Durch Uebermuth ja nicht bethören!

Worauf Herr Rudolph lächelnd fragt:

„Wer hat die Fehd' uns angeſagt?
Wir hätten wohl mit ſolchem Krieger,
Der ſolchen Schutz als kühner Sieger
Stets von der Sterne Macht erfährt,
Des ſchweren Kampfes gern entbehrt.

Doch da wir Schwert und Lanze tragen,
So mußten wir als Ritter wagen,
Das Abenteuer zu beſteh'n,
Um nicht mit Schimpf davon zu gehn;
Soll's jetzt indeß ſich friedlich enden,
So laſſen wir's dabei bewenden.
Jetzt fühlte Guido wieder Grund;
Hell ward die Stirn, das Auge rund,
Der Helm mit Majeſtät erhoben,
Und alles war bei ihm jetzt oben;
Doch war das Lachen freilich nah,
Wenn man des Helmbuſch's Reiſer ſah,
Der ſich als Warnungswiſch ließ ſchauen,
Der Naſe nicht zu viel zu trauen.
„Glaubt nicht," ſprach er, daß Furcht mich zwingt,
„Den Frieden, den Ihr jetzt mir bringt,
„Von Euren Händen anzunehmen.
„Nie würd' ich dazu mich bequemen,
„Geböt' es Abul-Katib nicht,
„Durch den der Sterne Rathſchluß ſpricht.
„Der Himmelsmacht muß ich mich beugen,
„Und, ſpricht das Schickſal, willig ſchweigen.
„Beliebt es Euch, mit mir die Fahrt
„Ins Ungarland, nach Eurer Art,
„Wie ich nach meiner, fortzuſetzen,
„So wird michs deſto baß ergetzen.
„Sind wir dann erſt am rechten Ort,
„Da wird ſich's zeigen, wem der Hort
„Der Chriſtenheit zum Dank beſchieden,
„So lange bleibt's bei unſerm Frieden.
Der Zug begann. Herr Guido ritt
Voran, Heinrich und Rudolph mit,

Die straks ihn in die Mitte nahmen,
Worauf der Ritter Knappen kamen,
Und zwiſchen dieſen Witzlern dann
Der hochgelahrte Wundermann.
Den Dämon ſah zuletzt man reiten,
Und Knechte rechts und links ihn leiten,
So daß durch Zufall in der Schaar
Ein Narr ſtets in der Mitte war.
Dabei konnt's freilich wohl nicht fehlen,
Zur Kurzweil mußte man erzählen;
Beſonders ſtand's Herrn Guido an;
Kaum aufgefordert, ſo begann
Er freudig prunkend die Geſchichten
Von ſeiner Reiſe zu berichten,
Und wie's ihm eingegeben ward,
Zu rüſten ſich zu dieſer Fahrt.
„Gleich," hub er an, muß ich Euch ſagen,
„Daß mein Geſchlecht in unſern Tagen,
„Wie früher, ſtets aus ſeinem Schooß
„Nur Männer, an Verſtande groß,
„Durch hohen Muth bewährt, erzeugte,
„So ſtets den Fürſten Schirm und Leuchte.
„Da kann es wohl nicht anders ſein,
„Man ladet ſie zu Aemtern ein;
„Giebt ihnen Einfluß, hohe Würden,
„Die, ſind's gleich immer ſchwere Bürden,
„Ein alſo reich begabter Mann
„Mit Recht nicht von ſich weiſen kann.
„Das hat mein Vater wohl erfahren,
„In manchen heißen Kriegesjahren
„Feldherr durch König Conrads Wahl;
„Mein Oheim iſt jetzt Kardinal

„In Rom und wichtig, ein Berather,
„Unfehlbar wie der heil'ge Vater.
„In diesem zog ich, hoch entbrannt,
„Dem Ruhm zu bieten Herz und Hand.
„Mit Freuden ward ich dort empfangen,
„Der Ruf war schon vorausgegangen.
„Ich sage weiter nichts; es spricht
„Die That, doch der Bescheidne nicht.
„In Rom auch gab's viel Abenteuer,
„Denn nie erlosch in mir das Feuer
„Des Muthes, das, mir angestammt,
„Von Kindheit auf im Busen flammt.
„Es ward, nach wenig kurzen Wochen,
„Bald überall von mir gesprochen.
„Da ließ mein Ohm mich zu sich kommen;
„So lustig sah ich nie den frommen,
„Sonst stets so ernsten Kardinal!
„Wie geht's? fraat' er [illegible]m frohen Mal. —
„Ich komm' aus seinem [illegible]anzen Wesen
„Die Freude seines Herzens lesen —
„Ich hör', Ihr seid ein arger Wicht,
„Von dem die Stadt schon Wunder spricht.
„Wollt Ihr solch Wesen länger treiben,
„Wird viel von Rom nicht übrig bleiben.
„Schon lang' ist's her, daß Alarich
„Hier hauste, nachher Genserich;
„Was diese von der Stadt uns ließen,
„Wir möchten's ferner gern genießen.
„Ist Euer Blut Euch gar zu heiß,
„Und wollt' Ihr gar zu gern aufs Eis,
„Da rath' ich Euch, Ihr sucht das Weite;
„G'nug Anlaß giebt es dort zum Streite,

„Der seinen Kämpfern Ruhm gewährt,
„Hier ist Euch minder Glück beschert.
„Gelüstet's Euch, so zieht nach Ungern!
„Dort wird Eu'r Schwert nicht lange hungern.
„Vielleicht ist Euch das heil'ge Pfand
„Der Christenheit, der Schild bekannt,
„In Deutschland einst vor vielen Jahren
„Geraubt von wilden Heidenschaaren.
„Wer ihn, von Ruhmbegierde warm,
„Zurückgewinnt mit starkem Arm,
„Dem ist der höchste Ruhm beschieden;
„Er bringt uns Sieg und Heil und Frieden.
„Auch ist der Schild wohl sonst es werth,
„Daß sein des Helden Sinn begehrt;
„Ist reich geschmückt mit Edelsteinen,
„Die heller als Karfunkel scheinen.
„Das fuhr mir wie ein Feuerpfeil
„Durch's Herz; aufsprang ich, rief in Eil:
„Ich ziehe hin bei meiner Ehre,
„Die ich durch Tapferkeit gern mehre;
„Ich ziehe hin und will verderben,
„Kann ich den Prachtschild nicht erwerben!
„Ich zog jetzt weitre Nachricht ein,
„Wie's mit dem Schild wohl mochte sein:
„Da rieth ein Mönch mir, den ich kannte,
„Ein Schlaukopf, der sich Bernhard nannte,
„Mich wohl zu rüsten zu der Fahrt;
„Auch zeigt' er mir die beste Art,
„Für meine Sicherheit zu sorgen,
„Und brachte mich am nächsten Morgen
„Zu einem großen Wundermann,
„Den er für meinen Dienst gewann.

„Durch die unfehlbar ſichre Kunde
„Der Sterne, und dazu im Bunde
„Mit Geiſtern, deren kräftge Gunſt
„Er ſich erwarb durch ſeine Kunſt,
„Daß Wunder ſtets ihn unterſtützen,
„Sollt' er in jeder Noth mich ſchützen.
„Kurzum der Mann iſt jetzt bei mir,
„Es iſt der weiſe Katib hier,
„Und oft ſchon hab' ich in Gefahren
„Des Weiſen Macht und Schutz erfahren."
„Kaum hatt' er die Nativität,
„Die keinem Andern ſo geräth,
„Für einen Kardinal vollendet,
„Der im Geheim nach ihm geſendet:
„So nahm uns in der Tiber Port
„Ein Schiff nach Genua an Bord.
„Allein die widerwärt'gen Winde,
„Vielmehr, daß ich's Euch recht verkünde,
„Des Schickſals wunderbarer Schluß,
„Dem jede Macht ſich fügen muß,
„Trieb uns, trotz allem Widerſtand,
„Fern bei Maſſilien an's Land.
„Was es da gab für Ebenteuer,
„Für Stürme, Blitze, Ungeheuer,
„Und wie der Tod uns nahe war,
„Zu Berge ſtieg Euch wohl das Haar,
„Wollt ich Euch viel davon erzählen,
„Auch würde bald die Zeit uns fehlen;
„Kurz, nach ſo mancher Angſt und Noth
„Entrannen muthig wir dem Tod,
„Und wurden, wo wir angekommen,
„Von allen höflich aufgenommen;

„Dann ging's durch Städte, Feld und Wald,
„Zu ſchau'n des Landes Wohlgeſtalt.
„Da zeigte ſich, unweit der Küſte,
„Auf einem hölzernen Gerüſte
„Ein Mann in ſeltſam fremder Tracht.
„Ein Dämon, rauch und ungeſchlacht,
„An einer Kette feſtgehalten,
„Zog wunderlich das Maul in Falten,
„Bald ernſthaft, wild und ſchauerlich,
„Bald traurig und bald lächerlich,
„Indeß im ſtaunenden Gedränge
„Verſammelt ſtand des Volkes Menge.
„Doch, wie ſichs wunderbar oft fügt,
„Fand Abul-Katib, hoch vergnügt,
„Im Fremden einen längſt bekannten
„Landsmann und großen Kunſtverwandten:
„Auch ward ich von dem hohen Werth
„Des Wunderdämons jetzt belehrt.
„Er iſt ein ſeltſam Zauberweſen,
„Zum Werkzeug der Magie erleſen,
„Wo er, durch der Beſchwörung Kraft
„Gebannt, gar großen Nutzen ſchafft.
„Aus ſeinen Sprüngen und Gebehrden
„Kann man der Zukunft inne werden,
„Sobald man ſich darauf verſteht,
„Und nach der Kunſt zu Werke geht.
„So lächerlich ſie ſich auch zeigen,
„Iſt ihnen hohe Kraft doch eigen,
„Und wenn man recht den Dämon zwingt,
„Und ihm das Abra deutlich ſingt,
„Dann wird, vom Zauber ſtracks bemeiſtert,
„Zu Wundertheten er begeiſtert.

„Daß ich, wie Abul-Katib rieth,
„Zu mir den Wundermann beſchied,
„Von ihm den Dämon zu gewinnen,
„Merkt Ihr wohl ohne langes Sinnen.
„Ich zählte ſchweres Gold dafür,
„Und auf der Stelle ſchickten wir
„Mit unſern neu erworbnen Schätzen
„Uns an, die Reiſe fortzuſetzen.
„Durch Felſenklüfte ging es fort,
„Auch ſah'n wir manchen ſchönen Ort,
„Bis wir zuletzt in Deutſchen Landen
„Euch dort an jenem Buſche fanden."
Der Ritter ſchloß und ſprach, jetzt ſei
An Heinrich des Erzählens Reih;
Und dieſer, der ſich lange ſträubte,
Bis ihn der Andre faſt beräubte,
Gab endlich halb gezwungen nach;
Doch eingedenk, zu wem er ſprach,
Beſchloß er nirgends zu verweilen,
Und raſch zum Schluſſe fortzueilen.
Allein ihm ging's, wie's manchem geht,
Dem Großes feſt im Buſen ſteht.
Aufſchloß ſich kaum des Geiſtes Pforte,
Kaum fügte ſich das Wort zum Worte,
So ward das Herz ihm weit und voll,
Und aus dem friſchen Borne quoll
Sein Leben reich, unabgemeſſen,
Und Guido's Thorheit war vergeſſen.
„Von meinem Stamme weiß ich nur,
„Daß in der großen Schlacht bei Tours,
„Wo Karl, der Heidenhammer, ſiegte,
„Als er der Mauren Schwarm bekriegte,

„Mit seiner auserles'nen Schaar,
„Werner mein Urahn tapfer war;
„Auch sonst der Christen Wohlfahrt mehrte,
„Weil treu er seinen Heiland ehrte.
„So erbten Tapferkeit nicht minder
„Die Söhn' und seiner Söhne Kinder.
„Dies ist mein Stamm; mir gnügt sein Ruhm,
„Läßt gleich, von großem Heldenthum
„Viel Herlichkeiten zu erzählen,
„Er mir's an Wunderthaten fehlen;
„Was man von meinen Vätern rühmt,
„War nur, wie's jedem Tapfern ziemt.
„Man pflegt' in allen Deutschen Gauen
„Gern ihrem Muth und Arm zu trauen,
„Nicht minder ward ihr Rath geschätzt,
„Und sie oft Fürsten gleich gesetzt;
„Dabei war schon seit langen Zeiten
„Altorf ihr Lehn nebst Land und Leuten,
„Das auch mein Vater so genoß;
„Und hier ward ich auf seinem Schloß
„Als erster Sohn zur Welt geboren.
„Ein Knabe war ich, als zu Ohren
„Mir Deutschlands Noth und Drangsal kam,
„Und viel der Klagen ich vernahm
„Von Ungarnwuth und grausen Thaten,
„Wie tief das Reich in Schmach gerathen
„Durch oft mißlungnen Widerstand,
„Und wie sich noch kein Retter fand.
„Auch lebt' ein Knecht auf unserm Schlosse,
„Des Vaters alter Kampfgenosse,
„Der wußte von dem heil'gen Schild
„Und von des Kreuzes Flammenbild,

„Und wie sich alles zugetragen,
„Als Augenzeuge viel zu sagen.
„Er hatte selbst das Heiligthum,
„Der Deutschen Schirm, der Christen Ruhm,
„Und was für Wunder dort geschehen,
„Bei einer Wallfahrt einst gesehen.
„Ich hört' ihm zu mit stiller Lust,
„Und fühlte tief mir oft die Brust
„Mit hochentflammten Herzensschlägen
„Bald bang, bald freudig kühn sich regen.
„Jetzt zog ich von der Brüder Spiel,
„Das meiner Jugend sonst gefiel,
„Mich mehr und mehr zurück, das Bild
„Des Kreuzes auf dem Wunderschild
„Und seine reinen Himmelsstrahlen
„Lebendiger mir auszumalen.
„Stets höher stieg ihr Wunderreiz,
„Im Herzen flammte mir das Kreuz,
„Und wuchs empor mit jedem Tage,
„Mit jedem kühnern Herzensschlage.
„Ein Träumer hieß ich überall,
„Und traun, das Träumen war mein Fall,
„Ich konnt' es selbst nicht anders nennen,
„Und doch davon mich nimmer trennen.
„Da brach ein wilder Ungarschwarm,
„Den Männern Kampf, den Frauen Harm
„Zu bringen, vor in's Baierland,
„Und schmückte reich der Donau Strand
„Mit Flammensäulen und mit Todten.
„Es ward der Heerbann aufgeboten,
„Dem sich mein Vater zugesellt;
„Vergebens wollt' ich mit in's Feld,

„Der Luſt im Buſen zu genügen,
„Ich mußte dem Befehl mich fügen,
„Den zürnend mir der Vater gab.
„Du gehſt nach Koſtanz mit hinab
„Samt deiner Mutter und den Brüdern!
„Rief er; ich durfte nichts erwidern,
„So weh mir's that. Er ſprengte fort,
„Und leider war's das letzte Wort,
„Das ich vernahm aus ſeinem Munde:
„Ein Ungarſchwert gab ihm die Wunde,
„Durch die der Tod an's Herz ihm kam,
„Und ihm das Lebenskleinod nahm.
„Zu Koſtanz komm' ich in den Mauern
„Mit banger Ungeduld nur dauern;
„Was man vom Glück der Ungarn ſprach,
„Empfand ich ſtets als meine Schmach.
„Probſt Conrad, unſers Hauſes Zierde,
„Mein frommer Ohm, ſah die Begierde
„Nach Thaten tief in mir entbrannt,
„Bald war ſein Herz mir zugewandt;
„Er wehrte oft dem Spott der Brüder,
„Und lehrte mir die alten Lieder
„Aus Winfrieds und aus Rudberts Zeit,
„Von ihres Glaubens Feſtigkeit,
„Von ihren Mühen, ihrem Streben,
„Von ihrem Sinn, nur Gott ergeben;
„Und dann erzählt' er mir, wie dort
„Im Thüringwald, am heil'gen Ort,
„Wo Winfrieds Wundereichen ſtehen,
„Man einen Pilgersmann geſehen,
„Der drauf nach Schwaben ſich gewandt,
„Und überall es laut bekannt:

„Bald wird ein Herz voll Muth und Glauben
„Den Ungarn ihre Beute rauben.
„Dem Blitze gleich, wie Himmelsbruch
„Mit Flammen, fiel des Pilgers Spruch
„Mir in das längst bewegte Leben;
„Als sollten Flügel mich erheben,
„Schaut' ich den Wolken neidisch zu,
„Und ganz entwich des Innern Ruh.
„Wie mir es bald darauf geschehen,
„Und was mich trieb, mich umzusehen
„Am Boden-See, ich ahnd' es kaum,
„Und alles ist mir wie ein Traum.
„Die Sonne war schon tief gesunken,
„Der See trank ihre letzten Funken,
„Da irrt' ich unstätt hin am Strand,
„Allein, des Weges unbekannt.
„Mich schreckten nicht die lauten Klagen
„Der Flüchtlinge, im Kahn getragen
„Zur Sicherheit von jenseits her.
„Die Nacht mit Sturmgewölk lag schwer,
„Dem Geier über seinem Neste
„Gleich, rings auf hoher Ufer Feste,
„Und Feuer stiegen jenseits auf,
„Wie bei der Hölle Siegeslauf.
„Die Wolken füllten sich mit Gluten,
„Um sie zum See hinab zu bluten.
„Ich stand und schaute starr dahin,
„Gebunden war mir jeder Sinn.
„Fern schwebten feurige Gestalten
„Im Nebelkleid mit blut'gen Falten;
„Der See schien bald gefüllt mit Blut,
„Bald in dem Spiel der wilden Glut

„Auf tauſend blanken Wellenſchilden
„Das droh'nde Flammenkreuz zu bilden.
„Ich riß mich auf und eilte fort,
„Als würde mich ein andrer Ort
„Aus meinem wunderſamen Ringen
„Zu unbekannter Klarheit bringen.
„Mir wich die Kraft; auf einen Stein
„Sank ich ermattet und ſchlief ein.
„Gleich zog ein Traum mir in die Seele:
„Ich lag in einer dunkeln Höle,
„Erhellt vom blauen Himmelslicht,
„Wie es durch düſtre Nebel bricht;
„Da trat in leuchtendem Gewande,
„Auf einer Wolke goldnem Rande,
„An ihrer Bruſt den Gottesſohn,
„Die Stirn der ſel'gen Liebe Thron,
„Zu mir mit holden Mutterblicken,
„Den Geiſt mir himmelwärts zu rücken,
„Der heil'gen Jungfrau reines Bild;
„Wohltönend war ihr Wort und mild:
„Ich kenne deines Herzens Tiefen;
„Die reinen Himmelsfunken ſchliefen
„Schon früh nicht mehr in deiner Bruſt,
„Nur ihres Dranges dir bewußt,
„Doch nicht des Ziels, und angetrieben,
„Das nicht Erkannte heiß zu lieben,
„Gabſt du mit bang bewegtem Sinn,
„Doch feſt, dich ihrem Zuge hin.
„Jetzt will ich deinen Traum dir deuten,
„Und liebend dich zum Ziele leiten.
„Vernimm! Du biſt beſtimmt, die Schmach
„Und das vieljähr'ge Ungemach,

„So Deutſchland drückt, mit ſtarken Händen
„Und feſtem Muth zum Heil zu wenden.
„Du wirſt des Schildes Retter ſein,
„Nur ſei dein Herz ſtets keuſch und rein.
„So ſprach ſie und verſchwand im Glanze,
„Der rings aus goldnem Wolkenkranze
„Sich bildete zum Strahlenſchmuck,
„Mich aber weckt' ein Händedruck.
„Es war ein Greis, der mich berührte,
„Und mich in ſeine Klauſe führte,
„Wo er in frommer Einſamkeit
„Sein Herz dem Himmel ganz geweiht.
„Ich folgte ſchweigend ſeinem Schritte,
„Und trat voll Ehrfurcht in der Hütte
„Zwar kleinen aber heil'gen Raum.
„Noch immer war ich wie im Traum,
„Der mir ſtets lieber ward und lieber.
„Dem kleinen Fenſter gegenüber,
„Das nach dem See geöffnet war,
„Stand mit dem Kreuz ein Betaltar.
„Mich faßt' ein wunderſüßes Grauen,
„Beim erſten Blick ein Bild zu ſchauen,
„Wie's mir der Traum, von Licht umſtrahlt,
„Mit Himmelsgluth in's Herz gemalt.
„Klein war's, die Jungfrau mit dem Sohne,
„Doch Zug für Zug, wie ſie vom Throne
„Des Himmels zu mir niederſtieg.
„Denkt', wie ich ſchaut' und ſtaunend ſchwieg,
„Und wie mir ſchwoll des Herzens Klopfen!
„Als hätte ſich in einen Tropfen
„Von Morgenthau mein Traum geprägt,
„So ſchien mir jeder Zug, bewegt,

„Zu ſprechen und wie dort zu leben.
„So ſah an gold'ner Kett' ich's ſchweben,
„Befeſtigt, wo der Altar ſtand,
„Auf der mit Schilf durchflochtnen Wand;
„Und von des Brandes fernem Schimmer
„Ein blutig zuckendes Geflimmer
„Roth auf dem holden Antlitz glühn',
„Das mir jetzt ernſt und zürnend ſchien.
„Da ſank ich vor dem Altar nieder,
„Ein Schauer drang mir durch die Glieder,
„Und betend blieb ich lange Zeit
„Der tiefſten Andacht ſtill geweiht.
„Drauf, als ich endlich mich erhoben,
„War's nicht mehr Nacht, und oben
„Schon der Morgenſonne Strahl,
„Die ſtatt des Brandes durch das Thal
„Und Fenſter auf dem Bilde ſchwebte,
„Und mit Verklärung es belebte.
„Noch hing mein Auge feſt daran,
„Da ſprach zu mir der fromme Mann:
„Das Bild iſt dein, ſoll dich begleiten
„Und zu dem hohen Ziele leiten,
„Das dir der Höchſte aufgeſtellt;
„Doch bis es ſeinem Rath gefällt,
„Dich in den großen Kampf zu ſenden,
„Bleibt noch das Bild in meinen Händen.
„Ich bring' es dir, ſobald es Zeit;
„Du hältſt indeß dich ſtets bereit;
„Ich werde überall dich finden,
„Das Wann und Wie Dir zu verkünden.
„So ſprach er mit verklärtem Blick,
„Und führte mich zur Stadt zurück.

„Noch waren nicht getilgt die Spuren
„Des Feindes, der von Deutschlands Fluren
„Zur Heimath in das Ungarland
„Sich endlich froh zurück gewandt:
„Da rief mich aus der Meinen Kreise
„Zum Waffendienst der Väter Weise
„An Herzog Hermanns Hof, die Kunst
„Der Waffen, hoher Helden Gunst,
„Die rühmlich uns als Vorbild prangen,
„Nebst Ritterweihe zu erlangen.
„Hier wurde Rudolph mir vertraut,
„Und nur für ihn mein Busen laut.
„Dem Freunde durft' ich jetzt enthüllen
„Mein Streben und des Höchsten Willen,
„Und welcher Kampf bevor mir stand.
„Er bot mir freudig gleich die Hand
„Und schwur, es treu mit mir zu halten,
„Selbst vor der Hölle Schreckgestalten.
„So lebten wir bis auf den Tag,
„Der beide durch den Ritterschlag
„Dem edlen Bunde zu gesellte
„Und in die Reih'n der Männer stellte.
„Ich kehrt' auf meine Burg zurück,
„Und harrte auf den Augenblick,
„Der mich zu Thaten rief: da trat —
„Drei Tage sind's — auf dunklem Pfad,
„Als mich im Forst zu weit beim Jagen
„Mein Eifer und mein Roß getragen,
„Daß ich des Weges Spur verlor,
„Der Greis vom Bodensee hervor.
„Jetzt ist es Zeit," hört' ich ihn sprechen,
„Zu deinem Werke aufzubrechen.

„Dir winkt des heil'gen Winfried Schild;
„Zieh freudig hin! Hier iſt das Bild!
„Der dritte Tag ruft dich von hinnen,
„Da wird der große Kampf beginnen.
„Sei ſtark! Auf deiner Laufbahn wacht
„Der fremden Geiſter Zaubermacht;
„Du wirſt ſie wohl gerüſtet finden."
„Ich nahm das Bild und ſah' ihn ſchwinden.
„Schnell rief ich meinen Freund herbei.
„Er kam; jetzt ſchlug die Bruſt uns frei;
„Das Leben war für uns gewonnen,
„Und heute ward der Zug begonnen."
Nach Heinrichs Schluß ſprach man noch viel
Und mancherlei; auch Guido fiel
Mit ſeinem Urtheil keck dazwiſchen,
Den eignen Werth neu aufzufriſchen;
Er hatte, während Heinrich ſprach,
Die Naſe wohl gerümpft, doch brach
Er nie das aufmerkſame Schweigen
Um ſeine Zweifel laut zu zeigen.
Schon war die Sonn' in Nacht getaucht,
Und auf den Höhen längſt verraucht
Das Abendroth in blaſſen Düften:
Da ſtieg ein Wald mit Schattengrüften
Und Rieſen vor den Rittern auf.
Zwar ſollt' ein nahes Schloß den Lauf
Des Tages gaſtlich froh heut enden,
Und ſie der Morgen weiter ſenden;
Denn Kurt von Ammern, Altorfs Freund,
Mit Heinrichs Vater ſchon vereint
Durch manchen Kampf in frühern Tagen,
Konnt' ihnen Obdach nicht verſagen;

Allein der Wald, durch den man ritt,
Ward dichter stets bei jedem Schritt,
Und schwarz, mit langen Schattenzipfeln,
Lag düstre Nacht in allen Gipfeln;
Auch regt' sich wechselnd im Gebüsch,
Bald rechts bald links, ein scharf Gezisch,
Als nisteten unzähl'ge Schlangen,
Fußangeln gleich den Tritt zu fangen.
So endlich wurd' es Allen klar,
Daß hier kein Weg zum Schlosse war;
Man schickt' indeß sich in die Zeiten,
Und ließ die Rosse fürbaß schreiten.
Jetzt ward Herr Guido wieder laut,
Doch niemand eben sehr erbaut
Von seiner Jugend Heldenthaten,
Die ihm gar trefflich jetzt gerathen.
Ein Liedchen stimmte Tephel an,
Vom weit gereisten Wundermann,
Wobei's die andern Knappenkehlen
Am Mitgesang nicht ließen fehlen.
Jetzt ist ein freier Platz erreicht,
Der einem dunklen Saale gleicht,
Und den, so viel die Nacht läßt schauen,
Rings Eichenpfeiler kühn umbauen.
Ein Grauen keimt in jeder Brust;
Warum? ist niemand sich bewußt,
Und alle Kehlen, alle Zungen,
Die noch gesprochen und gesungen,
Erstarren von des Frostes Band,
Der bebend jedes Glied umwand.
Da regt sich, wie aus Teufelsnüstern,
Ein grausenhaftes Flammenknistern,

Bald hier bald dort, bald nah bald fern,
Und durch die Zweige, Stern an Stern,
Erblickt man Flämmchen bläulich sprühen,
Die dann als Feuerknöspiein blühen.
Hoch in den Wipfeln tönt Geräusch,
Bald murmelnd Sausen, bald Gekreisch,
Bald wieder scharf geschliffnes Pfeifen;
Kraus eines Helden Haut zu streifen,
Der muthig aller Schrecken lacht,
War dieser grause Ton gemacht.
Jetzt kracht's und Funkenquellen springen,
Und bunte Flammensäulen schwingen
Sich überall im Schlangenlauf
Am Stamm der Eichen prasselnd auf;
Man sieht im Brand die Gipfel wanken,
Und rings polypenartig Ranken
Von Blitzen durch die Luft gewebt,
In der ein Netz aus Feuer schwebt.
Die Ritter bleiben still betroffen,
Starr ist der Leib, die Augen offen,
Doch schnell ermannt Herr Guido sich.
Tobt gleich der Zauber fürchterlich,
Kann er den Muth'gen doch nicht blenden;
Der Held weiß sich geschickt zu wenden,
Und, während alles knallt und zischt,
Ist er dem Unheil schlau entwischt.
Der Zaubrer folgt mit gleichem Glücke,
So wie im nächsten Augenblicke
Die Knappen, die den Dämon leiten;
Der, denken sie, mag selbst nun reiten,
So gut er kann; auch springt er bald
Von seinem Sattel in den Wald,

Und zerrt und läuft an seiner Kette
Frisch mit dem Maulthier um die Wette.
Herr Rudolph aber, minder klug,
Erfährt der Hölle Zaubertrug.
Vor ihm erhebt ein Ungeheuer,
Gestaltlos, schwarz, sich aus dem Feuer; —
Sieht länger man den Schattenschlauch,
Hält man ihn für belebten Rauch, —
Dabei streckt Arme, Scheren, Haken
Er aus, ein wahrer Höllenkraken.
Der Ritter aber zögert nicht,
Legt fest die Lanze ein, und bricht
Mit Ungestüm durch Dampf und Flammen.
Schnell rollt das Unthier sich zusammen
Und flieht; doch Rudolph hinterdrein;
Den holt auch Teufel endlich ein,
Den Kampf mit seinem Herrn zu theilen;
Und beide, unermüdet, eilen,
Trotz ihrer Rosse Gegenwehr,
Stets hinter jenem Scheusal her
Mit Lanzenstoß und Druck der Sporen,
Bis sie von Heinrich sich verloren,
Der noch mit Thedeln dort das Feld
Allein, trotz Blitz und Knall, behält.
Doch ist auch ihm sein Theil beschieden.
Nicht schauen soll er bloß in Frieden
Das Spiel der bunten Wundernacht,
Der Flammenbäume Strahlenpracht
Und die belebten Farbenkünste:
Bald dämmern vor ihm Silberdünste,
Und eine Säule steigt empor,
Wie Lichtgestäub und Nebelflor;

Drin zucken Blitze hin und wieder,
Und kreuzen sich bald auf bald nieder,
Bis, aufgezehrt, der Dunst vergeht,
Und hoch ein Blitzgewebe steht,
Das knallend durch einander spielet,
Und in sich selbst sein Müthlein kühlet.
Und wie es ausgespielt, zeigt bald
Der Ungar-Göttin Nachtgestalt,
Die Karalona heißt, die Böse,
Sich im erstarrten Blitzgetöse.
Ein wundersames Riesenweib
Ist sie, von stark gebautem Leib,
Und eben häßlich nicht zu nennen,
Nur ihrer Blicke düstres Brennen,
Aus dem des Unheils und der Noth
Geheimnißvolle Quelle droht,
Sagt durch ein tieferschütternd Grausen,
Es sei nicht wirthlich bei ihr hausen.
Doch ist ihr finstrer Sinn nicht ganz
Dem Putze fremd; ihr schmückt ein Kranz
Von dunklen Belladonna-Glocken
Mit gift'ger Pracht die schwarzen Locken;
Und ein Gewand, schwarz wie ihr Haar,
Deckt ihren Körper wunderbar,
So daß es hier zur Blöße schwindet,
Und kaum als Schatten noch sich findet,
Dort aber sich verdichtend füllt,
Und jeden Umriß fest verhüllt;
Nur läßt die Blöße zum verführen,
Der zarten Fülle Reiz nicht spüren.
So steht die düstre Göttin stolz;
Die Rechte hält von Ebenholz

Den Stab mit einer Flammenſpitze,
Und bändigt die empörten Blitze.
„Thor!“ ruft ſie dem Erſtaunten zu,
„Was treibt dich fort, nimmt dir die Ruh?
Du willſt den heil'gen Schild gewinnen?
Vergiß dein thörichtes Beginnen!
Es ſcheitert ſchon in dieſer Nacht
An einer Göttin Zaubermacht.
Willſt du den Schild zur Heimath tragen,
Mußt du mit mir den Kampf erſt wagen.“
„Ich wag' ihn,“ ſpricht der Ritter kühn;
„Kalt iſt für mich der Hölle Glühn.
„Maria, ſei du mir zur Seite
„Mit deinem Schutz in dieſem Streite
„Der Zauberei und Teufelsliſt,
„Wie du mir ſtets im Herzen biſt!“
So ſprechend ſtürmt er auf die Flammen.
Ein Donnerſchlag, und rings zuſammen
Sinkt überall die Strahlenpracht,
Und ihn umhüllt die alte Nacht.
Geblendet bleibt der Sieger ſtehen,
Und harrt, was weiter ſoll geſchehen.
„Wo biſt du, Thedel!“ ruft er dann.
„Herr,“ ſtammelt dieſer, „Herr, ich kann
Vor Staunen kaum ein Wörtlein ſprechen;
Auch will mir's Knie im Bügel brechen,
So toll iſt, was wir hier geſehn;
Mir bangt's, wie's weiter uns wird geh'n.“
„Du ſiehſt, es geht; denn 's iſt gegangen,“
Spricht Heinrich ruhig, „laß das Bangen!
„Wir brauchen hier zu Ernſt und Scherz
„Stets kalten Muth und warmes Herz.“

Jetzt gilt's, durch Dorn und Busch zu streichen
Und allen Stämmen auszuweichen,
Um so dem Walde zu entgeh'n,
Wo Schatten dicht an Schatten steh'n,
Fest zwischen Kernholz eingeschichtet,
Das wohl seit Noah nicht gelichtet,
Wie's scheint, als wohlgeflochtnes Nest,
Durch keinen Strahl sie trennen läßt.
Der Ritter muß hier langsam reiten,
Oft gegen Dornenspieße streiten,
Durch manchen Eichenarm gehemmt,
Der seine Kraft entgegenstemmt;
Indeß, gleich harterstarrten Schlangen,
Die Wurzeln jeden Hufstein fangen.
Doch plötzlich läßt ein Schimmerlicht,
Das aus dem fernen Dunkel bricht,
Die Schatten auseinander gleiten,
Und heißt die Rosse sichrer schreiten.
Auch öffnet endlich sich der Wald,
Und staunend macht Herr Heinrich Halt.
Er sieht ein Thal hier ausgebreitet,
Durch das ein Bächlein strudelnd gleitet,
Wo einzeln Bäume, hoch und schön,
Bald hier bald dort auf Hügeln stehn.
Tief ist das Thal, doch zeigt der Schimmer —
Nicht Mondenglanz, nicht Sterngeflimmer,
Licht, das nicht Kern, noch Quelle hat —
Den sanft hinabgesenkten Pfad.
Sie reiten abwärts sonder Zagen,
Wiewohl sich die Gedanken fragen:
Was wird hier neues sein? Da läßt
Sich schau'n ein ungeheures Nest,

Und drauf ein Vogel, der zu brüten
Scheint und der Eier wohl zu hüten.
Der Vogel iſt gar wunderbar:
Nicht Strauß nicht Schwan, nicht Storch nicht Aar,
Doch groß, von glänzendem Gefieder.
Und als die Fremden endlich nieder
Zu ihm in's Thal, bis an den Rand
Des Neſtes, das wie Sparrwerk ſtand,
Den krummen Weg hinabgeſtiegen,
Hebt er die Flügel an zu wiegen,
Und ſteigt mit mächt'gem Klang und Saus
Hoch in die Dämmerluft hinaus,
Wo er gar bald nicht mehr zu ſehen;
Nur hört man noch der Fitt'ge Wehen.
Dabei läßt vor des Ritters Blick
Zwei Eier er im Neſt zurück,
Die weiß, wie Marmelſteine, glänzen,
Stets heller ſich mit Strahlen kränzen
Und endlich wie belebt ſich dreh'n.
Ein Wunder iſt es anzuſeh'n.
Auch möcht's Herr Heinrich gern erleben,
Was es für Küchlein werde geben.
Nicht lang, ſo zeigt ſich hie und da
Ein Riß, und aus dem Riſſe ſah
Man bald ein zartes Füßlein ragen,
Bald eine Hand hervor ſich wagen,
Wie auch manch Löcklein braun und voll,
Das aus der weißen Schale quoll.
Zuletzt zerſpringt ein jedes Ei
Auf einen Ruck zur Hälfte entzwei;
Als Deckel fällt die obre nieder,
Doch in der untern ſtreckt die Glieder,

Wie auf dem weichſten Daunenbett,
Ein Mägdlein zart und rund und nett.
Man ſieht es gleich bei'm erſten Blicke,
Es waren ſchon die Vöglein flücke,
Obgleich am Häutlein, glatt und bar,
Nicht Feder oder Stoppel war.
Herr Heinrich kann das wohl ertragen;
Im Ei, meint er, hat's nicht's zu ſagen,
Da giebt's nicht Frucht noch Feigenblatt,
Wie ſelbſt das Paradies ſie hat.
Doch Thedels Herz kommt durch's Gedränge
Des Bluts gewaltig in die Enge.
Ihm wäſſert mehr und mehr der Mund;
Er ſieht ſich ſchier die Augen wund.
Das Nymphenpärlein weiß indeſſen
Sich bald ein Hemdlein anzumeſſen.
Die weiße Haut, die angeſchmiegt,
Dicht an des Eies Schale liegt,
Zieh'n ſie gar zierlich um die Glieder
Statt Röcklein, Halstuch, Schürz' und Mieder,
So daß man wohl mit Recht erzählt,
Sie waren aus dem Ei geſchält.
So grüßen ſie, dem Bett entſchlüpfend
Und fröhlich zu dem Ritter hüpfend,
Mit Anmuth den erſtaunten Gaſt,
Der kaum des Zaubers Wechſel faßt.
Doch nicht genug. Vor ſeinem Blicke
Sieht er des Neſt's verworrne Stücke
Als Pfeiler bald emporgebaut.
Ein Pallaſt iſt's, was er jetzt ſchaut,
Die Pforte offen und voll Schimmer
Von inn'rer Pracht und Luſtgeflimmer.

Er folgt, steigt ab; auch Thedel thut's
Und bringt die Rosse, frohen Muths,
Solch Zauberwerk hier zu erleben,
In einen Wunderstall daneben.
Herr Heinrich aber fühlt sich bald
Der Waffen los, von Duft umwallt,
Von einem Lotterbett getragen;
Indeß die Nymphen voll Behagen
Mit Götterspeis' und Götterwein
Sein überraschtes Herz erfreu'n,
Und mit Gesang und Lautenklängen
Stets lockender sich an ihn drängen.
Schon wallt von nie empfundner Gluth
In allen Adern rasch sein Blut:
Die Lust, wie Frühlingsschein ergossen,
Hat alle Sinn' ihm aufgeschlossen,
Und durch den Drang, so voll und reich,
Klopft in der Brust sein Herz sich weich.
Jetzt schmiegt sich an des Helden Seite,
Schon sicher der gehofften Beute,
Der Nymphen schönste zärtlich an,
Umschlingt den halbberauschten Mann,
Und beut den Rosenquell des Kusses
Als Anfangsweihe des Genusses
Ihm dar, der süß betäubt vergißt,
Daß es die Gluth der Hölle ist,
Die sich in seine Adern schleichet,
Und seinen Männersinn erweichet.
Doch plötzlich fühlt er einen Druck
Am Herzen, und ein Schauerruck
Durchblitzt sein tiefgesunknes Leben
Mit banger Ahnung Schreckensbeben;

Zur Bruſt fliegt zuckend ſeine Hand,
Er fühlt das Bild, und, abgewandt,
Stößt er, nach ſchnell vollbrachtem Streite,
Die Unholdinn von ſeiner Seite,
Und ruft voll neuer Kraft: Es iſt,
Was mich hier blendet, Satansliſt!
Die Blendung fällt, es bleibt das Weſen.
Sein Ausruf war das Wort geweſen,
Das ſtracks den Heuchelſchein bezwingt,
Und Wahrheit in die Täuſchung bringt.
Es ſchwillt zum grauſen Ungeheuer
Das Nymphlein an, zerſtiebt in Feuer,
Und Blaſen füllen, groß und klein,
Die Luft mit mattem Farbenſchein;
In jeder tanzt bald auf bald nieder
Ein Teufelchen und reckt die Glieder.
Maria! ruft jetzt Heinrich aus.
Ein Knall — es bebt das ganze Haus;
Im Kreiſe ſieht er alles irren,
Die Blaſen taumelnd ſich verwirren,
Nacht wird es, bis zuletzt der Held
Bewußtlos hin zur Erde fällt.

Dritter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Es giebt ein Fräulein, schön und mächtig,
Oft stolz und kühn, oft sanft bedächtig,
Heißt Wahrheit; jeder spricht von ihr,
Und hält sie für ein Wunderthier,
Das sich für schweres Geld läßt sehen;
Indeß sie, wie es oft geschehen,
Dem Aermsten vor den Augen steht,
Wenn er den graden Weg nur geht.
Das können viele nicht begreifen,
Beginnen weit umher zu schweifen,
Bau'n sich Gerüste mit viel Kunst,
Und seh'n zuletzt nur blauen Dunst;
Darob sie sich gar höchlich freuen
Und sich behaglich Weihrauch streuen.
So machen sie des Dunstes mehr;
Der Dunst behagt doch gar zu sehr.
Das Fräulein aber haus't im Stillen,
Und hat oft wundersame Grillen:
Zieht plötzlich splitternackt sich aus,
Putzt sich wie Papagei und Strauß,
Und läßt es bald an Drohn und Schmähen,
Bald an Gesang und Klang nicht fehlen;

Dabei ist sie dem Sänger hold,
Wenn er nur selbst mit ihr nicht grollt.
Weiß er das Fräulein recht zu ehren,
Kann sie ihm manches Sprüchlein lehren,
Und schenkt ihm, wo nicht klaren Wein,
Doch oft wohl klares Wasser ein.
Das hab' ich schon in jungen Jahren
Und auch als Mann gar oft erfahren;
Denn wenn der alte Adam schweigt,
Bin ich ihr herzlich zugeneigt,
Mag gern ihr Weisheitssprüchlein hören,
Und mich durch ihren Rath belehren.
So sagte sie mir kurz zuvor
Ein seltsam Wörtlein in das Ohr:
„Wer Großes will im Leben schaffen,
„Der findet immer seinen Affen;
„Das Große ist wie große Herrn,
„Der Affe bleibt ihr Hausrath gern."
Damit gab sie mir zu verstehen,
Mich nach Herrn Guido umzusehen.
Der hatt' indeß die ganze Nacht
So manchen Ritt querwald gemacht.
Am Morgen sah er sich im Freien,
Und fing an sich zu benedeien.
Doch fiel ihm bald der frohe Muth,
Und ihm gerann sein Herzensblut.
Wo war der Dämon und der Weise?
Sollt' er jetzt wagen solche Reise
Ohn' allen Schutz der Zauberkraft,
Die ihm so trefflich Muth geschafft?
Sollt' er die Fehlenden erst suchen?
Und wo? Bald fing er an zu fluchen,

Bald ſtand er ſtill und traurig da,
Bis er ſich doch gezwungen ſah,
Sein Rößlein fürbaß anzutreiben;
Auch wollt' er auf dem Wege bleiben,
Der gradehin nach Norden wies;
Denn dort laa, wie's in Welſchland hieß,
An einem Fluß, Donau genannt,
Das weit entfernte Ungarland.
Er ritt und ritt, und nach viel Tagen,
Nach manchem Irren, manchem Fragen,
Nach manchem O und Ach und Weh
Erreicht' er eines Berges Höh,
Und ſah tief in ein Thal hinunter.
Die Gegend blüht' hier friſch und munter,
Und an dem blauen Hügelkranz
Zog breit ſich eines Fluſſes Glanz.
„Was iſt das für ein Waſſer?" fragte
Der Held ein Männlein, dem's behagte,
Im Schatten eines Baum's zu ruh'n.
„Was für ein Waſſer 's iſt? Je nun,
„Wir heißen's Donau hier zu Lande." —
— „Ich ſtände jetzt am Donauſtrande
„Im Ungarland?" ruft ganz betäubt
Herr Guido, der die Stirn ſich reibt.
„Verwünſchter Spuk! Was ſoll jetzt werden?
„Nach ſo viel Mühſal und Beſchwerden
„Bin ich zu ſchnell am Ziele ſchon;
„Das iſt des Schickſals bittrer Hohn!
„Was ſoll ich in der Noth beginnen,
„Und wie den heil'gen Schild gewinnen?
„O, wär mit ſeinem Wunderthier,
„Dem Dämon, Abul Katib hier!

„Doch nie werd' ich den wiederſehen;
„Um meinen Ruhm iſt's jetzt geſchehen!
Das Männlein unterm Baume ſah
Den Fremden an. „Was ſchwatzt Ihr da
„Vom Ungarland für närr'ſche Sachen?"
Sprach es darauf mit ſchnöddem Lachen.
„Iſt hier nicht Ungarn?" — „Weit davon!
„Dort rechts am Fluß liegt Ratisbon."
Als hätte zwanzig Ungarrieſen
Herrn Guidos Schwert zur Ruh gewieſen,
Als ſäh' er ſchon das Heiligthum,
Den Schild voll Pracht und Glanz und Ruhm,
So ſchwoll jetzt dick dem tapfern Mann
Das Herz von neuer Hoffnung an;
Dem Schwamm nicht unrecht zu vergleichen,
Der, fühlt er erſt den Druck nur weichen,
Sogleich ſich ſaugend wieder füllt,
Und dick und immer dicker ſchwillt.
„Wo liegt denn Ungarn?" ſprach er endlich;
„Sagt mir's, macht mir die Straße kenntlich."
— „Wo's liegt? Das weiß ich nicht." —
„Ihr ſeid ein ſeltſam kecker Wicht!" —
„Kann ſein. Wer heißt euch nach den Ungern
„Im Lande fragend umzulungern? —
„Viel Närr'ſches läßt ſich jetzt hier ſehn;
„Erſt geſtern iſt ſo was geſcheh'n.
„Seht Ihr das Schloß dort links am Hügel?
„Dort hauſt Herr Jobſt von Falkenzügel,
„Der geſtern Abend von der Jagd
„Gar ſeltne Gäſte mitgebracht.
„Es war ein rauches Thier mit drunter,
„Verzweifelt ſtörriſch, dreiſt und munter;

„Mein Leben ſetz' ich an ein Haar,
„Daß es der Teufel ſelber war.
„Auch war ein heiliger Dreikönig
„Dabei, der galt, ſchien mir's, nicht wenig;
„Dem Teufel gab er oft Beſcheid,
„Und zauſte ihm ſein Zottelkleid." —
„Wo?" rief Herr Guido, „dort im Schloſſe?
„Dort iſt der Kauz und ſein Genoſſe,"
Sprach der Erzähler; doch dies Wort
Trieb ſtraks den frohen Ritter fort.
„Gehabt euch wohl!" rief er und ſprengte
Davon, daß Huf an Huf ſich drängte,
Und kaum ein Stündlein noch entſchwand,
Als er ſchon an der Pforte ſtand.
Der Wächter blies, es fiel die Brücke,
Der Gaſt ritt ein. Beim erſten Blicke
Erkannt' er gleich das Knappenpaar,
Das ſeines Dämons Hüter war,
Und jetzt den Herrn zu ſehn ſich freute;
Auch ward drauf an des Burgherrn Seite
Der weiſe Abul hier geſehn;
Kurz, Alles war nach Wunſch geſcheh'n.
Herr Guido ließ es jetzt nicht fehlen,
Von ſeinen Thaten zu erzählen;
Und als, verwundert, jeder ſchwieg,
Stets höher da ſein Eifer ſtieg.
Er konnte, ohne zu ermüden,
Sich ſelbſt halb braten und halb ſieden,
Und doch, trotz Blut und Glut und Dampf,
Stets rüſtig ſein zum neuen Kampf.
Herr Jobſt, ein Mann, der bald erkannte,
Wo's lichterloh dem Helden brannte,

Nahm sich, trotz seines Zwergfells Macht,
Vor jedem Lachen schlau in Acht,
Und pries mit ernstlichem Erstaunen
Des Fremden Muth, des Schicksals Launen.
Der Burgkaplan, nicht minder schlau,
Erforschte Abuls Weisheitbau,
Und fand in den verborgnen Zellen
Viel wüsten Kram und leere Stellen,
Auch statt der Schätze manches Loch,
Worin ein giftig Schlänglein kroch.
Beim Abendschmaus war alles munter;
Der goldne Wein glitt rasch hinunter;
Des Weisen Zung' im Traubensaft
Schwamm flott durch jede Wissenschaft.
Zuerst begann er von den Sternen,
Und sprach von ungemeßnen Fernen;
Der Kaplan fragte kreuz und quer,
Und schoß wie'n Schwanzstern drin umher.
Der Weise ließ sich nicht verblüffen,
Und dachte rüstig fortzuschiffen,
Als etwas andres sich ergab.
Es wollte gern vom Aeskulap
Der Kaplan recht viel Neues wissen:
Ob ihn die Schlange nie gebissen,
Die er an seiner Keule trug,
Wo er die Narrenader schlug,
Und wo sein Schnäpper wohl geblieben,
Ob er Recepte schon geschrieben
Und wie? Geritzt, gemahlt, gekerbt?
Ob Avicenna sie geerbt? —
Drauf, als ermattet von dem Sprunge
Der Rede, die geläufge Zunge

Des Weisen langsam schwankend glitt,
Und oft im Wein: Schiffbruch litt,
Brachte ihn der Kaplan durchs Gedränge
Verfeckter Fragen in die Enge,
Und schob durch Licht und Finsterniß
Ihn endlich bis zur Mathesis.
Der rechte Winkel ward bestritten,
Und kurzweg anders zugeschnitten.
„Ich glaub's nicht" fing der Kapellan
Den Streit mit seiner Thesis an,
„Daß er nur neunzig Grad soll halten;
„Man lieſt es freilich bei den Alten,
„Doch leuchtet's mir durchaus nicht ein,
„Nur freilich voll — voll muß er sein!"
Dabei füllt er dem weisen Zecher
Bis oben an den leeren Becher.
Der trinkt und schmunzelt vor sich hin:
„Jetzt will mir's auch nicht in den Sinn;
„Ich hab's sonst oft beweisen müssen,
„Und glaubt' es auf ein Haar zu wissen,
„Daß er nicht mehr als neunzig hält,
„Und doch seh' ich, wie Ihr's jetzt stellt,
„Es war nichts als ein falscher Dünkel.
„Das wäre mir ein rechter Winkel,
„Der mehr nicht hielt' als neunzig Grad!
So sprach der Weise gähnend, that
Die Augen zu, sank auf den Schragen,
Und ward in sein Gemach getragen.

Tags drauf verließ der Zug das Schloß,
Wobei Herr Jobst sich noch entschloß,
Zum Wald den Helden zu begleiten,
Und ihm den rechten Weg zu deuten.

Sie ritten aus. Der Burgherr sprach:
„Herr Ritter, meiner Einsicht nach,
„Thut Ihr, mag auch der Weg sich spalten,
„Am besten, jetzt Euch rechts zu halten,
„Bis Euern Lauf die Donau hemmt;
„Dort, wo die große Eiche kömmt,
„Und Felsen sich zum Strome neigen,
„Wird sich Gelegenheit bald zeigen
„Zum Uebergang. Die Fahrt ist leicht,
„Das Ufer jenseit bald erreicht;
„Wohl könntet Ihr auch diesseit reisen,
„Leicht wär' der Weg Euch hier zu weisen,
„Nur nicht so leicht für Mann und Roß
„Zu gehn, auch liegt so manches Schloß,
„Verwüstet von den wilden Ungern,
„Wo Räuber jetzt nach Beute hungern.
„Kurz, Ritter, folgt Ihr meinem Rath,
„So bringt ostwärts ein sichrer Pfad
„Euch über Berg' an flücht'gen Bächen
„Zu fruchtbar heerdenreichen Flächen;
„Die Reise wird Euch nur ein Spiel,
„Und eh' Ihr's denkt, seid Ihr am Ziel."
Herr Guido dankt für gute Lehre,
Rühmt schließlich der Bewirthung Ehre,
Und, wie's des Waldes Näh gebeut,
Trennt er sich mit viel Höflichkeit.
Der Wald dehnt sich bis zum Gestade
Der Donau hin. Auf schmalem Pfade
Erreicht der Zug den Eichenstamm,
Der von des Ufers hohem Damm
Sich in den dunkeln Wellen spiegelt,
Mit Schattenlaube sie beflügelt,

Und mit dem Wipfel, bald verkürzt,
Bald lang gedehnt, zum Abgrund ſtürzt.
Die Reiter ſchaun nach allen Seiten,
Jedoch kein Fahrzeug ſieht man gleiten,
Die Gegend iſt hier todt und leer,
Der Fluß ein uferſchlagend Meer.
Da plätſchert's wunderlich im Grunde,
Die Wellen tanzen in die Runde,
Und aus des Wirbels Nabel ſteigt
Ein Flußweib, lang und ſchlank und feucht,
Von Farbe weiß und grün von Haaren,
Die zopfig ihr geflochten waren,
Und überall mit Schilf bekränzt,
In welchem manche Perle glänzt.
Stumm ſteht Herr Guido, und im Kreiſe
Um ihn das Knappenpaar, der Weiſe
Und Parazels; ſie warten ſtill
Was aus der Sache werden will.
Da ſchwimmt die Nixe zum Geſtade,
Und halb verſteckt im tiefen Bade,
Setzt ſie aufs Waſſer ſich gemach,
Indem ſie zu dem Ritter ſprach;
Wobei der Donau Wellenkiſſen
Ihr Arm und Rücken ſtützen müſſen.
„Willkommen!" hub ſie an, „Ihr ſeid,
„Ich ſeh's, zur Ueberfahrt bereit,
„Und beſitzt ein Fahrzeug hier zu finden;
„So will euch aller Sorg' entbinden.
„Hier hauſt kein Fiſcher, ſetzt kein Kahn
„Auf breiter Wellen Schaukelbahn
„Die Reiſenden für Lohn hinüber.
„Dies iſt mein Amt, und um ſo lieber

„Biet' ich euch meine Hülfe an,
„Da ich ſie leicht gewähren kann.
„Zudem ſteht ihr bei meiner Eiche,
„Und wer an dieſer ſteht, dem reiche
„Als meinem Schützling ich die Hand,
„Sein Leben iſt mir Unterpfand;
„Denn ſoll ich euch hinüberbringen,
„Werd' ich mir meinen Lohn bedingen."
Herr Guido fühlt ſich ſo gepreßt,
Daß ihn der Athem ſchier verläßt,
Und unter Stammeln, unter Zagen
Kann er kaum nach dem Lohne fragen.
Die Nixe mißt mit ſchlauem Blick
Die Karavane Stück vor Stück;
Dann ſchüttelt ſie die grünen Locken:
„Ihr ſeid mir alle viel zu trocken
„Und kümmerlich für meine Welt,
„Die's nur mit tücht'gen Schwimmern hält.
„Ich kann nicht Einen von euch brauchen,
„Als höchſtens ihn zum Spaß zu tauchen.
„Wohlan, ein Bad wird ſtärkend ſein,
„Drum findet euch geduldig drein.
„So viel ich weiß, giebt's einen Affen
„Bei euch, mit dem ich nichts zu ſchaffen,
„Sei's gut, ſei's böſe, haben mag;
„Der Aff' iſt außer dem Vertrag,
„Und ſoll kein Tröpflein Näſſe leiden,
„Nur iſt mir's ſchwer zu unterſcheiden,
„Wer unter euch der Affe ſei;
„Drum ſagt es laut und ohne Scheu!"
„Ich, ich!" ſchrien Guido und der Weiſe;
Die Knappen aber ſagten's leiſe,

Wohl aus Reſpekt vor ihrem Herrn,
Und blieben in beſcheidner Fern;
Der Aff' indeſſen ſchwieg und naſchte
Ein Eichelchen, das er erhaſchte.
„Ihr lügt und wollt mich hintergeh'n!
„Dort ſeh' den rechten Mann ich ſtehn.
„Ihr aber taucht ohn' alle Gnade:
„Freut euch im Voraus zu dem Bade!"
Was war zu thun? Der Weiſe ſpricht
In hohem Ton; man hört ihn nicht.
Auch Guido ſtürmt, doch ſtatt zu ſiegen,
Muß er der Uebermacht ſich fügen.
Die Nixe zog tief aus dem Grund
Ein Blümlein, groß und rund und bunt,
Mit Waſſerſchmelz und prächt'gen Farben
Geſchmückt, und moſ'gen Faſergarben,
Die, als ein krauſer Flatterkranz,
Rings um der Blüte Purpurglanz
Im Waſſer auf und nieder ſchwebten,
Und ſich mit Bläschenperln durchwebten;
Der Stengel aber war ſehr lang,
Doch, wie ein Seil, nur dünn und ſchlank,
So daß durch einen langen Faden,
Um frei ſich in der Fluth zu baden,
Die Blüte, wie ein Schmetterling,
Gebunden an der Wurzel hing.
Die Blätter kann ich nicht beſchreiben,
Die mußten auf dem Grunde bleiben.
Als dieſer Stengel bis zum Strande,
Lang hin geſtreckt, gleich einem Bande,
Sanft ſchaukelnd auf dem Waſſer ſpielt,
Und zuweilen die Blüte zielt,

Erhebt die Nixe ihre Stimme:
„Obgleich ich wie ein Fischlein schwimme,
„Verlang' ich doch aus Billigkeit
„Von euch nicht gleiche Fertigkeit.
„Hier ist mein Fahrzeug, euch zu leiten;
„Ihr sollt auf diesem Stengel reiten,
„Der euch gewiß nicht sinken läßt;
„Steigt auf und setzt euch sattelfest!
„Doch daß ja vor dem Duft der Blüte
„Der Vordermann die Nase hüte!
„Der Duft ist stark, berauschend, fein,
„Und dringt tief in's Gehirn hinein;
„Es könnte auf dem dünnen Faden
„Das Niesen euch gewaltig schaden.
„Steigt auf! Es eilt und drängt die Zeit!
„Ihr werdet doch wohl keinen Streit
„Noch um den ersten Platz beginnen?
„Viel wär' dabei nicht zu gewinnen."
Der Ritter sah den Mufti an,
Wie dieser seinen Nebenmann,
Und jeder wünschte höchst bescheiden,
Diesmal den ersten Platz zu meiden;
Doch da die Nixe drohend blieb
Und zu der Abfahrt zürnend trieb:
So mußte Guido sich bequemen,
Die Blume vor den Bauch zu nehmen.
Dann saß mit Turban und Talar
Der Weise, drauf das Knappenpaar;
Die Roß und Mäuler, fortgezogen
Vom Stengel, schwammen durch die Wogen
Wie Fische rüstig hinterdrein,
Auch konnte Parazels sich freun;

Ihm ward es frei, auf allen Köpfen
Recht luſtig friſche Luft zu ſchöpfen.
So ſtieß der Zug vom Ufer ab,
Sobald die Nymph' ihr Zeichen gab;
Es ſchifften flott die Stengelreiter
Stromüber fort und immer weiter.
Schon war das Ufer jenſeit nah,
Als das Gefürchtete geſchah.
Herr Guido konnte ſich nicht halten;
Ihm kitzelt durch die Naſenfalten
Das Hirn der ſtarke Blumenduft,
Und weithin donnert durch die Luft
Der mächt'ge Ton von ſeinen Nüſtern,
Mit welchen andre ſich verſchwiſtern;
Anſteckend war des Unheils Kraft,
Das, wie die Peſt, ſchnell um ſich raſft.
Es nieſ't der Muſti und die Knappen,
Es nieſen Mäuler, Füchſ' und Rappen;
Die Reiter zappeln auf dem Strick
Bald vorwärts, ſeitwärts, bald zurück;
Der Dämon nur kam bei den Sprüngen,
Wozu der Köpfe Dreh'n und Schwingen
Ihn nöthigt, der Gefahr entgeh'n
Und leicht dem Zauber widerſteh'n.
Ja, als der Schwindel in die Wellen
Zuletzt die nieſenden Geſellen
Dahin wirft, hält er ruhig Platz,
Schifft weiter, und mit einem Satz
Iſt er am Ufer ohne Schaden.
Die Andern brachten keinen Faden,
Der nicht gebadet war, ans Land,
Da ſchon bereit die Nixe ſtand,

Ihr Wasserrecht wohl zu gebrauchen,
Und jeden dreimal brav zu tauchen.
„Jetzt," sprach sie, als das Doppelpaar
Der nassen Reiter sicher war,
„Hab' ich das meine, euch zu heilen,
„Und eures Hirnes Dunst zu theilen,
„Nach Vorschrift und Gebühr gethan,
„Und schwindet euch der tolle Wahn,
„So werdet ihr gewiß mir danken;
„Wo nicht, so seid ihr von den Kranken,
„An denen keine Kur verschlägt.
„Gehabt euch wohl und überlegt,
„Dieweil ihr naß noch seid, die Sache,
„Daß euch der Unfall weiser mache."
So sprach sie und versank. Wieviel
Der Nixe wunderliches Spiel
Und Rath gewirkt, wird bald sich zeigen;
Herr Guido wird davon nicht schweigen.
Doch löblich ist des Nymphleins Art,
Daß mit der argen Wasserfahrt
Sie noch Moral so schön verbunden.
Ein lust'ger Streich ist bald erfunden,
Doch nicht erbaulich stets zuletzt
Bleibt, was den frohen Sinn ergetzt.
Herrn Guido mocht' es wohl noch frommen,
Daß er auf's Trockne naß gekommen;
Bei ihm war alles wohl gemeint,
Doch anders trieb der böse Feind
Mit Heinrich seine bösen Tücken,
Um ihn aus seiner Bahn zu rücken;
Das macht, es war der Graf ein Mann,
Mit dem man Ernst nur treiben kann.

Drum ließ die Feindinn es nicht fehlen,
Jetzt Liſt ſtatt offnen Kampfs zu wählen.
Herr Heinrich war die ganze Nacht
Aus der Betäubung nicht erwacht,
Die in den wunderbaren Hallen
Der Elfennymphen ihn befallen.
Als er am Morgen zu ſich kam,
Es ihn nicht wenig Wunder nahm,
Sich in des Thales ſtillen Gründen
Auf weichem Graſe nur zu finden.
Kein Pallaſt füllte mehr den Raum,
Der ihn umgab; an einem Baum
Erkannt er freudig ſeine Waffen;
Auch ſah er Thedeln auf ſich raffen,
Als laut er ihn beim Namen rief:
Denn der getreue Knapp: ſchlief
Nicht weit davon auf platter Erde,
Und ruhig graſ'ten beide Pferde.
Dem Ritter nahm das Zauberſpiel
Nur Ein's, und Ein's hatt' er zu viel.
Der treue Freund war ihm entriſſen;
Dagegen lag ihm im Gewiſſen
Das Mißgefühl, wie ſchwach er ſei.
„O, rief er, iſts denn einerlei,
„Ob man der Thorheit Blendwerk liebe,
„Ob man, was gut und löblich, übe?
„Soll man der Reue nie entgeh'n,
„Stets zweifelnd auf ſich ſelber ſeh'n?
„Wie würd' ich bitter mich jetzt haſſen,
„Blieb meiner Kraft ich überlaſſen!
„Was mich gerettet vor'ger Nacht
„War nur des Himmels heil'ge Macht.

Lang' ſtand er in ſich ſelbſt verſunken,
Als ſucht' er ſtill den Lebensfunken,
Der matt jetzt glomm, im Buſen auf:
Da weckt' ihn ſeines Roſſes Lauf
An Thedels Hand aus ſeinem Sinnen.
Was ſollt er jetzt zunächſt beginnen?
Den Freund vergeſſen? Auf der Bahn,
Die er betrat, dem Ziele nah'n?
Allein? — Ein ſchmerzliches Verlangen
Hielt ſein verwundet Herz gefangen:
Tief in der Ferne ſtand das Bild
Des Freundes, ernſt und ſanft und mild,
Und ſchien ihm warnend anzudeuten,
Nicht allzuraſch zum Ziel zu ſchreiten.
„Nein," dachte Heinrich, „nur mit dir
„Gelingt das Werk in Ungarn mir;
„Um alles, Freund, mit dir zu theilen,
„Muß ich zuerſt jetzt zu dir eilen."
Er ſprang voll Muth aufs Roß, und bald
Blieb hinter ihm der Zauberwald.
Es ward geforſcht nach allen Seiten,
Und Heinrich ließ ſich willig leiten
Dem Freunde nach, Berg auf Berg ab,
Von jeder Spur, die Hoffnung gab,
Dem Fernen näher ihn zu bringen.
Allein nie wollt' es ihm gelingen,
Das Bild, das ihm ſo oft erſchien,
Um ſtets ihn weiter fortzuziehn,
Mit ſeinem Auge zu erreichen.
Er ſah es wieder ſchnell entweichen,
Und immer trat's von neuem auf,
Und lockte ſüdwärts ſeinen Lauf.

Ihm widerfuhr, was oft im Leben
Sich schon zu unsrer Qual begeben.
Uns schwebt ein lieblich Bildniß vor,
Als sei es aus dem Engelchor:
Wir fühlen seine milden Strahlen
In uns; wir möchten's gern uns malen,
Wir möchten's fassen, zu uns zieh'n,
Und doch wird's immer vor uns flieh'n.
Dort in der Ferne muß es wohnen,
Dort kann's die Sehnsucht nur belohnen,
Und lindern unsrer Wehmuth Schmerz.
Wir möchten's gern in unser Herz,
In unsre tiefste Brust begraben,
Und denken nicht, daß wir's dort haben.
Ach, daß das Herz nicht, rein und still,
Das Bild des Himmels fassen will!
Daß es mit nie gestilltem Sehnen
Zum Meere strebt sich auszudehnen,
Um, wo im blauen Nebelduft,
Im Strom der flücht'gen Dämmerluft
Die Fernen unbestimmt zerfließen,
Sich in den Himmel zu ergießen!
Indeß kam Heinrich an den Inn,
Zog stromauf durch die Berge hin,
Und traf, von Büschen rings umschattet,
Hier einen Mann, blaß und ermattet
Und düstern Blicks auf einem Stein;
Der floh, doch Thedel holt' ihn ein,
Und Heinrich suchte neues Leben
Durch milden Zuspruch ihm zu geben.
Der Fremde, Namens Hildebrand,
Ward endlich ruhig und gestand,

Er sei aus einer Burg entflohen,
Die wenig Meilen an dem hohen
Gebirgsabhange westwärts lag,
Aus dem ein Quell des Flusses brach.
Er hab' als Diener in viel Jahren
Gar manches Harte dort erfahren.
Der Graf, nicht bloß ein strenger Mann,
Ein wilder Räuber und Tyrann,
Sei hier der Thäler größte Plage,
Er raube keck am hellen Tage
Mit seinen Knechten weit und breit;
Abscheulich sei die Grausamkeit,
Mit welcher er Gefangne quäle,
Und sinnreich ihre Martern wähle.
„Zwei Tage sind's, sprach Hildebrand,
Da ward ein Ritter, unbekannt,
Doch von Gestalt und Red' und Waffen
Gar stattlich, wie ein Held, beschaffen,
Des Nachts spät in das Schloß gebracht,
Und streng im Thurme drauf bewacht.
Mir ging der Krieger gleich sehr nahe,
Da ich sein trefflich Wesen sahe.
Den Helm ziert ihm ein Doppelstern,
Der Helmbusch blau zeigt schon von fern
Sein stattlich Haupt, und auf dem Schild
Glänzt einer goldnen Lilie Bild."
„Hast du den Ritter so gesehen?"
Fragt Heinrich rasch, „und ist's geschehen,
„Wie du's gesagt, so muß ich fort,
„Zu retten meinen Rudolph dort;
„Zeig' mir den Weg sogleich zum Schlosse!"
„Könnt Ihr mit Euerm treuen Rosse

Hier links durch diesen Felsengang:
So wird der Ritt Euch wen'ger lang,
Als über jenes Berges Höhen;
Ihr werdet gleich die Burg dann sehen."
Herr Heinrich wand sich durch die Kluft,
Und kaum gelangt zur freien Luft,
Sah er das Schloß vom stolzen Rücken
Des Berges stolz herniederblicken.
Am Thor ward ihm von Kunibert
Von Insborn Einlaß gleich gewährt.
Der Graf von Insborn kam dem Degen
Gar auf dem Schloßhof selbst entgegen,
Und frug nach Namen und Begehr;
Wohin er ziehe und woher?
Und als er Altorf erst vernommen,
Schien ihm das Herz gar froh erglommen;
Sein Auge ward ihm hell und klar,
Als ob drin Sonnenaufgang war.
So grüßt' er seinen Gast mit Freuden,
Und drückt' die Hand ihm fest mit beiden.
„Eu'r Vater, sprach er, war ein Mann,
Wie man nur wen'ge finden kann;
Er war auch mir gar wohl gewogen,
Als wir mit Herzog Hermann zogen
Zum Ungarkampf. Ihr seid bereit,
Ein großes Ding in dieser Zeit
Fürs Deutsche Land allein zu wagen,
Auch hört' ich neulich gar mir sagen,
Ihr wärt schon fort; mich wundert's schier,
Seh' ich so unverhofft Euch hier."
Herr Heinrich konnt' es nicht ergründen,
Wie's kam, den Grafen so zu finden,

Da er ihn anders sich gedacht.
„Was mich zuerst hierher gebracht,"
Begann er, „sollt Ihr bald erfahren;
„Laßt uns für jetzt das Weitre sparen.
„Ob ich als Freund, ob ich als Feind
„Hier bin, und wie Ihr's mit mir meint,
„Das laßt uns auf der Stelle schlichten:
„Warum ich hier, will ich berichten.
„Ihr haltet auf dem Schlosse mir
„Den treuen Freund mit Ungebühr
„Und widerrechtlich jetzt gefangen;
„Ihn zu befrei'n ist mein Verlangen."
„Wie!" rief der Graf, von Zorn entglommen,
Wie ist mir solcher Leumund kommen!
Gefangen halt' ich einen Mann,
Das ist, was ich nicht leugnen kann;
Auch dürft' ich selbst mich mächtig hassen,
Wollt' ich ihn stracks der Haft entlassen;
Denn als ein arg geschäft'ger Feind,
Hat er's mit mir gar schlecht gemeint,
Und wunderlich möcht' ich's wohl nennen,
Lernt' ich als Euren Freund ihn kennen.
Wie heißt der Freund, den Ihr vermißt?"
„Der Graf von Zollern, Rudolph, ist,
„Wie ich gehört, auf Eurem Schlosse;
„Er war mein Freund und Kampfgenosse."
„Rudolph von Zollern?" lachte froh
Der Herr. Ei, Lieber, steht es so,
Dann folgt mir schleunig zu dem Ritter,
Und seht, ob's Rudolph sei, eh bitter
Ein Streit in unsern Busen fährt,
Und sich von unsrer Galle nährt."

„Es gilt!" sprach Heinrich, „Laßt uns schauen,
„Daß wir nicht bösem Blendwerk trauen!"
Und beide gingen in das Schloß,
Wo sich im zweiten Thurmgeschoß,
Zwar fest verwahrt mit starken Riegeln
Und wohlgeschweißten Eisenbügeln,
Aufthat ein reinliches Gemach,
Das für des Burgherrn Milde sprach.
Hier saß ein Ritter, dessen Blicke,
Voll Finsterniß und Groll und Tücke
Sich wandten, als Herr Heinrich kam,
Mehr aus Verdruß wohl als aus Scham.
Ein Andrer war's, das blieb entschieden,
Und Heinrich machte schweigend Frieden;
Doch schien's ihm bald im Herzen so,
Als hätt' er vormals irgendwo
Den fremden Ritter schon gesehen;
Nur konnt' er's jetzt nicht gleich erspähen,
Wie er ihn sah, zu welcher Zeit,
Und ob in Frieden oder Streit.
„Ist's Rudolph?" frug der Burgherr heiter,
Und führte seinen Gast dann weiter
Zu des Gefangnen Waffenzeug,
Und Heinrich fand erstaunt sogleich,
Daß es wie Rudolphs Zeug beschaffen.
„Ich seh', Ihr kennt bereits die Waffen,"
Hub jener freundlich an. „Jetzt kommt!
Ich sag' Euch manches, das uns frommt."
Sie schieden vom Gefangnen wieder,
Und saßen froh beim Becher nieder.
„Was mich," sprach Heinrich, „Wunder nimmt,
„Weil's wunderlich zusammenstimmt,

„Ist Euer mild und freundlich Wesen,
„Wovon ich Zeuge selbst gewesen;
„Und was man Arges mir gesagt,
„Wie Ihr das ganze Land hier plagt,
„Vom Stegereif und Sattel lebend,
„Und jedes Rechts Euch überhebend."
„Wer durft' es," ruft Herr Kunibert,
Der zornig auf vom Sessel fährt,
„Wer durft' es also tückisch wagen,
Solch lose Mähr' mir nachzusagen?"
„Ein Diener war's aus Eurem Sc
„Der, meint er, Böses hier genoß;
„Doch, wie mich dünkt, wohl nur entronnen,
„Weil er ein böses Werk begonnen,
„Und ihm die Strafe nicht behagt."
„Es ist so, wie Ihr eben sagt.
Der Kriegsmann, den Ihr hier gefunden,
Denkt sonder Rast zu allen Stunden,
Wie er sich rett' aus seiner Haft;
Da hat der Bub' ihm Rath geschafft,
Auch wär's zuletzt ihm schier gelungen;
Da's ihm mißlang, ist er entsprungen:
Der hat Euch solchen Dunst gemacht,
Den Krieger, den ich eingebracht
In's Schloß zur Haft, genau beschrieben,
Was Euch denn stracks hierher getrieben.
Ich weiß jetzt alles, doch auch Ihr
Erfahrt noch mancherlei von mir,
Was noth Euch thut, von mir zu hören;
Doch müßt Ihr mich zuvor belehren,
Wie es mit Eurem Zuge steht,
Und ob Ihr jetzt nach Ungarn geht."

Als Heinrich fertig mit Erzählen,
Hört er den Wirth kurzweilig schmälen:
„Das wär' mir doch ein arges Ding,
Wenn es mir gar so seltsam ging',
Daß ich Herrn Rudolph müßte fangen!
Zwar steht nach ihm wohl mein Verlangen,
Und mehr noch meinem Töchterlein;
Doch wär' die Sitte wohl nicht fein,
Den Eidam von dem Roß zu zerren,
Und bis zur Hochzeit einzusperren.
Ihr macht die Augen mächtig groß,
Und wäret gern des Wunderns los.
Habt Ihr von Bertha nichts vernommen?"
„Von Bertha, der getreuen, frommen,"
Rief Heinrich, „die mein Rudolph liebt,
„Um die sein Herz sich schwer betrübt?
„So müßt' Ihr Kunibert Euch nennen,
„Den wir als Grafen Insborn kennen.
„Daß ich nicht, wie Ihr heißt, gefragt,
„Wird jetzt von mir zu spät beklagt.
„Doch, wie mich dünkt gehört zu haben,
„War Bertha schon als Kind in Schwaben
„Bei Herzog Hermanns Ehgemahl;
„Wo, unter ihrer Fräulein Zahl,
„Rudolph und ich bereits sie fanden,
„Da wir als Freund' uns treu verbanden.
„Wie kam es, daß sie noch so klein,
„Ein Mägdlein, jung und zart und fein,
„Von Eurer Burg und ihren Lieben
„Am fremden Hof entfernt geblieben?
„Dabei erklär' ich mir's nicht recht,
„Wie Ihr so froh von Hochzeit sprecht,

„Da ich von Rudolph ja erfahren,
„Daß ein Gelöbniß, vor viel Jahren,
„Von Euch dem Himmel dargebracht,
„Den Liebesbund unmöglich macht;
„Was eben Rudolph auch bewogen,
„Daß er gen Ungarn mitgezogen."
„Von dem Gelöbniß sag' ich Euch,"
Sprach Kunibert, „das Wahre gleich.
Als uns vor etwa achtzehn Jahren
Die wilden Ungarn nahe waren,
Wollt' Elsbeth, mein Gemahl, allein
Nicht mit dem kleinen Töchterlein,
Da ich zum Kampfe zog, hier bleiben;
Daher begann sie mich zu treiben;
Nach Schwaben stand ihr längst der Sinn
Zu ihrer lieben Schwester hin,
Die dort als Hermanns Ehfrau lebte.
Ich sandte sie; doch wie erbebte
Das Herz mir, als ein Bote kam,
Und ich das Schreckliche vernahm,
Es hab' ein Ungarhauf' bei Wangen
Die Meinen sämtlich eingefangen.
Stracks brach ich auf, sie zu befrei'n,
Und schwur zu rasch, mein Töchterlein,
Sollt' mir das Rettungswerk gelingen,
Dem Himmel dankend darzubringen.
Bald kam der Feind mir zu Gesicht;
Mich schreckte seine Mehrzahl nicht.
Ein Ungarheld trat mir entgegen,
Der, wie ich hörte, einst verwegen
Uns Winfrieds heil'gen Schild entriß.
Gar trotzig und des Sieg's gewiß

Griff er mich an, allein es fügte
Sich anders bald, ich kämpfte und siegte
Und schlug den Ungarhelden gar,
Daß es ihm ging auf immer war;
Die Andern mußten sich zerstreuen;
Wohl mocht' es sie des Kampfs gereuen!
Doch Elsbeth war nicht mit dabei,
Die ward nebst Bertha wieder frei
Durch einen schwäbischen Vasallen,
Der keck das Häuflein überfallen,
Das mir mein Weib und Kind geraubt,
Und sicher seinen Fang geglaubt.
So war sie nach Heilbron gekommen,
Und von der Schwester aufgenommen.
Ich sah das fromme Weib nicht mehr,
Und wahrlich, es betrübt mich sehr,
Daß sie so früh lag auf der Bahre;
Sie starb noch in demselben Jahre,
Die gute Elsbeth, traut und hold,
Mir köstlicher als Perl und Gold.
Mein Töchterlein blieb nun in Schwaben,
Die Herzogin wollt's also haben.
Wie Euer Rudolph sie dort fand,
Und ihr das Herz mit Liebe band,
Wißt Ihr, auch wie's nachher gegangen,
Wird Euch zu hören, nicht verlangen.
Nur war es Rudolph nicht allein,
Dem wohlgefiel mein Töchterlein.
Der Herr von Art ließ sich behagen,
Ihr seine Liebespein zu klagen;
Sie war darob nicht sehr erfreut,
Und fuhr oft großes Herzeleid.

Ihr habt den Fant unlängst gesehen,
Und werdet's selbst wohl gern gestehen,
Unlieblich ist er anzuschau'n
Mit seinem tückischen Augenbraun."
„Traun!" rief Herr Heinrich sich besinnend,
Und aus dem Dunkel Licht gewinnend,
„Jetzt weiß ich, wem hier Eure Haft
„Im Thurm gar bange Stunden schafft.
„Doch sagt, wie ist es doch gekommen,
„Daß Ihr den Gast so aufgenommen?"
„Laßt meinem Wort nur freien Lauf,"
Sprach Kunibert, „dann klärt sichs auf!
Als Ihr und Rudolph weagezogen,
Blieb ihm die Herzoginn gewogen.
Sie lehrt' die Sache her und hin
Zu Bertha's Lust mit klugem Sinn,
Und wußt' ein Mittel noch zu finden,
Mich des Gelübdes zu entbinden.
Beim König war der Kardinal,
Arnulph, glückwünschend nach der Wahl
Vom heil'gen Vater ihn zu grüßen;
Sie ließ sich keine Müh' verdrießen,
Und kurz, es brachte der Legat
Den Wunsch der theuern Frau zur That.
Weil ich mein Weib nicht selbst befreite,
Weshalb ich doch die Tochter weihte,
Ward von des heil'gen Vaters Hand
Selbst des Schwures ehern Band."
„Und Bertha?" rief, wie Feuer blickend,
Herr Heinrich zu dem Alten rückend,
„Wo ist sie? Bei der Herzoginn?"
„Sie [illegible] mit kindlich stillem Sinn

In's Etschthal, Gott sich zu vertrauen,
Zum Kloster unsrer lieben Frauen.
Doch sandt' ich ihr die frohe Mähr;
Denn lang zu zögern war mir schwer.
Auch ließ ich sie zu mir entbieten,
Und ihrer Fahrt mit Macht zu hüten,
Must' ein Vasall, so treu als kühn,
Mit Reisigen zum Kloster ziehn.
Sie wählte jenes Kloster eben,
Des Herrn von Art sich zu entheben,
Der, schwer von arger Lust entbrannt,
Nicht Zucht und Sitte mehr verstand,
Nachspürend ihr auf allen Wegen,
Um listig Schlingen ihr zu legen.
Und doch, so klug wie's ausgedacht,
Und sie bis Welschlands Mark gebracht,
Must' es dem Schlauen doch gelingen,
Mit seiner Kundschaft hinzudringen.
Nun sann er, wie's ihm eigen ist,
Auf argen Trug und Hinterlist,
Dem Kloster Bertha zu entwenden;
Und um das Kind gar selbst zu blenden,
Schafft' er sich eine Rüstung an,
Wie Rudolphs Rüstung angethan;
Indeß, so heimlich er's getrieben,
War's doch nicht ganz geheim geblieben.
Mir ward bald von der Herzogin,
Die's ausgeforscht mit klugem Sinn,
Kundschaft vom Verbrechen gegeben,
Und so gerieth der Fang mir eben.
Der Ritter ward hierher gebracht,
Und hier im Thurme streng bewacht,

„Daß er wohl ſchwerlich ſoll entkommen,
„Und fürder keine Liſt ihm frommen."
Kaum ausgeſprochen war dies Wort,
So hieß es draußen: „Er iſt fort!" —
„Wer fort?" fragt Kunibert betroffen,
Und ſpringt zur Thür. „Ich will nicht hoffen —
„Es wird wohl blinder Lärmen ſein!"
Da trat ein Knecht mit Haſt herein:
„Der Herr von Art iſt uns entſprungen!" —
„So iſt's dem Buben doch gelungen!"
Rief Kunibert voll Grimm und Gluth.
„Mit wem? Allein?" — „Andreas" — „Gut!
„Zu Roß! — Jagt ſtracks nach allen Seiten!
„Ihr könnt euch reichen Lohn erreiten,
„Wenn's euch zum zweiten Mal gelingt,
„Und ihr den Schleicher wiederbringt. —
„Ich folge gleich — Herr Heinrich! Munter!
„Wir müſſen ſchnell in's Thal hinunter!
„Ihr ſeid dabei. — Noch iſt es Zeit!"
Herr Heinrich war ſogleich bereit,
Befahl ſein Roß in's Zeug zu ſchaffen,
Und griff gar eilig nach den Waffen.
Die Reiſigen jagten fort; da blies
Der Wächter luſtig und es hieß:
Das Fräulein hält jetzt vor der Brücke!
Froh glänzten gleich des Alten Blicke;
Vergeſſen waren Flucht und Jagd,
Und Bertha ward in's Schloß gebracht.
Herr Kunibert that faſt vor Freuden
Nichts, als an ihrem Blick ſich weiden,
Wobei's ihn gar nicht mehr verdroß,
Als nach und nach zurück in's Schloß

Die ausgeſchickten Reiſ'gen kehrten,
Die nichts vom Flüchtling ſah'n und hörten.
Gar wohlgemuthet rief er aus:
„Iſt Bertha doch bei mir zu Haus,
„Und wohl auf meiner Burg geborgen!
„Mag er für ſeinen Weg jetzt ſorgen.
Das Fräulein ſelbſt war wunderſchön,
Ein Röslein lieblich anzuſehn;
Wußt' auch die Rede fein zu ſetzen,
Durch Blick und Wohllaut zu ergötzen;
Erzählte viel und mancherlei,
Wie froh das Herz ihr worden ſei,
Als Botſchaft ihr der Vater ſandte;
Worauf ſie noch zuletzt bekannte,
Es hab' ihr plötzlich Zweifelsnoth
Von Rudolph Trennung angedroht;
Weil im Gewiſſen ihr vor allen
Des Schwures Löſung nicht gefallen,
Daß ſie die Reiſ'gen fortgeſchickt.
Der Priorinn nur ſei's geglückt,
Ihr Herz durch kluges Wort zu rühren,
Und ſie zum Heil zurückzuführen;
Zumal die Kunde ſie erfreut,
Es ſei ſchon Rudolph nicht mehr weit.
Durch all' dies endlich noch bewogen,
Sei ſie den Reiſ'gen nachgezogen;
Auch habe ſie, ſchnellreitend, leicht
Deſſelb'gen Tag's den Zug erreicht.
Drauf als von Heinrich ſie vernommen,
Wie Rudolph von ihm abgekommen,
Und wie er ihn ſeit jener Zeit
Geſucht im Innthal weit und breit,

Da ward ihr Aug' und Bruſt voll Feuer,
Und Heinrich ſelbſt ihr lieb und theuer.
Schier wußte ſie, wo Rudolph war,
Und bot ſich an, Herrn Heinrich gar
Auf ſeiner Fahrt treu zu begleiten,
Und auf die rechte Spur zu leiten.
Bedenklich meint' Herr Kunibert,
Daß Bertha nicht, was recht, begehrt;
Nicht alſo dürfte nach der Sitte
Ein Mägdlein aus der Ihren Mitte
Hinweg im Lande ſuchend zieh'n,
Und um den Liebſten ſich bemüh'n;
Auch möcht' es wohl dem Art gelingen,
Sie in ſein Garn durch Liſt zu bringen.
Allein das Fräulein widerſprach,
Und klügelte und ließ nicht nach,
Bis Kunibert zuletzt doch wankte,
Und zugeſtand, was ſie verlangte;
Auch ſehr den Herrn von Altorf bat,
Die Tochter ihm mit Rath und That,
Sollt' Liſt ſie und Gewalt beſtürmen,
Auf allen Wegen zu beſchirmen.
Heinrich verſprach's, wiewohl das Spiel
Und Fräulein ihm gar nicht gefiel;
Gern wär er weit von ihr geblieben.
„Solch Mägdlein ſollte Rudolph lieben!"
Sprach er im Stillen oft für ſich;
Ihn dünkt' ihr Weſen wunderlich.
Wohl war ſie ſchön, doch in den Zügen
Schien Unheil und Betrug zu liegen,
Und was ſie that und was ſie ſprach,
Klang ihm im Herzen widrig nach.

Kein Wunder war dies wohl zu nennen,
Nur mußte man sie besser kennen.
Nicht Bertha war's, die hier erschien,
Es war ein Unhold, schlau und kühn,
Von Karalona abgesendet,
Der Bertha's holdes Bild geschändet;
Und ob es gleich der Hölle Macht
In arger Kunst gar weit gebracht,
Durch Zauberwerk und Truggestalten
Das Aug' ein Kurzes festzuhalten:
So kann sie doch das Himmelslicht,
Das aus des Herzens Einfalt bricht,
In ihrem Trug nicht wieder malen;
Es wird nur Ziergepräng und Dablen.
Daß Kunibert den Unterschied,
Der sich in jedem Blick verrieth,
Am Afterkindlein übersehen,
Das konnte wohl gar leicht geschehen:
Der Teufel selbst wird gern geliebt,
Wenn er als Töchterlein sich giebt,
Und vor des Vaters Liebesblicken
Kann selbst der Hölle Spur entzücken.
Beim Abschied aber von der Burg
Sah durch den Schein der Böse durch.
Sie wußte unter vielen Thränen
Der Rede Zier lang auszudehnen;
Sprach viel von Lieb' und Kindestreu,
Doch war das Herz nicht mit dabei;
Und als die Burg nach wenig Stunden
Dem Blick der Reisenden entschwunden:
Hub sie mit Heinrich Kurzweil an,
Wodurch sie aber nichts gewann;

Auch mochte sie dabei nicht bleiben,
Daß sie's nicht ärger sollte treiben;
Was schlaue Buhlerkunst erfand,
Ward von dem Unhold angewandt,
Von Heinrich aber nicht verstanden;
An ihm ward ihre Kunst zu Schanden;
Ihm blieb sie immer Rudolphs Braut,
Wobei zugleich ihm vor ihr graut'.
Auf ihren Rath, ihr dringend Bitten
War Heinrich durch's Gebirg geritten,
Und hatt' in's Etschthal sich gewandt.
Hier ward an eines Waldes Rand
Durch einen Landmann ihnen Kunde:
Es sei fast um dieselbe Stunde
Vorgest'rn hier ein Rittersmann,
Wie Rudolph stattlich angethan,
— So ward vom Landmann er beschrieben —
Ein Weilchen dort im Dorf geblieben;
Den Knappen hätt' er ausgeschickt,
Und, als er wieder ihn erblickt,
Ein heimlich Wort mit ihm gesprochen,
Und sei dann hastig aufgebrochen.
Gleich meinte Bertha zweifelsfrei,
Daß es der Graf von Zollern sei;
Und Heinrich konnt's ihr nicht versagen,
Dem fremden Krieger nachzujagen.
Das Fräulein, so ermüdet war,
Ließ er zurück, ihr Wohl der Schaar
Aus Innsbornschloß an's Herz noch legend,
Und strich mit Thedeln durch die Gegend,
Bis tief hinab die Sonne sank,
Und endlich ihn zur Rückkehr zwang.

Da glaubt' er auf dem kahlen Hügel,
An dem des Waldes Schattenflügel,
Lang durch das Thal dahin gestreckt,
Links Bertha's Ruheplätzlein deckt',
Herrn Rudolph, wie er lebt, zu schauen;
Kaum mocht' er seinen Augen trauen;
Indeß war's Rüstung und Gestalt,
Des Rosses Farb' erkannt er bald;
Nur wollt's ihn schier, wie Blitz, betäuben,
Als unter Knappenhand sich sträuben
Zu Roß er Fräulein Bertha sah,
Denn, wie es schien, Gewalt geschah.
Er stannt, doch ist noch nichts verloren;
Er faßt sein Roß mit beiden Sporen,
Hört jetzt das Fräulein Hülfe schrei'n,
Und holt im Flug den Ritter ein.
Der wendet sich sogleich dem Degen
Mit offnem Helmvisier entgegen
Und zeigt ihm jetzt des Herrn von Art
Gesicht, wo Hohn mit Wuth sich paart.
Nun lodert Heinrichs Zorn in Flammen;
Der Kampf treibt Beide rasch zusammen,
Die Lanzen splittern, Schwertgeblitz
Stutzt Schlag auf Schlag den Lebenssitz;
Doch Heinrich führt mit festem Schwunge
Des Todes spitz'ge Eisenzunge,
Die durch des Gegners Panzer sticht
Und schmerzlich dort ihr Amen spricht.
Der Sieger läßt den Leichnam liegen,
Um sich zu Bertha zu verfügen;
Die ist wie todt und starr und blaß
Ohnmächtig hingestreckt in's Gras;

Der Sündendiener, ſchnell entronnen,
Hat längſt das nächſte Thal gewonnen,
So daß mit Thedeln nur der Held
Im Abendſchein den Platz behält.
Bald ſtellt' aus Kuniberts Geleite
Sich einzeln, von verſchiedner Seite,
Ein Knappe nach dem andern ein;
Doch Alle ſahen furchtſam drein,
Gewiß des Vorwurfs und der Strafe
Ob ihrem langen Wunderſchlafe,
Der Alle plötzlich überfiel.
Es war gewiß ein Zauberſpiel,
Wie insgeſammt ſie eifrig meinten,
Und ſich zum Zeugniß gern vereinten;
Denn als ſie endlich aufgewacht,
War ſchon das Fräulein fortgebracht;
Und ob ſie gleich die Müh nicht ſcheuten,
Sich, ſuchend, eiligſt rings zerſtreuten:
War alles doch umſonſt geſcheh'n,
Bis ſie den Grafen hier geſeh'n.
Das Fräulein lag noch tief verſunken
In Ohnmacht, und kein Lebensfunken
Glomm in dem ſtarr erloſchnen Blick.
Man brachte ſie in's Thal zurück,
In eines Hirten dürft'ge Hütte;
Wo gleich mit freundlich frommer Sitte
Des Hirten Frau zu Hülfe kam,
In's Kämmerlein die Schwache nahm,
Auf's eigne Bett behutſam legte,
Und ihrer klüglich ſorgend pflegte.
Der Morgen kam mit frohem Schein,
Doch nicht in Bertha's Kämmerlein;

Es mußt' ihr eine Nacht voll Schrecken
Den Geistesblick verwirrend decken.
Herr Heinrich fragte nach ihr g'nau
Und sorgsam bei der Hirtenfrau,
Und die begann mit schweren Klagen
Ihm, was sie wußte, treu zu sagen.
Das Fräulein sei um Mitternacht
Aus ihrer Ohnmacht zwar erwacht,
Doch habe träumend sich ihr Leben
Durch matte Unruh kund gegeben;
Drauf hab' ihr plötzlich Angstgeschrei,
Da sie allein gewesen sei,
Die Hirtinn in's Gemach getrieben,
Wo sie fast starr vor Schreck geblieben;
Denn stöhnend, um sich schauend wild,
Voll Angst, ein wahres Jammerbild,
Hab', wie verletzt von hundert Schlägen,
Das Fräulein zuckend da gelegen;
Man hab' es gleich ihr angehört,
Wie Wahnsinn ihr den Kopf verstört;
So sei die Nacht mit Noth verstrichen,
Und noch das Unheil nicht gewichen.
Kaum war das Wort der Hirtinn aus,
So trat das Fräulein aus dem Haus,
Ging unruhvoll erst hin und wieder,
Und setzte sich in's Gras darnieder,
Wobei sie laut ein Liedlein sang,
Das traurig wie ein Seufzer klang:

Es klagt allein
Das Vöglein
Im schattigen Wald

Die Freude wird alt,
Der Winter iſt kalt,
Hu, kalt!

Es klagt allein
Das Vöglein
Im raſchelnden Blatt:
Das Leben iſt ſatt,
Der Flügel iſt matt,
Ja, matt!

Es klagt allein
Das Vöglein
Im fürrigen Kleid:
Ach, wo's nicht ſchneit,
Wie weit, wie weit!
Ach, weit!

Indeß trat Heinrich zu der Armen,
Und ſprach mit freundlichem Erbarmen
Ein liebevolles Wort zu ihr.
Sie ſtarrt' ihn an: „So biſt du hier?"
Sprach ſie. „Es ſind gar ſchlimme Zeiten —
„Ich weiß nicht — doch ich will nicht ſtreiten,
„Ob du's auch biſt. — Nimm dich in Acht!
„Die böſe — böſe Bertha wacht —
„Sie ſchläft des Nachts nicht, wenn ich ſchlafe,
„Und das, glaub's nur, iſt meine Strafe."
Sie ſprach dies ſtill geheimnißvoll,
Wie wenn's kein Andrer hören ſoll;
Und drauf: „Sei ſtill! Ich bin verloren,
„Hört ſie's. Pfui, die hat große Ohren,
„Die böſe Bertha, und ein falſch Geſicht!
„Du biſt der böſe Rudolph nicht,
„Der mich aufs wilde Pferd genommen;
„Und ſollte Bertha zu dir kommen,

„Die böse nur, die ich nicht bin,
„Schick sie zum bösen Rudolph hin,
„Die werden sich wohl gut verstehen,
„Ich aber will in's Kloster gehen.
„Bring mich dahin, dann ist es gut,
„Zumal wenn's Rudolph selber thut."
So sprechend blieb sie starr und schweigend,
Nur wenig Spur des Lebens zeigend.
Die Hand strich zuckend durch das Gras,
Der Mund war ernst, die Wange blaß,
Und ihres Leibes zarte Hülle
Barg schauerliche Todesstille.
Doch blieb sie sofasam, still und fromm,
Und oft im matten Blicke glomm,
Nur in ein Wölklein tief versunken,
Der Unschuld reiner Himmelsfunken;
Daß Heinrichs Herz, von Mitleid voll,
Im Busen schmerzlich überquoll;
Auch wußt' er's nicht sich recht zu deuten,
So vieles schien ihm hier zu streiten.
Das war die vorige Bertha nicht,
Nicht ihre Sprach', ihr keck Gesicht.
Gut schien's ihm doch vor allen Dingen,
In's Kloster sie zurück zu bringen,
Zumal der Ort sich, wie es hieß,
Vor Abend noch erreichen ließ.
Bald war die Fahrt dahin begonnen,
Und schon ein klarer Bach gewonnen;
Doch bei dem Uebergange schaut
Das Fräulein abwärts und schrie laut:
„Die böse Bertha winkt mir wieder,
„Und zieht zum kalten Grund mich nieder!"

Bewußtlos ſank ſie von dem Roß,
Und kältre Todtenbläſſe floß
Ihr über Stirn und Mund und Wangen,
Und nur mit Müh' war's zu erlangen,
Daß Tageslicht ihr Blick gewann,
Und ſchwach zu athmen ſie begann.
Der Abend nahm vom weiten Himmel,
Bei froher Vöglein Luſtgetümmel,
Des Tages trübe Wolken mit,
Indeß die Sonne niederglitt.
Ein Wölklein blieb am Himmel ſchweben,
Blauroth mit goldnem Rand umgeben,
Und ruhte auf des Kloſters Dach,
Das, wie ein ſchönes Brautgemach,
Schon nah, im heitern Strahle glänzte,
Und ſich mit Himmelsblumen kränzte.
Da ſchaute Bertha freundlich hin,
Als keimt' ihr Freud' im ſtarren Sinn.
„Sieh Rudolph," ſprach ſie, ſanft ſich neigend,
Und lächelnd auf das Wölklein zeigend,
„Sieh, dort das Buch mit goldnem Rand!
„Ein Engel ſchreibt mit zarter Hand,
„Was ich verſchuldet, ſtill hinein;
„Das wird nun wohl beim Abendſchein
„Gemach in kühlen Thau zerfließen,
„Mit Thränen rings die Flur begießen."
Sie ſah zum Wölklein unverwandt,
Bis ſie am Kloſterberge ſtand.

Vierter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Gar klüglich mag's der Mensch bedenken,
Wie er sein Schicksal könne lenken;
Ergiebt voll Demuth sein Verstand
Sich nicht in Gottes mächt'ge Hand:
Steht er gar bald dem argen Spiele
Mißleitender Gewalt zum Ziele,
Daß er mit Schmerzen inne wird,
Wie er auf falschen Wegen irrt.
So dachte Heinrich, als der Morgen
Ihn unter manchen Zweifelssorgen
Nach einem unruhvollen Schlaf
Im Klosterherbergs-Hause traf.
Ihm war's in Klarheit aufgegangen,
Wie ihn sein herzliches Verlangen
Nach Rudolph von der großen Bahn,
Die Gottes Rath ihm aufgethan,
Zu Nebenwegen abgeleitet,
Und manches Irrsal ihm bereitet.
Den Freund sollt' er dem Himmel lassen,
Und fest sein Ziel in's Auge fassen.
Jetzt da er unmuthsvoll noch steht,
Und in sich still zu Rathe geht,
Ob all der vielen Zweifelsknoten,
Wird er zur Priorum entboten,

Die ihn mit würd'gem Ernst empfängt,
Nach ihrem Sinn die Rede lenkt,
Und wenig Licht, trotz Heinrichs Fragen,
In seinem Dunkel nur läßt tagen.
Sie zeigt' ihm an, es Wahnsinns Macht
Sei in der letzt vergangnen Nacht
Von Bertha wunderbar gewichen;
Doch alles noch nicht ausgeglichen:
Da ihr Gewissen, hart verletzt,
Zu streng den eignen Fehler schätzt.
Daß sie der Liebe nachgegeben,
Und, eh' sie ganz dem ird'schen Leben
Zu ihrer Seele Heil entsagt,
Noch aus dem Kloster sich gewagt,
Um ihrem Rudolph Trost zu sprechen:
Dies däucht ihr jetzt ein Hauptverbrechen;
Zumal dadurch dem Frevler Art
Der Trug, den sie zu spät gewahrt,
Wodurch er sie zur Flucht gezwungen,
Zu ihrer Strafe wohl gelungen.
Von jeher habe sie's erkannt,
Nicht lösbar sei des Eides Band,
Der sie dem Himmel zugeschworen,
Und fest darum es selbst erkohren,
Trotz aller Hoffnung Reiz und Schein,
Stets dem Gelübde treu zu sein,
Daß selbst, als Kunibert gesendet,
Durchaus ihr Sinn sich nicht gewendet.
Dies war für Heinrich wunderlich,
Und, wie er's sorgsam auch verglich,
Doch immer wen'ger zu begreifen.
Er sah' hier neue Zweifel reifen,

Doch keiner ging vom Stamme los,
Und fiel der Wahrheit in den Schooß;
Er mochte, Frag' auf Frage, rütteln
Und an dem Irrthumsbaume schütteln.
Nie sprach vom Einzelnen genau
Und deutlich die bedächt'ge Frau;
Den Ritter ganz nicht zu beschämen,
Ließ sie jedoch sich klar vernehmen,
Wie gestern Berthas Wahn entstand
Und durch ein Wunder heut verschwand.
„Das arme Kind hat viel gelitten,
Doch treu den bösen Feind bestritten,
Der gestern in der Schreckensnacht
Sie um den klaren Sinn gebracht.
Als jener Ohnmacht Todesschatten
Sie endlich frei gegeben hatten,
Und sie ein sanfter Schlaf bedeckt,
Fühlt sie sich plötzlich aufgeweckt.
Sie schaut empor. Ein matter Schimmer
Erhellt das dürftig enge Zimmer;
Sie sieht sich selbst am Lager stehn,
Daß ihr die Sinne schier vergehn.
Sie ist's; Gesicht, Gestalt und Kleidung;
Ein Spiegelbild fast sonder Scheidung;
Doch schrecklich drohend ist der Blick,
Ein Flammenquell voll Mißgeschick,
Aus dem des Zaubers Kräfte brechen,
Und jedes Glied der Armen schwächen
Durch eine qualvoll starre Ruh."
Da spricht der Unhold. „Ich bin du,
„Doch deine Feindinn, weh' dir, wehe!
„Vor deinem eig'nen Selbst vergehe!"

Jetzt ruft des Fräuleins Angstgeschrei
Die Hirtinn in's Gemach herbei;
Der Unhold ist bereits verschwunden,
Doch sie liegt starr, wie festgebunden.
Ihr frommer Sinn, gefoltert, ringt,
Bis daß ihr Geist in Trümmer sinkt,
Und ihres Busens heil'ge Bilder
Bald blutend ruh'n, bald wild und wilder
Im Wirwar um ihr Herz sich dreh'n,
Und blaß in dumpfem Schmerz vergeh'n.
So litt sie gestern, bis von oben
Ein Engel sie des Wahn's enthoben.
Und so geschah's. Um Mitternacht
Ist sie auch heut bei uns erwacht.
Sie sieht erstaunt um sich die Zelle
Von einem sanften Schimmer helle,
Und sich — sich selbst am Lager steh'n,
Wie sie sich vor'ge Nacht geseh'n.
Nur war der Blick jetzt sanft und mild,
Und das erhabne Engelbild
Zu ihr geneigt in stiller Trauer.
Zwar fühlt sie einen Ehrfurchtsschauer,
Doch sanft erquickt von neuer Ruh
Hört sie die Worte: „Ich bin du,
„Doch deine Freundinn; ich versöhne
„Dich mit dir selbst!" Wie Harfentöne
Klingt ihr die Red' in's wunde Herz,
Und löset den verworrnen Schmerz,
Der folternd es bisher gebrochen.
Die Jungfrau, die das Wort gesprochen,
Neigt sich zu ihr mit sanftem Kuß,
Und wundersam beschwichtigt muß

In Traumgebilde Bertha ſinken,
Die friedlich ſie zum Himmel winken;
Doch bleibt im Schlummer die Geſtalt
Und übt verſöhnende Gewalt:
Befiehlt ihr, künft'ge Nacht, begleitet
Von Euch, der ſie zurückgeleitet,
In ein bekanntes nahes Thal,
Wo ſich erhebt ein ſteinern Mal,
Denkwürdig noch aus alten Zeiten,
Um das oft Geiſter nächtlich ſtreiten,
Mit ſtill ergebnem Sinn zu geh'n;
Dort werde ſie das Ende ſeh'n
Von ihrer Seele tiefen Leiden
Und ſich in Himmelswonne kleiden.
So iſt ſie jetzt des Wahnſinns los,
Doch ſind ihr Wunſch und Dringen groß,
Ihr in der Nacht geheimen Schatten
Den Gang zum Denkmal zu geſtatten;
Auch ſoll ich darum Euch jetzt fleh'n,
Bei dieſem Gang ihr beizuſteh'n.
Zwar iſt's der Kloſterzucht entgegen,
Und macht durch Zweifel mich verlegen;
Doch läßt ſich's anders wohl nicht thun
Es muß die Regel diesmal ruh'n;
Da ſie in ſo beſonderm Falle,
Wo aus des Himmels heil'ger Halle
An uns ergeht ein ſolch Geheiß,
Durchaus nicht Rath noch Auskunft weiß."
Herr Heinrich, des Erfolgs begierig,
Zeigt dem Verlangen ſich nicht ſchwierig,
Verſpricht um Mitternacht allein
Am hintern Kloſterhof zu ſein.

Harrt dann voll drängender Gedanken,
Bis weit die Schatten oſtwärts ranken,
Und ſteht vor Mitternacht bereits
Im Buchenhain an einem Kreuz.
Bald ſieht er wandelnde Geſtalten
Sich aus der Dunkelheit entfalten:
Es iſt die würd'ge Priorinn
Mit der geliebten Dulderinn
Und einigen bejahrten Nonnen,
Die Bertha's Unſchuld liebgewonnen,
Oft redlich ihren Schmerz getheilt
Und tröſtend ihre Bruſt geheilt.
Doch Heinrich fühlt' ein leiſes Beben
Von Glied zu Glied erſchütternd ſchweben,
Als Bertha ſprach: „Ich gehe mit,"
Und ſchweigend ihm zur Seite ſchritt.
Ihm war's, als werd' er jetzt gebunden
Von Geiſtern banger Prüfungsſtunden
Zu einem furchtbarn Ziel geführt,
Das er mit Graun im Voraus ſpürt.
Die Priorinn war voll Vertrauen
Zurückgeblieben mit den Frauen.
Schon iſt der ſchmale Pfad erreicht,
Der abwärts in das Thal ſich neigt;
Und als hier mit gewählten Tritten
Heinrich und Bertha abwärts glitten:
Tönt plötzlich aus der Ferne laut,
Indeß ein matt Geſtimmer graut,
Der Ruf: Ach, Heinrich! Bertha! klagend
Und wie im Schmerze tief verzagend.
„Iſt dies nicht Rudolphs Stimme?" rief
Der Ritter; aber Bertha lief

Begeistert: „Ja, er ist es!“ schreiend
Und alle Kräfte rasch ernennend,
In froher Hast durch das Gesträuch.
Herr Heinrich folgt der Jungfrau gleich,
Und dringt hindurch mit kräftiger Eile.
Da sieht er an der alten Säule
Den Grafen Rudolph angelehnt,
Doch übermenschlich hoch gedehnt.
Ein Riesenbild im Schmuck der Waffen,
Sonst wie im Leben treu beschaffen,
Steht er mit offnem Helmvisier
Und drohend finstrer Miene hier,
Indeß ein Schimmer um ihn glimmet
Und wie ein Lichtgespinnst umschwimmet.
Ihn schauend starret, wie berückt
Durch Zauberkraft, und stumm verzückt,
Das Fräulein hin, die Arme breitend
Und auf die Knie zur Erde gleitend.
So liegt sie still an einem Baum,
Leblos doch lächelnd, wie im Traum,
Der sich vor ihr aus Licht gestaltet,
Die Hände auf der Brust gefaltet.
Ernst hebt der Geist das Haupt empor,
Und spricht aus tiefer Brust hervor:
„Erwarte nicht auf dieser Erde,
„Daß ich Dich wieder treffen werde!
„Ich bin dahin; ich fiel — durch Dich;
„Des Freundes Arm entseelte mich.
„Daß ihr mich für den Art gehalten,
„War Blendung feindlicher Gewalten;
„Ich war's, nicht Art, der sterbend sank,
„Als Freundesbrust Dein Stahl durchdrang.“

Zerriſſen von gewalt'gem Wehe,
Schaut Heinrich zur geſtirnten Höhe
Des Himmels, mit gebrochnem Blick,
Und bebt entſetzt in ſich zurück.
Matt iſt der Arm, es ſtarrt die Zunge,
Die Welt kreiſt im verworrnen Schwunge,
Wild, ohne Recht und ohne Licht,
Vor ihm, ein böſes Traumgeſicht.
Was ſoll er glauben, lieben, hoffen?
Ihn hat das Gräslichſte getroffen.
Und wieder nahm der Geiſt das Wort
Und fuhr in ſeiner Rede fort:
„Nicht Ruh' und Hoffnung ſoll Dich fliehen,
„Des Freundes Tod iſt Dir verziehen,
„Wenn Du Dich Wodans Macht ergiebſt
„Und ſeinen Willen treulich übſt.
„Vernimm, was ich zu ſagen habe,
„Es iſt des Freundes letzte Gabe!
„Von Wodan bin ich hergeſandt,
„Und Wahrheit werde Dir bekannt:
„Was ihr, von Prieſtertrug befangen,
„Verehrt mit heiligem Verlangen,
„Iſt ein erdichtet Wahngebild
„Und nicht was in Walhalla gilt.
„Dort giebt's nicht demuthsvolle Sünder,
„Voll Reue, wie geſchlagne Kinder,
„Und durch [illegible] Kreuzesbild verſöhnt,
„Das ihre Feigheit ſchmerzlich höhnt:
„Nur Helden, die im Kampf gefallen,
„Bewohnen Wodans Freudenhallen,
„Wo Kampf und Sieg und Tod im Streit
„Und Schmaus und Trank ſich ſtets erneut.

„Auf Pfeilern hoch und festen Bogen,
„Durch weite Räume kühn gezogen,
„Erhebt sich stolz Walhallas Bau,
„Und strahlt wie Gold und Perlenthau!
„Fünfhundert vierzig Thore breiten
„Sich wölbend aus an allen Seiten,
„Und jedes ist so weit und groß,
„Daß es tief aus des Innern Schooß
„Zugleich achthundert Helden sendet.
„Früh, wann die Nacht ihr Walten endet,
„Und Wodans goldner Wunderhahn
„Laut kräht, des Tages lichtvoll Nah'n
„Durch seiner Stimme Ruf zu melden,
„Bewaffnen sämmtlich sich die Helden,
„Und ziehen aus dem innern Haus
„In weitre Hallen freudig aus,
„Sich trotzig ihren Gegnern stellend,
„Zum Anlauf ihre Lanzen fällend.
„Und es beginnt des Streites Lust;
„Hochauf flammt jedes Helden Brust,
„Die Schwerter blitzen, Lanzen splittern,
„Es dröhnt von tausend Ungewittern
„Rings um der Hallen weiter Raum,
„Und Mann und Roß netzt blutger Schaum.
„Sie kämpfen, siegen, fallen, tödten,
„Blut muß den Himmelsboden röthen,
„Bis Wodan endlich in den Saal
„Zurück sie ruft zum Freudenmahl.
„Die Todten regen schnell die Glieder,
„Und rüstig lebend zieh'n sie wieder
„Mit Siegsgepränge jubelnd ein,
„Des Mahls und Trankes sich zu freu'n,

„Der, rein wie Gold und feurig edel,
„Blinkt aus des Feindes düſterm Schädel.
„Wer mißt des Rauſches Herlichkeit,
„Die Wonne der Unſterblichkeit?
„Da glüht in höchſter Luſt das Leben,
„Wo uns der Tod zum Spiel gegeben.
„So iſt's, nicht wie ihr irrend meint!
„Kein Zweifel bleibt, Du wirſt dem Freund,
„Der, um Dich warnend zu belehren,
„Von jenſeit kam, durch Glauben ehren.
„Vernimm von mir jetzt Deine Pflicht,
„Vernimm, was Wodan zu Dir ſpricht!
„Entſage deinem Truggebilde!
„Gieb auf die Fahrt zum heil'gen Schilde!
„Was unſre Ahnen einſt verehrt,
„Iſt Deines ganzen Eifers werth.
„Den alten Glauben zu erneuen,
„Darfſt Du nicht Kampf noch Arbeit ſcheuen,
„Dann wird Dir Wodan gern verzeih'n,
„Unſterblich groß Dein Name ſein,
„Und in Walhallas ſel'gen Räumen
„Stets hoch Dein Siegesbecher ſchäumen."
Als ſo der Geiſt ermahnend ſprach,
War vom Entſetzen nach und nach
Herr Heinrich zu ſich ſelbſt gekommen.
Viel Seltnes hatt' er jetzt vernommen,
Daß es wohl niemand wundern darf,
Wenn's anfangs aus der Bahn ihn warf.
Schon arg iſt's, einen Geiſt zu ſchauen,
Doch ärger noch, bei ſolchem Grauen
Zu hören, daß zur Schreckensthat
Ein Blendwerk uns verleitet hat.

Doch als der Geiſt ihm ſeinen Glauben
Durch böſe Kunſt noch wollte rauben,
Da ward das Herz ihm wieder ſtark;
Wie Feuer drang ihm durch das Mark
Der frohe Muth erkannter Wahrheit,
Und durch die Seele neue Klarheit.
„Wenn mich ein Blendwerk je geneckt,
„Und mein Gemüth durch Trug geſchreckt,"
Sprach er beherzt, „biſt Du von allen
„Das ärgſte, das mich angefallen.
„Du biſt der alte Lügengeiſt,
„Der ſchon von Anfang Mörder heißt.
„Nicht Rudolph darfſt Du Dich mir nennen;
„Den Freund würd' ich gar bald erkennen.
„Wer meinen Glauben mir zerſtört,
„Hat gegen Gott ſich längſt empört.
„Drum, bei dem höchſten Gott im Himmel,
„Flieh zu der Hölle Qualgetümmel."
Und finſtrer ward des Geiſtes Blick;
Er zuckte drohend, doch zurück
Wich er, von dunkler Gluth umſchloſſen,
Und war in Nebel ſchnell zerfloſſen.
Und Heinrich trat mit froher Haſt
Zu Bertha hin, die, ſtill erblaßt,
In eines Strauches Blüthenarmen,
Zum Leben nicht mehr konnt' erwarmen.
Er hob ſie auf, ihm wurde bang;
Mit dem erſtarrten Lächeln ſank
Ihr Antlitz matt zu ſeinem Herzen,
Das mit des Mitleids ſanften Schmerzen,
Der Ruhenden entgegenſchlug,
Als er ſie aus dem Thale trug.

Er eilte von dem Schreckensorte,
Und fand noch an der Kloſterpforte
Die Priorinn, die's ſtill vernahm,
Als Heinrich mit der Jungfrau kam,
Das Vorgefall'ne treu erzählend,
Und ſie den Kloſterfrau'n empfehlend,
Und die in ſolcher Schmerzensnoth
Ihm ſchnellen Abzug ſtreng 'gebot;
Denn Unheil bringend, wie ſie ſehe,
Sei für das Kloſter ſeine Nähe.
Wohl fühlte Heinrich ſich gekränkt,
Daß man von ihm ſo ſeltſam denkt,
Doch blieben ihm die Noth und Sorgen
Der Priorinn nicht lang verborgen.
Er ſah' es ein, daß ſolch' ein Spiel
Der frommen Stille nicht gefiel,
Die, über allen Sturm erhoben,
Gern von ſich weiſt das blinde Toben
Des Lebenskampfes, der die Zeit
Hinwegreißt von der Ewigkeit;
Drum ſchied er aus der Frauen Mitte,
Nicht zürnend, doch wohl mit der Bitte
Um Schonung gegen Kunibert,
Und ſchwang mit Thedeln ſich aufs Pferd,
Des feſten Schluſſes, nicht zu weilen,
Und g'rades Wegs zum Ziel zu eilen,
Was auch für Trug und Blendwerk ihn
Von ſeiner Bahn mög' abſeit zieh'n.
So ward ein Stündlein fortgeritten,
Dann von den Roſſen abgeſchritten,
Und noch der letzte Reſt der Nacht
Im Graf' erquicklich zugebracht.

Schon war das Sternenheer zerſtoben,
Heiß flammend ſtand die Sonne oben,
Und Feuerkränze, bunt und ſchön,
Warf ſie ringsum auf alle Höh'n;
Da fühlt ſich plötzlich Heinrich leiſe
Geweckt auf wunderſame Weiſe.
Auf thut ſich ſchnell ſein Augenlied,
Und über ſeinem Haupte ſieht
Er ſchon den weit gewölbten Bogen
Des Himmels rein und blau gezogen,
Und noch ein holdes Angeſicht,
Aus dem ein zweiter Himmel ſpricht.
Kaum will er ſeinen Augen trauen,
Er meint ein Traumgebild zu ſchauen,
Da Bertha, wie ſie lebt, ſich zeigt
Und ernſt ſich zu ihm niederbeugt;
Schier fürchtet er ſich aufzurichten
Und das Gebilde zu vernichten.
Sie ſtand vor ihm, ſie war es ganz,
Doch ihr Geſicht voll Himmelsglanz.
Nicht war's die Bertha, mit dem Blicke
Der tief geſparten Buhlertücke,
Die, aus dem Schloſſe Kuniberts
Ihm folgend unter argem Scherz,
Von ſeiner Unſchuld nicht beachtet,
Nach ſeinen Schwächen ſtets getrachtet;
Auch war's die ſanfte Bertha nicht,
Mit Wahnſinn'snoth im Angeſicht,
Und mit den blaſſen Leidenswangen,
Wo ſchon die Lebensgluth vergangen,
Und nur der Schmerz noch zuckend ſitzt,
Und durch die matten Züge blitzt;

Es war jetzt Bertha, die verklärte,
Die keinen Schmerz, kein Hoffen nährte,
Ein Engel war's, sein Wesen Licht,
Mit Berthas holdem Angesicht.
Herr Heinrich fühlte sich betreten,
Ihm war's, als müss' er heimlich beten,
Weil tiefe Ehrfurcht ihn durchdrang
Und mächtig ihn zum Schweigen zwang.
„Ich will Dich heute noch begleiten,"
Sprach sie, „bis Licht und Dämmrung streiten."
Sie setzte still sich auf ihr Roß;
So Heinrich auch und sein Genoß,
Und schweigend ward die Fahrt begonnen,
Gesprochen nichts, doch viel gesonnen.
Die Zeit geramm in Heinrichs Brust,
Er war sich selber kaum bewußt,
Was er gewesen, was er sei;
Sein Herz war voll und rein und frei
Und von dem Sehnsuchtsdrang genesen,
Der stets in unserm tiefsten Wesen
Mit Erd' und Himmel schmerzlich ringt,
In uns oft Klagelieder singt,
Und selbst die feinsten Aetherdüfte
Noch drückend fühlt wie Grabesklüfte.
Ihm war der Himmel jetzt so nah,
Daß er ihn über sich nicht sah,
Und seines Segens reine Fülle
Tief fühlt' in heil'ger Herzensstille.
Was ihm das Leben klar jetzt hielt,
War nicht, was außen uns umspielt,
Der bunte Wechsel bunter Dinge,
Fest an des Schicksals Eisenringe;

Es war der Liebe heil'ge Gluth
Im tiefſten Leben, nicht im Blut.
Zu Bertha fühlt' er ſich gezogen,
Doch nur auf reinen Aetherwogen
Schwebt um die Holde frei ſein Geiſt;
Ob Engel ſie, ob Bertha heißt,
Feſt darf er dem Gefühl vertrauen,
Und kühn darauf den Himmel bauen.
Nicht Rudolph ward dadurch gekränkt,
Daß ſie nur Heinrichs Blicke lenkt;
Sie konnte tauſend Herzen füllen,
Des Geiſterreiches Sehnſucht ſtillen:
Doch weckte nie ein Mißgefühl
Verworrner Leidenſchaften Spiel:
Denn was vom Himmel rein geboren,
Geht nie im Erdenzwiſt verloren.
So ward, vom Irdiſchen befreit,
Durch Bertha Heinrichs Herz geweiht.
Nach ſolchem ſchwergedrungnen Schweigen,
Wodurch die Herzen höher ſteigen,
Hub endlich Bertha freundlich an,
Indeß noch Heinrich weiter ſann:
„Bisher haſt du den Kampf beſtanden,
„Wie ſich's gebührt, und aus den Banden,
„Gewebt von böſer Feindesmacht,
„Dein reines Herz davon gebracht.
„Dir half dein einfach treuer Glaube,
„Das Einz'ge, was im Erdenſtaube
„Feſt jeder Liſt entgegenſteht,
„Und ruhig der Gefahr entgeht.
„Zieh' hin! Jetzt iſt der Feind gewichen,
„Doch nicht auf immer; ausgeglichen

„Wird Alles erſt nach hartem Streit,
„Und noch biſt Du vom Ziele weit;
„Im Ungarland erſt wird's beginnen,
„Und Alles kannſt Du dort gewinnen,
„Doch auch verlieren Alles leicht,
„Wenn je Dein Herz vom Glauben weicht.
„Zieh hin! und laß Dich nie mehr blenden,
„Den Blick rechts oder links zu wenden."
„Und Rudolph?" fragte Heinrich ſchnell,
Denn plötzlich ward es vor ihm hell;
Nicht ſeltſam dünkt's ihn, ſolche Lehren
Aus Bertha's Munde jetzt zu hören.
„Er lebt" ſprach ſie, „doch iſt er weit,
„Wie Gottes Fügung es gebeut;
„Und mag ſich auch ein Bild geſtalten
„Wie er, Du darfſt für Trug es halten,
„Der Dich von Deiner Bahn will zieh'n:
„Einſt, wann es Zeit iſt, ſiehſt Du ihn."
Jetzt konnte Heinrich es wohl wagen,
Nach Bertha's Schickſal noch zu fragen,
Und freundlich ſchaut' ihr Bild ihn an,
Das neuen Glanzesblick gewann,
Und ſprach: „Sie iſt in ſel'gen Räumen,
„Befreit von dunklen Erdenträumen.
„Die zarte Blüte war zerknickt,
„Von Schmerz und Zweifelsnoth zerdrückt.
„Hier konnte ſie nie mehr gedeihen,
„Wo Zweifel ſich an Zweifel reihen;
„Dort nur, wo ewig rein und klar
„Gewißheit ſtrahlt unwandelbar,
„Dort kann ihr tief verletztes Weſen
„Von allen Wunden ſchnell geneſen.

„Auch war ihr Tod nur Lebenstausch,
„Schmerzlos im sel'gen Liebesrausch."
Bei solcherlei Gesprächen neigte
Die Sonne sich, und endlich zeigte,
Belegt mit Abendfeuergold,
Das wellig durch die Lüfte rollt',
Ein Andachtshäuslein sich von Ferne
Mit Leidenskreuz und Hoffnungssterne.
Da's offen war, so sah man drin,
Trat vorn man zu den Stufen hin,
Ein Bild der Mutter, schön mit Gaben
Geschmückt, und auch den Jesusknaben,
Der auf dem Arm der Mutter lag,
Und ihr das Heil der Welt versprach.
Und als dorthin die Reiter kamen,
Sprach Bertha: „Hier, in Gottes Namen,
„Scheid' ich von Dir; die Zeit ist da,
„Auch Dir ein Ruheplätzlein nah;
„Du wirst in eines Thales Gründen,
„Folgst Du dem Weg, ein Hüttlein finden,
„Das einem Klausner angehört;
„Und bist Du bei ihm eingekehrt,
„So wird er gern durch Trank und Speise
„Und Ruh Dich stärken zu der Reise.
„Auch zeigt er Dir noch Manches an,
„Das Dir gar heilsam werden kann;
„Mein Roß soll Thedel zu ihm bringen.
„Leb' wohl! Du wirst den Schild erringen."
So sprach sie, während Heinrich schwieg,
Und sie gemach vom Rosse stieg;
Dann schritt sie langsam von der Stelle
Des Abschieds, aufwärts zur Kapelle

Und, als sie drin war, beugte sie
Am Bilde demuthsvoll das Knie.
Auch Heinrich war vom Roß getreten
Und hingekniet, um still zu beten;
Und als er aufhob sein Gesicht,
Sah' er die vorige Bertha nicht;
Statt ihrer kniete vor dem Bilde
Mariens, das mit Himmelsmilde
Und Beifall zu ihm niederblickt',
Ein Engel demuthsvoll gebückt.
Doch Heinrich fühlte neues Leben
Durch jedes Glied vom Herzen streben;
Begeistert stieg er auf sein Roß,
Das wie ein Pfeil von dannen schoß.
Er konnte hoffen, glauben, lieben;
Kein Räthsel war ihm mehr geblieben.
Indeß ihn Gottes Rath und Macht
Auf seiner Bahn so weit gebracht,
War auch Herr Rudolph nicht vergessen.
Manch Tagwerk ward ihm zugemessen,
Das minder nicht zum Ziele führt,
Wiewohl man's anfangs gleich nicht spürt.
In jener Nacht, wo Zauberblitze
Ihn blendeten, noch mehr die Hitze
Des eignen Muths, daß ihn der Knäul
Von Höllenschatten stets in Eil
Abwegs durch die Gebüsche lockte,
Bis seinem Roß der Athem stockte:
Ward endlich der gewalt'ge Drang,
Der mit dem Herzen vorwärts sprang,
Als sei's zur Hölle nur drei Schritte,
In Rudolphs Herzen bei dem Ritte,

Der nichts erjagte, dennoch kalt,
Und plötzlich sinnend macht' er Halt,
Zu sehen, ob sich das Schicksal wende,
Daß es durch Kampf die Flucht jetzt ende.
Scharf sah' er vor sich, wo es war,
Jedoch zerstäubt war die Gefahr,
Und von der Nacht die Nacht verschlungen.
So blieb das Unthier unbezwungen,
Und Todesstille rings umher
In dem verworrnen Schattenmeer.
„Die Nacht wird nur vom Tag vertrieben."
Dacht' Rudolph, dem's Geduld zu üben
Zu schwer nicht fiel; sein treuer Knecht
Fand bald im Dunkel sich zurecht,
Und beide streckten still die Glieder,
Und die geschloßnen Augenlieder
Beschatteten der Seele Ruh,
Und deckten tausend Träume zu,
Bis sich der Tag vom Himmel senkte,
Und kräftig durch die Wimpern drängte.
Jetzt spähte Rudolph scharf ringsum.
Frei war die Gegend aber stumm,
Der Wald lag hinten weit gen Süden,
Die Rückkehr konnte nur ermüden,
Denn schwerlich war der Freund noch dort;
Wie konnte wohl zum rechten Ort
Die rechten Wege Rudolph finden?
Er ließ hier gleich die Hoffnung schwinden,
Und stets ein Feind fruchtloser Müh,
Die er sich selten gern verzieh,
Beschloß er, reiflich überlegend,
Zu forschen ringsum in der Gegend;

Und war nach Ungarn erſt der Pfad
Erkannt, ward auch wohl ſonſt noch Rath,
Dem theuern Freund und Kampfgeſellen
Sich rechten Orts zur Hand zu ſtellen.
So brach er auf, und ritt gemach
Mit Tepheln einer Breite nach,
Die endlich, ſanft empor gehoben,
Ihm weiten Umblick gab von oben.
Da zeigte ſich im blachen Feld
Ein Reiter, ſtattlich wie ein Held,
Vor einem Häuflein reisger Knechte,
Als ginge zu blutigem Gefechte.
Herr Rudolph ritt mit Gruß hinzu,
Der Andre harrte ſein in Ruh,
Hob das Viſier, zeigt' einen Alten,
Doch rüſt'ges Leben trotz der Falten.
„Sind Euch," ſprach Rudolph, „hier das Land
„Und ſeine Lage wohl bekannt,
„So laßt des Worts Euch nicht verdrießen,
„Aus dem mir Kunde mag erſprießen."
„Gern," meint der Fremde, „dien' ich Euch,
Denn einem Wackern ſeht Ihr gleich:
Auch dürft Ihr mehr wohl noch begehren,
Und ich Euch Rath und That gewähren:
Sagt Ihr ohn' Rückhalt, wer Ihr ſeid,
Wohin Ihr denkt, ob nah ob weit;
Und daß Ihr wißt, wem Ihr's verkündet,
Daß Euch kein Laurer, ſchlau ergründet,
Von Bunzen Eberhard genannt
Werd' ich; dieſſeit vom Böhmerland
Liegt meine Burg, am Fuß der Höhen,
Die waldgekrönt zur Donau gehen;

Und jetzt kehr' ich dahin zurück;
Denn König Heinrich will sein Glück
Im Lande Böhmen kühn erproben,
Drum steht beim Fichtelberge droben
Von seinen Völkern schon ein Theil;
Auch mich beschickt' er in der Eil;
Mit den gerüsteten Vasallen
Soll ich in's Land den Böhmen fallen.
Und sonder Scheu wird nun erzählt,
Wovon dem Fremden Kunde fehlt,
Von Heinrichs Zug zum heil'gen Schilde,
Und von dem schwarzen Traumgebilde,
Das gestern Rudolphs Muth betrog,
Und abwegs von der Bahn ihn zog.
Da hebt Herr Eberhard in Freuden
Sein Haupt empor, und heller kleiden
Sich alle Höhen rings um ihn,
Daß seine Augen heiter glühn.
„Ein großes Werk und kühn Beginnen!"
Ruft er. „Solch Kleinod zu gewinnen,
Kann nur durch Gottes Schluß und Kraft,
Deß Macht allein uns Beistand schafft,
Dem frömmsten Heldenmuth gelingen.
Nicht Stärke hilft und eignes Ringen,
Das wird gar bald der Feinde Spott,
Hier hilft der Glaube nur und Gott.
Drum Heil dem, der dazu berufen!
Er wandelt zu den Strahlenstufen
Der höchsten Herlichkeit empor,
Wenn er den Glauben nie verlor.
Doch hört jetzt meinen Rath! Wir ziehen —
Denn wozu Euch umsonst bemühen? —

Hinauf zu mir; ich sende dort
Stracks Knechte nach Herrn Heinrich fort,
Die werden Euch der Sorg' entbinden,
Und ihn auf seiner Fahrt wohl finden,
Der sicher nicht dahinten bleibt,
Wenn anders recht das Herz ihn treibt.
Sollt' uns ein Zufall irre führen,
So werdet Ihr nicht viel verlieren;
Von dort ist Ungarn nicht mehr fern.
Ich laß' Euch, so Ihr's wünschet, gern
Dahin zu seiner Zeit geleiten,
Mög' Euch die Jungfrau Heil bereiten!"
Herr Rudolph fand den Vorschlag gut.
Sie ritten fürbaß bis zur Fluth
Des Donaustroms, und schifften lieber
Gleich ober Ratisbon hinüber,
Weil dort die Fahrt mit Mann und Roß
Bequemer durch die Strömung floß.
Drauf, bei dem Ritt in langen Tagen,
Gab's zu erzählen viel und fragen;
Denn das Vergangne ist uns lieb,
Wenn es gleich weit dahinten blieb.
Man holt's hervor mit frohen Worten,
Stellt hoch es an die Freudenpforten
Der Hoffnung als Lockvögelein,
Und ladet so die Zukunft ein.
So ward Herrn Rudolph auch die Kunde,
Wie Eberhard zur selb'gen Stunde
Fern heimwärts aus Helvetien zog,
Wo mit der Schwester Raths er pflog.
Ihr war unlängst zum ew'gen Frieden
Der Ehehерr dahin geschieden,

Abwesend auch durch Freundes Streit
Der tapfre Sohn seit langer Zeit,
Der einst nach Eberhards Ersterben
Des Oheims Länder sollte erben.
Da that es Noth um guten Rath
Und manche wohlbedachte That,
Um Alles löblich auszurichten
Und das Verworrne auszulichten.
Die Bunzenburg wird jetzt erreicht,
Und überall im Lande zeigt
Sich mancherlei bewegtes Leben.
Vor arger Feindesrache beben
Beim nahen Kriege, bang und stumm,
Des Landes Sassen rings herum,
Indeß die Reisigen sich freuen,
Des Kampfes Jubel zu erneuen.
Herr Eberhard, der, was er sprach,
Nicht wieder, leicht vergessend, brach,
Ließ Tepheln nebst drei Knechten reiten,
Von Heinrich Kunde zu erbeuten.
Zur Donau geht's, man forscht und fragt,
Setzt über, rastet nicht und wagt
Zu Freund und Feind sich ohne Säumen,
Jagt, daß die Rosse dampfend schäumen;
Allein umsonst, die Zeit verstreicht,
Und jeder Hoffnungsschein entweicht;
Verdrießlich muß man sich bequemen,
Zur Burg den Weg zurück zu nehmen,
Wo Tephel jetzt der Dinge Stand
Gar wundersam verändert fand.
Ein Bote war daselbst erschienen,
Und Zornesgluth in wilden Mienen

Mit tiefer Traurigkeit gepaart,
Sah Rudolph an Herrn Eberhard,
Zu dem er, als der Bote eben
Entwich, ſich ins Gemach begeben,
Und der ihm raſch entgegen kam,
Ihn ſcharf ins Flammenauge nahm.
„Kommt her! Ich hab' Euch was zu ſagen,
Doch wird's Euch ſchwerlich wohl behagen!"
„Sprecht's aus!" erwidert Rudolph gleich;
„Ich finde nicht wie geſtern Euch
„Und ehegeſtern; ſeid Ihr offen,
„Läßt Austrag ſich vielleicht noch hoffen."
„Ich hielt," ſprach Eberhard entrüſtet,
„Für das Euch, weß mich ſtets gelüſtet,
Für einen Held und Biedermann:
So kam's, daß ich Euch liebgewann.
Auch Euern Heinrich mußt' ich loben,
Daß er ſo hoch den Muth erhoben,
Doch ſchwer gelingt Euch, was Ihr meint,
Es müßte denn, zum Bund vereint,
Beelzebub ſelbſt für Euch ſtreiten,
Und Heil der Chriſtenheit bereiten.
Und das ſei fern! So lang' ich bin,
Kommt ihr wohl nicht nach Ungarn hin."
„Wollt Euer Wort Ihr alſo brechen?
„Was treibt Euch, ſo mit mir zu ſprechen?"
„Hört an! Ich, ſelber kinderlos,
Hatt' einen Neffen, den, im Schooß
Des Schweizerlands geboren,
Ich mir zum Erben auserkoren;
Berthold ward er von Art genannt;
Den hat Eu'r Altorf übermannt

Und wie ein Raubgeſell erſchlagen.
Im ehrlichen Gefecht? denkt ihr zu fragen,
Und das, ich mein' es ſelbſt, mit Recht.
Doch wem's im ehrlichen Gefecht
Gelang, dem Gegner obzuſiegen,
Läßt nicht ihn in der Wüſte liegen,
Daß Geier ſich und Wölfe ſein
Als Beute ungeſtört erfreu'n.
So mag ein Wegelaurer ſtreiten,
Dem's Noth thut, gleich davon zu reiten."
„Nicht möglich!" rief Herr Rudolph aus.
„Doch was gab Anlaß zu dem Strauß?"
„Ein Weibsbild. O, es läßt ſich hören,
Ihr wißt den heil'gen Schild zu ehren!"
Umſonſt meint Rudolph, klares Wort
Sei hier wohl noch am rechten Ort;
Der Burgherr will davon nichts wiſſen.
„Ihr werdet doch wohl glauben müſſen,
So ſehr Ihr Euch dagegen ſträubt,
Daß es bei meinen Worten bleibt.
Von Berthelds Knecht, der ſich geflüchtet,
Ward es der Mutter gleich berichtet,
Und Heinrich war ihm wohl bekannt.
Sie ſandte hin, und an dem Rand
Von einer Höh' im Dorngeſträuche,
Traf unbeſtattet man die Leiche,
Von wilden Thieren ſchon entſtellt,
Die ſich der Beute zugeſellt.
Die Mutter konnt' es nicht ertragen;
Verzweifelnd brach ſie aus in Klagen,
Dem Mörder fluchend ſank ſie hin;
Mir hinterließ ſie den Gewinn,

Den traurigen der ernsten Rache,
Die ich zur meinigen jetzt mache."
Rudolph versucht es noch einmal,
Mit ernster Ruh und kluger Wahl
Gediegner Worte durch des blinden
Zornmuthes Brandung sich zu winden,
Und Fuß am steilen Uferrand,
Dem schäumend überbrausten Strand
Der Ueberlegung, dreist zu fassen,
Allein umsonst. Er muß es lassen;
Auch beut er sich zum Zweikampf gar
Nach Ritterbrauch dem Alten dar,
Um Heinrichs Unschuld mit dem Eisen
Gleich gegen jeden zu beweisen,
Der offenbar und unverzagt
Die Klage zu verfechten wagt.
Der Alte ist nicht mehr wie gestern,
Ihm scheint Vernunft jetzt nur zu lästern,
Und, was geschehn, so fluchenswerth,
Daß er nicht Brauch noch Sitte ehrt.
„Bis Heinrich hier in meinen Händen,"
Ruft er, „bleibt zwischen festen Wänden
Des hintern Thurmes Ihr verwahrt.
Kein Wort! Hört' Ihr's? Das Weitre spart.
Hat Euer Herz noch viel zu tragen,
Ihr könnt's den kahlen Wänden klagen."
Herr Rudolph schwieg, wiewohl sein Blut
Ihm schwer die Brust voll Feuer lud;
Er mußt' es klüglich unterdrücken,
Und hoffend in die Zukunft blicken,
Die gleich viel Raum der Klugheit schafft,
Als Widerstand der Leidenschaft;

So hemmt' er ſtolz des Vorwurfs Worte,
Und folgte zu des Thurmes Pforte,
Nur wünſchend, daß nicht ſonder Harm
Herr Heinrich in des Feindes Arm
Durch Tephels Sorgſamkeit gelange,
Und dieſer Wunſch nur macht' ihm bange.
Es wechſeln mehrmals Tag und Nacht,
Und plötzlich einſt vom Schlaf erwacht,
Dem er, als durch der Oeffnung Gitter
Der Abend ſchon das Lichtgezitter
Des Tags, das durch die Wölbung flog,
Hinaus ins Dunkel gierig ſog,
Voll ſtiller Ahnung ſich ergeben,
Meint Rudolph, daß Getös ihn eben
Aus ſeinem Schlummer aufgeſchreckt.
Er ſchaut empor und blutig ſtreckt
Sich oben durch die Oeffnung nieder
Ein Feuerſchein und dehnt die Glieder,
Wie ein Geſpenſt voll Tod und Graus
Weit an des Kerkers Wölbung aus,
Und dumpf Gebrüll verworrner Stimmen,
Die brauſend durcheinander ſchwimmen,
Gemiſcht mit Aechzen, ſchallt herauf.
Dann hört er tappendes Geſauf
Von raſchen Schritten auf dem Gange;
Es klirrt am Thor die Eiſenlange,
Die Schlöſſer raſſeln, plötzlich ſpringt
Die ſchwere Thür, und Tephel dringt
Mit einer Fackel in's Gewölbe.
„Biſt du's?" ſchrie Rudolph. „Ja, derſelbe,
„Den Ihr ja kennt; nur zögert nicht!
„Der Satan hält uns jetzt das Licht.

„Wir müssens nützen.“ Schleunig rasste
Er seinen Herrn hinaus; da klaffte
Ein dunkler Gang den engen Schlund
Vor ihnen auf, und dann ein Grund,
Den abwärts eine Steige führte,
Wo athmend freie Luft man spürte.
Doch scholl Getümmel, Fackelschein
Drang aufwärts durch die Wölbung ein.
Gleich löschte Tephel schnell die seine
Und drückte seitswärts an die Steine
Der Wand mit Rudolph sich. Vergebens!
Ein Kriegerschwarm voll wilden Lebens
Im Ton und Blick erscheint und sieht
Gar bald das Paar, das sich bemüht,
Sich vor den Suchern zu verbergen;
Als wären sie des Satans Schergen,
So spüren diese wild herum;
Ergebt euch! rufen sie, und stumm,
Läßt Rudolph sich und Tephel binden,
Denn andrer Rath war nicht zu finden.
Ein Schwarm von Böhmen hatte schlau
Durch Wald und Thal sich zu dem Bau
Des Schlosses nächtlich durchgeschlichen;
Muth war der Tücke hier gewichen,
Durch Sturm die Burg schnell übermannt,
Und angefüllt mit Mord und Brand.
Doch Tephel hatte sich verborgen;
Für Rudolph meint' er jetzt zu sorgen.
Dem Burgvogt, den ein Böhm' erstach,
Nahm er die Schlüssel, und gemach,
Fern von der Feinde Mordgedränge,
Schlich er sich durch verborgne Gänge,

Die er vorher schon ausgespürt.
Wohl hätt' er's glücklich ausgeführt,
Doch wie oft Wunsch und Vorsatz trügen,
Mußt' es auch jetzt sich anders fügen.
Im Burghof sah's unheimlich aus.
Dort schwieg bereits des Kampfes Graus,
Und mußte zwischen blut'gen Leichen
Der Siegeslust des Feindes weichen;
Allein gewaltig zehrend lag,
Daß prasselnd Stein vom Steine brach,
Auf Dach und Thürmen schon das Feuer,
Ein schadenfrohes Ungeheuer,
Deß Lust man deutlich konnte seh'n
In seiner Flammenhäupter Dreh'n
Und in dem Spiel der Flatterzungen,
Hoch zu den Wolken aufgeschwungen,
Und wie es nach dem Freudenspiel
Stets lust'ger auf's Gebälke fiel;
Indeß der schwarze Wolkenspiegel,
Getrieben von des Sturmes Flügel,
Rings durch die finstre Gegend weit
Des Feuerscheines Gluthen streut.
Herr Rudolph ward nebst dem Genossen
In einer Schaar auf wilden Rossen
Vom Burgthor seitwärts hingebracht,
Und nebst der Beute dort bewacht,
Die man auf schnell geraubten Wagen,
Wie man sie fand, zu Hauf getragen.
Hier sah er auch Herrn Eberhard
In Roß, von Piken rings umstarrt,
Versenkt in düstertrübes Schweigen.
In Rosse mußt' auch Rudolph steigen,

Denn bald begann der Feinde Zug,
Der sie zurück nach Böheim trug.
Hoch über wald'ger Berge Rücken
Durch Thäler und durch Felsenlücken,
Ging's bald im Schritt und bald im Trab
Zur Moldau-Ebene hinab.
Hier kam dem Zug auf andern Wegen
Gar bald ein Reiterschwarm entgegen,
Deß Führer, ein vornehmer Mann,
Recht große Freud' und Lust gewann;
Denn er besah mit Wohlbehagen
Die reich beladnen Beutewagen;
Ritt stracks die ganze Reih entlang,
Und nahm sie sämtlich in Empfang.
Dann hieß er noch vor allen Dingen,
Nach Rudiz die Gefangnen bringen,
Daß, in der Feste wohl bewahrt,
Und auf bequem're Zeit gespart,
Sie dort bis zur Entscheidung blieben,
Wann aus dem Land der Feind getrieben.
Nach solcherlei Befehlen ritt
Der Hauptmann fort, sein Häuflein mit;
Auch folgt' ihm noch die Fracht der Beute,
Indeß links aufwärts, als Geleite
Mit den Gefangnen, wohlbewacht,
Die Sieger rastlos Tag und Nacht
Den Weg durch die Gebirge nahmen,
Und zur befohlnen Feste kamen.
In Rudiz angekommen, ward
Gleich Rudolph, Tephel, Eberhard
Getrennt und jeder eingeschlossen,
Und manche Trauertage flossen

Den Harrenden mit trübem Schein
Durch's Eisengitter aus und ein.
Herrn Rudolph aber blieb zum Hoffen
Herz und Verstand stets frei und offen,
Daß er die Hoffnung gut aufnahm,
Wenn sie gleich nie auf Stelzen kam.
Der Wächter Mislav, der mit Speise
Und Trank ihn nach Gefängnißweise
Zuerst des Tag's einmal versah,
War bald wohl zwei bis dreimal da.
Alt war das Mämlein und neugierig,
Des Schweigens Pflicht auch gar zu schwierig,
Dabei ward jede Stund' ihm lang,
Und wenn jemals das Ohr ihm sang,
Da hofft' er gleich an allen Ecken
Viel neue Wunder zu entdecken.
Dies merkt' Herr Rudolph, und sofort
Sprach er zum Alten nicht ein Wort,
Um recht nach Lust ihn durchzuquälen,
Und nicht des Ziels bei ihm zu fehlen.
Auch riß das altersschwache Band
Der Zunge bald; sie dreht' und wand
Sich mühsam oft durch hundert Fragen;
Doch Rudolph ließ ihn sich zerplagen,
Gab hin und wieder einen Wink,
Der blitzend durch das Mark ihm ging,
Indem von großen Wunderthaten
Sich manches Mährlein ließ errathen.
Nach Teybein fragte dann der Graf.
„Das ist Eu'r Knapp, der Mensch ist brav!"
Rief gleich der Alte freundlich lachend,
Und lang und breit die Antwort machend,

„Viel hat er ſchon nach Euch gefragt,
Auch ſeinen Namen mir geſagt."
„Gut," ſprach Herr Rudolph „ich berichte
„Dir meiner Abenteu'r Geſchichte;
„Erfüllſt du gleichfalls mein Begehr,
„Und bringſt mir morgen Tepheln her."
Der Alte zog die Stirn bedenklich
Und fand die Forderung verfänglich.
„Es geht nicht!" rief er endlich laut,
„Das fällt zu hart mir auf die Haut." —
„So wird auch nichts aus dem Erzählen,"
Fuhr Rudolph fort. „Ihr habt zu wählen."
Der Alte ſchwieg und ſann und ſann;
Drauf hub ein neu Geſpräch er an
Vom Herrn der Feſte; wie beim Heere
Des Herzogs er im Kriege wäre,
Wie ziemlich leer die Burg jetzt ſei
Und unbewacht, und mancherlei
Schwatzt' er, was Rudolph freudig hörte,
Weil es in ihm die Hoffnung mehrte;
Und als der Wärter endlich ſchied,
War er noch lange Zeit bemüht,
Sich einen Anſchlag auszuſinnen,
Und ihn recht einzeln durchzuſpinnen;
Bis er, des Grübelns endlich ſatt,
Sich ſtreckt' auf ſeine Lagerſtatt.
Nach Mitternacht umfloß ein Schimmer
Den Schlafenden. Das Lichtgeflimmer
Goß drückend auf die Augen ſich,
Daß bald des Schlummers Feſſel wich;
Und als der Schläfer ſich, umſchauend,
Erhob, dann, kaum den Augen trauend,

Aufrecht auf ſeinem Lager ſaß
Und forſchend rings den Glanz durchmaß:
Erkannt' er an des Lagers Seite,
Woher das Licht ſich ſtets erneute,
Ein lieblich ſchlankes Frauenbild
Mit hellem Angeſicht, doch mild
Und ernſt und luftig ſchwebend.
Herr Rudolph ſchaut' im Anfang bebend
Die ſtrahlende Erſcheinung an;
Doch als er's über ſich gewann,
In's Antlitz feſter ihr zu blicken:
Konnt' er ſein Herz nicht nieder drücken,
Das hochauf in der Bruſt ihm ſchwoll,
Und: Bertha! rief er wehmuthsvoll.
So wie der Abendſtern nicht ſelten
Des Nachts aus unbekannten Welten
Mit reinem Strahlenauge blickt,
Und Himmelsruh zur Erde ſchickt,
Dann ſich in ird'ſche Nebel hüllet,
Doch hell mit ſeinem Glanz ſie füllet,
Und kann der Nebel niederthaut,
Nur reiner aus dem Nebel ſchaut:
So blickte Bertha's heil'ge Stille
Auf Rudolph aus des Glanzes Fülle,
Die ſie umgab, und endlich brach
Das ernſte Schweigen ſie und ſprach:
„Ich bin's, bin Bertha, Deine Liebe,
„Die ird'ſche Bertha nicht, die bliebe
„Von Deiner Lagerſtätte fern,
„Die himmliſche jedoch will gern
„Bei Dir jetzt Augenblicke weilen,
„Dir Himmelsworte mitzutheilen.

„Vernimm sie denn! und, wie Du kannst,
„Vollende, was Du schon begannst.
„Dich selbst und Eberhard befreie,
„Denn durch des Freundes Kunst und Treue,
„Wenn diese Rettung Dir gelingt,
„Und Eures Kerkers Pforte springt,
„Wird Heinrich nur zum Ziele kommen;
„Durch Dich wird ihm die Schuld entnommen,
„Die er im bang zerstreuten Muth
„Auf seine reine Seele lud,
„Als er auf weit entlegnen Pfaden
„Dich suchend, sich zum Ruhm und Schaden
„Ein Abenteuer kühn bestand,
„Das in den Kerker Dich gesandt;
„Denn wirklich ist durch ein Versehen
„Von Heinrich, was Dich traf, geschehen.
„Ich war in's Etschthal schon gereist,
„Um dem Gelübde, wie Du weißt,
„Des Vaters, das mich von Dir trennte,
„Und mir nur Himmelsfreuden gönnte,
„Dort in des Klosters Einsamkeit
„Einst zu genügen; doch die Zeit
„Der Prüfung hatte kaum begonnen,
„Da ward mir neuer Schmerz gewonnen
„Durch eines harten Kampfes Noth.
„Vom Vater kam mir das Gebot,
„Auf seine Burg mich zu begeben,
„Da mich befreit vom Klosterleben
„Des heil'gen Vaters Lösungswort.
„Froh, wollt' ich anfangs wirklich fort,
„Doch bald erwachte mir's Gewissen
„Mit stets verstärkten Qualenbissen,

„Mir schien die Lösung nur aus Gunst,
„Ein Werk der Klügelei und Kunst;
„Sie konnte mich nicht mehr berücken.
„Die Freude mußt' ich doch ersticken,
„Ob sie gleich lockte, trieb und drang,
„Und schier den Willen mir bezwang.
„Ich blieb. Dir, was ich litt, zu klagen,
„Würd' ich vergebens nur jetzt wagen;
„Es fehlt für solchen Erdenschall
„Jetzt meiner Brust der Wiederhall.
„Ich glaubt' es endlich überstanden,
„Als neue Trübsal mir entstanden;
„Ein Klosterfräulein, mir geneigt,
„That durch Vertraulichkeit gar leicht
„Das Herz mir auf, und ich verhehlte,
„Da sie ihr Schicksal mir erzählte,
„Ihr nichts, was mir im Busen war,
„Und dieses brachte mir Gefahr.
„Sie meint' es gut, indem sie's rügte,
„Daß ich so streng mein Herz besiegte,
„Weshalb sie mehr als einmal schalt.
„Von einem Ritter hört' ich bald,
„Den man jetzt in des Klosters Nähe
„Und bei den Klosterleuten sähe.
„Sie war's, die ihn mir gnau beschrieb,
„So daß auch mir kein Zweifel blieb,
„Du seist es selbst. Ich hört' es beherd,
„Und zwischen Angst und Liebe schwebend;
„Auch sagte sie mir endlich frei,
„Wie sie von dir gewonnen sei,
„Mich zu bereden, daß ich's wagte,
„Zu dir, früh wann der Morgen tagte,

„Hinaus zu geh'n. Mit mir im Streit,
„Doch trauend deiner Redlichkeit,
„Wollt' ich noch einmal gern dich sprechen,
„So schaffte Bahn ich dem Verbrechen.
„Freiheit und Vorschub zu der That
„Gewährte mir das Noviziat
„Und der Priorin Güt' und Liebe;
„Denn daß ich in dem Kloster bliebe,
„Schien ihr ein Wagniß für mein Herz;
„Drum nannte sie mich oft im Scherz
„Ein Täublein, dem der Kirche Schatten
„Nur kurze Rast vergönnet hatten.
„O hätt' ich nie darauf gehört!
„So aber ward mein Herz bethört
„Durch ein betrügliches Verlangen,
„Ich gab mich selbst der List gefangen.
„Kaum stand ich vor dem Ritter da,
„Als ich auch schon die Täuschung sah.
„Der Herr von Art war's, der mich lockte
„Und der, als mir das Leben stockte
„Vor Schreck und Angst in schwacher Brust,
„Mich, meiner selbst nicht mehr bewußt,
„Rasch auf ein Roß gewaltsam brachte,
„Und mit mir floh. Als ich erwachte,
„Rief ich um Hülfe sondor Frucht;
„Rasch vorwärts ging des Räubers Flucht,
„Bis ich im Schein der Abendröthe
„Von einer Höh' rückblickend spähte,
„Und in der Ferne hell und klar
„Erkannt' ein stattlich Reiterpaar.
„Von neuem hob ich meine Stimme,
„Obgleich bedroht von Bertholds Grimme,

„Und ſah, wie gleich des Einen Roß
„Heran im ſchnellſten Jagen ſchoß.
„Ein Kampf begann, die Schwerter klirrten,
„Als meine Sinne ſich verwirrten,
„Daß mir verſinnen Licht und Klang,
„Und ich ohnmächtig niederſank.
„Doch mein Erwachen war kein Leben;
„Dem Wahnſinn ward ich hingegeben,
„Und Heinrich, denn er war der Held,
„Der den Entführer kühn gefällt,
„Gab mir zum Kloſter das Geleite,
„Wo bald ein Blendwerk mich befreite
„Auf immer von des Lebens Noth,
„Durch einen ſanften, ſchnellen Tod.
„Doch Heinrich war von böſen Mächten,
„Die gern ihr Werk zum Ziele brächten,
„Weit abgeführt von ſeiner Bahn,
„Und, feſt umſtrickt von Trug und Wahn,
„Mußt' er in Blut die Rechte baden,
„Und ſich mit Schuld und Fluch beladen;
„Weil in der Unruh er vergaß
„Des Siegers Pflicht, der Rache Maß.
„Drum hat ihn Mutterfluch getroffen;
„Wie darf er Sieg in Ungarn hoffen?
„Doch Du kannſt ſein Verſöhner ſein;
„Nur Dich und Eberhard befrein
„Mußt Du, und Dich mit ihm vergleichen.
„Dies Kreuzlein laß ich Dir als Zeichen,
„Das Bertholds Mutter einſt als Pfand
„Der Lieb' empfing aus Bruderhand."
„So haſt Du, Bertha, mich verlaſſen!"
Rief Rudolph aus, und ſah mit naſſen,

Starrtrüben Blicken lang sie an.
„Dein Herz besiege jetzt!" begann
Die freundliche Erscheinung wieder,
„Es sank die ird'sche Liebe nieder
„Zum Staub, die himmlische jedoch,
„Sie bleibt Dir unvergänglich noch.
„Vergiß nicht, was ich Dir gerathen,
„Sei dieser Liebe werth durch Thaten.
„Du bist ein Zollern, Dein Geschlecht,
„Voll Muth für Völkerwohl und Recht,
„Wird oft das Schicksal noch versöhnen,
„Und mit des Ruhmes Glanz sich krönen.
„Von allem, was des Himmels Macht,
„Dir und den Enkeln zugedacht,
„Bleibt aber doch die schöne Reihe
„Der Frau'n, voll Hochsinn, Lieb' und Treue,
„Ihr unschätzbarstes Eigenthum.
„Die Frauen schmücken Euern Ruhm,
„Sie trösten bei des Schicksals Schlägen,
„Und mehren still des Friedens Segen,
„Und wann der Hülle ihren Geist
„Des Himmels Walten streng entreißt:
„So wird er doch mit heiterm Leben
„Das glückliche Geschlecht umschweben."
Sie sprach's begeistert und verschwand.
Herr Rudolph aber, unverwandt,
Sah lange nach den holden Zügen;
Den bittern Schmerz fühlt' er erliegen,
Allein gedankenvoll durchwacht'
Er noch den kurzen Rest der Nacht.

Fünfter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Tiefsinnig stand in seinem Kerker
Schon Rudolph, als der Morgen stärker
Und stärker durch das Gitter drang.
Mit Schmerz und tiefer Wehmuth rang
Der Graf, und ward zuletzt verdrossen
Und zweifelhaft und unentschlossen.
Bertbas geliebtes Bildniß sah
Er wieder seinem Herzen nah,
Und aus der Brust geheimen Tiefen
War's, als ob zarte Stimmen riefen
Ihn heimwärts in die schöne Zeit
Der glücklichen Vergangenheit.
Ihn drückt' ein schmerzlich weiches Sehnen,
Und tiefentquollne Kümmerthränen
Fühlt' er auf seinen Wangen glüh'n,
Und jede Freude wollt' entflieh'n.
Da sah das Kreuz er vor sich liegen,
Und neu erweckte Bilder stiegen,
Bei diesem Pfand der letzten Nacht,
Die er in Schmerzen zugebracht,
Vor seiner Seel' empor. Des treuen
Gefährten Hochgestalt erneuen

Mußt er; was jener litt und that
Für ihn und Bertha, wie den Pfad
Des eignen Strebens er verlaſſen,
Für ſie gekämpft; dies zu umfaſſen
Mit heißer Bruſt, ward er entbrannt,
Zu Heinrich jetzt ſein Herz gewandt,
Und an die Zukunft dacht' er wieder;
Bald aber ſank die Flamme nieder.
So eng war nie ihm ſein Gemach,
Und nie fühlt' er ſich ſelbſt ſo ſchwach;
Nicht eigne Rettung zu gewinnen,
Mußt' er dem Kerker jetzt entrinnen;
Nicht er, der Freund ſtand auf dem Spiel,
Verfehlt' er dieſes nächſte Ziel.
Da raſſelte des Kerkers Pforte,
Und draußen hallt' es dumpf wie Worte,
Bis endlich Schloß und Riegel wich,
Und Mislav in den Kerker ſchlich;
Doch hinter ihm ſprang Tephel drängend,
Und ſchnell den Alten ſeitwärts ſprengend,
Zu Rudolph hin, der an die Bruſt
Ihn ſchloß mit neuer Lebensluſt.
Gar ängſtlich trieb's indeß der Alte,
Sah ſorgſam, ob nicht eine Spalte
Wo in der Eiſenthüre gar,
Trotz ihrer Dick' und Schwere, war,
Und ließ die Müh' ſich nicht verdrießen,
Die Schlöſſer zehnmal zu verſchließen;
Und als mit Müh' er und Bedacht
Die Sicherheit recht feſt gemacht,
Begann er hin und her zu ſchwatzen;
Vor Neugier ſchien er faſt zu platzen;

Erzählte recht umſtändlich breit,
Was eben in der letzten Zeit
Sich für Geſchichten zugetragen.
Wie Herzog Wenzeslavs geſchlagen
Von König Heinrich, und ſein Heer
Zerſtreut und aufgerieben wär;
Wie Wenzel, nur mit Müh entkommen,
Nach Kudiz ſeinen Weg genommen,
Und daß ihn in vergangner Nacht
Ein Reiterhauf hierher gebracht,
Wo er, für's Weitere zu ſorgen,
Sich glaubte ſicher und geborgen.
Herr Rudolph ließ ſich tiefer ein,
Warf manchen Zweifel klüglich drein,
Daß ſich das Männlein ſchier erhitzte,
Und manches Kraftwort von ſich blitzte.
Bis es zuletzt ſich noch beſann,
Daß man zur Kurzweil hören kann,
Wenn Andre Neues uns erzählen,
Statt ſelbſt die Zunge matt zu quälen.
„Herr," ſprach er, „laßt mich jetzt von Euch,
Was Wicht'ges Ihr erlebt, ſogleich,
Eh' uns die Zeit vergeht, erfahren.
Abbrechen und für's Künft'ge ſparen,
Iſt bei'm Erzählen mir verhaßt;
Gern ſeh' ich, wird's raſch angefaßt,
Und alles gleich zum Ziel geleitet,
Daß man das Ganze friſch erbeutet,
Und nicht, indeß der Schwanz noch fehlt,
Am Kopf ſich matt und müde quält.
Drum fangt nur an! Ich will mich ſetzen;
Vergeßt auch nichts! Mich ſoll's ergötzen,

Wenn Ihr mir alles g'nau beſchreibt,
Und doch fein bei der Sache bleibt."
„Ei," meinte Rudolph, „ſolch Begehren'
„Wollt' ich recht gern Euch wohl gewähren,
„Allein ob's möglich, weiß ich nicht,
„Da uns gewiß die Zeit gebricht;
„Schnell kommt der Anfang, doch das Ende,
„Ob das wohl auch ſo bald ſich fände,
„Bezweifl' ich ſchier; denn mancherlei,
„Und alles wunderbar und neu,
„Hat ſich bisher mit mir begeben,
„Und ſo ein halbes Menſchenleben
„Voll Wunder, Abenteu'r und Streit
„Iſt wahrlich keine Kleinigkeit;
„Und, wie ihr wißt, nimmt auch die Kürze
„Dem Einzelnen die beſte Würze.
„Habt ihr nur wen'ge Stunden Zeit,
„So thut's mir um's Erzählen leid."
„Gewiß, gewiß," ſprach Mislav mürriſch,
„Ihr macht mir heut' den Kopf ganz wirriſch.
Lang hier ſein bringt mich in Verdacht."
„So kommt zu mir heut in der Nacht."
Sprach Rudolph: „Wenn die Laurer ſchlafen,
„Wird Niemand Eure Neugier ſtrafen.
„Gut," ſprach der Alte, „gut, das geht!
Ich komme. Wenn Ihr's recht verſteht,
Werd' ich des Schlafs wohl nicht gedenken."
„Gewiß; Eu'r Schlaf ſoll uns nicht kränken,"
Gab Rudolph lächelnd ihm zurück.
„Jetzt aber fort, im Augenblick!"
Rief Mislav; „denn mir wird's hier bange;
Herr Tephel kommt, und macht nicht lange!

Ihr folgt in Euren Kerker mir."
„Nein, Alter, Teufel, der bleibt hier,"
Hub Rudolph an. „Was kann's Dir ſchaden!
„Du biſt zu Nacht hier eingeladen,
„Mit Tagesanbruch gehſt Du fort,
„Und bringſt ihn ſchnell an ſeinen Ort.
„Jetzt kann ich ſeiner nicht entbehren;
„Du mußt mir dieſes noch gewähren,
„Ich mag hier einſam nicht gern ſein,
„Unheimlich iſt es mir allein."
„Das glaub' ich gern," ſprach Mislav lüſtern,
Und fing kaum hörbar an zu flüſtern:
„Iſt Euch vielleicht ſchon was geſcheh'n?
Man ſagt nicht gern, was man geſeh'n;
Doch richtig iſt's hier nicht im Schloſſe,
Zumal in dieſem Thurmgeſchoſſe
Und in dem Gange, der von hier
Zu eines zweiten Thurmes Thür
Hinüberführt. Die Thür iſt offen,
Und mehrmals hat ſich's ſchon getroffen,
Daß, mußt' ich Nachts vorübergeh'n,
Ich wunderſames Zeug geſeh'n.
Verfallen ſind die dicken Mauern,
Daß jetzt im Thurm nur Geiſter lauern;
Auch iſt darin ein großes Loch,
Verwachſen mit Geſtrüpp, das noch,
Weil nächtlich ſonſt der Spuk uns plagte,
Kein Schloßherr zu verbauen wagte;
Obwohl von Bäumen nur bedeckt,
Solch' Löchlein die Beſorgniß weckt,
Es könn' ein Feind es einſt erreichen,
Um Nachts ſich in die Burg zu ſchleichen."

So plaudernd ſtand der alte Mann,
Bis Tephel mahnend drauf begann:
Zeit ſei's, daß er zurück nun kehre,
Weil die Gefahr für ihn ſich mehre.
Dies war ein ſorgenſchweres Wort,
Er ſchwieg und eilte ſchleunigſt fort.
„Fürwahr," ſprach Rudolph, „beßre Kunde
„Kam mir wohl nie aus einem Munde,
„Als was vom Thurm der Alte ſprach;
„Sie klingt noch immer fröhlich nach.
„Feſt ſtand mir der Entſchluß im Herzen,
„Den Augenblick nicht zu verſchorzen,
„Der noch Befreiung hoffen ließ.
„Was Mislavs Thorheit mir verhieß,
„Wollt' ich, wie's immer käme, nützen,
„Und brütend hier nicht länger ſitzen.
„War mir geöffnet erſt die Thür,
„Und ich aus dieſer Klauſe hier:
„Wollt' ich dem Zufall dreiſt vertrauen,
„Auch wohl auf eig'ne Klugheit bauen,
„Die, was dem Augenblick beliebt,
„Auch gleich als eig'nen Vortheil übt.
„So hofft' und ſorgt' ich zu entkommen,
„Doch alle Sorg' iſt mir benommen,
„Und alles dünkt mich ſchon gethan:
„Der Thurm zeigt mir die ſich're Bahn,
„Und dämmert uns der nächſte Morgen,
„So ſind wir frei ſchon und geborgen."
Jetzt theilte Rudolph Tepheln mit,
Wie er die Flucht ſich Schritt vor Schritt
Schon überlegt und ausgeſonnen,
Und wie das Werk dann, recht begonnen,

Nur glücklich zu vollbringen sei.
So sprachen sie noch Mancherlei,
Der Tageslänge gern vergessend
Und nur das Künft'ge klüglich messend,
Bis sich, von ihnen kaum gewahrt,
Mit ihrem Traum die Nacht gepaart.
Tief war in Dunkel eingesunken
Die Welt mit allen Lebensfunken,
Als, eine Lamp' in seiner Hand,
Mislav im Kerker schweigend stand.
Er setzte sich auf's Lager nieder,
Und heischte die Erzählung wieder,
Und, wie's versprochen war, begann
Ein Mährlein, das er selbst sich spann,
Graf Rudolph ernsthaft vorzutragen.
Der Alte hört' es mit Behagen,
Und Teufel selber gar vergaß,
Daß neben seinem Herrn er saß.
Im Anfang setzten Abenteuer
Den Alten Hörer schnell in Feuer,
Und Wunder füllten ihm das Ohr,
Daß er die Gegenwart verlor.
So spannte Rudolph wohlbedächtig
Die Geisteskraft ihm übermächtig,
Und sank dann nach und nach herab,
Wobei er seitwärts acht wohl gab,
Ob Mislavs Augen frisch sich hielten,
Ob halb gebrochen abwärts schielten.
Sah schien der Alte doch zu sein,
Und schaute munter lauschend drein;
Zuletzt nur konnte man es merken,
Daß er durch Fragen sich zu stärken

Und zu ermuntern, thätig war.
Jetzt gab Rudolph die Schildrung klar,
Umständlich treu bis zum Ermüden,
Von einem Rittersmann aus Süden,
Von seinem Waffenzeug und Pferd,
Helm, Harnisch, Schienen, Schild und Schwert;
Auch keine Buckel durfte fehlen,
Er mußte sämtlich sie durchzählen,
Und als im Zählen er geirrt,
Ward ganz des Alten Geist verwirrt,
Der Kopf begann vorwärts zu nicken,
Nach hinten sank gemach der Rücken;
So stürzt' er unaufhaltsam ein,
Und schlief fest liegend wie ein Stein.
Jetzt war der Augenblick gekommen,
Der, schnell benutzt, wohl mochte frommen.
Die Schlüssel waren leicht entwandt,
Und Tephel, mit geschickter Hand,
Indeß Graf Rudolph weiter zählte,
Und Mislavs Eisenschlaf noch stählte,
Schloß still den Kerker auf, und nahm,
Wobei sein Herr geschlichen kam,
Die Leuchte, die noch lustig brannte
Und rings die Dunkelheit verbannte.
Und nun hinaus — die Thüre zu —
Der Riegel vor! — In guter Ruh
Ließ man den Wächter seinen Träumen,
Und weiter ging es ohne Säumen,
Herrn Eberhard stracks zu befrei'n;
Denn sollte recht die Flucht gedeih'n,
So durfte dieser jetzt nicht fehlen.
Mislav, unfähig zu verhehlen,

Was ihm bekannt war, hatte treu
Unumwunden dem Ritter ohne Scheu,
Verleitet durch unbefangne Frage,
Vom Kerker Eberhards die Lage
Genau bestimmt, und gar zu leicht
Für einen, der so ungern schweigt,
War's, sie unfehlbar anzugeben,
Der Kerker war gleich rechts daneben.
Herr Eberhard, der fest und tief
Des Kummers düstern Traum verschlief,
Fuhr auf von seiner Lagerstelle
Bei dem Geklirr an seiner Schwelle;
Der Kerkerthür Freiheitsgesang
Ist kein verständlich sichrer Klang.
Er schaut verwundert nach der Thüre,
Wen wohl die Nacht jetzt zu ihm führe;
Doch über alles wunderbar
Däucht' es dem Ueberraschten gar,
Als, bei dem matten Schein der Leuchte,
Graf Rudolph sich und Tephel zeigte.
„Folgt mir," sprach Rudolph, „zögert nicht!"
Da sprach des alten Herrn Gesicht
Von mächtig bittrem Widerwillen,
Das rasch Gebot'ne zu erfüllen;
Bedenklich finster sah er drein,
Als wär's ihm Qual jetzt frei zu sein,
Und schwer nur ließ der alte Degen
Zum schnellen Aufbruch sich bewegen;
Doch mürrisch sagt' er nicht ein Wort,
Und alle schritten rüstig fort.
Der alte Thurm, mit off'nen Wunden
Und Schutzgehäuf war bald gefunden;

Viel Müh' und Kletterns gab es da,
Eh man den Bruch nach außen sah;
Doch schien's, die Oeffnung zu erreichen,
Im Anfang schwierig sonder Gleichen,
Bis sich zuletzt noch Auskunft fand.
Um in des Bruches zack'gen Rand
Mit beiden Händen einzugreifen,
Beschloß man Schutt auf Schutt zu häufen,
So daß von diesem Wall ein Schwung
Und dann ein rasch gewagter Sprung,
Vor dem sonst lang man sich bedachte,
Die Fliehenden in's Freie brachte.
Zuerst schwang sich Herr Rudolph auf,
Und sah sich um. Des Mondes Lauf,
Tief in ein Wolkennetz verwickelt,
Ließ wen'ge Strahlen nur, zerstückelt,
Von trüber Schattenmischung bleich,
Durch hoher Bäume Laubgezweig
Dem Schauenden in's Auge blitzen.
Rechts lag auf fernen Bergesspitzen
Mit Silberzelten, schwarzem Wall
Und manchem dumpfen Donnerschall
Ein Wolkenlager ausgebreitet,
Das blitzend sich zum Kampf bereitet,
Indeß die Luft kaum hörbarlich
Von Blatt zu Blatt durch Schatten strich.
Jetzt hatte Rudolph sonder Zagen
Und nichts vernehmend von den Fragen,
Ob alles günstig sei, den Ast
Von einem Eichenbaum gefaßt;
Ein Schwung, der ihn emporgehoben,
Warf in die Blätter ihn nach oben,

Von wo er mühsam Hand um Hand
Sich durch der Aeste Sparrwerk wand,
Bis unterhalb ihn drauf der letzte
Durch einen Sprung zur Erde setzte.
Hier fühlt' er alle Kräfte neu;
Es war gelungen, er war frei,
Nur sorgt' er noch um die Begleiter,
Wünscht' ungeduldig eine Leiter
Sich für den alten Eberhard,
Dem's schwer, herabzuklettern, ward;
Doch kam auch der und Tephel nieder,
Und Eberhard begann jetzt wieder
Zu sprechen, weil den alten Groll
Die neue Freiheit überquoll.
Die enge Kluft, in der sie waren,
Schien unbesucht seit vielen Jahren,
Und rings gesperrt durch Stein auf Stein,
Daß kaum noch bei dem blassen Schein
Der oft getrübten Mondesblicke
Die Wandrer eine Felsenlücke
Entdeckten, in ein weites Thal
Geöffnet, aber rauh und schmal.
Hier führte sie der Weg hinunter;
Zu's Freie schauten Alle munter,
Und wie sich öffnete der Raum,
Wich auch der Schlaf dem Hoffnungstraum.
Schon waren sie nach einer Stunde
Weit vorgerückt auf ebnem Grunde,
Da rauscht' ein Bach mit Ungestüm
Von einer Höh'; sie folgten ihm.
Bald tönten Stimmen in dem Rauschen,
Auch Roßgestampf, und um zu lauschen,

Verbargen ſie ſich in's Geſträuch,
Das dicht verſchlungen, üppig reich,
Des Baches Wellenkampf umſäumte
Und überhangend darin ſchäumte.
Von jenſeit kam, an Waffen ſchwer,
Im Trabe raſch, ein Reiterheer
Zum Bach, ritt durch, und Rudolph lauſchte,
Wie Roß an Roß durchs Waſſer rauſchte,
Und wie man plaudernd mancherlei
Von König Heinrich, auch dabei
Von eig'nen Thaten ſich erzählte,
Und auf der Böhmen Herzog ſchmälte,
Woraus er einſah, daß die Schaar
Ein Häuflein deutſcher Krieger war.
Darob erfreut, trat, unverlegen,
Mit Gruß Rudolph dem Zug entgegen;
Der hielt. Man frug den Grafen aus
Nach Vaterland und Vaterhaus,
Woher er käm', wohin er zöge,
Und ob man wohl ihm trauen möge.
Der Hauptmann ſonderlich war ſtreng,
Und zog das Zweifeln in die Läng';
Doch als Herr Rudolph ſonder Zagen
Beſcheid gab treulich allen Fragen,
Wie er gefangen ward, berichtend,
Und wie er klugen Ausgang dichtend,
So eben aus der Burg entkam
Und mit hinaus die Freunde nahm,
Die nennend er dem Ritter zeigte:
Ward dieſer herzlich froh, und reichte
Dem Grafen gern die tapfre Hand.
Auch war ihm Eberhard bekannt;

Wie dieser Nachts von Böhmenhorden
Durch Ueberfall gefangen worden,
Und seine Burg durch Brand zerstört,
Hatt' er in Deutschland noch gehört,
Und ohn' im Schließen sich zu trügen,
Konnt' er zum Ganzen Alles fügen.
Drauf sprach er selbst auch von der Schlacht,
Von König Heinrichs Sieg und Macht,
Und von der Böhmen Niederlage:
Daß Wenzel nach dem Unglücksschlage
Sich fliehend in dies Thal gewandt;
Daß Heinrich diese Schaar gesandt,
Die er, der Hauptmann, eben führte,
Daß sie des Flüchtlings Bahn erspürte.
Da rief Herr Rudolph: „Sucht Ihr den,
„So ist der Fang bereits geschehn.
„Die Feste, der wir jetzt entkommen,
„Hat gestern Nachts ihn aufgenommen.
„Dort in dem Felsennest versteckt
„Hauft er, bis Ihr ihn morgen weckt;
„Denn wo der Ausgang uns gelungen,
„Könnt' Ihr hinein; und schnell errungen
„Ist dann das Ziel, zu dem Ihr eilt,
„Wenn Ihr, uns folgend, jetzt nicht weilt."
Und rasch begann der Zug. Es schickte
Ein Häuflein, das links abwegs rückte,
Der Hauptmann ab, still Mann für Mann,
Bis an das vord're Thor hinan,
Zum Schlosse durchs Gebirg zu steigen
Und stürmend sich dem Feind zu zeigen,
Indeß er, nebst dem kleinen Rest,
Von hinten zu dem Felsenn[illegible]

Durch Rudolphs Führung einzudringen,
Rechts aufwärts ritt. Und sieh! Gelingen
Wohl mußte solch ein kluger Rath.
Denn als des Morgengoldes Saat
Auf Bergen und am Himmel keimte,
Und alles in der Burg noch träumte,
War diese glücklich übermannt,
Und Wenzel schon in Feindes Hand.
Der Wärter Mislav ward indessen
Vom wackern Tephel nicht vergessen,
Der schleunigst zu dem Kerker lief,
Wo noch der Alte ruhig schlief.
Ein Gott gewesen war sein Schlummer,
Ihn schützend gegen Angst und Kummer,
Ein zweiter ward ihm Tephel jetzt,
Deß Wort nicht wen'ger ihn ergötzt',
Ihm Sicherheit und Schutz verheißend,
Und so ihn aller Furcht entreißend.
Herr Rudolph wollte endlich ruh'n,
Doch gab's für ihn noch mehr zu thun;
Denn Eberhard trat in sein Zimmer
Mit ernstem Blick, und einem Schimmer
Von Freundlichkeit um seinen Mund.
„Herr Ritter," sprach er, „gleich zur Stund
Muß ich mit Euch mich jetzt besprechen,
Sonst würd' mir's Herz im Busen brechen.
Ihr habt mich aus des Kerkers Haft
Durch Eure Klugheit frei geschafft,
Dies muß mein Dank Euch anerkennen,
Und bieder ist die That zu nennen;
Doch daß ich Euch in Haft gebracht
Auf meiner Burg, kann, wohlbedacht,

So wenig ich noch jetzt bereuen,
Als meinen alten Zorn erneuen,
Denn, was ich that, that ich als Knecht
Der Pflicht und meines Schwurs mit Recht;
Jetzt aber weiß ich's nicht zu fassen,
Ich muß auf Euch mich ganz verlassen,
Und trau' auf Euern Biedersinn.
Hört, wie ich jetzt gesonnen bin!
Wollt' Euern Freund Ihr und Gesellen
Zum ehrlich offnen Kampf mir stellen
Nach Ritterbrauch, so sind wir quitt,
Und Ihr nehmt meine Freundschaft mit,
Wenn Ihr zum Ungarlande ziehet,
Und Euch für Deutschlands Wohl dort mühet."
„Nein," sprach Herr Rudolph, „also nicht!
„Wir sind jetzt eben im Gericht,
„Und Heinrichs Schuld muß gleich sich lösen,
„Sonst bleibt er in der Macht des Bösen.
„Ihr fragt: wo ist zu dieser Zeit
„Der Richter wohl in unserm Streit?
„Und also sag' ich Euch: erhoben
„Ist er zum ew'gen Licht dort oben,
„Wo jede Erdenrache schweigt,
„Wo Schmerz der ew'gen Freude weicht.
„Kennt Ihr dies Kreuz? Die es besessen,
„Hat Fluch und Rache schon vergessen."
Da staunte Eberhard. „Woher
Ward Euch dies Kreuz?" Rief er;
„Von mir ist's eine Brudergabe,
War meiner Schwester liebste Habe,
Weil es von meiner Hand ihr kam.
„Woher ich dieses Kreuzlein nahm,

„Sollt Ihr sogleich von mir erfahren;
„Ich geb' es Euch, Ihr mögt's bewahren,
„Da es der Sühne Bildniß ist.
„Soll ich Euch sagen, was Ihr wißt?
„Wie wir durch dies nur unsrer Sünden
„Vergebung vor dem Höchsten finden?
„Und wie Ihr selbst vergeben sollt,
„Wenn Ihr mit Eurem Feinde grollt?
„Des Schwurs seid Ihr dadurch entbunden,
„Habt Ihr Euch selbst zurecht gefunden."
„Gut," sprach beistimmend Eberhard,
Als ihm durch Rudolph Kunde ward,
Wie Bertholds Fall sich zugetragen,
Wie auch von Berthas Geist; „nicht klagen
Und zürnen will ich ferner noch,
Allein von Euch verlang' ich doch,
Daß Ihr Herrn Heinrich wohl berichtet,
Und ihn zur Sühne selbst verpflichtet.
Eh' er durch ein Gelübde nicht
In Eure Freundeshand verspricht,
An meiner Lieben Todtengrüften
Ein frommes Gotteswerk zu stiften,
Wie sich's gebührt bei schwerer Schuld,
Erwart' er nicht des Himmels Huld
Und seiner Thaten froh Gelingen.
Wird er dies Wort getreu vollbringen,
Wird Ruhe mir, ihm Glück zu Theil;
Denn wer ein Werk beginnt zum Heil
Der Welt, muß nebst den nöth'gen Gaben
Auch keinen Feind im Himmel haben."
Tags drauf kam König Heinrich an,
Dem man in Eile kund gethan,

Wie man die Feste überkommen,
Und Wenzeln selbst hier festgenommen.
Bei Jauchzen und Drommetenklang
Und deutscher Lieder Festgesang
Zog ein der deutsche Held voll Milde,
Ein Fürst nach Gottes Sinn und Bilde;
Den Bösen ein gar mächt'ger Feind,
Doch allen Edlen hold und Freund;
Ein starker Arm im Schlachtgetümmel,
Und Sieger, wie die Sonn' am Himmel,
Die noch besiegte Wolken schmückt,
Und freundlich auf die Flücht'gen blickt,
So daß der Sieg, der ihm beschieden
Nur Freude schuf und heitern Frieden.
So mußt' auch Wenzel, trotz der Pein,
Gefangen und besiegt zu sein,
Des deutschen Königs Milde preisen
Und dankbar sich der Huld erweisen,
Die Böhmen und den Fürstenstab
Zur Lehn' ihm freundlich wiedergab.
Doch sah man unter den Vasallen
Herrn Rudolph hoch geehrt vor allen;
Und als der König drauf erfuhr,
Daß Rudolph jetzt beiläufig nur
So gute Dienst' ihm hier gewährte,
Und wie Graf Altorf, sein Gefährte,
Dem Ungar-Uebermuth zum Trutz,
Blos im Vertrau'n auf Gottes Schutz
Noch größ'rer That sich unterfangen,
Aus eignem Triebe und Verlangen:
Da blieb er lange schweigend steh'n,
Schien in sein eignes Herz zu sehn,

Und sprach mit Ernst und still bedächtig
Die Worte, an Bedeutung mächtig:
„Traun, hier erkenn' ich deutschen Muth,
„Der sonder Rede Großes thut;
„Nicht wartet auf des Herrschers Treiben,
„Nicht sorgt, ob Andre ruhig bleiben,
„Nicht fragt nach Lohngewinn und Dank.
„Des eignen Herzens stiller Drang
„Ist's, was ihn treibt und zwingt und leitet,
„Und oft durch Einen viel bereitet.
„Still trägt's der Deutsch' im tiefen Sinn,
„Und führt es still zum Ziele hin;
„Scheut Mühe nicht und nicht Gefahren,
„Noch, was erst reift nach vielen Jahren;
„Der Glaube macht die Brust ihm fest,
„Daß er durch nichts sich irren läßt.
„So darf man ihn nicht zieh'n und heben,
„Ihn nicht durch großen Prunk beleben;
„Giebt man nur seinem Streben Raum,
„So wird er selbst zum starken Baum,
„Der ruhig seine Zweig' entfaltet
„Und, wie ein Riese hochgestaltet,
„Im Sturme kaum den Wipfel regt,
„Und siegend goldne Früchte trägt.
„So ist auch Altorf jetzt gesonnen,
„Und hat sein großes Werk begonnen
„Nach Deutscher Helden Weis' und Art.
„Die Rede hat er wohl gespart,
„Doch nicht die That. Indeß ich sinne,
„Wie ich mit Macht den Kampf gewinne;
„Zieht er in's Ungarland allein,
„Der Deutschen Kleinod zu befrei'n,

„Und mir wird Heil und Ruhm bereitet,
„Indeß er dort für Alle streitet;
„Doch soll der deutsche Sinn durch ihn
„Ruhmvoll in künft'gen Zeiten blüh'n."
So sprach der deutsche Held, und schaute
Froh in die Zukunft, denn er traute
Der höchsten Leitung alles zu,
Und fühlt' im Herzen Freud' und Ruh,
Wenn er an Altorfs Glauben dachte.
Herr Rudolph aber endlich machte
Sich auf, den Freund, der unverweilt
Indeß zum Ziel vorausgeeilt
Noch, um der Schuld ihn zu entbinden,
Zur rechten Zeit dort aufzufinden,
Und, wie das Herz es ihm gebot,
That ihm auch Eile wirklich Noth.
Herr Altorf, als von ihm geschieden
Der Engel war, verfolgt' in Frieden
Den Pfad, und kam beim letzten Strahl
Der Abendsonne in ein Thal,
Wo schwach die Dämmerung noch ragte,
Und aus Gebüsch ein Hüttlein ragte,
Für Thedel wohl kein Hoffnungsstern;
Doch folgt' er willig seinem Herrn,
Dem bald, als er um einen Hügel
Sein Roß gelenkt mit straffem Zügel,
Ein Eremit auf schmalem Pfad
Mit frommem Gruß entgegentrat.
Die Gäste sah'n sich bald geborgen
Und Tephel fühlte keine Sorgen.
Zwar waren Lager, Trank und Kost
Nur Streh und grobes Brot und Most,

Doch alles reichlich zugemessen
Der kräft'gen Lust zum Schlaf und Essen.
Als Thedel lag, saß noch allein
Bei einer Lampe mattem Schein
Der Ritter mit dem Eremiten,
Da sie bald ins Gespräch geriethen
Und Heinrich, schon von ihm erkannt,
Ein wohl befreundet Männlein fand.
Ein Ungar war's, vor vielen Jahren
Gefangen von den deutschen Schaaren
Und in das Schwabenland gebracht.
Hier hatt' er Freunde sich gemacht,
Auch sich an Heinrich angeschlossen,
Und Gutes viel von ihm genossen,
Wobei Herr Heinrich nach und nach
Gut Ungrisch, wie der Fremde, sprach.
Der Ungar war nachher entflohen,
Da man mit Ungestüm und Drohen
In ihn, sich zu bekehren, drang;
Doch auf dem Wege, plötzlich krank,
Ward er mit Schmerzen hart gebettet,
Und durch ein Wunder nur gerettet,
Worauf er, reuig und bekehrt,
Zum heil'gen Kreuze sich bekehrt,
Und, abzubüßen seine Sünden,
In dieses Thales stillen Gründen
Als Klausner sich seit jener Zeit
Der Andacht eifrig treu geweiht.
Dies war der Eremit, und beide
Begannen nun mit Herzensfreude
Zu forschen viel und mancherlei,
Und zu erzählen nach der Reih',

Was jeder zu erzählen wußte,
Daß auch kein Wörtlein fehlen mußte.
Herr Heinrich kam auch endlich drauf,
Wie er, bei seiner Reise Lauf,
Gern von der Ungarn Glaub' und Lehre
Noch gründlich unterrichtet wäre.
Viel hatt' er von dem Alten zwar,
Als er an Hermanns Hofe war,
Schon über jenes Volk vernommen,
Wie es in jenes Land gekommen;
Der Ungarn Sitt' und Lebensart
Das alles ward ihm offenbart;
Doch fragt er ihn nach ihrem Glauben,
Da ließ er sich kein Wörtlein rauben,
Und drängt' ihn Heinrich sonder Scheu,
So war die Rede gleich vorbei.
Jetzt aber ließ er's nicht mehr fehlen,
Den Heidenkram breit herzuzählen.
„Ihr kennt, wie mir's kein Zweifel ist,
Des Teufels arge Kunst und List,
Daß er die Menschenkinder blendet,
Und sie zu falschen Göttern wendet,
Und wie die Götzen Trug und Wind
Und Blendwerk böser Geister sind;
Drum wird's Euch wohl nicht sehr verwirren,
Daß auch die Ungarn gröblich irren.
Drei Götter sind's, die, wie bethört
Man schon seit alten Zeiten lehrt,
Die Welt mit Macht zusammenhalten;
Es sind die obersten und alten,
Die man beim Ungarvolke kennt,
Und Pordik, Dangal, Frontar nennt.

Der erste ist der Gott der Erde,
Ein Mann von düsterer Geberde;
In Westen liegt sein dunkles Land,
Umbaut von hoher Felsenwand.
Sein Wohnhaus ist von Erz und Steinen,
Die hier mit eignem Lichte scheinen,
Und Säulen bilden von Krystall
Und Gold und Silber überall.
Doch Dangal ist der Gott der Sonne,
Und heit're Gluth ihm Herzenswonne;
Gen Osten weit sein Reich sich streckt
Von hohen Bergen rings verdeckt;
Sein Säulenhaus besteht aus Flammen,
Die glühend in den Grund sich rammen,
Wo Regenbogen drüberher
Sich wölben, wie ein Farbenmeer.
Hier haus't er, während tief im Norden
Dem Frontar auch sein Haus geworden:
Ein Eisgefilde, breit und lang
Und starrend von des Frostes Zwang.
Er ist der Kälte Gott, ein Riese,
Der wohl die Welt zum Schneeball bliese,
Drum ist er auch zugleich der Tod,
Der überall Erstarrung droht."

„Im Anfang war die Erde dunkel,
Kein Sonnenlicht, kein Sterngefunkel;
Da ward's dem kalten Frontar leicht,
Wie jedem, der im Finstern schleicht,
Sich in den nebligen Gefilden
Ein immer größres Reich zu bilden,
Und Pordik sah, gar schwer bestürzt,
Durch Frontar seine Macht gekürzt.

Dem Dangal gab er zu verstehen,
Wie alles müsse untergehen
Von Frontars kaltem Todeshauch.
Und Dangal merkt' es freilich auch;
Und einen Bund, im ersten Grimme,
Beschworen bei der ew'gen Stimme
Die Götter gegen Frontars Macht.
So endete die lange Nacht;
Denn Dangal stieg an jedem Morgen,
Der Erde Rettung zu besorgen,
Zum Kampf mit Frontar siegreich auf,
Und nahm am Himmel seinen Lauf.
Ein Feuerroß mit Flammenflügeln,
Mit Purpurdeck' und Strahlenzügeln
Trug ihn empor; sein Harnisch war
Ein glühend Erzgefüge gar,
Und stets gezückt in seinen Händen
Ein Schwert mit tausend Flammen-Enden.
So stieg er auf, und Blitz auf Blitz
Nahm er vom Himmel gleich Besitz;
Es mußte vor des Kriegers Streichen
Stets mehr der starre Frontar weichen,
Der schaudernd das Verderben nah
Schon seinen Gletscherthürmen sah.
Er floh zu Pordiks dunkeln Hallen,
Ließ seine Klagen dort erschallen
Und rief des Gottes Beistand an,
Der düster schweigend sich besann,
Obgleich ihn Dangals Macht nicht freute
Und ihn bereits sein Bündniß reute.
Doch bei der ew'gen Stimme war
Ein Schwur durchaus unwandelbar;

Er durfte seinen Bund nicht brechen,
Und konnte wenig Trost ihm sprechen.
Ein Rettungsmittel ward erdacht.
Es war des wilden Frontars Macht
An ein Palladium gebunden,
Wie man wohl keines je gefunden.
Groß war es, ein Krystall von Eis,
Seltsam gestaltet, klar und weiß,
Den galt es heimlich jetzt zu retten,
Und in der Erde Schooß zu betten,
Daß Dangals Aug' und Flammenhand
Ihn nicht im freien Norden fand.
Zur Nachtzeit ward die List vollzogen
Und schlau der Sonnengott betrogen;
Jetzt zeigt' ein neues Wunder sich,
Daß neuem Streit der alte wich.
Kaum war der Eiskrystall geborgen,
So sah man schon am nächsten Morgen,
Durch Dangals Gluth und Pordils Kraft,
Die in der Tiefe Leben schafft,
Der Erde Busen angeschwollen,
Und hoch zum Berg' emporgequollen,
Aus dem ein neues Wesen kam,
Und in Besitz die Thäler nahm.
Wadinga war's, die holde, reine,
Des Wassers Göttin, die im Scheine
Des Sonnengottes fröhlich spielte,
Und liebend seine Gluthen kühlte;
Wie Silber strahlte weiß ihr Glanz,
Ihr Blick war licht, ihr Wandeln Tanz,
Und es begann ein neues Leben
Die Neugeborne zu umschweben.

Die ew'ge Stimme, unsichtbar,
Geheimnißvoll, doch immer wahr,
Ward durch Wadingas Hauch zur Liebe
Und weckte nie gefühlte Triebe.
Die obern Götter, selbst erglüht
Von heißer Sehnsucht und bemüht,
Die neue Göttinn zu gewinnen,
Sie mußten manchen Streit beginnen.
Bald wollte Dangal sie durchglühn
Und kühn in seine Flammen ziehn,
Bald Pordik fester sie umfassen
Und nicht aus seinen Armen lassen,
Und Frontar dann mit wilder Lust
Sie drücken an die starre Brust;
Sie aber mußte nach dem Willen
Des Schicksals Aller Wunsch erfüllen,
Wodurch zuletzt der Streit verschwand
Und mancher neue Gott entstand.
Am meisten war dem Liebesfeuer
Des Sonnengotts Wadinga theuer,
Daß er sich ungern Nachts hinab
Zur Rückkehr in sein Reich begab;
Doch sollte nicht mit seinen Schrecken
Das Grau'n der Nacht sie ganz bedecken.
Es ward der Mond, im Sonnenreich
Ein Dämon, fast dem Dangal gleich
An Größ' und heißen Flammenstrahlen,
Von ihm getaucht zu sieben Malen
Tief in Wadingas Wellenschoß,
Und, dadurch seiner Glut los,
Von sanftem Silberlicht umflossen,
Bald hier bald dort zum Nachtgenossen

Der holden Göttinn aufgestellt
Und ihm die Sterne zugesellt,
Ein Heer von kleinen Funkengeistern,
Die sich des dunkeln Raum's bemeistern,
Und, zu zerstreu'n das düst're Graun,
Helläugelnd auf die Göttinn schaun.
Zwei Göttermädchen, freundlich milde,
Frühling und Sommer, Lustgebilde,
Frisch und voll Reiz, ein Zwillingspaar
Dem Dangal sie zuerst gebär;
Auch Nymphen, die am Himmel walten
Und flüchtig wechselnd sich gestalten:
Man nennt sie Wolken, leicht und hold,
Die mit des Vaters Purpurgold
Das heitre Blau der Luft durchweben,
Und liebend um die Mutter schweben.
Leer ging auch Pordiks Luft nicht aus;
Ihm ward der Gott des Ackerbau's,
Ein rüstig Söhnlein, bald zum Pfande
Der ernst gepflegten Liebesbande
Gebracht, ein Gott, deß kräft'ger Sinn
Sich harmlos wandte zum Gewinn,
Und den des Vaters Schooß ernährte,
Ihm Ueberfluß und Schmuck gewährte.
Bald fanden Dangals Töchter ihn;
Den Starken macht' ihr Liebreiz kühn,
Und beide Lenz und Sommer gönnten
Ihm, was wohl Mägdlein retten könnten,
Wär' nicht der Minne Zauberdrang
Für sie ein gar zu mächt'ger Zwang.
Es wurden Mutter von ihm beide,
Doch — solches glaubt wohl nur ein Heide! —

Doch beide eines Kindes nur;
Das alſo, gegen die Natur,
Gar wunderlich zwei Mütter zählte.
Es war der Herbſt, der auserwählte,
Der Gott der ſpät gereiften Frucht,
Bei dem der Ungarn Wunderſucht
Schier ganz die Sinne wohl verloren.
Es heißt, zwei Götter, erſt geboren,
Die floſſen in ein Götterbild,
Das jetzt als Sohn von beiden gilt,
Und auch ein zwiefach Amt verwaltet,
Wie's durch die Abkunſt ſich geſtaltet:
Als Sommerkind die Früchte reift,
Als Frühlingsſohn die Blätter ſtreift
Von Kräutern, Bäumen und Geſträuchen,
Daß nicht der Winter ſpät den reichen
Und zarten Schmuck der Mutter finde
Und Siegeskränze daraus winde.
Den Winter zeugte Frontars Macht
In einer ſchneeumwölkten Nacht,
Wo er Wadinga überraſchte,
Und durch Erſtarrung ſie erhaſchte.
Auch Wolken noch gebar ſie ihm,
Die finſter und mit Ungeſtüm
Des Himmels weiten Raum erfüllen,
Und ihn in Trauerdecken hüllen,
Sich auch nicht ſehen'n, die ſchöne Zeit
Wo Dangals Wärme herrſcht, aus Neid
Durch ihr Geſchlepp und Graun zu trüben
Und feindlich ihre Macht zu üben;
Zumal wenn's ihnen gar gelang,
Durch Ueberzahl und harten Zwang,

Die Wolken Dangals zu verjagen,
Die heftig weinend dann verzagen,
Oft aber auch von Zorn erglüh'n,
Zum Kampfe ſich zuſammen zieh'n,
Und Flammenſchwerter krachend heben,
Von Dangals Vaterhuld gegeben.
Und ſiegen ſie, dann hoch beglückt
Und reich vom Vater ausgeſchmückt
Mit Gold und glüh'nden Purpurkränzen,
Sieht man ſie froh am Himmel glänzen,
Indeß die Erd' ob ſolcher Pracht
Ringsum voll heitrer Wonne lacht."
Hier hielt der Redner lächelnd inne;
Doch Heinrich ſprach mit munterm Sinne:
„Fahrt fort! Noch bin ich gern bereit;
„Wie Mährlein klingt es und erfreut.
„Vor allem aber möcht' ich hören
„Von dunklern und verborgnen Lehren;
„Die ew'ge Stimme däucht mir werth,
„Daß Ihr Euch deutlicher erklärt."
„Die ew'ge Stimme wird von allen
Verehrt, nur nicht in Tempelhallen.
Vernehmbar tönt an jedem Ort,
Jedoch aus keiner Sprach', ihr Wort;
In Hölen, Wäldern und aus Fernen
Kann man den Laut verſtehen lernen,
Beſonders aber tief herauf
Rauſcht bei Wadingas ſtillem Lauf
Sie aus dem Spiel der klaren Wellen,
Wenn ſie zum Ufer wiegend ſchwellen;
Nur jeder wohl verſteht ſie nicht,
Dem ſie nicht ſchon im Innern ſpricht.

Auch hier läßt sie sich gern vernehmen,
Will man zu ihr sich nur bequemen;
Sie warnt und droht und schärft den Blick
Nach außen und ins Herz zurück,
Auch darf man ihren Rath in Träumen
Nicht zu beachten Lust kommen;
Denn wer sie unbeachtet läßt,
Den hält des Schicksals Zauber fest,
Und bringt auf den verschlungnen Pfaden
Des Lebens ihm gar vielen Schaden.
Ja selbst der Götter hohe Macht
Hat auf die ewge Stimme Acht;
Und soll ich jetzt auch mein Vergehen
Ohn' alle Heimlichung gestehen?
Mir bleibt vom ganzen Hexenkram
Dies Einzige stets wundersam,
Die Stimme ließ ich noch gewähren,
Warum? Kann ich mir nicht erklären.
Doch lassen wir's! Uns bleibt noch viel
Von wunderlichem Teufelsspiel
Und Dunst zur Kurzweil zu betrachten, -
Und wollt Ihr schon als Mährlein achten,
Was ich erzählt: bringt Eurem Sinn,
Was folgt, wohl größrer Lust Gewinn.
Hört nur, was sie zusammenraffen
Für Wust, den Menschen zu erschaffen."

„Noch war die Erde still und leer,
Kein Mensch, kein Thier ging drauf umher;
Da sollte plötzlich neues Leben
Den Göttern viel zu sorgen geben.
Es öffnete der Erde Schooß
Zu einem Thale, weit und groß,

Sich ſchnell auf Pordiks mächt'gen Wink.
Wadingas Silberwelle ging
Mit ſanftem Rauſchen in die Tiefen,
Wo harrend Pordiks Kräfte ſchliefen,
Und füllte ſie bis hoch zum Rand.
Dann ſenkte Dangals heitrer Brand
Sich liebeathmend auf die Wellen,
Die, gluthberauſcht, zum Taumel ſchwellen,
Und löſte ſie zu feuchtem Duft
Befruchtend auf in Pordiks Gruft.
Lenz, Sommer und der Herbſt auch kamen,
Und Theil am Werke gleichfalls nahmen.
Ein Pflänzlein ſproßt' im Thal empor,
Drang wuchernd hier und dort hervor,
Und füllte dicht mit üpp'gen Blüten
Und Früchten, die wie Purpur glühten,
Den ganzen Raum des Thales an.
Sie welkten, und in Oel zerrann
Der ſaft'gen Frücht' unzähl'ge Menge,
Und es zerfiel das Blattgedränge.
So ward ein See, des Oeles voll,
In dem das Leben wogt' und quoll.
Da tönte durch der Lüfte Wehen
Der ew'gen Stimme Ruf. Zu drehen
Begann der See im Wirbel ſich,
Daß er ſchier einem Trichter glich,
Deß Mitte tiefer ſtets ſich ſenkte,
Je mehr des Wirbels Kraft ſich drängte,
Und aus dem Duſte rings umher
Entſtand der Thiere ſeltſam Heer
Auf Erden, wie hoch in den Lüften,
Und in Wadingas ſtillen Grüften.

Drei Tage schoß des Wirbels Kreis,
Und als am vierten Tanzal heiß
Des Trichters tiefsten Punkt berührte,
Man bald ein neues Wunder spürte:
Denn aus dem tiefsten Mittelraum
Schoß plötzlich auf ein Flammenbaum
Mit weitgetheilten Feuerzweigen,
Doch schnell verglüht, wie's Flammen eigen;
Und als er losch und als er sank:
Aus seinem Kern der Mensch entsprang.
Der war noch nicht wie wir gestaltet,
Und seine Kraft noch nicht veraltet,
War ein Centaur, voll Feu'r und Muth
Mit Götterkraft im Geist und Blut;
Daß ihm die stärksten Thiere wichen,
Weil sie doch seiner Macht nicht glichen.
So schweift' er frei durch Wald und Feld;
Sein war die Freiheit, sein die Welt;
Nur fühlt' er bald ein Mißbehagen,
Allein die Einsamkeit zu tragen.
Die Sehnsucht wuchs mit Ungestüm;
Die Götter aber zürnten ihm,
Daß ihn, so trefflich ausgerüstet,
Nach seines Gleichen noch gelüstet,
Und daß er, dem so viel beschieden,
Mit allem dennoch nicht zufrieden.
Er irrt' umher und seufzte tief,
Bis ihn Wadinga zu sich rief.
Ihm trieb dahin der Sehnsucht Flügel,
Und taumelnd schaut' er in dem Spiegel
Der Fluthen ein entzückend Bild,
Mit Gluth ward seine Brust erfüllt,

Raſch ſtürzt' er nieder in die Wogen,
Und Heil, er ſah ſich nicht betrogen!
Wadingas Gunſt hatt' ihn beglückt,
Und in die ſtarken Arme drückt'
Ein Weſen er, das zart, voll Leben,
Beweglich, wie der Welle Beben,
In deren Schooß es jetzt entſtand,
Mit zarter Liebe ihn umwand.
Es war das Weib, voll Reiz und Güte,
Des Mannes Luſt, der Menſchheit Blüte;
Doch wie der Mann ſein Bild geſeh'n,
Sah er ſie auf zwei Füßen ſteh'n,
Und fühlte nach dem Schöpfungsbade
Sich ſelbſt verändert ſonder Gnade.
Die Rieſenkraft entwich als Roß,
Das ſtampfend durch die Fluren ſchoß;
Er ſelbſt ward, wie in unſern Tagen
Ihn ſeine ſchwächern Füße tragen.
Wohl wußt' er nicht im erſten Rauſch,
Was er verlor bei dieſem Tauſch,
Bald aber zeigte ſich der rohen
Feindſel'gen Kräfte keckes Drohen,
Die er ſonſt leicht ſich unterjocht,
Als er's mit voller Kraft vermocht.
So mußt' er oft mit ſtillem Trauern
Den ſchmerzlichen Verluſt bedauern.
Erſt als die Menſchen ſich gemehrt,
Ward auch der Götter Zorn bekehrt.
Wadinga wußt' es zu erringen,
Und ihre Gunſt zurück zu bringen.
Dem Menſchen ward es nun vergönnt,
Die Kraft, die ſich von ihm getrennt,

Das Roß, sich leicht zu unterwerfen,
Und so den Muth und Lauf zu schärfen;
So lebt' ein glückliches Geschlecht
In Freiheit, Frieden und im Recht.
Schon ein Jahrtausend war vergangen,
Da ward ein Unheil neu empfangen
Im Schooß des heil'gen Lebenssee's,
Und er ein Urquell bitt'ren Weh's.
Dem Frontar war's durch List gelungen,
Daß er zum Lebenssee gedrungen,
Schnell warf er seinen Herrscherstab
In's Oel, das brausend schwoll, hinab.
Ein Riese, gleich dem höchsten Thurme,
Erhob sich aus dem Wellensturme;
Der Riese, Rustigar genannt,
Trat Unheil drohend an das Land,
Und seine wilden Kräfte brausten,
Daß Erd' und Luft erschüttert sausten.
Dem Volk der Menschen war er feind,
Weil sie noch keinen Schmerz beweint,
Den Westen trieb er ihre Schaaren
Von tausend Jahr zu tausend Jahren,
Doch blieb er in der Zwischenzeit
Zur Hut dem Lebenssee geweiht.
Die Menschen aber wurden schwächer,
Und kümmerlicher floß der Becher
Der Lebensfreuden und der Lust
In die verengte matte Brust;
Auch ward dem Frontar Macht gegeben,
Zu enden dieses Sorgenleben.
So treibts, im tiefsten Mark verletzt,
Der Menschen schwaches Volk noch jetzt."

„Wohl seltsam ist dies ganze Wesen
„Und wie zur Kurzweil auserlesen,"
Sprach Heinrich, „und man sieht es recht,
„Des Teufels Künste sind nicht schlecht.
„Er hat's gar zierlich ausgesponnen,
„Und manchen wohl dadurch gewonnen;
„Das Unkraut, von ihm ausgesä't,
„Gar dicht vermengt im Waizen steh't.
„Ob er's verstand auch nach dem Leben
„Sich mit den Todten abzugeben,
„Und wie er sie mit Dunst und Rauch
„Umhüllt nach wohlbekanntem Brauch,
„Möcht' ich zuletzt gern von Euch wissen,
„Um nicht des Ganzen Schluß zu missen."
„Wohlan!" fuhr der Erzähler fort,
„Folgt mir denn zu dem dunkeln Ort,
Wo der Erstarrten Seelen schweben,
Die man in Pordiks Schooß gegeben.
Tief liegt er, und ist groß und weit,
Und überall nur Dunkelheit.
Hier treiben durch die Nachtgefilde,
Als wandelbare Dunstgebilde,
Die Seelen, wenn durch Pordiks Kraft
Sie der Erstarrung sich entrafft,
Bis sie zu einer Hügelreihe,
Von wo die Aussicht in das freie
Und heitre Reich der Seligen
Sich öffnet für die Harrenden,
Nach langem Irren hingelangen
Und an dem Schimmer sehnend hangen.
Dann trifft sie Abends Dangals Strahl,
Wenn er sich westlich senkt in's Thal,

Auf unterirdisch tiefen Wegen,
Den stillen Gang zurückzulegen,
Der in sein Reich nach Osten führt,
Wo er denn ruht, wie sichs gebührt.
Sein Feuerblick in's Reich der Todten
Löst jedesmal den Schicksalsknoten
Der Harrenden für immer auf,
Und endet ihren Nebellauf.
Wer's nicht vermag, den Blick zu tragen,
Weil er in seinen Lebenstagen
Kein tapfrer Rossebänd'ger war,
Und feig in rühmlicher Gefahr,
Der flüchtet in die tiefsten Hölen
Zu den verdammten Menschenseelen,
Und wird, wie sie, zu hartem Eis,
Von dem man viele Mährlein weiß.
Da giebt's im Ungarland gen Norden
Gebirge, die berühmt geworden
Durch Roltar, eines Priesters Sohn,
Der früh, in alten Zeiten schon,
Gelebt und viel sich umgesehen,
Und dem's auf seiner Fahrt geschehen,
Als er in die Gebirge kam,
Daß er viel Wunder dort vernahm.
Er fand dort Felsenhöh'n und Klüfte,
Und stieg zuletzt durch dunkle Grüfte
Hinab zu einer Höle Grund,
Und ob es gleich zur selb'gen Stund
Im Sommer war und schwere Hitze,
So starrten doch, wie Todesblitze,
Ihn Eisgebilde funkelnd an,
Daß er zu zagen schier begann,

Und ſich's begab, noch fortzuſpähen,
Weil er bereits zu viel geſehen.
Und ob der Kunde, die er gab,
Erhob ein Streit ſich auf und ab,
Und Spalruma in der Prieſterkaſte,
Nachdem das Ding ein jeder faßte.
Die Einen blieben feſt dabei,
Dort in der kalten Höle ſei
Frontars Palladium zu ſchauen:
Die Andern aber, im Vertrauen
Auf beßre Weisheit, wollten gar,
Dort hauſe der Verdammten Schaar;
Und wirklich waren's auch die Letzten,
Die ſeit beim Volk ihr Urtheil ſetzten,
Daß man bei ihrer Meinung blieb
Und ſie in's Buch der Götter ſchrieb.
Alſo ergeht es den Verdammten,
Wenn Dangals Strahlen ſie durchflammten;
Die Andern aber ſchauen nicht
Des Sonnengottes ſtrenges Licht;
Ein Ruf iſt's, den ſie freudig hören,
Und ſchnell ſich zu dem Ausgang kehren.
Centauern ſind die Sel'gen gleich
Durchſchweifend frei ihr weites Reich,
In jugendlicher Luſt ſich freuend,
Und nicht der Zukunft Ferne ſcheuend:
Denn, wo ſtets Balſamdüfte thauen,
In jenen ſchönen Segensauen,
Die vor dem Thale Pordiks blüh'n,
Giebt's keine Leiden, keine Müh'n.
Nur Eins gebricht; es dringt das Tönen
Der ew'gen Stimme zu den Söhnen

Der Freiheit und der Luſt nicht ein,
Ihr tiefſtes Leben ganz zu weih'n.
Erſt nach viel tauſend — tauſend Jahren,
Wo es gelang den Ungarſchaaren,
Bis an des Weſten fernſte Höh'n
Als Sieger kämpfend vorzudring'n,
Und alle Völker zu bezwingen,
Wird auch die Stimme dorthin dringen.
Dann aber endets, und es fällt
Erſtarrend Ruſtigar, die Welt
Soll plötzlich umgewandelt werden,
Und alles anders ſein auf Erden.
So weit von dem, was kommen ſoll.
Noch ſind der Ungarn Köpfe voll
Von manchen andern Wundermähren,
Halbgöttern und von Geiſterheeren,
Die oft erſcheinen, böſ' und gut,
Wo's Noth dem Volk und ihnen thut.
So rühmt' man Melivaras Milde;
Sie iſt ein edles Frau'ngebilde,
Das Frau'n und edle Jungfrau'n ſchützt;
Doch auf die Frechen Strafe blitzt,
Wenn ſie der Weiblichkeit vergeſſen,
Und ſich unreiner Luſt vermeſſen.
Ein Dolch, geflügelt, wie man glaubt,
Schwebt hoch der Göttin überm Haupt.
Auch fürchtet man ein andres Weſen,
Schrecklich und groß und auserleſen
Zu fördern, was verderblich iſt,
Voll wilden Trotzes und voll Liſt,
Heißt Karalona, und ſie eben
Iſt's, die, was ſich mit Euch begeben,

Durch argen Trug und Zaubermacht,
Euch zu verwirr'n, hervorgebracht.
Kein Wunder; denn gar manche Geister
Sind hier auf Erden noch die Meister,
Und schaffen vieles Ungemach,
So lang' die Menschenkinder schwach
Und in der Sünde Fesseln bleiben,
Und ihr verworr'nes Wesen treiben.
Doch fürchtet nichts auf Eurer Bahn!
Bleibt fest wie Ihr bisher gethan,
Dann wird die Kraft Euch nie entweichen,
Von Euch der Geister Macht zu scheuchen."
Herr Heinrich dankte hocherfreut
Für den empfangenen Bescheid,
Und blieb noch einen Tag beim Alten,
Der länger ihn wohl gern behalten;
Dann ging's zu Roß mit neuer Lust
Und Glauben in der Heldenbrust.

Sechster Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Erwartungsvoll, wie ſich im Lande
Der Ungarn, von dem Schickſalsbande
Der künft'gen Thaten und der Noth,
Aus dunkler Ahnung ihm gedroht,
Der Anfang plötzlich zeigen werde,
Betrat, nach mancherlei Beſchwerde,
Heinrich, zu eilen nur bemüht,
Der Feinde unwirthbar Gebiet.
Gefaßt war er, zum Ziel die Fährte
Sich kühn zu öffnen mit dem Schwerte:
Denn was von jenen kund ihm ward,
War eben nicht von luſt'ger Art:
Es durft' ihr gaſtliches Willkommen
Dem deutſchen Ritter ſchwerlich frommen;
Drum, meint' er, ſei wohl blut'ger Streit
Beim Eintritt gleich für ihn bereit.
Statt deß umgab ihn öde Stille
In eines Waldes dunkler Hülle,
Durch den er einen Tag ſchon zog,
Und der mit Schatten ihn betrog.
Kein Menſch, kein Thier war rings zu ſehen,
Und keine Hütte zu erſpähen:

Nur Waldgevögel rauſcht: ſchwer
Oft durch die Wipfel hin und her,
Und ſchien mit wunderlichen Tönen
Die Todesſtille keck zu höhnen.
Da ward's auch Heinrich bang und eng;
Es ſchwoll im Buſen das Gedräng
Unruhig harrender Gedanken,
Die nicht mehr in ſich ſelbſt verſanken,
Daß Zeit und Weg er ſchweigend maß,
Und alles andre ganz vergaß.
Noch wen'ger konnt es Thedel tragen,
Ihn quält' ein ſeltſam Mißbehagen;
Er blickte ringsum wild und ſcheu,
Und alles dünkt' ihn fremd und neu,
So daß er jeden Baum beſchaute,
Und nimmer recht den Augen traute,
Ob er auch fremder Art nicht ſei;
Und hört' er eines Vogels Schrei,
Konnt' er den Ton nicht unterbringen,
Er mußt' ihm ſchier wie Ungriſch klingen.
„Herr," ſprach er drauf, „ein guter Chriſt
„Fühlt, daß er unter Heiden iſt,
„Doch gleich, wenn er ſein Land verlaſſen;
„Kaum kann ich's jetzt in Worte faſſen,
„Wie mir der Unmuth ſtündlich wächſt,
„Als wäre alles hier behext;
„Mir ſcheint hier nichts an ſeiner Stelle,
„Wo Dunkel iſt, da wünſcht' ich Helle,
„Die Bäume ſtehn ſo wunderlich
„Und wiegen ſich ſo ſchauerlich,
„Daß ich ein Eisbad nach dem andern
„Durch Mark und Bein mir fühle wandern;

„Dazu kommt noch des Durstes Pein;
„Wer kann dabei wohl ruhig sein?
„Die ganze Nacht sind wir geritten,
„Weit ist der Morgen vorgeschritten,
„Und noch kein Quell hat uns erquickt;
„Traun, lieber Herr, das quält und drückt!"
„Wohl wahr," sprach Heinrich, „auch ich fühle
„Des Durstes Pein bei dieser Schwüle;
„Laß seh'n, ob irgendwo ein Fluß,
„Bach oder Quell uns den Genuß
„Verschaffen will, den wir begehren;
„Was man nicht sieht, muß man entbehren."
Sie forschten lange durch den Wald,
Und fanden nichts; da tönte bald
Ein freudig Liedlein aus den Büschen,
Gemacht, die Mutten aufzufrischen;
Denn freudig war nicht bloß der Klang,
Es sprach von Labung der Gesang.

Wadinga, dich lieb' ich,
Wadinga, dich such' ich
Und find' ich im schattigen Grund!

Wadinga erfreut mich,
Wadinga erneut mich
Und kühlt mir das Herz und den Mund.

Wadinga umfließt mich,
Wadinga umschließt mich
Und hält mich und küßt mich gesund.

Ein wunderlich Mägdlein war's, das mitten
Aus dichtem Buschwerk kam geschritten
Und ein Gefäß am Arme trug.
Ein bunt gewirktes Röcklein schlug

Die leichten Knie, ein Hemd umſpannte
Die volle Bruſt; die Schuh erkannte
Man gleich als fein geflochtnen Baſt,
Doch alles ließ ihr zierlich faſt.
Die Fremden ritten ihr entgegen,
Und ſie erwidert' unverlegen
Den Gruß: „Wadinga ſei Euch hold!
Und wenn Ihr Euch erquicken wollt,
So wendet Euch dort rechts hinunter,
Dort ſprudelt's kühl und rein und munter."
Auch gab ſie Auskunft ſonder Scheu,
Daß bald der Forſt zu Ende ſei,
Und ging dann freundlich grüßend heiter
Mit raſchem Schritt durchs Dickicht weiter.
Herr Heinrich fand dies Zeichen gut;
Es ſtärkte doppelt ſeinen Muth,
Und bald, auf einer freien Stelle,
Fand er die ihm verheißne Quelle.
Die Kühlung drang mit neuer Kraft,
Wie Balſamthau und Lebensſaft
Den Trinkenden durch alle Glieder;
Sie lagerten in's Gras ſich nieder,
Und träumten ſchweigend vor ſich hin,
Um nicht den lieblichen Gewinn
Des Trunks, ſtatt ihn durch Ruh' zu würzen,
Durch Zweifelsſorgen ſich zu kürzen.
Da zuckt' und quoll in ihr Geſicht,
Wie Blitz, ein wunderſames Licht;
Der Glanz verdrängte alle Schatten,
Die ſich am Quell gelagert hatten,
Und Heinrich ſah mit Schauerluſt
In der bewegten Heldenbruſt

Ein hohes Weſen vor ſich ſtehen,
Wie er's bis jetzt noch nie geſehen.
Ein edles Weib ſchien es zu ſein,
Der Blick war mild und ernſt und rein,
Und ſchön die Bildung aller Züge;
Nichts Heimliches, nicht Trug noch Lüge
Barg an der zarten Lippe ſich;
Stolz war der Wuchs, den königlich
Ein ſtrahlendes Gewand umwebte,
Und ob dem ernſten Haupte ſchwebte
Hoch in der Luft ein Dolch, gezückt,
Mit goldnem Flügelpar geſchmückt.
So ſtand ſie da, ſtill und erhaben,
Im Glanz der hohen Göttergaben,
Bis Heinrich endlich ſich gefaßt.
„Wer biſt du?" fragt' er. „Deutſcher Gaſt,"
Erwidert ſie, „wie ich vernommen,
Biſt du in unſer Land gekommen
Nicht um ein leicht erreichbar Gut;
Du wagſt dein jugendliches Blut,
Ein großes Kleinod zu gewinnen,
Und Trauer bringt uns dein Beginnen;
Vor allen mir. Vernimm! Ich bin
Der Frauenwürde Schützerinn,
Und Melwara iſt mein Name;
Bedroht von Dir mit bitterm Grame,
Muß, Feindinn Dir und Deiner That,
Ich ſchrecken Dich von Deinem Pfad
Mit aller Macht, die mir verliehen,
Und willſt Du, allzukühn, nicht fliehen,
Dem Unheil trotzend, das Dir droht,
Bleibſt Du der Schöpfer eigner Noth."

„Ich fliehe nicht," sprach Heinrich muthig,
„Und sei die Bahn auch noch so blutig,
„Und drohe Tod mir überall;
„Flucht wäre mir der tiefste Fall.
„Ich darf vom Ziele mich nicht wenden,
„Und muß, was mir bestimmt, vollenden."
Die Göttinn schaut' ihn ernster an;
„Laß seh'n was Frauenrede kann!"
Sprach sie. „Nicht ließ von bösen Ränken
Dein Muth bisher sich abwegs lenken,
Doch Karalona ist es nicht,
Die jetzt zu Deinem Herzen spricht.
Ich will Dich nicht durch Blendwerk rühren,
Nicht zu Verbrechen Dich verführen;
Ein ernstes Wort, das warnt und lehrt,
Wird gern von Dir auch wohl gehört.
Glaubst Du Dein Herz von Stahl und Eisen,
Und willst durch Thaten uns beweisen,
Daß übermenschlich stark Du seist?
Ein ganzes Volk, bist Du so dreist,
Allein zum Kampf herauszurufen?
An eines fremden Thrones Stufen
Willst Du, Feldherr und Heer zugleich,
Als könntest Du mit einem Streich
Zehntausend Leben schnell vernichten,
Aus eigner Macht ein Werk verrichten,
Das mancher kriegerischen Schaar
In eurem Land' unmöglich war?
Kannst Du jetzt die Gefahren zählen,
Die dreh'n, und Dir nur solche wählen,
Die nicht als Schicksalsriesen steh'n
Und in das tiefste Mark Dir geh'n?

Hast Du der Kräfte Maaß vergessen,
Daß Du Dich willst mit Geistern messen?
Sieh diesen Dolch, der fliegend droht,
Gelenkt wird er durch mein Gebot,
Und willst Du nicht der Rede weichen,
Muß Dich sein Unheil schnell erreichen."
„Schwach ist der Mensch, ein Schattenbild,"
Erwiderte der Graf, „doch gilt
„Es hier nicht, eigne Kraft zu prüfen;
„Was mir gebietet in den Tiefen
„Der Brust, ist nicht ein kecker Drang,
„Es ist des höhern Rufes Zwang,
„Und sein Gebot muß ich erfüllen,
„Ich habe keinen eignen Willen."
„Und minder," fiel die Göttinn ein,
„Wird er Dir künftig eigen sein,
Umfängt erst täuschend das Gewebe
Der innern Schwächen Dich; dann strebe
Dich loszureißen von der Kraft,
Die unsichtbar hinweg Dich rafft!
Kannst Du der eig'nen Brust gebieten
Und die verborg'nen Triebe hüten,
Die, zart entsprossen, plötzlich fest,
Daß sich kein Zweiglein trennen läßt,
Vielarmig Dir das Herz umklemmen
Und dessen Freiheitsschläge hemmen?
Kennst Du der heißen Minne Gluth,
Die ungeweckt noch in Dir ruht?
Eh' wird sich Rustigar Dir beugen,
Eh' wird Wadinga's Tiefe schweigen,
Wenn er mit ihr gewaltig ringt
Und sie zum Wolkenkampfe zwingt;

Eh' darf Dein Schwert sich siegreich zwischen
Die Schlacht von Dangals Töchtern mischen,
Eh, heiß von Liebesdrang empört,
Dein Herz auf Deinen Willen hört.
Umsonst wirst Du's erbittert fassen;
Ermattet mußt Du's fahren lassen,
Da seine Kraft, die Dich beschämt,
Dir Vorsatz und Gewissen lähmt.
Da ist der Abgrund, der gefüllt
Mit Schmerz mir rastlos überquillt,
Wenn ich in seine Tiefen blicke;
Ein Becher voll feindsel'ger Tücke.
Das ist der Dolch, der unsichtbar,
Ein Zeiger schmerzlicher Gefahr,
Indeß ich stolz auf diesen schaue
Und seiner Richterkraft vertraue,
Mir drohend, überm Haupte hängt,
Und, ach, den meine Macht nicht lenkt!
Könnt' ich, Ladissa, dich befreien,
Ich wollte keinen Feind mehr scheuen."
„Du scheinst," sprach Heinrich, „tief bewegt;
„Denn eine Trauerdecke legt
„Sich über Stirn und Wange nieder,
„Und kränzt mit Thau die Augenlieder!
„Wer ist Ladissa, daß, verzagt,
„Dein Wunsch ihr Schicksal schon beklagt?"
„Soll ich der Holden Bild Dir zeigen?
Vielleicht wär's besser ganz zu schweigen,
Denn auch das Bild erweckt der Lust
Geheime Regung in der Brust;
Und doch, wie soll ich's anders fassen,
Nicht ganz dem Schicksal sie zu lassen?

Vernimm! Umgeben von der Fluth
Des breiten Donauſtromes, ruht
Ein Eiland rings auf Felſenſtützen,
Die ein verborg'nes Thal beſchützen.
Ein buntgeſchmückter Frühling deckt,
Von Frontars Hauche nie geſchreckt,
Sich hier mit hochgewölbten Schatten,
Wo Dangals Pfeile ſanft ermatten.
Verborgen ſtrahlt am Wunderſchild
Hier eures Kreuzes Flammenbild,
Und eine Jungfrau muß ſeit Jahren
Das Heiligthum allein bewahren.
Ladiſſa heißt ſie, jung und ſchön,
Wie man kein Mägdlein je geſeh'n,
Sich in Wadinga's Spiegel ſchauen,
Und rein und hold, wie auf den Auen
Der Thau, der mild und kühl und zart,
Sich labend jedem Hälmlein part;
Doch edlen Sinnes und erhaben,
Daß nicht des Glückes eit'le Gaben
Sie locken, auch das Unheil nicht
Den edlen Muth im Buſen bricht,
Gilt es, der ew'gen Stimme Mahnen
Zur That den Lebensweg zu bahnen.
Dies iſt das Bild, das, immer neu,
Von Arpads Schweſter ich getreu
Zur eig'nen Luſt im Herzen trage
Und zweifelnd Dir zu zeigen wage.
Als Kindlein ſchon war ſie mir lieb,
Daß ich der Zarten Schütz'rinn blieb,
Oft die Geſtalt der Wärt'rinn tauſchte,
Als Mutter Schlaf und Traum belauſchte,

Und mit der reinſten Himmelsluft
Belebte ihres Athems Duft.
Doch Karalona ſann Verderben;
Durch ihre Liſt ſoll alles ſterben,
Was ihre gift'gen Freuden flieht
Und herlich in der Menſchheit blüht.
So hatte ſie's jetzt ſchlau erſonnen,
Und fein im Stillen ausgeſponnen,
Wie ſie durch täuſchenden Gewinn
Des ruhmbegier'gen Volkes Sinn
Zu einer That verleiten möchte,
Die tauſendfält'ges Unheil brächte
Auf vieler Helden edles Haupt,
Wenn ſie den Liebling mir geraubt.
Die Liſt gelingt, das Gift begeiſtert,
Und ein Orakelſpruch bemeiſtert
Der Fürſten ſich in kurzer Zeit,
Und auch der Mund der Prieſter ſchreit,
Wie mit der argen Kunſt im Bunde,
Gekommen ſei die große Stunde,
Wo ſich der Deutſchen Heiligthum,
Des hochverehrten Schildes Ruhm,
Durch eine Jungfrau laſſe rauben;
Leicht findet ſolcher Ausſpruch Glauben.
Das Volk begehrt ſogleich die That,
Hält vielfach heimlichmurrend Rath,
Und was in Grübeln und in Sorgen
Sich erſt noch zögernd dumpf verborgen,
Das tritt hervor an's Tageslicht.
Die allgemeine Stimme ſpricht:
Der Königsſchweſter nur gebühre,
Daß ſie das große Werk vollführe.

Leicht wird ein Wunsch des Menschen kühn,
Kann er in tausend Herzen glüh'n.
So muß trotz allem Widerstreben,
Zum Sieg' ich Raum der Feindinn geben.
Man reißt den holden Liebling fort,
Und bindet ihn durch Schicksalswort.
Wie euch das Heiligthum entrissen,
Wirst Du als sein Verehrer wissen;
Ladissa ist's, die ihn entführt',
Und sorgend wacht, daß unberührt
Er bleibt von ungeweihten Händen;
Doch, ach, wie wird ihr Schicksal enden!
In ew'ger Jugend blüht sie zwar,
Unsterblich, doch der Liebe bar,
In jener Oede still verschlossen,
Das Leben hat sie nie genossen.
Ein fremdes Kleinod fesselt sie,
Doch darf dies Heiligthum ihr nie
Zum eig'nen theuern Kleinod werden,
So waltet ihr Geschick auf Erden.
Wie gern bewahrt man, was man liebt;
Doch eine Last, die schwer betrübt,
Wird, was wir streng beachten sollen,
Wenn unsre Wünsche abwegs wollen.
So fühlt sie stets den bittern Zwang
Und trotz Unsterblichkeit sich krank;
Doch läßt sie sich von Liebe rühren,
Wird sie den Schild und sich verlieren.
So höre und bedenk' es recht,
Noch gilt Dein Wille ungeschwächt;
Nur Liebe kann den Schild erwerben,
Durch Liebe muß Ladissa sterben;

Wird ihre Bruſt Dir zugewandt,
So iſt der Schild in Deiner Hand,
Doch auch der Tod in ihrem Herzen
Und in dem Deinen Qual und Schmerzen.
Jetzt wähle der Geliebten Tod,
Der unvermeidlich ſie bedroht!"
„Wohl iſt betrübend Dein Verkünden,
„Doch wer vermag es zu ergründen,
„Was in dem Schrein der Zukunft liegt,
„Und ob der Blick hinein nicht trügt?
„Ich muß die bangen Zweifel zügeln,
„Ich darf nicht forſchen und nicht klügeln."
Als Heinrich dieſe Worte ſprach,
Ward aus der Ferne allgemach
Ein wild Getümmel laut, ein Brüllen,
Das, ſeltſam brauſend durch den ſtillen
Von Lüften kaum bewegten Wald,
Mit Männerſtimmen wechſelnd ſchallt.
Und als der Ritter darauf achtet,
Wird ſchwer der Göttin Blick umnachtet.
„Was Du vernimmſt," ſpricht ſie, „es gilt
Als Ruf für Dich; der Ton iſt wild,
Doch folg' ihm jetzt! Ich will nicht klagen,
Und habe nichts Dir mehr zu ſagen."
Zerronnen war, wie Nebelduft,
Sie plötzlich in der Dämmerluft.
Jetzt raſft ſich Heinrich auf zu lauſchen,
Und näher, wilder hört er's rauſchen;
Wie Kampfgetümmel klingt es her.
„Mein Roß!" ruft er; und Thedel, ſchwer
Betäubt von Ueberraſchung, rüſtet
Sich und das Roß, das ſtolz ſich brüſtet.

Sie jagen fort, der Wald zerrinnt
Vor ihrem Blick, und mit dem Wind,
Den sie im Flug' schnell zertheilen,
Scheint rückwärts jeder Busch zu eilen.
Im Freien zeigt, gehülle in Dampf
Und Sandgestäube, sich ein Kampf.
Ein Jüngling, stattlich schön zu schauen,
Strebt, eines Ungeheuers Klauen,
Sich vielfach wendend, zu entgehn
Und Bahn dem Schwerte zu erspähn;
Doch matt erhebt sich noch sein Leben,
Und todt liegt schon sein Roß darneben.
Ein Ungar ist's, ein Fürstensohn,
Dies kann aus seinen Waffen schon
Herrn Heinrichs Blick sogleich erkennen,
Und schnell treibt er sein Roß zum Rennen.
Das Ungeheuer, wie ein Bär,
Doch riesengroß, springt hin und her,
Aufrecht sich tummelnd in dem Streite,
Und greift, von obenher die Beute
Zu fäll'n, oft wüthend durch die Luft.
Sein Rachen, eine Todtengruft,
Scheint von der Hölle Gluth zu flammen,
Vom Satan sein Gebrüll zu stammen,
Das boshaft widrig grunsend klingt,
Und durch das Herz wie Lähmung dringt;
Dem Nachtgebüsch gleicht seiner Hülle
Hochaufgesträubte Zottenfülle.
Wie es den neuen Feind gewahrt,
Verändert es des Kampfes Art,
Und stürzt herbei auf allen Vieren,
Des Rosses Schwächen auszuspüren.

Doch Heinrich legt die Lanze fest,
Indem er schlaff den Zügel läßt,
Und zwingt mit raschen Sporenschlägen
Sein schnaubend Thier dem Feind entgegen.
Nur faßt das Haargewebe nicht;
Die Lanze gleitet ab und bricht,
Vom Stoß im Boden festgeheftet,
Wobei das edle Roß entkräftet
Sich auf die Vorderbeine senkt,
Und schäumt und stöhnt und seitwärts drängt.
Indeß hat sich der Unbekannte,
Der sich dem Angriff kaum entwandte,
Schnell aufgerafft und eilt herbei;
Der Athem ist ihm wieder frei,
Er hofft den Kampf jetzt zu entscheiden
Und mit der Beute sich zu kleiden.
Doch eine Tatze, stark und schwer,
Streift ihn an Brust und Schulter, quer
Bis zu des Armes Beugung prellend,
Und, aus der Faust das Schwert ihm schnellend,
Streckt sie ihn nieder auf den Sand,
Daß Sehen ihm und Hören schwand.
Als war die Tatz' aus Blei gegossen,
Von einem Katapult geschossen,
So vollgediegen fiel sie drein;
Die grade Richtung fehlt' allein,
Sonst überflog von solcher Schelle
Der Jüngling stracks des Todes Schwelle;
Denn nah genug schon liegt er dran,
Daß kaum ein Haar dazwischen kann.
Jetzt muß sich Heinrich kräftig fassen,
Nicht näher die Gefahr zu lassen;

Das Unthier ſtelzt ſich hoch empor,
Und klaftert nach des Roſſes Ohr
Mit weitgeſtreckten Tatzengriffen,
Und brummt dazu gar ungeſchliffen;
Indeß das Roß empor ſich bäumt,
Und mit den Hufen auch nicht ſäumt,
Nach allen Seiten auszuſchlagen,
Daß oft des Bären Zottelkragen,
Wie aufgerührtes Polſter ſtäubt,
Und die verworr'nen Borſten ſträubt,
Bis endlich Heinrich, ſtets beſonnen,
Den rechten Augenblick gewonnen.
Sein Schwertblitz fliegt durch Dampf und Rauch,
Und ſchlägt tief in des Unthiers Bauch,
Von obenher die Rippen theilend
Und durch den Sitz des Lebens eilend.
Des Thieres Wuth erſtickt am Stahl,
Und unterliegt der Todesqual;
Es brüllt und fällt zur Erde nieder,
Doch zuckt's und hallt die Tatze wieder;
Wobei an's Licht hochſprudelnd ſchnell
Aufſchießt des Blutes Purpurquell,
Als freue ſich das wilde Leben,
Daß endlich Freiheit ihm gegeben.
Der Held verläßt ſein tapf'res Pferd,
Und zieht mit Macht ſein gutes Schwert
Tief aus der dunkeln Todeshöle,
Aus der's verjagt die wilde Seele.
Den Jüngling, den das Unthier traf,
Verließ indeß der Todesſchlaf;
Matt hob er ſich, und voll Beſchämung
Geſtand er ſeiner Glieder Lähmung,

Als ihm der Graf zu Hilfe kam,
Und ſtützend ihn beim Arme nahm;
Doch gab dem Helfer keine Wunde
Von größerm Unheil blut'ge Kunde.
Betäubend war des Thieres Stoß,
Doch ward des Leibes Kern nicht bloß,
Und als in eines Baumes Schatten
Die Kämpfer ſich gelagert hatten,
Indeß von Thedeln Heinrichs Schwert
Den Dienſt der Reinigung erfährt,
Begann der Fremde hoch erröthend
Und kaum den Unmuthsdrang ertödtend:
„Wohl ſeh' ich ein, daß allzukühn,
Da mir erſt Knabenkräfte blüh'n,
Der Warnung trotzend, unbeſonnen,
Ich dieſes Heldenwerk begonnen.
Drum muß jetzt Almus, Zoltans Sohn,
Nicht nur des Sieges Ehrenlohn,
Vor ſeinem Volk beſchämt, entbehren,
Er muß auch dankbar noch erklären,
Daß eines Fremden tapfre Hand
Ihn Frontars kalter Nacht entwandt."
„Ihr habt nicht Urſach Euch zu grämen,"
Hub Heinrich an, „noch Euch zu ſchämen;
„Den Helden macht der feſte Muth,
„Der nicht im Kampfe ſchont ſein Blut,
„Nicht denkt die Tröpflein wohl zu zählen,
„Daß ſie dem Wangenroth nicht fehlen;
„Und ſolchen Muth habt Ihr gezeigt,
„Deß will ich, wenn Ihr ſelbſt auch ſchweigt,
„Vor jedermann Euch Zeugniß geben
„Und mich des Siegs nicht überheben."

Noch manches fügte Heinrich bei,
Von Sorgen und von Trübsal frei
Dem Jüngling Herz und Blick zu schaffen,
Doch schwer hielt's, ihn empor zu raffen
Aus seiner düstern Traurigkeit;
Wiewohl ausführlich er Bescheid
Gab vom besiegten Ungeheuer:
Wie's ärger noch als Fluth und Feuer
Verheerend aus den Bergen drang,
Die nördlich an dem Himmel lang
Gestreckt jenseit der Donau liegen,
Und Wälder auf den Häuptern wiegen;
Wie es durch Thal und Flur gerannt,
Verderblich alles übermannt,
Zuletzt die Donau überschwommen
Und seinen Weg hierher genommen.
Wie selbst der Tapfern Herz verzagt,
Und keiner weit und breit gewagt
Dem wilden Unthier sich zu stellen,
Und wie er, Almus, es zu fällen
Den muthigen Entschluß gefaßt,
Und ihn mit unbedächt'ger Hast,
Des Sieges Ruhm nicht zu verlieren,
Geeilt, trotz Warnung zu vollführen;
Wie er sich heimlich in der Nacht
Nur mit zwei Dienern fortgemacht;
Die aber, als der Kampf begonnen,
Plötzlich verzagt und feig entronnen.
So sprechend hörten sie Gestampf
Von Rossen, und aus Staub und Dampf
Sah'n sie's an eines Hügels Neigung,
Der sich erhob in sanfter Beugung,

Mit Waffenblitz vielköpfig nah'n,
Wie Flammen auf der Wolkenbahn.
Ein Reiterhauf mit Spieß und Bogen
Kam raschen Schritts herbeigezogen,
Und eine Jungfrau, stolz und schön,
Ließ sich voran beim Zuge seh'n.
Sie sprengte näher, fand den Bären,
Und konnte nicht der Brust verwehren
Den Freudenruf: „Er hat gesiegt!
Seht, wo das Ungeheuer liegt!
Allein wo ist der Sieger?" fragte
Sie um sich schauend drauf. „Hier!" sagte
Laut Almus, der auf Heinrich wies
Und schamroth seinen Sitz verließ,
Der Jungfrau still entgegenschreitend
Und mächtig den Verdruß bestreitend.
„Wer ist's? Ein Fremdling?" fuhr sie fort,
Kaum hörend auf des Jünglings Wort,
Und seiner Rede wenig achtend,
Den Grafen aber ernst betrachtend,
Der gern bezeugte, wie der Fang
Des rechten Augenblicks, im Drang
Des Kampfs, dem Fürstensohn mißlungen,
Doch nichts die muth'ge Brust bezwungen.
Die Tochter Toklans, denn dies war
Die Führerinn der Reiterschaar,
Genannt Malinda, schaute schweigend,
Das Auge hebend bald, bald neigend,
Nach allen Seiten hin und her,
Als ob des Blickes Wucht zu schwer,
Von Blendung niederwärts geschlagen,
Der stolzen Jungfrau war zu tragen,

Bei der die Seele, sonst so kühn,
Jetzt rastlos auf der Flucht erschien
Vor seltsam drängenden Gefühlen,
Wie sie mit vollen Herzen spielen.
Dann faßte sie mit hartem Ruck
Den Zügel, daß vom schnellen Druck
Rückspringend sich das Roß entsetzte,
Und tief des Bodens Grün verletzte.
Was sie erfuhr, war ihr jetzt neu,
Und machte sie im Innern scheu,
Da sich ihr Stolz so plötzlich senkte,
Und nie Empfund'nes ihn bedrängte.
Aus einem krieg'rischen Geschlecht
Entsprossen, fühlte sie sich recht
Im Kampf und Kriege nur lebendig;
Doch war ihr Sinn nicht kalt verständig
Auf Hoheit bloß und Ruhm bedacht.
Die Leidenschaften, angefacht,
Vermochten des Verstandes Zinnen,
Trotz ihrer Höh', leicht zu gewinnen;
Das Weisheits-Thürmlein, schlecht beschirmt,
Ward bald erstiegen und erstürmt,
Und wild, im argen Kampfgetümmel,
Schlug dann die Flamme hoch zum Himmel.
Ihr Vater war des Kriegers Sohn,
Der einst auf Deutschem Boden schon,
In's Thüringland Ladissa leitend
Und ihr zum Schilde Bahn bereitend,
Als Führer der verweg'nen Schaar,
Die ihr zum Schirm gegeben war,
Daselbst den kühnen Muth erprobte,
Verheerend, wie ein Eber, tobte,

Und der nachher vom tapfern Schwert
Des hochentbrannten Kunibert,
Des Weib und Tochter man entführte,
Den Lohn bekam, der ihm gebührte.
Toklan, der Sohn, ein Krieger, rauh
Und stark, wie eine Bärenklau,
Empfand des Vaters Tod gar bitter,
Und ward dadurch zum Ungewitter,
Das finster jedem Deutschen droht,
Im Herzen tragend Haß und Tod.
Malinda, die den Vater kannte
Und schon von gleichem Hasse brannte,
Sah plötzlich in dem Deutschen Gast
Durch Ruhm verherlicht, was sie haßt;
Sie will mit Feindesblick ihn messen,
Und fühlt, daß sie's sogleich vergessen,
Wann ihr aus Heinrichs Angesicht
Ein edler Geist zum Herzen spricht;
Sie bleibt sich fremd und stets verlegen.
O könnte sie ihr Herz doch wägen!
Schwer ist's und überfließend voll;
Ob es von Haß, von Liebe schwoll,
Zum Freudenrausch, zu bittern Leiden,
Das kann und will sie nicht entscheiden;
Nur fühlt sie, daß ihr heimlich graut,
Denkt sie sich jetzt als Almus Braut,
Ein Name, den sie mit Behagen
Und Stolz unlängst zur Schau getragen.
Er war schon früh ihr zuerkannt,
Allein vor ihrer Seele stand
Erst nur der Khanimn Glanz und Ehre,
Vornehmlich, da auf Rath und Lehre

Der Aeltern Almus ſich, verſchämt,
Doch gern zum Liebesſpiel bequemt,
Das auf der jugendlichen Fährte
Dem Schwärmer Kurzweil oft gewährte;
Malinda aber ließ das Spiel,
Im Auge ſtets der Hoheit Ziel,
Sich von dem Jüngling auch gefallen,
Doch ruhig ohne inn'res Wallen;
War's doch der künft'ge Ehgemahl,
Der ſich der Schönen Gunſt empfahl.
Bald aber wurde Almus älter,
Und ſein Betragen ſichtbar kälter;
In Träume blieb er oft verſenkt,
Die Rede, ſeltſam und verſchränkt
Zu täuſchenden Gedankenknoten,
Die jede Löſung ſtreng verboten.
Da fühlt Malinda, tief bewegt,
Wie ihr Verdruß im Herzen ſchlägt.
Sie nennt es Liebe, denn wie wollte
Man, daß ſie's anders nennen ſollte?
Vergebens ringt mit Mädchenkunſt
Sie nach dem Rückgewinn der Gunſt
Des Glückes, das ſie ſchon verloren,
Und das, nur einmal ſtets geboren,
Nie freudig wieder auferſteht,
Wenn ſeiner Blüte Glanz vergeht,
Und das, hier nur ein falſcher Schimmer
Noch minder die verblich'nen Trümmer
Des Scheins zu neuem Leben band.
Allein Malindas Herz beſtand
Noch hoffnungsvoll auf dem Gelingen;
Durch Opfer wollte ſie erzwingen,

Was keinem Zwange je gehorcht,
Und, um den Jüngling stets besorgt,
Ließ sie durch nichts zurück sich halten,
Als Schützerinn um ihn zu walten.
Als von dem Unthier sich der Ruf
Verzagte Hörer wachsend schuf,
Begann ihr Sport sich keck zu regen,
Und traf mit scharfen Zungenschlägen
So manches Kriegers tapfres Herz.
Auch Almus fühlte tief den Scherz,
Den andre nicht verstehen wollten,
Und der wohl niemals ihm gegolten.
Zwar liebte er die Spötterin nicht,
Doch war Verachtung ein Gewicht,
Das er mit wirklichem Verschulden
Von ihr unmöglich konnte dulden.
Bald ward die Kunde d'rauf gebracht,
Wie Almus in der letzten Nacht,
Man wußte nicht wohin, entwichen.
Auf fuhr Malinda, ausgeglichen
War bald der Zweifelskampf der Brust,
Und aufgeregt in wilder Lust,
Gefahr und Tod mit ihm zu theilen,
Blieb sie dabei, ihm nachzueilen.
Des Vater wird von ihr bestürmt
Sie rüstet sich, und eilt beschirmt
Von einer Reiterschaar, in's Freie;
Fleht, daß ihr Dangal Glück verleihe,
Langt endlich auf dem Kampfplatz an,
Und findet Alles schon gethan,
Fühlt aber gleich mit tiefern Schlägen
In eig'ner Brust den Kampf sich regen.

Beängstigt bleibt sie und gespannt,
Und lang das Wort ihr unbekannt,
Das sie dem Fremden sagen möchte,
Denn immer ist es nicht das rechte.
Auch Almus ist noch lange stumm,
Nur Heinrich schaut sich freier um,
Und sprengt zuletzt mit klarem Worte
Des bangen Schweigens düst're Pforte;
Nimmt, wenig achtsam, Preis und Dank
Vom Sohn des Fürsten in Empfang,
Und wird zu vieler Ungarn Schaden
Als Gast nach Buda eingeladen.
Schon ist der Rückzug wohl bestellt,
Allein das Unthier, das, gefällt,
Ein Waldgebirg im See von Blute
Mit weitgestreckten Tatzen ruhte,
Und doch zum Zuge mitgehört,
Wird schwer von seinem Platz gestört.
Die Reiter steigen ab und schreiten
Langsam ringsum von allen Seiten;
Dann fassen sie es kräftig an,
Und ziehen mächtig Mann bei Mann.
Da weicht es freilich von der Stelle,
Doch mochte schwerlich wohl die Schnelle
Der Fahrt gar sehr zu loben sein,
Und mühsam blieb sie obenein.
Drum wird man ein's, es an zwei Stämmen,
Die man gekoppelt, festzuklemmen,
Dann würd' es durch der Rosse Kraft
Wohl sonder Mühsal fortgeschafft,
Obwohl die stutzend seitwärts schielen
Und schnaubend mit den Ohren spielen.

Doch wer ſich mit des Bären Laſt,
Sie fortzubringen, nicht befaßt,
Der folgt den Fürſten, die nicht ſäumen,
Rückkehrend ſtracks das Feld zu räumen;
Ein Bote, eiligſt abgeſandt,
War ſchon voraus zur Stadt gerannt.
Jetzt erſt ſieht Heinrich andres Leben
Durch Thal und Feld ſich ſeltſam weben.
Mit Fellen und mit Filz beſpannt,
Reiht ſich der Zelte leichter Stand
Zu Dörfern durch die grünen Weiden,
Die ſich durch Zaungeflechte ſcheiden.
Der freien Roſſe Wiehern ſchallt,
Und Rinder kräftig von Geſtalt,
Sie ſchreiten mit geſenkter Naſe
Und wühlen kauend tief im Graſe.
Auch fehlt's an nackten Buben nicht,
Die, braun vom heißen Sonnenlicht,
Wild lärmend vor den Hütten ſpielen
Und oft im Streit ihr Müthlein kühlen.
Bald ſtrömet, um den Zug zu ſchau'n,
Die Schaar der Männer und der Frau'n
Hervor, und Mägdlein waren drunter,
Nur leicht bekleidet, braun und munter,
Und nicht unlieblich anzuſeh'n,
Daß Thedels Augen luſtig ſpäh'n;
Des Landes Töchter waren immer,
Was er, ſo wie den gold'nen Schimmer
Der Trauben, gern zuerſt beſah;
Und jene waren hier ſo nah,
Und in ſo großer Zahl zu ſchauen,
Daß es ihn auſing zu erbauen.

Hm, dacht' er, ſchad' um's junge Blut!
Das reift nun für der Hölle Gluth.
Wer doch das Ungariſch ſo recht könnte!
Ich wär' in meinem Elemente.
Gern würd' ich von der ganzen Schaar
Der Ungarmägdlein die Gefahr
Des ew'gen Feuers kräftig wehren,
Und ſie mit Leib und Seel' bekehren;
Das würd' ein groſser Zuwachs ſein,
Die Mutterkirche zu erfreu'n!

Schon ſpielet zwiſchen Buſch und Hügel
Mit Sonnenblitz der Donau Spiegel;
Da ſieht man aus dem zarten Duft
Der mittaghellen Schimmerluft,
Des Helden Einzugsgruſs zu feiern,
Die Hauptſtadt Buda ſich entſchleiern.
Nur keiner Jungfrau glich ihr Bau,
Eh' einer wohlbetagten Frau
Mit ſelt'nem Schmuck von vielen Jahren,
An Bruſt und Arm und in den Haaren,
Und auch mit neuer Zeiten Kram,
Den ſie putzluſtig an ſich nahm.
Die Stadt war zu der Hunnen Zeiten,
Wenn man, ſo viele ſie beſtreiten,
Der alt bekannten Sage traut,
Nach Königs Ezels Schluſs erbaut,
Und Gothen mußten Hand anlegen,
Des Bau's mit kund'gem Sinn zu pflegen.
Deſs zeugte der Gebäude Pracht,
Nach alter Art und Kunſt vollbracht.

Hoch wölbten Pfeiler ſich und Mauern,
Um bis zum jüngſten Tag zu dauern;

An Giebel reihten Giebel sich,
Daß jeder Bau der Krone glich,
Die mit viel Bogen und mit Spitzen,
Das Haupt des Königs zu beschützen,
Sich zierlich um die Stirne dreht
Der hochverehrten Majestät.
So fehlt' es nicht an stolzen Resten
Von hohen Thürmen und Palästen,
Doch war das Ganze nicht mehr frisch,
Ein seltsam wunderbar Gemisch
Von dem, was vormals herlich glänzte,
Und dem, was Lücken bloß ergänzte,
Weil der Zerstörung Wuth und Kraft
Gar manchen Bau hinweggerafft.
Denn Völker hatten, hier sich drängend,
Und grundaus, was bestand, zersprengend,
Sich Bahn gemacht mit Kampf und Tod
Für ihres Schwertes Machtgebot,
Und solcher Kampf kann große Lücken
In alter Städte Bauwerk rücken:
Drum sah's in Buda seltsam aus.
Oft ragt ein hochbethürmtes Haus
An einem Platz, wo Rosse weiden,
Und zwischen zierlichen Gebäuden
Reih'n Hütten sich und Zelte hin,
Denn noch war nicht der Ungarn Sinn
Gerichtet auf der Baukunst Werke;
Sie schätzten nur des Kriegers Stärke.
Was da war, dünkte gut genug,
So lang' ein Pfeiler hielt und trug;
Die Fürsten ließen sich's gefallen,
Zu hausen in den alten Hallen

Vormals vom Hünenvolk bewohnt,
Wie sie der Drang der Zeit verschont.
Nur neuen Bau noch anzufügen,
Um besser dem Bedarf zu g'nügen,
Ward sonder Mißgefühl versäumt
Und kaum der Schutt hinweggeräumt,
Und wo es fehlt, muß noch in Zelten
Der leicht bewegte Hausstand gelten,
War da ein Platz nur erst ersehn,
War schnell der Bau auch schon geschehn.
Also die Stadt. Schon fast zur Mitte
Mit langsam feierlichem Schritte
Naht sich der Zug; es strömt herbei
Und drängt die Köpfe Reih' an Reih'
Das Volk den neuen Gast zu schauen,
Und will kaum seinen Ohren trauen,
Als es von einem Deutschen hört.
Man wundert sich, und kräftig schwört
Wohl mancher von den Ungarleuten,
Dies sei auf Wichtiges zu deuten.
Der Khan und seiner Fürsten Kreis
Sind gleich bestürzt, und keiner weiß
Zu rathen in so kurzer Weile,
Daß man nichts thöricht übereile,
Wie und mit welchem Angesicht,
Mit freundlich holdem oder nicht,
Den Gast man zu begrüßen habe;
Denn schneller Rath ist seltne Gabe,
Zumal dem, welcher lieber schlägt,
Und in dem Schwert die Klugheit trägt.
Zwar wird Herr Heinrich aufgenommen,
Doch kalt nur sind Gruß und Willkommen.

Es ſpricht der Noth gewalt'ger Drang,
Ein unbehaglich matter Zwang,
Aus allen Mienen und Geberden,
Und um der Unluſt los zu werden,
Weiſt man, ſo ſchnell man immer kann,
Dem Ritter eine Wohnung an,
Daß er durch Ruh aus einem Stücke
Sich ungeſtört zuvor erquicke.
Ein alt Gebäud' iſt's, durch und durch
Scheinbar unwirthlich, eine Burg
Mit der Zerſtörung düſtern Spuren,
Gewölbten Hallen, breiten Fluren,
Und zu der Winde Sang und Klang
Mit manchem weitgeſtreckten Gang,
An welchen offne Bogen ſtießen.
Herr Heinrich läßt ſichs nicht verdrießen,
Daß ihm ſolch Neſt gegeben wird,
Da ihn das Jetzige nicht irrt.
Wohin er wollte, vorgedrungen,
Glaubt er, es ſei ſchon viel gelungen,
Daß freudig in die Burg er zieht,
Und nichts von ihren Fehlern ſieht.
Malinda trat, ſchwer von Gedanken,
Die üppig das Gemüth umranken
Und niederzieh'n, mit leiſem Ach
Und düſterm Blick in ihr Gemach,
Das jetzt, obwohl es Ruh ihr winkte,
Wie ſonſt, unheimlich fremd ſie dünkte,
Als hätte ſie, in langer Zeit
Von der gewohnten Heimath weit,
Ein andres Leben ſchon begonnen,
Und längſt das Fremde lieb gewonnen.

Des Waffenſchmuckes ſchnell entblößt,
Fühlt doch den Druck ſie nicht gelöſt,
Der ihr die hohe Bruſt belaſtet,
Und was im Innern nie jetzt raſtet,
Der wunderbar gewalt'ge Drang,
Treibt ſie mit unbewußtem Zwang
Im weiten Zimmer auf und nieder,
Und ſtürmt vom Herzen durch die Glieder.
Die Jungfrau'n blieben ſchüchtern fern
Befehl erwartend, und nicht gern
Sah'n ſie die Herrinn alſo ſchreiten,
Sie fürchteten dann ſchlimme Zeiten.
„Geht!" rief Malinda, da ſie nah
Die Eine ſich zur Seite ſah,
Die es gewagt ſich ihr zu zeigen;
„Was quält ihr mich mit eurem Schweigen
„Und eurem Stehn? Laßt mich allein!
„Ich ruf' euch, ſollt's von Nöthen ſein."
Allein auf ihrer Lagerſtelle,
Senkt ſie das Haupt, und an der Schwelle
Des eig'nen Innern liegt ſie nun,
Wo, während die Gedanken ruh'n,
Sie aufmerkſam nur ſcheint zu lauſchen,
Wie tief des Lebens Fluthen rauſchen;
Da öffnet plötzlich ſich die Thür.
Sie rafft ſich auf, als würde ihr
Des Feindes Ueberfall verkündet,
Doch als ſie ſelbſt ſich wiederfindet,
Sieht ſie den Vater vor ſich ſteh'n,
Deß Augen zürnend wild ſich dreh'n.
„Das iſt ein ſeltſam Abenteuer!"
Ruft er. „Es ſchickt das Ungeheuer

„Uns einen Deutschen Gast voraus,
„Der jetzt, als wär er hier zu Haus
„Und nur von einer Fahrt gekommen,
„Sein Plätzlein friedlich eingenommen.
„Wer ist er und was will er hier?
„Denn um das ungeschlachte Thier
„Vor unsern Augen aufzuspießen,
„Mocht' er die Fahrt wohl nicht beschließen.
„Sag' an! Hat keiner ihn gefragt,
„Warum er sich zu uns gewagt?"
„Gefragt hat keiner; denn wer dachte
„An solche Frage wohl? Es machte
„Der Augenblick uns g'nug zu schaffen."
„Der Augenblick? Mit welchen Waffen
„Kämpft wohl der Augenblick? Fürwahr
„Sein Spieß ist nur ein dünnes Haar."
„Und doch," begann Malinda leise,
„Trifft oft sein Schwert nach Blitzes Weise."
Sprach's und erschrak; denn was sie sprach
Klang furchtbar ihr im Busen nach.
„Ihr habt gebührlich nicht gehandelt
„Und scheint mir beide wie verwandelt!"
Fuhr Toklan fort. „Du sonst so kühn,
„Daß wie ein Mann dein Wesen schien,
„Bist heut zum Mägdlein umgewendet,
„Das jedes Ding mit Seufzen endet;
„Und Almus vollends trieb es arg.
„War ihm des Armes Kraft so karg,
„Warum blieb er doch nicht vom Platze
„Und fern vom Wurf der Bärentatze?
„Erst treibt ihn übergroßer Muth,
„Meint Knabenmilch sei Männerblut,

„Will's mit dem Ungeheuer wagen,
„Und dann läßt er sich's gar behagen,
„Daß ihm ein Deutscher Rittersmann
„Des Sieges Ehre nehmen kann.
„Ja, ja! Weit sind die Berge Hügel
„Und Stoppeln noch nicht Geiersflügel.
„Dabei wär's aber arg, wenn gar
„Das Thier nur ganz gewöhnlich war.
„Das würd' ein bös Gelächter geben,
„Und schier besorg' ich so was eben,
„Weil eines Deutschen Ritters Hand
„Es also leicht nur überwand.
„Der Mund schwachherzig feiger Leute
„Schwatzt alles gern in's Lang' und Breite,
„Pflanzt Meilen zwischen Kopf und Schwanz,
„Und in die Augen Dangals Glanz,
„Und mißt die Borsten auf dem Felle
„Mit Förenstämmen statt der Elle.
„So wird zum Ajinoth stracks ein Wurm,
„Ein Ziegenhorn zum höchsten Thurm."
Lang' ließ Malinda so ihn sprechen,
Doch jetzt wollt' es das Herz ihr brechen;
Wie Lästrung klang ihr solches Wort,
Und trieb aus dem verborg'nen Ort
Des Herzens rasch ihr das Gemüthe,
Daß es auf Stirn und Wangen glühte,
Aus ihren Augen Strahlen schoß
Und auf die Zunge Feuer goß,
Die fesselos und auf dem Sprunge
Schon sich erhob zum Redeschwunge.
Da scholl Getümmel und Gelauf
Des Volks zum Fenster wild herauf;

Durchdrang die Luft mit tausend Stimmen,
Und brachte, hemmend das Ergrimmen,
Die Streitenden aus ihrer Bahn.
Es traten gleich auf den Altan
Malinda und der Fürst, zu schauen,
Was sich begab, und fast ein Grauen
Befiel den Vater, als er da
Hoch aufgestellt den Bären sah
Und rings der Köpfe dicht Gedränge,
Der Schauenden erstaunte Menge.
Er maß mit ernst gespanntem Blick
Die Glieder abwärts und zurück,
Und mußt' es schweigend gelten lassen,
Schwer sei ein solcher Feind zu fassen.
Jetzt mischt sich in Malindas Brust
Zum Zorn die wohlbekannte Lust,
Durch einen so gewicht'gen Zeugen
Des Gegners Widerspruch zu beugen;
Als habe sie mit eig'ner Macht
Das Ungethüm zur Ruh gebracht,
Und eignes Unrecht jetzt zu rächen,
Beginnt sie eifernd so zu sprechen.
„Ist dies nur ein gewöhnlich Thier,
Ein leichtes Spiel der Kampfbegier?
Siehst du die Klauen und den Rachen?
Kannst Du des Rufes jetzt noch lachen,
Und glauben, daß er übertrieb
Und ein Gespenst der Furcht beschrieb?
Wer, ohne bebend zu erkalten,
Hätt es gewagt, ihm Stand zu halten?
Und wer begehrte zu dem Strauß
Mit fester Brust in's Feld hinaus?

Ihr alle trugt in sich'rer Scheide
Des wohlgeschärften Schwertes Schneide,
Das Euern Arm, von Furcht gelähmt,
Und Euer stumpfes Herz beschämt.
Wer war's? Wer fühlte tief die Schande?
Im ganzen, weiten Ungarlande
War's Almus nur, der unverzagt
Sein Blut für Viele kühn gewagt;
Und jetzt soll Spott ihn gar verhöhnen,
Mit Eurer Schmach Euch zu versöhnen!
Leicht ist der Spott, doch schwer die That;
Kaum lächerlicher ist der Rath,
Der, nach mißlungenem Beginnen,
Den Schein der Klugheit will gewinnen.
Bei Damals mächt'gem Flammenschwert,
Mich dünkt es nicht des Spottes werth,
Daß Almus nicht mit starken Händen
Den Kampf vermochte zu vollenden.
Der fordert eines Helden Kraft,
Der schon das nie Gehoffte schafft,
Mit Göttermuth und Götterstärke
Gerüstet zu dem großen Werke."
Und schaute Tollan seitwärts her:
„Wohl stark und furchtbar ist der Bär!"
Begann er düster vorwärts blickend
Und ersten Seufzers Drang erstickend.
„Todt ist er jetzt, doch Weh' droht,
„Wie einst sein Leben, noch sein Tod.
„Ein Schreckgespenst, ein Ungeheuer
„Erscheint er jetzt, nachdem er theuer
„Sein Leben uns verkauft, und schreckt,
„Die Tatze drohend hergestreckt,

„Als ſollt' ihm unſer aller Leben
„Für ſeinen Tod Bezahlung geben,
„Mit des verloſch'nen Blickes Wuth
„Noch in der Bruſt den kühnſten Muth.
„Wie? regt er jetzt die Tatze nicht? —
„Schau, wie in jedem Angeſicht
„Entſetzen plötzlich das Gefüge
„Der ſtarrend gleich geformten Züge
„Zerreißt, das dumpfe Staunen ſprengt
„Und Alle rückwärts ſtößt und drängt,
„Als ob das Thier noch auf ſich ringe
„Und jedem an die Kehle ſpringe.
„Man lacht. — Es war ein Wahn. Ja, lacht —
„Lacht nur mit frohem Unbedacht!
„Wohl mancher wird ſein Blut vergießen,
„Und viel der Thränen werden fließen;
„Dann zeigt es ſich, ob Toklans Bruſt
„Leer iſt an Muth und Kampfesluſt;
„Ob die Gefahr ſein Mark erſchüttert,
„Und er vor Frontars Geiſtern zittert.
„Den Bärenkampf vergaß mein Schwert;
„Der Sieger aber iſt es werth,
„Daß ſeine Götterkraft ich meſſe,
„Damit ein Deutſcher nie vergeſſe,
„Wie man in Ungarn ſolchen Gaſt
„Trotz ſeiner Götterſtärke faßt."

So zürnend ging der Fürſt von dannen.
Malunda ſchwieg, und es zerrannen
Des Unmuths Wellen bald in Schmerz,
Und banges Weh ergriff ihr Herz.
„Ja," rief ſie, „ſchadenfrohe Mächte
„Droh'n meinem fürſtlichen Geſchlechte!"

Sie ſchwieg. — „Wer ſagt mir dies? Wer ſprach?
„Mir klang es dumpf im Innern nach.
„War es nur Trug verworr'ner Ahnung?
„War es der ew'gen Stimme Mahnung?
„Hinweg, Bild, das mir nirgends fehlt,
„Durch jeden Herzensſchlag mich quält!
„Ich will nicht länger Raum dir laſſen,
„Und blutig jeden Deutſchen haſſen!"
Matt ſank ſie auf ihr Lager hin;
Da brütete ihr düſtrer Sinn
Verderblich gährende Gedanken,
Die Gift aus ihrem Herzen tranken,
Bald wie von Dangals Gluthen heiß,
Bald tödtlich kalt, wie Frontars Eis.
Herr Heinrich war, wie ſein Genoſſe,
Wenn auch unheimiſch in dem Schloſſe,
Das man jetzt ihre Wohnung hieß,
Doch froh, daß ſich's drin ruhen ließ.
Viel Ungarn ließen ſich noch blicken,
Um in dem Hausgeräth die Lücken
Zu füllen, und mit Speis' und Trank,
Dem beſten Gruße zum Empfang
Für Thedeln, bis zum nächſten Morgen
Die Deutſchen Gäſte zu verſorgen.
Von Almus abgeſchickt, verſah'n
Sie ſchwerlich ihren Dienſt, zu nah'n
Bereit, ſonſt hielten ſie ſich ferne;
Man ſah's, ſie dienten hier nicht gerne;
Auch ward des Bären Kleid zur Nacht
Als Ehrendank herbeigebracht.
Der Ritter fand auf weichen Fellen
Gar bald den friedlichen Geſellen

Der Nacht, den harmlosfreuen Schlaf,
Doch nicht, wie er ihn oft schon traf,
Als einen Schatten, stillumfließend,
Und fest Gedank' und Wimper schließend.
Kaum war des Grafen Auge zu
Und jeder andre Sinn zur Ruh:
Da that sich auf ein seltsam Walten
Verworrener dämmernder Gestalten,
Undeutlich, daß sich Glied von Glied
Nicht in dem bunten Wirrwarr schied,
Als säh' man sie in großer Weite
Mit grauem Dunstgewölk im Streite.
Bald schien's, als würden Felsenmassen
Sich zackig schroff zusammenpassen;
Bald bauten Hallen sich empor,
Worin das Auge sich verlor;
Bald stürmten Heere durch einander,
Bald zog ein stäubendes Gewander
Von fremdseltsamer Völkerschaft;
Dann wieder hob sich riesenhaft
Ein furchtbar kriegerisch Gebilde
Mit Schwert und Spieß und blankem Schilde,
Jetzt war es Nacht, drauf wieder Tag:
Da flammt' ein Blitz, ein Donnerschlag
Brach durch den Augenblick voll Feuer,
Und ein gewalt'ger Schattenschleier
Fuhr schwarz wie Rabenfittig her.
Es deckte schnell von Rauch ein Meer
Den ganzen Raum, und zum Ersticken
Fühlt' auf der Brust ein Zentnerdrücken
Der Schlafende, als ob der Dampf
Ihm wegen selbst den Todeskampf.

Dämonen, röthlich glühend, zogen,
Wie Flügelschwerter, Flammenbogen
Possierlich zappelnd durch die Nacht,
Von Schreckenslarven angelacht.
Jetzt fing es wieder an zu tagen,
Und seinen Rudolph hochaufragen
Sah Heinrich, wie als Geist er stand
Am Denkmal und als Trugbild schwand;
Und um ihn sah' er Knospen grünen,
Die bald als Blätterzweig' erschienen,
Und plötzlich war's ein stiller Wald,
Doch drin nicht Rudolphs Schreckgestalt.
Statt ihrer stand mit starken Gliedern
Ein Mann, wie in den alten Liedern
Man Deutscher Vorwelt Helden pries.
Als Mantel hing ein rauches Vließ
Ihm um die Schultern, Schwert und Lanze
Vollendeten als Schmuck das Ganze,
Und hoher Sinn und stolzer Muth
Sprach aus der blauen Augen Gluth.
„Willst Du in Hermanns Auge schauen,"
Sprach die Gestalt, „und fest vertrauen
Dem Rathe der Vergangenheit:
So ist er jetzt für Dich bereit.
Wohl kann Dir jede Zeit ihn bieten,
Nur mußt Du Dich vor Täuschung hüten
Und in der Zeit das Wahre seh'n.
Die Zeit ergraut, und [illegible]
Wird sie nie wieder, um zu leben,
Hat sie, wo Nebelschatten schweben,
Sich einmal still zur Ruh gelegt.
Von Sehnsuchtswünschen aufgeregt,

Läßt sie in ihrem dunkeln Schweigen
Oft Glanzgebilde wechselnd steigen,
Mischt ihre Träume wunderbar,
Wie's war, und wie es niemals war;
Du aber laß, als Truggestalten,
Sie nicht mit Deinem Geiste walten,
Die Vorwelt Dir kein Blendwerk sein.
Sie sei Dir stets ein heil'ger Hain
Voll heitern Glanzeslichts und Stille,
Und zweifelsfrei Dein eig'ner Wille;
Die bösen Mächte stellen gern
Den Schimmer ihrer Täuschung fern,
Und mischen bunt des Lebens Kreise.
Du selbst erfuhrst es auf der Reise.
Was Rudolphs Schattenbild Dir wies,
Und was es täuschend Dir verhieß,
Vernichtet Hermanns Bild auf immer,
Nie blende Dich ein falscher Schimmer.
Strahlt gleich nicht Wodans Götterthron,
Winkt Euch nicht mehr Walhalla's Lohn;
Wird Hermann dennoch rastlos walten,
Und nie in Eurer Brust erkalten."
So sprechend löste sich das Bild,
Und ward in Schatten eingehüllt.

Der

Schild

des

heiligen Winfried.

Ein

romantisches Heldengedicht

von

K. F. E. Trahndorff.

Zweiter Theil.

Berlin, 1825.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krause,
Königsstraße Nr. 7.

Nachtrag

zum

Subſcribenten-Verzeichniß.

Herr Conſiſtorial-Rath Bellermann, Direktor des Berliniſchen Gymnaſii.

— Geheim-Sekretär Fontane.

— Lehrer Hubert, 2 Exemplare.

— Porzellänmahler Rauch.

— Lieutenant Rauch, in Frankfurt an der Oder.

Herr Registrator Rosenthal.

— Kaufmann Springer.

— Professor Zeune, Direktor des Blinden-Instituts

Der

Schild

des

heiligen Winfried.

Ein

romantiſches Heldengedicht.

Siebenter Gesang.

Der Schild

des heiligen Winfried.

Tags drauf war Almus bei dem Gaste,
Ihn einzuladen zum Pallaste
Des Khans, der dort im Fürstensaal
Der Landesgroßen stolze Zahl
An seines Herrschersitzes Stufen
Zum feierlichen Rath berufen,
Daß ihnen bald aus Heinrichs Mund
Der Reise Absicht würde kund.
Als Heinrich eintrat in die Mitte
Der Harrenden mit festem Schritte:
Ziel schweigend stracks der ganze Kreis
Der Fürsten um den edeln Greis,
Der ruhig saß auf hohem Sitze,
Den Deutschen Gast mit Feuerblitze
Und stolzer Mienen Drohung an.
Dies sah der unerschrockne Mann,
Doch wußt' er grüßend und gelassen
Das feindlich Fremde selbst zu fassen;
Er nahm sogleich den Sitz allein
Dem König gegen über ein,
Der, als die Gluth drauf stiller brannte,
Sich zu dem Ritter also wandte.

„Daß Du Dich, Fremdling, unverzagt
Hierher in unser Land gewagt:
Das ist uns seltsam vorgekommen,
Und bis wir jetzt von Dir vernommen,
Ob freundlich Deine Absicht sei,
Ob nicht, steht der Verdacht uns frei,
Der Trug und Unheil von Euch ahnet,
Und kluger Vorsicht uns gemahnet.
Zwar ist und bleibt es Dankes werth,
Daß mir Dein Muth und tapfres Schwert
Des lieben Sohnes Haupt erhalten,
Doch aber muß die Vorsicht walten,
Daß nicht des Feindes gute That
Uns allen werde zum Verrath;
Der Feindes-Wohlthat dreist vertrauen,
Heißt, auf verborg'nem Feuer bauen.
Wie aber schon seit langer Zeit
Uns Krieg in Euerm Land erfreut,
Davon kam manches Ungar-Eisen
Die blut'gen Todesspuren weisen.
Sag also, Fremdling, sonder Hehl,
Kommst Du auf Deines Herrn Befehl,
Mit uns als Bot' und Gast zu handeln
Und heimwärts dann zurück zu wandeln?
Wir hoffen's. — Oder trägst Du schlau
Des Fremdes Stirne nur zur Schau,
Um, eh wir unser Unheil spüren,
Ein feindlich Wagniß auszuführen?
Glaub' nicht, daß Du uns täuschen willst,
Wenn Deinen Vorsatz Du verhüllst.
Gestehst Du, was Du Dir ersonnen:
So hast Du so viel noch gewonnen,

Daß, eingedenk der tapfern That,
Die Dir zu uns den sichern Pfad
Gebahnt, wir Dich zurück entlassen,
Da wir des Undanks Schande hassen;
Doch nährst Du tückisch im Geheim
Für uns des Unheils gift'gen Keim:
So wird daraus Dir Tod entsprießen
Und Du des Dankes nicht genießen,
Der unsern Zorn jetzt von Dir kehrt;
Der Dank wird von Dir selbst zerstört."
Herr Heinrich sprach: „Betrug zu hegen,
„Und in der Brust zurecht zu legen,
„Was Andern schadet, mir nur frommt,
„Und erst als That zu Tage kommt,
„Indeß, durch falsches Wort bereitet,
„Den Gegner Schein und Irrthum leitet:
„Das bleibe von meinem Herzen fern;
„Was ich beschlossen, sag' ich gern,
„Und will's deshalb auch Euch jetzt sagen;
„Dann mögt Ihr Euch damit vertragen,
„So gut Ihr könnt. Nicht bring' ich Euch
„Den Frieden hier und nicht Vergleich;
„Der Krieg soll jetzt erst recht beginnen,
„Doch wollen wir den Sieg gewinnen,
„Den lange wir bisher entbehrt,
„Und der den Stolz bei Euch genährt. —
„Schon sprüht der Zorn die Höllenkerzen
„Durch Eure Augen aus dem Herzen,
„Zermalmt Eure Dankbarkeit zu Staub,
„Und zielt und blitzt nach seinem Raub.
„Ich seh's, und darf mich drob nicht freuen,
„Doch auch nicht Euer Drohen scheuen.

„Die Siege, die Euch Euer Schwert
„Auf Deutschlands Fluren oft gewährt,
„Sind minder Euerm Muth gelungen,
„Als uns durch Schicksal abgezwungen.
„Wenn Euch nicht Tapferkeit gebricht:
„So fehlt sie auch den Deutschen nicht.
„Blieb uns der Schild, vor vielen Jahren
„Von Euern feindlich kühnen Schaaren
„Geraubt, so blieb des Sieges Ruhm
„Auch stets der Deutschen Eigenthum.
„Jetzt aber ist die Zeit gekommen,
„Wo Euch dies Kleinod wird genommen,
„Und daß dies werde wohl vollbracht,
„Bin ich durch Gottes Ruf und Macht
„Gesendet. Mög es mir gelingen
„Die heil'ge Beute zu erringen!
„So wißt Ihr es nun offenbar,
„Was meiner Herkunft Ursach war."
Schon mitten in des Helden Rede
Droht' ihm aus dreißig Augen Fehde;
Die Arme griffen nach dem Schwert,
Das sich als Todesknecht bewährt;
Wenn's ruht, zum Grabe kehrt die Spitze,
Wenn's fliegt, stets nach dem Lebenssitze
Wie Blitzgeloder um sich fühlt,
Und zuckend nach dem Herzen zielt.
Nur Zoltan nebst dem Sohn blieb schweigend
Und nicht der Wildheit Ausbruch zeigend,
Wie Heinrich, der mit heiterm Muth
Beschaute seiner Feinde Gluth,
Nachdenkend unbefangen sitzen
Und ließ die Stolzen droh'n und blitzen.

Da trat ein Ungarfürſt hervor;
Sein Name war Kall Illibor,
Der maß des Ritters Läng' und Breite
Mit ſtraffen Blicken von der Seite,
Und ſah dabei ſo höhniſch drein,
Als ſchien der Fremdling ihm zu klein;
Dann ſprach er näher bei ihm ſtehend
Und rückwärts zu den Andern ſehend:
„Fürwahr, das iſt ein ſeltner Gaſt!
Schwer drückt' ihn ſeiner Thorheit Laſt,
Drum mußt' er gleich zum eig'nen Schaden
Sich ihrer ſonder Scheu entladen.
Verdient er nicht, daß unſer Schwert
Ihm gleich den Dank dafür gewährt?
Hart ſollt' es wirklich mich verdrießen,
Wenn wir die Haut ſo heil ihm ließen.
Was meint Ihr? Sollen wir freundlich ſeh'n,
Als wär' uns Heil von ihm geſchehn?"
Ihn unterbrach, wild um ſich glotzend,
Der rauhe Tellan, hochauftrotzend:
„Dacht' ich's doch gleich, als ich vernahm,
„Daß uns in's Land der Deutſche kam,
„Feindlich, ein arger Unheilbringer
„Sei uns der tapfre Barenzwinger.
„Wohl überſteigt der Wahnſinn weit
„Bei ihm die kecke Tapferkeit,
„Doch möcht' ich nicht dem Glück bloß trauen
„Und müßig höhnend ihn beſchauen;
„Denn oft gebiert des Schickſals Gunſt
„Ein großes Ding aus Narrendunſt.
„Nicht mein' ich, daß wir, ſeinetwegen
„Nach altem Brauch hier Raths zu pflegen,

„Ihn von uns lassen; nein, die That
„Sei gleich uns hier der beste Rath;
„Am sichersten folgt Donnerschnelle
„Stracks auf des Blitzes Flammenhelle,
„Und trifft. Der Khan nebst seinem Sohn
„Verläßt, so däucht's mir gut, den Thron
„Und Saal, wir aber sämtlich bleiben,
„Ein lust'ges Klingenspiel zu treiben.
„Auf Madjiaren, nicht gesäumt!
„Daß nicht, indeß Ihr sinnend träumt
„Und Eure zweifelnden Gedanken
„Vom Thun zum Nichtthun wechselnd schwanken,
„Der günst'ge Augenblick verstreicht.
„Noch ist die Rettung kurz und leicht,
„Doch dürften wir es schwer bereuen,
„Wenn wir die rasche That jetzt scheuen."
Jetzt raffte Heinrich schnell sich auf;
Nicht schrecklich dünkte ihn der Hauf
Mit seinen wüthenden Gesichtern,
Und seinen glüh'nden Augenlichtern;
Die Hand am Schwert trat er zurück,
Begeist'rung war in seinem Blick,
Die mächt'ger als das Feuer strahlte,
Das aus den Feindesaugen prahlte.
Als ginge tief im Höllenthal
Die Sonne auf, so war's im Saal.
Entschlossen stand der Held zum Schlagen
Und alles sonder Furcht zu wagen,
So fest war sein Vertrau'n und kühn,
Daß ihm von Lust die Wangen blüh'n;
Er konnte jetzt nicht unterliegen;
Kämpft' er mit Gott, so mußt' er siegen:

Drum harrt' er jetzt des Angriffs nur.
In selb'gem Augenblicke fuhr,
Empört durch solches Undanks Schande,
Almus hervor, und warf die Bande
Der jugendlichen Schüchternheit
Hinweg, um nicht dem Mörderstreit
In müß'ger Schwäche zuzusehen.
„Eh solcher Frevel soll geschehen,"
Rief er, „der uns gesammt entehrt,
Sei gegen Euch mein Schwert gekehrt.
Schau nicht so höhnend mir in's Auge,
O Tollan, als ob ich nicht tauge
Zum Kampf mit Dir! War's auch den Bär
Mir zu besiegen allzuschwer:
Kann ich doch an der Seite dessen,
Der ihn besiegt, mit Euch mich messen.
Ihm weih' ich jetzt die Jugendkraft,
Noch unreif, aber nicht erschlafft,
Und durch den Zorn emporgehoben.
Mein Retter soll den Beistand loben."
Noch höher stieg durch diesen Muth
Des Jünglings aller Ungarn Wuth,
Doch wußte Zoltan bald ihr Walten
Durch ernstes Wort zurückzuhalten.
„Nichts Gutes bringt solch arger Zank,
Und Blut ist stets ein bitt'rer Trank,
Selbst aus des Feindes stolzem Herzen,
Zumal wenn wir zugleich verscherzen,
Was bei dem Kampf uns Ehre bringt.
Hört, wie die Sache besser klingt;
Vernehmt Ihr sie aus meinem Munde!
Der Fremdling scheint uns hier zur Stunde,

Wo Zorn uns drängt, ein Böſewicht,
Weil er ſo frei und offen ſpricht;
Sieg will er gegen uns den Waffen
Des Deutſchen Volkes kühn verſchaffen.
Mich aber dünkt es wohl nicht ſchlecht
Und alle prieſen wir's als recht,
Wär er aus unſerm Volk geboren.
Er will's allein, und einem Thoren
Nur achten wir ihn deshalb gleich;
Wär's aber Einer hier von Euch,
Wir würden hoch die Kühnheit ehren
Und ſeinen Ruhm durch Dank noch mehren.
So laßt uns weiſer ſein als er!
Iſt, was er vorhat, wohl nur ſchwer?
Wär's ihm, dem Einzelnen, wohl möglich?
Iſt Euer Arm nur jetzt beweglich,
Sonſt ſtarr, daß Euch die Furcht betäubt,
Und zu unedlem Kampf hier treibt?
Es bleiben, was er ſucht und dichtet,
Doch Eure Schwerter ſtets gerichtet
Auf ſeine Bruſt, und es bedroht
Bei jedem Schritt ihn ſchneller Tod,
Wagt er es länger hier zu bleiben
Und ſein Gelüſt zum Ziel zu treiben.
Den Kampf, von welchem Toklan ſpricht,
Und der uns ſchmäht, geſtatt' ich nicht;
Doch hört, was ich bei mir beſchloſſen!
Sobald die künft'ge Nacht verfloſſen,
Biſt Du, o Fremdling, nicht mehr hier!
Heut ſchr' ich noch das Leben Dir,
Doch morgen iſt's nicht mehr Dein eigen,
Wirſt Du Dich unter uns noch zeigen."

„So helf' mir Gott!" rief Heinrich drein,
„Ich sag' auch jetzt die Wahrheit rein.
„Nicht darf ich Euerm Land' entweichen,
„Mein Ziel muß ich vorher erreichen."
Und rasch fiel Zoltan ihm in's Wort:
„Begieb Dich jetzt in Frieden fort,
Du bist entlassen; doch bedenke
Die Frist, die ich Dir heut noch schenke,
Und was Dir einzig heilsam ist;
Bedenk' es, wann Du ruhig bist."
Der Ritter ging, und Zoltan dachte,
Wie er's mit ihm noch kürzer machte;
Ihn heimlich fangen wollt' er gern,
Um Zu- und Ausgang ihm zu sperr'n.
Kaum war nach diesem Drohgewitter
In Ruh auf seiner Burg der Ritter:
Als Almus, zu ihm in's Gemach
Eintretend, schnell die Worte sprach:
„Mein Vater sendet mich. Verlegen
Will er, ich soll Dich gleich bewegen
Zur schleun'gen Rückkehr in Dein Land.
Allein, was er als gut erkannt,
Ist mir unmöglich zu vollziehen;
Du willst und darfst nicht von mir fliehen.
Schon dank' ich Deiner Tapferkeit
Das Leben, darum ungescheut
Wag' ich's noch mehr von Dir zu hoffen.
Mein Herz sei Deinem Blick jetzt offen."
„Sprich!" sagte Heinrich. „Wohl, Dir gilt
Jetzt Alles nur der Wunderschild;
Doch mir der hohen Jungfrau Liebe,
Die ihn bewacht, und ewig bliebe,

Gebannt von feindlicher Gewalt,
In jenem düſtern Aufenthalt,
Gelang's Dir nicht, den Schild, zu rauben.
Gern alſo wirſt Du's mir jetzt glauben,
Daß mir der Wunſch von Herzen geht,
Der Deiner Rückkehr widerſteht.
Ladiſſa muß ich dort befreien,
Und zu dem Raub Dir Beiſtand leihen!"
„Jedoch Dein Vaterland erliegt,"
Sprach Heinrich, „Deutſchland ſiegt."
„Siegreich war Ungarn, eh' der Schild,
Mir nur ein blendend Wahngebild
Feindlich geſinnter Zaubermächte,
Uns kam. Der Muth iſt nicht der rechte,
Der dunkeln Geiſtern ſich vertraut
Und auf ihr Walten alles baut.
Noch andre Götter giebt's auf Erden,
Die mich zum Kampf begeiſtern werden,
Ich fühl's, daß, wo die Liebe glüht,
Auch Ruhm und Glück dem Helden blüht."
„Haſt Du die Jungfrau ſchon geſehen?"
„Im Traume nur war es geſchehen,
Daß mir die Herliche erſchien.
Im Traum ſah ich ihr Bildniß blüh'n,
Und ward zum Traum; Traum bleibt mein Leben,
Bis mir die Wirklichkeit gegeben.
Jetzt iſt die Zeit, die ihn erfüllt
Durch Dich, und meine Sehnſucht ſtillt.
So hör! Nicht aus dem Ungarlande,
Wohl aber zu dem Donauſtrande,
An einen ſtill verborg'nen Ort
Bring' ich Dich jetzt. Du harreſt dort,

Bis ich das Weit're vorbereitet
Und unſer Kahn zur Inſel gleitet.
Dein iſt der Schild, Ladiſſa mein,
Von Zweifeln mir die Zukunft rein;
Mag die Gewißheit dann auch ſtürmen,
Gewißheit wird im Kampf mich ſchirmen."
„Du ſiehſt das Ziel nur, das Dir winkt;
„Doch denke Dir, daß es gelingt,
„Daß ſich Ladiſſa ganz Dir weihe,
„Wo iſt der Ungar, der's verzeihe,
„Daß Du mir ſelbſt den Arm gereicht
„Zu ſolcher That? Jetzt ſcheint Dir's leicht,
„Der Zukunft Schrecken zu bezwingen,
„Doch anders wird ſie's ſelbſt Dir bringen,
„Wenn Rache, hoch vom Haß empört,
„Dein Volk Dir, dem Verräther, ſchwört."
„Der wilde Toklan iſt's vor allen,
Den Rachſucht gegen mich befallen,
Weil ich der Tochter ſtolzem Sinn
Nicht, Liebe heuchelnd, dienſtbar bin.
Doch fehlt's mir nicht an treuen Freunden,
Und Toklan nicht an mächt'gen Feinden.
Sein rauhes Wort und ſtolzer Blick
Stößt jeden Biedermann zurück;
Sein Hohn kann nur in edle Herzen
Das Gift des bittern Haſſes ſcherzen.
Seh'n ſie zum Kampfe mich bereit,
Verlaſſen ſie in dieſem Streit
Gewiß des Uebermüth'gen Waffen,
Mir Bahn zu ſeiner Bruſt zu ſchaffen."
„Sag' an," ſprach Heinrich, „warum ward
„Von Dir zur Inſel nicht die Fahrt

„Schon früher kühnen Muths begonnen?"
„Längſt war die Holde mir gewonnen;
Allein es läßt kein ſich'rer Kahn
Der Ungarn Einen auf der Bahn
Der Fluth des Eilands Strand erreichen,
Eh' nicht des Schildes Zauber weichen.
Erbittert hätt' ich auch wohl gar
Der Freunde mir gewog'ne Schaar;
Ich komm' es nicht allein vollbringen."
„Und wird jetzt durch der That Gelingen
„Der Freunde Herz Dir nicht entwandt?"
„Geheim vollbracht und unbekannt,
Läßt mir die That noch alles offen;
Ich darf und kann und will jetzt hoffen.
Vorher noch blieb ich ſtets dabei,
Daß Vieles noch zu hoffen ſei.
Mich trieb nicht jugendliches Feuer
Zum Kampfe mit dem Ungeheuer,
Des Volkes Gunſt nur war das Ziel,
Das ich errang in dieſem Spiel.
Gelangs, dann durft ich Vieles wagen,
Nicht nach dem Wahn der Menge fragen;
Vielleicht, daß ich die Löſung fand
Des Zaubers, der mir widerſtand.
So hatt' ich's ſtill bei mir beſchloſſen,
Und ſann auf Mittel unverdroſſen.
Allein wozu die Worte? Dein
Soll ja der Schild, dies Kleinod ſein.
Dir trau ich ganz, laß uns nicht weilen;
Wir wollen gleich aus Buda eilen,
Und rühmen wird man mein Bemühn,
Sieht man uns fort in's Freie ziehn."

Herr Heinrich gab sich unbefangen
Des Jünglings dringendem Verlangen,
Worin er Gottes Wink nur sah.
Bald mit dem Roß war Thebel da;
Fort gings, doch von dem Heimweg bogen
Sie rechtsab bald, und nordwärts zogen
Sie, wie's der Königssohn versprach,
Dann unbemerkt der Donau nach,
Und fanden auf verwachsnem Pfade
Ein heimlich Plätzlein am Gestade.
Sie blieben hier und Alums rieth,
Als heimwärts er von Heinrich schied,
Ihm nochmals, ruhig hier verborgen,
Daß man nichts merke, nur zu sorgen.
Nachdenkend, hoffnungsvoll gespannt,
Blieb Heinrich steh'n am Donaustrand
Und sah hinüber in die Weite,
Wo auf des Stromes Wogenbreite
Links eines Eilands Felsendamm
Scheinbar der Fluth entgegenschwamm;
Ein Schiff aus Stein mit laub'gen Masten
Schiens wie im Hafen jetzt zu rasten,
Den Felsenkiel im tiefen Grund,
Hoch Blütenwimpel, reich und bunt.
Den Blick des Ritters zog's hinüber,
Und lieber ward's ihm stets und lieber;
Von Sehnsucht quoll das Herz ihm an,
Daß schwer der Vorsatz Raum gewann,
Der sonst in seinem Busen lebte
Und sich zu Planzgebilden webte.
Es schwoll der bitt're Schmerzenkeim
Des innern Streites im Geheim,

Und wurzelt' in der Ahnung Tiefen,
Wo noch verborg'ne Wünſche ſchliefen;
So war ſein Inn're plötzlich zwei,
Doch ſein Bewußtſein nicht dabei.
Da ſchimmert's vor ihm auf den Wogen,
Von Licht und Farben angeflogen;
Und auf der Fläche leichtem Spiel,
Wie ſich der Spiegel hob und fiel,
Blüht hier und dort ein Zauberfunken
Von Liebreiz auf, die Seele trunken
Von Luſt und Hoffnung zu durchglüh'n
Und in Wadinga's Schooß zu zieh'n;
Und bald vollendet ſich das Ganze
Zum holden Bild im reinſten Glanze.
Schlank war der Jungfrau Leib und zart,
Still, mit Beweglichkeit gepaart;
Ein jeder Muskel eine Welle,
Verſchmolzen in der Zauberhelle
Zu einem einz'gen Himmelsguß,
Stets weilend und doch ſtets im Fluß,
Vom ſtrahlenden Gewand umſpielet,
Das ſcheinbar ſich im Waſſer kühlet;
Das Antlitz ernſt, doch freundlich hold,
Wie über einer Wolke Gold
Ein Engel auf die Erde lächelt
Und ſich mit Morgenlüften fächelt;
Das Auge tiefer als die Fluth,
Voll Schwermuth und voll Liebesgluth,
Und über's Lockenhaupt nach oben
Bedeutungsvoll die Hand gehoben,
Wo, mit des Kreuzes Flammenbild,
Der lang erſehnte Wunderſchild

Auf dem bewegten Strome ſchwebte,
Indeß ein Strahl, der weithin ſtrebte
Bis zu des Eilands fernem Rand,
Das Jenſeit an das Dieſſeit band.
Du ſtaunteſt, Held, daß Feuerquellen
Dir ſtrömten aus Wadinga's Wellen?
Dich riß der Liebe Strom dahin,
Du fühlteſt dich mit jedem Sinn
Getaucht in dieſes glühende Leben,
Und wie der Woge' unſtetes Heben
Und Sinken, ſchwoll der Seele Fluth;
Doch wurzelte des Bildes Gluth
So feſt darin und unzerfloſſen,
Vom zartſten Umriß ſcharf umſchloſſen,
Daß es unwandelbar ſich hielt,
Von einem Unruhmeer umſpielt.
Und du, Ladiſſa, in der Stille
Der einſam düſtern Schattenhülle,
Bliebſt du jetzt wohl der Zukunft fremd?
War dir der Trieb der Bruſt gehemmt,
Der ſchmerzlich ſonſt hinaus dich drängte
Und deinen Blick zur Ferne lenkte?
Ach nein, gelehnt an einen Baum
Des Ufers ſtandſt du, wie im Traum;
Das Jenſeit lag vor deinen Blicken,
Es ſchien dein Auge dort zu pflücken
Der Wünſche Blüten in dem Duft
Der fern zerfloſſenen Dämmerluft;
Schien von dem Wogendrang ergriffen
Auf breiter Fluth dahin zu ſchiffen.
Da taucht' ein andres Leben auf,
Als ſonſt in des Gewäſſers Lauf

Sich wechſelnd regt; und auf den Wellen
Sah ſie ein Bildniß feſt ſich ſtellen.
Ein Jüngling war's im Waffenglanz
Mit Strahlenblick, den Blütenkranz
Der Männerſchönheit um die Glieder,
Sein Arm der Thaten Luſtgefieder,
Das ſie mit Kraft zum Ziele trägt,
Und kühn des Lebens Welle ſchlägt.
Sie ſtaun'te, doch er ſchien zu winken,
Zu heben ſich und dann zu ſinken;
Die Woge, trotzig ſpielend, ſchien
Zuletzt vor ſeiner Macht zu flieh'n,
Und aus der Fluth der Held zu ſtreben,
Als wollt' er ihr die Rechte geben.
Da hielt Ladiſſa nicht ihr Herz;
Es flog die Bruſt, der Sehnſucht Schmerz, —
Sie konnt' ihn ſchweigend nicht ertragen —
Brach plötzlich aus in laute Klagen.
„Wer biſt du auf dem Waſſer dort?
„Was lockſt du aus der Bruſt mir fort
„Das Herz in die bewegten Tiefen,
„Als ob dort meine Träume ſchliefen?
„Biſt du's Wadinga, die mich täuſcht
„Und Glauben für die Täuſchung heiſcht?
„Feſt hält'ſt das Bild auf deinen Wellen
„Und läßt es glüh'n und läßt es ſchwellen.
„Den Himmel drunter ſpannſt du aus,
„Und glätteſt, wann die Fläche, kraus
„Gezogen, mir den Glanz verdunkelt,
„Die Flecken weg, daß friſch er funkelt.
„O, lege ſo viel Hoffnungsſchein
„Nicht in das flücht'ge Bild hinein!

„Zwar bist du hold: gleich einem Bande
„Schlingst du den Himmel durch die Lande,
„Spielst mit den Wesen der Natur,
„Bei Tag und Nacht in Thal und Flur,
„Das Zauberspiel der stillen Wonne,
„Und von der hohen Flammensonne
„Bis zu des Mooses zartem Stiel
„Befriedigt alle stets dein Spiel.
„O, laß das Bild zur Tiefe sinken!
„Mein Blick kann Schmerz nur aus ihm trinken,
„Erquicklich nicht ist deine Fluth,
„Es ist darin Zerstörungsgluth!
„Ich darf von dir nicht Kühlung hoffen,
„Wadinga's Schooß ist nie mir offen,
„Verschlossen ihre Wogenbahn,
„Und alles nur ein Schmerzenswahn."
Kaum war dies letzte Wort verhallt,
Da änderte stracks die Gestalt
Der Gegend sich, und dunkles Schrecken
Begann Gestad' und Fluß zu decken.
Der finst're Fustigar stand auf,
Trieb Dangals Töchter schnell zu Hauf,
Und warf sie durch den hohen Himmel,
Daß im verworrenen Getümmel
Zum wirksam tapfern Widerstand
Den Flücht'gen Kraft und Raum entschwand.
Zwar zückten sie der Schwerter Flammen,
Doch rafft' er schleunig sie zusammen,
Und schüttelte durch Fels und Laub
Die Blitze fort, wie leichten Staub.
Das Haupt in Nacht, die Riesenglieder
Wie Nebel, ging er auf und nieder

Mit mächt'gen Schritten durch den Fluß,
Der aufgewühlt, in breitem Guß
Die hohen Ufer überschwemmte
Und brausend sich an Felsen stemmte,
Wobei der Bilder zartes Spiel
Im wilden Schaumgedampf zerfiel.
Und seltsam hörte man es tönen,
Die ganze Luft schien matt zu stönen.
„Was treibst du hier in feuchter Nacht?"
Rief Melivara; höhnend lacht'
Ihr Karalona's Stolz entgegen.
„Um's Eiland ziehst du jetzt verwegen
Bald hier bald dort den Zauberkreis?
Ich muß hinein, ich selbst; ich weiß,
Dir wider Willen soll ich dienen,
Die Schreckensstund' ist mir erschienen."
Und lauter lacht' die Feindinn auf
Und wilder schwoll des Riesen Lauf.
Ladissa war zurückgeflohen
Bei der Verwirrung erstem Drohen
In ihren Hain; doch Heinrich stand,
Und sah von einer Felsenwand
Hinab in die empörten Strudel,
Die Wassernacht mit Schaumgesprudel,
Der Wolken Flug in dunkler Höh,
Und rings um sich im Nebelsee
Der schwarzen Bäume gärnend Neigen,
Und Rustigars gewalt'ges Steigen
Durch Sturm und Fluth. Ihn schreit' es nicht,
Daß sich mit reißendem Gewicht
Um ihn ein luft'ger Wirbel drehte,
Am Felsen hoch die Fluth sich blähte

Und ſeine Füße ſchon ergriff,
Als wär' er ein geſcheitert Schiff.
Jetzt hörte mitten in dem Grimme
Des Wetterkampfs er eine Stimme;
Sein Name klang von fern ihm her,
Doch war es ihm beim Umblick ſchwer
Den Rufer endlich auf den Höhen
Sich, rückwärts kehrend, zu erſpähen.
Schnell klettert' er zu ihm hinan,
Und ſtand vor einem alten Mann;
Der winkte ſchweigend ihm beraunter,
Und ſonder Scheu ſtieg Heinrich munter
In einen dunklen Hain hinab,
Wie in ein dichtbelaubtes Grab,
Und ſah in deſſen ſtiller Mitte
An einem Bächlein eine Hütte,
Wo Thedel ſchon, nebſt ſeinem Roß
Und Heinrich's, ſichre Ruh genoß.
Hoch brauſt' es drüber hin und her,
Doch rührte von dem grünen Meer
Des Laubes das empörte Wetter
Nur kaum die höchſten Wipfelblätter.
Schau, ſprach der Alte zu dem Ritter,
Dort oben zieht das Ungewitter;
Dein Aug' iſt offen, ſieh hinauf!
Siehſt Du der Feinde wilden Lauf?
Und Heinrich ſah am düſtern Himmel
Verworrner Schatten Sturmgetümmel,
Sah Karalona's ſchwarzen Zug
Und Melivara's Trauerflug.
Ein Blitz als Band umknüpfte beide,
Entſproſſen aus der Wolkenſcheide

Die Karalona's Füße trug
Und um sie mantelgleich sich schlug.
„Ist dies der Himmel?" rief voll Trauer,
Getaucht in bangen Ahnungsschauer,
Dem Alten Heinrich klagend zu;
„Ist dies der Sitz der ew'gen Ruh?
„Der Sitz des Lichts, der heil'gen Klarheit?
„Zeigt dieser Anblick mir auch Wahrheit?"
Der Alte schwieg, sein Auge blieb,
Den Fremdling schauend, bang und trüb,
Der zwar, dem äußern Sturm entgangen,
Von innrer Unruh war befangen.
In Buda ward von Mund zu Mund
Die Abfahrt Heinrichs Allen kund,
Denn Almus, des Vertriebs beflissen
Der Botschaft, ließ sie Toklan wissen,
Und streute dann sie Haus um Haus
Bei allen Fürsten Buda's aus.
Malinda hört' es mit Entsetzen,
Sie konnt' ihr Elend jetzt erst schätzen;
Ihr Herz ging unter in der Brust,
Und klagend ward sie sich's bewußt,
Schon sei der Fluch an ihr vollzogen
Und streng ihr Schicksal abgewogen.
„Fort ist er!" sprach sie. „Kommt' er sieh'n?
„Die Scham fühl' ich wie Feuer glüh'n
„Mir auf den thränenfeuchten Wangen,
„Und stets erneute Tropfen hangen
„Mir an der matten Wimper noch.
„Sein Bildniß seh' ich ewig doch,
„Seh's überall, selbst in den Blicken
„Des väterlichen Zorns sich schmücken

„Mit allem Reiz der Schmerzensluſt.
„Was habt ihr Götter in die Bruſt
„Der ſchwachen Sterblichen gegeben?
„Ein ſtürmendes Gefäß voll Leben,
„Das raſtlos zuckend überquillt,
„Mit Dangals ſchärfſter Gluth gefüllt?
„Nur ſparſam rinnt Vadinga's Welle
„Mir kühlend in die Flammenquelle,
„Die mehr der Kühlung ſtets begehrt,
„Und jedes Tröpflein ſchnell verzehrt.
„Was ward mir in die Bruſt gegeben?
„Iſt's ein Gefäß voll Tod und Leben
„In wunderbarer Qual gemiſcht,
„Von keinem Himmelsthau erfriſcht?
„O fühlt' ich doch, des Schmerzes müde,
„Wie's pocht, in einem andern Gliede
„Von meinem tiefſten Innern fern!
„So aber bleibt es ſtets der Kern
„Von meinem Weſen, und mein Leben
„Muß ganz bei jedem Schlag erbeben!
„Soll ich dich ſtets als Kleinod tragen,
„Nach jeder Regung zitternd fragen,
„Und als ein theures Götterpfand
„Dich ſchirmen mit der tapfern Hand,
„Da du nur zucken kannſt und quälen
„Und jeden Schmerzensſtich mir zählen?
„Wohl war dein Morgen ſchön und rein
„Und heiter wie der Frühlingsſchein,
„Wie Dangals Licht auf tauſend Blüten,
„Die noch im Schooß den Thau behüten.
„Das Leben floß ſo friſch und mild,
„Wie mit des Sonnengottes Bild

„Wadinga's hellbestrahlte Welle,
„Aus deiner ungetrübten Quelle
„Durch alle Adern mir dahin,
„Und jeder Tag war mir Gewinn.
„Ich schirmte freudig mit der Rechten,
„Trieb dein Gelüst mich zu Gefechten,
„Im wilden Kampfe deinen Schlag.
„Mein Auge war für dich nur wach,
„Den Stahl des Feindes abzuwehren,
„Und mitten unter blut'gen Speeren
„Ließ ich, auf dich allein bedacht,
„Die Wunden freudig außer Acht,
„Die mir den Frauenreiz bedrohten,
„Wenn sie dir Stillstand nicht geboten.
„Und jetzt! Ich seh' es nur zu klar,
„Daß ich den ärgsten Feind mir gar
„In dir zu meinem Fluch bewahrte,
„Daß ich mir tausend Schmerzen sparte,
„Als ich dich schützte in der Brust.
„Du täuschtest mich mit neuer Lust,
„Und hast mich treulos jetzt verlassen;
„Ich liebe, den ich sollte hassen,
„Ich muß dich hassen, so wie ihn,
„Der mir ein Held, ein Gott erschien,
„Und der entfloh, sich selber schändend
„Und rückwärts sich zur Heimath wendend.
„Was kam er doch? Das Heiligthum
„Versprach ihm göttergleichen Ruhm;
„Er wollt' es mit Gewalt erwerben,
„Er wollte siegen oder sterben,
„Und ach, er hat nur mich besiegt!
„Wie mir der Busen zürnend fliegt!

„Heil mir! Ich kann noch zürnen — spotten!
„Auf, Ungarn, sammelt eure Rotten!
„Zum Kampfe will ich mit euch fort
„Nach Deutschland; da nur ist der Ort,
„Wo ich der Rache Kühlung finde,
„Und meine Brust dem Schmerz entbinde.
„Ließ er den Schild uns nicht zurück?
„Ist unser nicht des Sieges Glück?
„Ihr sollt Malinda's Kampflust preisen!
„Und stählte Frontar jedes Eisen,
„Wann rings die wilde Schlacht erbraust,
„Dort in des Feind's verweg'ner Faust
„Mit unbesiegbar'm Todesfroste,
„Daß es von unserm Blut nur roste:
„Mir beugt' er nicht den festen Muth;
„Mir wird er nur des Herzens Gluth
„Erquickungsvoll im Busen kühlen;
„Ich werde keinen Schmerz mehr fühlen;
„Wenn mich dein Pochen nicht mehr höhnt,
„Nur dann bin ich mit dir versöhnt."
So gab's schon bei den Ungarheiden
Gar manche Klage, manches Leiden;
Doch auch Herr Cinido blieb nicht frei
Von Noth; denn stets ist sie dabei,
Läßt sich's ein Held zu Sinne gehen,
Viel Abenteuer zu bestehen.
Als wäre sie dazu bestellt,
Das Heldenthum in dieser Welt
Den Abenteurern zu verbittern,
Weiß sie gleich jeden auszuwittern.
Als Yorea sammt seinem Troß,
Sammt Zaub'rer, Dämon, Knapp' und Roß,

Am Donau-Ufer ſtand voll Zweifel,
Ob Schweiß, ob Waſſer das Geträufel
Von ſeiner Rüſtung ſei: erglomm
Sein Muth, erſt ſtill und fromm,
Und ſeines Blickes Feuergluthen
Durchbohrten bis zum Grund die Fluthen
Der Donau, wo die Nixe ſchwand,
Und alſo ſprach er hochentbrannt.
„Mich will der Donaufroſch bekehren,
„Und mich durch weiſen Rath belehren?
„Bei Dietrichs Schwert, das geht zu weit!
„Wer hört' es, daß zu Arthurs Zeit
„Die Nixen ſich ſo frech benahmen,
„Wann Helden je an's Waſſer kamen?
„Daß ſie in's Waſſer ſie gebracht,
„Und trocken durch Moral gemacht?"
„Ich nicht," ſprach Knapp: Salm vermeſſen,
Als hätt' er den Reſpekt vergeſſen.
„Wie Fröſche plumpten ſie in's Schilf
Und quakten: heil'ge Jungfrau hilf!
Und mächt'ge Ehre däucht' es ihnen,
In Demuth ſolchem Herrn zu dienen.
Die aber miſchte keck ſich drein,
Weicht' erſt mit Seel' und Leib uns ein,
Und predigt' gurgelnd durch die Naſe
Am Maul mit großer Waſſerblaſe,
Wie'n Laubfroch uns ſchlecht Wetter voſ,
Indeß uns Herz und Leber fror.
Sie kennt's fürwahr ſich wohl erſparen;
Schien mir doch ſonſt nicht unerfahren
Und alt genug, auch Kopf und Kranz
Und Bauch und Bruſt und Schuppenſchwanz,

Wohl durchgeschwemmt und durchgewässert,
Zu wissen was bekehrt und bessert.
Moral, die uns zu Wasser kömmt,
Wird auch wie Wasser fortgeschwemmt.
Man schüttelt sie, damit begossen,
Nur naß und kalt und schwer verdrossen,
Dem Pudel gleich, von Haar und Haut.
Der Nachbar, der nicht um sich schaut,
Wird aber desto baß besudelt
Und mit Moral gar arg bepudelt.
Uns aber macht dies keine Noth,
Ob uns ein Klitschiklatschi droht,
Wenn wir die Glieder kräftig rütteln,
Die Wasserweisheit abzuschütteln;
Naß sind durchweg wir alle itzt,
Drum frisch geschüttelt und gespritzt!"
Und alle schüttelten sich mächtig;
Der Mufti aber strich bedächtig
Den Bart und drückte jedes Haar,
Und schwenkte Turban und Talar.
Jetzt aber wandte Guido schielend
Und schlau nach jeder Miene zielend,
Die Abul aus dem Wasser zog,
Indeß die Hand den Turban wog,
Zu diesem sich mit scharfen Worten:
„Geht's also uns an allen Orten?
„Mich dünkt, wenn Eure Zauberkraft
„Uns immer solche Hilfe schafft,
„Wir könnten leicht bei unsern Thaten
„Derselben ganz und gar entrathen.
„Wohl sollte Euer mächt'ger Bart,
„So lang und breit und dicht behaart,

„Als wär' die Kehle, braun und mager,
„Im Felsgeklüft ein Bärenlager,
„Das Schrecken aller Geister sein,
„Ein Zauberspruch sie über Stein
„Und Stock zur Hölle plötzlich jagen,
„Wenn sie an uns zu kühn sich wagen,
„Und Euer Stab durch Land und Meer,
„Durch Fluß und Thäler kreuz und quer
„Den Weg zum Ziel uns sichrer bahnen,
„Als Konstantins berühmte Fahnen.
„Statt dessen aber steht Ihr blaß,
„Der Bart wird Euch von Angstschweiß naß;
„Ihr macht in Demuth viele Knixe
„Vor der verdammten Wassernixe,
„Seht ruhig, wie sie's mit uns treibt,
„Daß uns zuletzt nichts übrig bleibt,
„Als der verwünschte Blumenstengel;
„Wobei der rauche Galgenschwengel
„Von Dämen, rechts und links sich kehrt
„Und springend uns im Riesen stört.
„Reimt ihr geschickt mir dies zusammen,
„Will ich vom großen Bern nicht stammen!"
„Das Wasser ist ein Element,
Das oft der Weiseste verkennt;"
Sprach Abul-Katib selbstgefällig,
„Dem Feuer ist es ungesellig,
Und tief verbirgt's in seinem Schooß
Viel Wunderbares, klein und groß,
Indeß die Wellen stets sich regen
Und sich in andre Falten legen.
Wer kann in diesen Spiegel sehn,
Und was darin sich zeigt, verstehn?

Versucht's, er wird Euch ewig trügen.
Steckt Euer Schwert jetzt zum Vergnügen
Nur in die glatte Fluth hinein,
Sogleich wird es zerbrochen sein;
Und habt Ihrs wieder 'rausgezogen,
Ist's ganz und nicht einmal gebogen.
Wollt Ihr Euch selbst im Bilde schau'n?
Bückt Euch hinüber, seht! Und traun!
Von Euch ist's kaum zu unterscheiden;
Doch bald wird's Euch Gesichter schneiden,
Daß Ihr vor Eurem Selbst erschreckt,
Als ob ein böser Geist Euch neckt.
Rein ist der Himmel: graue Beulen
Seht Ihr dennoch das Blau durcheilen
Dort unten auf der Spiegelfluth,
Die alles ändert, nimmer ruht;
Und die verborg'nen Wassergeister
Sind stärker, als der größte Meister
Durch diese stete Flüchtigkeit,
Und nicht zu binden, wie die Zeit.
Es soll mein Stab die Flache rühren,
Sogleich werdet Ihr das Unheil spüren.
Zahllose Kreise bilden sich,
Und breiten, rastlos wunderlich,
Sich weiter aus bis sie verschwinden,
Doch keiner läßt hier fest sich binden.
Wie soll ich meinen Zirkel zieh'n,
Da tausende zugleich entflieh'n,
Stets fließend durch einander irren,
Und, größer werdend, sich verwirren.
Kann ich hier steh'n, wo nichts verweilt,
Auf einer Fläche, die stets eilt?

Kann ich hier Charaktere ſchreiben,
Daß dieſes unſtät flücht'ge Treiben
Sie ſtets verzerrend mir verdreh',
Und ich ſtatt U ein X nur ſeh'?
Der Himmel ſelbſt kann's nicht verwehren,
An deſſen reinen Silberſphären
Gewiß [illegible]ts zu verzerren iſt.
Hier h[illegible] kein Zauber, keine Liſt,
Kein Dämon; ja, die größten Künſte
Zerſtreu'n durch Waſſer ſich in Dünſte;
Und was noch ſchlimmer iſt, als das,
Die höchſte Wei[illegible]heit wird hier — naß."
Was ließ bei ſo viel trifft'gen Gründen
Sich wohl für Widerſpruch noch finden?
Herr Guido ſchwieg, da alles klar,
Wie ſeine eig'ne Noth, ihm war.
Drei Tage waren ſie gezogen;
Wohin? Ob ſie der Weg betrogen,
Ob nicht, ſie wußten's alle nicht;
Bisher war es der Sonne Licht
Geweſen, das die Reiter führte,
Und Guido, der, wie ſichs gebührte,
Als ein ſo viel erfahrner Mann
Mehr Muth und Selbſtvertrau'n gewann,
Wie ſeiner Thaten Zahl ſich mehrte,
Daß And're gern er jetzt belehrte:
Blieb immer bei der Meinung ſtehn,
Am beſten ſei's, nordwärts zu gehn.
Des vierten Tages Wolkendecke
Hielt plötzlich feſt ſie auf dem Flecke,
Wo ſie der Morgen fand. Wie nun?
Hier hatt' ihr Scharfſinn viel zu thun.

Wo war jetzt Oſt, Weſt, Nord und Süden?
Da meinte Katib. „Was ermüden
Wir unſern Geiſt durch hier und dort,
Durch ſo und ſo, durch Oſt und Nord.
Laßt uns den Paracelſus fragen,
Der wird uns bald das Rechte ſagen."
Und Katib wählte ſeinen Platz,
Durchſuchte ſeiner Weisheit Schatz,
Still ſinnend und mit ernſten Mienen,
Die Großes zu verkünden ſchienen.
Drauf zeigt' er ſchweigend mit der Hand
Für das geweihte Thier den Stand,
Und ließ die andern Kampfgeſellen
Nebſt Guido um das Maul ſich ſtellen,
Das den belebten Dämon trug.
Er ſelbſt mit ſeinem Stabe ſchlug
Hoch in der Luft gar viele Zeichen,
Der Geiſterwelt den Bart zu ſtreichen,
Bald überzwerg, bald grad und krumm;
Und dann umſchloß er rings herum,
Beſchwörung murmelnd, dumpf und leiſe
Die Harrenden mit einem Kreiſe.
Doch Parazels mit ſeinen Launen
Schien wunderlich darob zu ſtaunen.
Und wie der Alte ihn umſchritt,
Er gräuliche Geſichter ſchnitt.
That manchen Sprung auf ſeinem Sitze
Und haſchte nach des Weiſen Mütze.
Indeß beſann er ſich zuletzt,
Und als er ſich zurecht geſetzt,
Mit ernſten Blicken um ſich ſchauend,
Die Freunde ſehr dadurch erbauend,

Hob er die Naſe in die Luft,
Als wittert' er den ſtarken Duft
Der Geiſterwelt, begann zu nieſen,
Welch Wunder alle höchlich prieſen,
Und ſchnüffelte unruhig bald
Linkshin, wo über einem Wald
Ein Rauchgewölk ſich ſteigend ſtreckte
Und grau die ſchwarzen Wipfel deckte.
„Wohlan, dorthin geht unſer Pfad!
Untrüglich iſt des Dämons Rath!"
Rief hoch entzückt der Affenſeher,
„Wir brauchen weiter keinen Späher."
Schon machten ſie ſich mühſam Bahn,
Wo ſie im Dickicht Lücken ſah'n;
Da brüllt' es dumpf und mannigfaltig
Mit Stimmen, grauenvoll gewaltig,
In ihrer Näh; ſie hielten Stand,
Und ſah'n bedenklich unverwandt
Einander an. „Was wird's hier geben?"
Sprach Guido. „Ja, das möcht' ich eben
Auch wiſſen," rief der Knappe Salm,
„Der Lerm iſt groß, groß iſt der Qualm,
Der ſtinkend hier den Forſt durchräuchert;
Was iſt für Fleiſch hier aufgeſpeichert."
Und plötzlich jagt ein Stier herbei;
Ein zweiter folgt; der Platz iſt frei.
Der erſte kehrt ſich wild zum zweiten,
Und beide fangen an zu ſtreiten.
Sie laufen wüthend Stirn an Stirn,
Als ſei aus Eiſen ihr Gehirn.
Es gabeln raſſelnd unter Stößen
Die Hörner nach des Gegners Blößen,

Es ſcharrt der Fuß und wühlt und ſtäubt,
Der Nacken ſchwillt und drängt und treibt;
Sie ſchwanken hin, ſie ſchwanken wieder,
Die Köpfe auf, die Köpfe nieder,
Und fürchterlich dröhnt ihr Gebrüll.
Herr Guido ſprach: „Laßt uns hier ſtill
„Der wackern Thiere Kampf beſchauen.
„Ein Held kann ſich daran erbauen;
„Auch fragt ſich's noch, ob nicht vielleicht
„Ein Zauber hier verborgen ſchleicht,
„Er pflegt voraus ſich nicht zu melden.
„Sind dieſe Bullen etwa Helden
„Und Zauberer, die zu ſolcher Schlacht
„Sich hier geſtellt in Ochſentracht,
„Die's vorzieh'n ſich auf allen Vieren
„Mit Hörnerſtoß zu trepaniren?
„So wär's der Klugheit wohl genehm
„Und auch für Roß und Mann bequem,
„Der Sache freien Lauf zu laſſen,
„Als ſich mit ihrem Streit befaſſen.
„Iſt dann der wilde Kampf vorbei,
„So ſteht es uns noch immer frei,
„Dem Sieger unſern Gruß zu bringen
„Und ihm ein Loblied nachzuſingen."
Nach ſo gewicht'ger Rede bog
Zum Muſti, der ſich abſeit zog,
Der Ritter ſich, ihn drob zu fragen.
Denn ſicher konnt' er doch wohl ſagen,
Ob dieſer Kampf wohl Zauberei,
Ob bloßes — Ochſenwerk er ſei.
In dieſem Augenblicke ſprangen,
Mit derben Knitteln und mit Stangen

Wohl ſieben wilde Kerl hervor,
Und ſchrieen wie ein Teufelschor;
Doch war's kein Loblied wohl zu nennen,
Da, um die Kämpfenden zu trennen,
Auf Rücken, Schenkel, Kreuz und Bug
Ein jeder nach Belieben ſchlug.
So war der Zauber ſchnell entbunden,
Und Guido's Zweifel überwunden,
Der ſchon den Mufti, eng und bang,
Zu manchem ſtillen Seufzer zwang.
Trotz ſcheinbar hölliſcher Verwandſchaft
Der Keulenſchwinger, ward Bekanntſchaft
Von Guido demnoch hier gemacht,
Und alles bald zurecht gebracht.
Böheimer waren's, die, geflüchtet,
Sich hier im Walde eingerichtet
Samt ihrem Vieh und anderm Gut.
Sie fürchteten der Feinde Wuth,
Da Kaiſer Heinrichs Angriff drohte,
Wie auch die rauhen Machtgebote
Der eignen Krieger, die nie gaben,
Doch, nimmerſatt, ſtets wollten haben.
Herr Guido fand ein ſeltſam Reich,
Schier einer wilden Horde gleich.
Von Wald und Bergen rings umgeben,
Auf einem Platze, grün und eben,
Gab's viel der Hütten ausgeſtreut,
Und Feuer qualmten weit und breit.
Viel Menſchen ſah man geh'n und liegen,
Auch Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen;
Verwandt ſchien alles, groß und klein,
Und eine Sippſchaft nur zu ſein.

Da hieß es: Vetter, Bruder, Schwager,
Als war hier ein Ziaeunerlager.
Wie im Triumph kam Guido an,
Und alles hob ſich Mann für Mann,
Auch Knaben, Mägdlein, Kinder, Frauen
Den Gaſt nebſt Zubehör zu ſchauen,
Daß bald ein dichtgeſchloßner Ring
Von Kopf an Kopf den Zug umfing.
Des Dämons Zerrgeſtalt ſchien Allen
Indeß am beſten zu gefallen.
Man ſtarrt' ihn an; bei jedem Sprung
Schrie Alles vor Verwunderung;
Verwund'rung ſchien die Stirn zu zerren
Und jeden Mund weit aufzuſperren,
Und wenn das Thier Geſichter ſchnitt,
Schnitt man ſie vor Erſtaunen mit.
Bei ſolchem Fürſpruch war's natürlich,
Daß man den Gaſt nicht ungebührlich
Empfing, zumal ein Knappe gar,
Der früher einſt in Böhmen war,
Des Völkleins frohe Stimmung nützte,
Und Guidos Dämon unterſtützte
In einer Rede, breit und lang,
Die ſelbſt dem Ritter höfiſch klang.
Jetzt pflegte man mit frohem Muthe
Der ſichern Ruh, und viel zu Gute
That Katib ſich mit ſeinem Thier,
Genoß auch viel Verehrung hier.
Drum ſchien's ihm unmoth fort zu eilen;
Auch Guido wollte gern verweilen,
So lang' der Krieg im Gange war;
Denn, meint' er weislich, die Gefahr,

Das Ziel der Wandrung zu verlieren,
Nicht achtend, hier sein Haupt zu zieren
Mit Böheims Lorbern, zieme nicht
Sich für des höhern Rufes Pflicht.
So eilten Tage hin und Wochen,
Und viel vom Kriege ward gesprochen;
Denn Kundschaft zog das Völklein ein,
Um stets auf seiner Hut zu sein.
Einst lag Herr Guido fest im Schlummer,
Der hält zwar Sorgen, Angst und Kummer,
Allein die Thorheit nicht im Zaum;
Dies zeigte jetzt des Ritters Traum.
Er sah ein herrliches Gebäude
Auf einer Wolke, weiß wie Seide,
Der Länge nach mit Gold gestickt,
Und überzwerg durchweg geschmückt
Mit ausgezackten Scharlachstreifen,
Und rundumher mit blauen Schleifen;
Und doch war's nichts als Wolkenpracht,
Wie sie aus Dunst der Himmel macht.
Und das Gebäu, so darauf schwebte,
Als ob man's fein aus Pappe klebte,
So zierlich ausgeputzt und bunt,
Mit goldnen Leisten, blank und rund,
Die man wohl Säulen nennen sollte,
Wenn man sie nur erkennen wollte,
War weder Tempel noch Pallast;
Ein mädchenhaft Kästlein war es fast,
Wenn hoch nicht auf dem Dache oben
Als Thurm ein Achteck sich erhoben.
Und an die Wolke angelehnt,
Nicht minder schön und zierlich dehnt

Sich erdwärts nieder eine Leiter,
Viel schöner, länger noch und breiter,
Als Vater Jacob sie gesehn,
Da er nach Haran wollte gehn,
Und von den Leitern unter Heiden
Und Christen wohl zu unterscheiden.
Die Sprossen sahen bunt und kraus
Wie Schlangen oder Blumen aus;
Darauf zu treten war gefährlich,
Ein Menschenfuß vermocht' es schwerlich,
Doch ließ es zierlich wundersam,
Daß man's dem Traum nicht übel nahm;
Zumal da mit gewalt'gen Sprüngen
Dämonen auf und nieder gingen.
Und auf der höchsten Sprosse stand,
Mit einem Stäblein in der Hand,
Ein Dämon, grau mit blauer Nase,
Mit Augen, wie aus grünem Glase,
Dickköpfig, breitgeschultert, wild,
Ein wunderliches Zerrgebild,
Mit dürrgestrecktem Schenkelzweige,
Das Fell aus grobbehaartem Zeuge.
Der rief: „Schau auf!" Und Guido sah
Den hochberühmten Schild ganz nah.
Am Thürmlein hing er Glanz verbreitend,
Und mit der Sonne Feuer streitend.
Doch machte bald der Sprossen Zahl
Dem frohen Ritter große Qual.
Gar eifrig fing er an zu zählen,
Und höher aufwärts bald zu fehlen.
Der Dämon rief ihm höhnend zu:
„Bleib mit dem Zählen nur in Ruh,

Wer zählt, zu solchem Gang entschlossen,
Wohl noch der Himmelsleiter Sprossen?
Ich bin's, der dich zum Ziele bringt,
Und der das Schicksal selber zwingt,
Das Strahlenkleinod dir zu geben,
Nach dem jetzt deine Wünsche streben."
Und freudig aus dem Schlaf empor
Fuhr Guido's Haupt; doch er verlor
Gar schnell das schöne Traumgebilde
Aus dem Gedächtniß, samt dem Schilde.
Am Lager stand sein Knappe schon
Und rief: „Herr, macht Euch schnell davon!
Es nahen kriegerische Haufen
Dem Wald, und Vieh und Menschen laufen;
Bereit ist alles schon für Euch,
Auf, werft Euch schleunig nur in's Zeug!"
Jetzt ging es rasch. Samt seinem Trosse
Saß Ritter Guido schon zu Rosse;
Rings war die Höhe leer und still,
Nur scholl von weitem noch Gebrüll
Der Rinder von dem Böhmen-Zuge.
Herr Guido rief: Fort! Und im Fluge
Jetzt durch den Wald; der Mufti frisch
Voran durch Dickicht und Gebüsch;
Allein man hatte mit des Affen
Unruh und Wildheit g'nug zu schaffen,
Daß man nicht wahr der Richtung nahm,
Und von den Böhmen seitab kam.

Achter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Als Hüter bei den Lebensfluthen,
Die, seit der Mensch hervorrat, ruhten,
Hielt Wache schon an tausend Jahr
Der wilde Riese Rustigar.
Wohl durft' er Nachts sich darin baden,
Am Tage brächt' es aber Schaden
Ihm und dem sterblichen Geschlecht,
Hätt' er des Bades sich erfrecht.
Dies war der Spruch der ew'gen Stimme.
Oft sah hinab mit wildem Grimme,
Wenn Dangal hoch am Himmel stand,
Der Riese schweigend unverwandt
In's Oel des See's, ob sich's bewege.
„Wie ist das Leben hier so träge!"
Rief er. „Und doch wird mir das Mark
Von neuer Lebensfülle stark,
Bad' ich des Nachts. Wie wenn am Tage
Ich jetzt den Sprung zur Tiefe wage?
Was hält und hemmt mich? Ein Verbot,
Das mir und Andern Unheil droht.
Wohl möcht' es Andern Unheil bringen,
Versucht' ich's in den See zu springen.

Doch mir? Ich glaub' es kaum — glaub's nicht
Und was man von den Andern spricht —
Was soll ich mich der Andern kümmern!
Ich seh das Oel so lockend schimmern,
Drin liegt die Kraft, drin liegt die Macht;
Ich fühl' es schon; was ich gedacht,
Wird sich durch meinen Sprung vollenden,
Die Götterkraft in meinen Händen,
Der Geist, durch neue Gluth erhellt,
Macht mich zum Herrn der ganzen Welt
So sprechend stürzt' er in die Tiefe.
Als ob ein Feuer darin schliefe,
Das, plötzlich durch die That erwacht,
Dumpf in dem Grunde donnernd kracht,
Begann das Oel hochauf zu rasen,
Trug auf den Wellen große Blasen
Mit Feuer angefüllt und Rauch,
Und jede dehnte sich zum Schlauch,
Gesprengt durch die Gewalt der Flammen
Rings schlug die wilde Gluth zusammen,
Und wälzte sich im Wirbel um,
Bis sie gekräuselt, schneckenkrumm
Und säulengleich zum Himmel steigend,
Das Haupt bald hier bald dorthin neigend,
Zum Mittelpunkt den Riesengast
Mit sicherer Gewalt erfaßt
Und hingeschleudert an's Gestade,
Wo er, vom heißen Wirbelbade
Betäubt, in fester Ohnmacht blieb.
Des Leibes arbeitsamer Lebenstrieb,
Befruchtet durch des Riesen Frevel,
Stieß Dämpfe aus, wie Pech und Schwefel,

Und aus den Flammen, düster wild,
Stieg Karalona's Unheilsbild,
Und schaut' um sich mit stiller Tücke
Und frechem Hohn im Feuerblicke,
Als sie bei Rustigar am Rand
Der aufgeregten Fluthen stand.
Jetzt hob der Riese seine Nüstern,
Als macht' ein wüster Traum ihn lüstern
Nach dem, was er noch nie genoß.
Auf fuhr er wild, und ringshin schoß
Er Feuerblicke in die Runde,
Ein Feuer brannt' ihm auf dem Munde,
Und als er Karalona nah
In düstrer Schönheit bei sich sah:
Stürmt' er mit rasendem Verlangen,
Die kaum Geborne zu umfangen.
Der Frevel zeugt das Unheil nur,
Wie man's auch leider jetzt erfuhr,
Denn aus dem wilden Liebesfeuer
Entsproß ein gräulich Ungeheuer.
Der Drache Astnoth tobte schwer
Zerstörend durch die Lande her.
Das Elend wuchs durch ihn auf Erden,
Als sollt' es unvertilgbar werden.
Stets zehn Jahr war die Raserei
Des Ungethüms von Banden frei;
Dann blieb es hundert Jahr verborgen,
Als müßt es ruh'n und sich versorgen
Mit neuer Kraft und neuer Wuth.
So hatt's gewüthet und geruht
Wohl länger schon als zwei Jahrtausend,
Bald hier bald dort verderblich hausend;

Die Menſchen ſah'n mit trübem Sinn
Und Seufzen in die Zukunft hin;
Auch ſeufzten kummervoll die Thiere,
Und floh'n bei jedem Blattgerühre,
Bei jedes Rauſchens Wiederhall,
Als ſei der Aſinoth überall.
Nur die dem Aſinoth ähnlich waren,
Vermehrten keck noch die Gefahren.
Der Drache war ſo fürchterlich,
Daß Freude ganz der Welt entwich;
Doch ſollte endlich von dem Böſen
Ein Jüngling Wald und Flur erlöſen.
Im fernen Reiche Mindalur
Gab's einen Jüngling, von Natur
Schweigſam, tiefdenkend, ungeſellig,
Des Fürſten Sohn, doch nicht gefällig
Der Sitte, die beim Vater galt,
Und gegen Glanz und Liebe kalt.
Ihn reizten nicht am Königshofe
Die Fürſtentochter noch die Zofe.
Stets wandelt' er für ſich allein,
Verließ des Nachts bei Sternenſchein
Das Vaterhaus, um von den Höhen
In's Dunkel der Natur zu ſehen.
Die weiſen Prieſter fragt' er oft,
Und Geiſtesblitze, unverhofft,
Entfuhren ſeiner dunkeln Seele,
Wie Flammen einer Zauberhöle.
So blieb's mit ihm, bis zu der Zeit,
Die Aſinoth ſeiner Wuth geweiht.
Rings tönte nächtlich wie am Tage
Bereits der Erdenkinder Klage,

Indem das Unheil näher drang,
Und Leben mit dem Tode rang.
Da regte ſich unwiderſtehlich
In Aſtrals kühner Bruſt allmählig
Ein neuer Trieb. Das Ungethüm
Und ſeine Schrecken waren ihm
Nicht fürchterlich, wohl aber lockten,
Warum die Lebenspulſe ſtockten
Von ſolcher Noth, ſelbſt auszuſpäh'n,
Und auch den Drachen gar zu ſeh'n,
Sie mächtig ihn hinaus in's Freie,
Als aus dem klagenden Geſchreie
Man hört', er ſei in Mindalur.
Aſtral verfolgte ſchnell die Spur,
Die wohl nicht leicht war zu verfehlen;
Verwegen, ohne viel zu wählen,
Wo's ſicher ſei, ging er ihr nach,
Allein, da's Tapfern ſelbſt gebrach
An Muth, den Jüngling zu begleiten.
Von einer Höh' mit ſchroffen Seiten
Sah er das Unthier, doch ſein Mund
That nie, was er erblickte, kund.
Jetzt ſann er Tag und Nacht im Stillen,
Wie er, genügend ſeinem Willen,
Ein Mittel fände, zu befrei'n
Das Erdenrund von ſolcher Pein.
Stets trieb's hinaus ihn auf die Lauer;
In Sonnengluth und Regenſchauer
War im Gebirg' er oft verſteckt,
Und während alles, fortgeſchreckt,
Weit aus dem Lande ſich geflüchtet,
Blieb drauf ſein Auge nur gerichtet,

Dem Gang des Schensals nachzuspäh'n,
Und günst'ge Zeit sich zu ersehn;
Indeß der Hof samt seinem Haupte,
Dem König, todt den Prinzen glaubte.
Nachts, als der Waghals sinnend stand
Auf einer Höh', ostwärts gewandt:
Sah' er tief an des Himmels Gränzen
Ein wundersames Licht erglänzen.
Ein Felsen strahlte wie Krystall,
Und Strahlen, wie ein Wasserfall,
Doch langsam, schienen an den Wänden
Ihr Feuerspiel in's Thal zu senden,
Und drüber hell mit Silberlicht,
Das blendend nicht in's Auge sticht,
Ein Schleier wolkengleich zu schweben,
Sich bald zu senken bald zu heben.
Der Jüngling sah dies staunend an,
Und als er wieder sich besann,
Gedacht' er einer alten Sage:
Ein Felsen, glänzend, ostwärts rage
In stiller Nacht hoch in die Luft
Aus einer tiefgesenkten Kluft;
Sein Glanz sei stets von guter Deutung,
Und eines Segens Vorbereitung.
„Dorthin," rief Astral, „meine Bahn!
Die alte Sag' ist doch kein Wahn.
Dort strahlt, am Tage mir verborgen,
Den Leidenden ein beßrer Morgen.
Fest steht der Fels und fest sein Glanz,
Und meine Brust erfüllt er ganz."
Fort eilt' er jetzt, auf dunkeln Wegen
Den Raum zum Ziel zurückzulegen,

Das leuchtend ihm im Auge blieb,
Und seinen Fuß rasch vorwärts trieb.
Doch erst am Morgen war's geschehen,
Vom Glanz indeß nichts mehr zu sehen,
Nur klar dem Jüngling die Gestalt,
Hochragend über Feld und Wald.
Mühvoll erklettert' er die Spitze
Und stand, wo nie mit ihrem Blitze,
Mit ihres Donners Himmelsgluth,
Die Wetterwolke ausgeruht.
Es ward von diesem Felsenbogen
Nie eine Wolke angezogen.
Da riß der Felsen, und hinab
Fuhr Astral in ein weites Grab.
Betäubt lag er, doch ohne Wunde,
Nichts von sich wissend, eine Stunde;
Dann sah er auf und nichts als Nacht
Rings um sich in dem öden Schacht.
Er tappte hin und tappte wieder,
Ergriff nur kalte Felsenglieder;
Versteinert war die Welt um ihn,
Die hart ihn abzustoßen schien,
Und doch verschlossen festzuhalten,
Um ihn zum Kern sich zu gestalten.
Zuletzt noch ward die Höhle lang;
Es leitete ein enger Gang,
Sich krümmend, nach der Krümmung breiter,
Den Fühlenden im Dunkel weiter,
Bis eines matten Schimmers Spiel
Ihm wachsend in die Augen fiel.
Ein weiter Raum lag vor ihm offen
Mit Säulen von den harten Stoffen,

Die sich zum Berg hier aufgebaut;
Und aus Gewölk herabgehaut,
Das hoch der Kuppel Wölbung kränzte,
Floß Licht, das sanft erquicklich glänzte.
Inmitten, glatt, von scharfem Schnitt,
Hob sich ein Würfel von Granit,
Drauf eine Kugel auch von Steine,
Und nebenbei mit hellem Scheine
Ein Stäbchen lag, aus Gold gedreht.
Wer sich auf Zauberei versteht,
Weiß solch' ein Stäblein wohl zu deuten
Und Ehr' und Glück sich zu erbeuten.
Und Astral stand dem Würfel nah,
Wo seltsam fremde Schrift er sah,
Konnt' aber aus den krausen Zügen
Sich keinen Sinn zusammen fügen;
Drum sann er lange hin und her,
Doch dunkel blieb die Schrift und schwer.
Zufällig, um es zu betrachten,
Nahm er das Stäbchen; da erwachten
Die Augen ihm zu hellerm Seh'n;
Er wußte nicht, wie ihm geschah'n,
Licht war ihm in die Schrift gekommen,
Daß er den Sinn jetzt wahrgenommen.
„Du bist jetzt Meister durch den Stab,
Den Dir die heil'ge Stimme gab;
Gleich maß der Stab die Kugel schlagen.'
Was sollt' er thun? Er mußt' es wagen.
Er schlug. Es glühte, knallt' und sprang
Die Kugel, und zertrümmert sank,
Vierfach getheilt, sie vor ihm nieder,
Als hätten sich gelöst die Glieder

Von diesem glatten Wunderball,
Und nach dem Knall und nach dem Fall,
Sah er in goldgeschmückter Scheide
Verborgen eines Dolches Schneide,
Der auf des Würfels Fläche blieb.
Astral, den's rastlos weiter trieb,
Ergriff den Dolch mit hast'gen Händen,
Als könnte dieser sonst sich wenden
Und feindlich mit der Spitze dräun,
War nicht der Griff des Stahles sein.
Was sollt' er aber jetzt beginnen?
Nicht wußt' er's und hub an zu sinnen;
Da schwang er plötzlich seinen Stab
Nochmals auf den Granit hinab,
Und eine Platte fiel zur Erde,
Daß neue Schrift vorn sichtbar werde.
Die Worte hießen. „Sichrer Tod
Von diesem Dolch dem Asnoth droht,
Nur dieser Stahl kann ihn erlegen,
Heil, wer den Stab gebraucht zum Segen,
Nicht der Vollendung sich entzieht,
Bevor das Ziel er deutlich sieht!"
Zwar schien die Schrift nicht ganz erklärlich,
Ihr Dunkel war vielleicht gefährlich,
Doch Astral schaute hocherfreut
Der blanken Dolch, und war bereit,
Es mit dem Asnoth gleich zu wagen
Und nach dem Weitern nicht zu fragen.
Das Stäblein führte sonder Pein
Den Wandrer mitten durchs Gestein;
Wo's anschlug, lösten sich die Falten
Der Felsenwand in weite Spalten,

Als würd' ein Vorhang aufgethan,
So machte ihm der Zauber Bahn.
Durch unbekannt verworr'ne Gänge
Kam Astral aus dem Steingedränge
Der Berg' in's ebne Feld hinaus,
Und Abends war er schon zu Haus.
Der Morgen weckt' ihn auf vom Lager,
Und trotz der Neugier vieler Frager,
Trotz ernster Warnung, Fleh'n und Rath,
Trieb er sein Roß und sich zur That;
Mit Stab und Dolch bewaffnet eilte
Er hin, wo das Verderbniß weilte.
Der Ort war eine Wüstenei,
Voll Dampf und Blut und Klaggeschrei.
Das Roß begann sich wild zu bäumen,
Zu schnauben und voll Angst zu schäumen,
Als ihm der Dampf mit Pestgestank,
Scharf stechend in die Nüstern drang.
Der Reiter schonte nicht der Sporen,
Dem Rosse schwang er um die Ohren
Sein Stäblein, daß der Dampf zerfloß,
Und sich die Aussicht frei erschloß.
Der Drache fühlte gleich die Nähe
Des Siegers, rasend im Gedrehe
Von Rauch und Flammen, wie ein Ball
Sein tödtendes Verderben all
In sich zusammen, floh er zischend,
Im Wechsel die Gestalten mischend.
Des Unheils Wurzel schien er kaum,
Nicht des Verderbens hoher Baum,
Der weit die starken Aeste streckte,
Mit Todesfrucht die Gegend deckte;

So wälzt' er schnell und schneller sich;
Auch Astral trieb mit Sporenstich
Vorwärts sein Roß auf blut'ger Fährte,
Da jeder Schritt den Zorn ihm mehrte,
Bis im Gebirg er sich befand,
Wo ihm das Ungethüm verschwand.
Die Spur führt' ihn an weite Grüfte.
Ein finstres Loch brach im Geklüfte
Vor ihm die zack'gen Lippen auf,
Und Steine thürmten sich zu Hauf,
Verglast und halb verzehrt von Feuer,
Als hätte sich das Ungeheuer
Hier aus der Erd' emporgezwängt,
Und wühlend das Gestein zersprengt.
„Hier unten wurzelt das Verderben!"
Sprach Astral. „Soll der Drache sterben,
So geht der Weg in diesen Schacht,
Der wie der Mund der Hölle lacht."
Das Pferd ließ er zurück und schmiegte
Sich, wo das Tageslicht versiegte,
Durch den zerrißnen Felsenschlund
Mit Mühsal nieder in den Grund,
Um aus des Erdballs Eingeweiden
Der Erde Unheil auszuschneiden.
Bald sah er vor sich auch den Gräuel.
Verworren lag es wie ein Knäul
In Gluth und Blut mit Zischen kochend,
Und wie mit tausend Gliedern pochend.
Drauf reckt' ein Haupt sich hoch empor,
Und Arme dehnten sich hervor,
Den Feind gewaltsam zu umschlingen,
Und ihm das Leben abzuringen;

Doch Aſtral ſtieß den Dolch jetzt ſchnell
Ihm in das harte Schuppenfell.
Ein Knall. Betäubt fiel Aſtral nieder,
Und als er aus der Ohnmacht wieder
Umſchauend ſich erhob, umfloß
Licht ihn, daß grüne Strahlen ſchoß,
Nicht wie des Aſtnoth Feuer röthlich,
Doch ſchien der Glanz nicht minder tödtlich;
Und in dem Lichtgewebe ſtand,
Ihr ſchwarzes Stäblein in der Hand,
Mit ſchwarzem Kleid, und in den Locken
Die gift'gen Belladonna-Glocken,
Die Göttinn Karalona da,
Die um ſich ſtolzes Blickes ſah.
„Sei ohne Furcht!" ſprach ſie. „Ich bin's."
Erwidert' Aſtral muth'ges Sinn's.
„Vernimm, die mich genauer kennen,
Mich Göttinn Karalona nennen.
Es fürchtet meine Macht mit Recht
Das ſchwache, ſterbliche Geſchlecht,
Denn groß iſt ſie und unbezwungen
Bisher; Dir iſt es heut gelungen,
Durch des Geſchickes mächt'gen Schluß,
Dem ich mich ſelber fügen muß,
Hier todt den Sohn mir hinzuſtrecken,
Und ich vermag's nicht ihn zu wecken;
Indeß, was feindlich Du gethan,
Macht zur Verſöhnung noch uns Bahn,
Und ſoll die Zukunft Dir behagen,
Wirſt Du Dich gern mit mir vertragen;
Ich biete meine Liebe Dir.
Dich wundert dies? Es gönnte mir

Das Schicksal sie nur dem zu bieten,
Der, wann Zerstörungsflammen glühten,
Kühn meiner Macht entgegentrat,
Und meinen Schrecken Einhalt that."
Sie lächelt', und aus ihren Blicken
Erglüht' ein schauerlich Entzücken;
Doch Astral wandte stolz sich ab,
Und hob empor den gold'nen Stab.
„Dein Stab vermag hier nichts. Bedenke,
Was ich mit meiner Liebe schenke!
Sie hebt Dich auf der Schöpfung Thron,
Und allen Schrecken sprichst Du Hohn,
Kannst Du mit freiem Götterwillen
Und furchtlos meinen Wunsch erfüllen.
Dein Herz, noch nie von Liebe warm,
Wird leben erst in meinem Arm.
Jahrtausende voll Menschenfreuden,
Die sich in Augenblicke kleiden,
Wo Harren sie und Hoffen würzt,
Und schnell der Ueberdruß sie kürzt,
Gedrängt in einen einz'gen Tropfen,
In dem des Weltalls Pulse klopfen,
Und solcher Tropfen stets ein Meer;
Es bleibt doch matt und arm und leer,
Willst Du die Lust damit vergleichen,
Die meine Liebe Dir kann reichen.
Wie eine Blüte, angeschwellt
Von Duft, pflückst Du die ganze Welt,
Und wirfst sie weg für eine neue.
Die Sonnen schwören Dir nur Treue;
Nichts ist ihr angestaunter Glanz,
Als Deines Hauptes Strahlenkranz,

Und alles Leben wärmt und brütet
Nur Deine Freuden aus und hütet
Sie mütterlich im regen Schoß,
Bis daß ihr Zittig, feurig groß,
Als Zeit um Deine Schläfe rauschet,
Und Schlag auf Schlag nur Wonne tauschet;
Ja, selbst der Tod stürzt in das Grab
Nur Deine Schrecken stets hinab.
So stets vernichtet, stets erstanden,
Stets frei von Maß und Ziel und Banden,
Bist Du der König aller Lust,
Und eine Welt ist Deine Brust.
Was kannst Du wünschen, was begehren?
Ich darf und will es Dir gewähren."
Drauf Astral sprach: „Du beutst mir viel;
„Machst Zeit und Weltall mir zum Spiel,
„Giebst zum Genuß mir alles Leben,
„Nur fehlt der Frucht das Schönste eben;
„Die Liebe selbst, der süße Kern
„Bleibt Deinen Gaben ewig fern;
„Drum bist Du mächtig wohl, zu schrecken,
„Doch Liebe kannst Du nicht erwecken."
Aufloderte das Angesicht
Der Göttinn, um sie Licht auf Licht
Schoß ihr Gewand wie Schlangenblitze,
Es flammt' empor des Stabes Spitze
Und Asinoth stönt' und zuckte hoch.
„Wie," rief sie zürnend, „zuckst Du noch?
Ist Dir noch hörbar meine Stimme,
Und wirft der Klang von meinem Grimme
Dir Lebensfunken in die Brust?
Könnt' ich Dich wecken, mir die Lust

Der Rache, durch die Rieſenwaffen,
Die jetzt erſtarrt ſind, zu verſchaffen?
Allein Du liegſt in Blut getaucht,
Dein wildes Leben iſt verraucht,
Ganz aber bin ich nicht verlaſſen,
Ich kann noch ſtrafen, die mich haſſen.
Thor!" wandte ſie zu Aſtral ſich.
„Was giebt ſo großen Muth Dir, ſprich?
Dem Stäblein willſt Du ganz vertrauen?
Wohl weckt der Stab mir Furcht und Grauen,
Doch haſt Du ſeine Macht geſchwächt,
Und immer bleibt mir noch das Recht,
In Deiner Zukunft mit zu walten
Und ſie, wie ich will, zu geſtalten.
Als Dir den goldnen Wunderſtab
Im Heiligthum das Schickſal gab:
Thatſt Du, das Nächſte nur bedenkend,
Nur darauf Deinen Blick beſchränkend,
Zwei Schläge zögernd kaum damit.
Schien Dir zu hart wohl der Granit,
Daß Du den dritten Schlag noch ſcheuteſt
Und des Gelingens ſchon Dich freuteſt?
Ward auch der dritte Schlag vollbracht,
So war ich ganz in Deiner Macht.
Nicht bloß den Aſtnoth überwinden,
Du konnteſt mich auf ewig binden;
Kurzſichtig aber eilteſt Du
Nur ſtracks dem nächſten Ziele zu.
Mit Deinem Stab, gleich alten Weibern,
Der Erde Kleid von Blut zu ſäubern,
War Dir genug; des Himmels Licht
Sah Dein geblendet Auge nicht.

Wann lernt der Menſch ſein Glück gebrauchen,
Und ſeine Stirn in Aether tauchen!
Gieb ihm die höchſte Schöpferkraft,
Was wird es ſein, das er ſich ſchafft?
Ein Spielwerk, ſeine Luſt zu büßen.
Den Himmel legt er ſich zu Füßen,
Und ſieht darüber ſtolz hinaus;
Doch baut er prahlend ſich ein Haus
Auf einem dunkeln Maulwurfshügel,
Polirt ſich einen blanken Spiegel,
In welchem mit Gottähnlichkeit
Ihn ſtets ſein eignes Bild erfreut.
Heil mir, daß Menſchen Menſchen bleiben!
Mein Weſen darf ich ruhig treiben."
So höhnend zog ſie ſchnell den Dolch
Aus dem erſtarrten Rieſenmolch.
„Den Dolch," ſprach ſie, „der ſonſt Dir eigen,
Nehm ich, Du mußt es ſeh'n und ſchweigen;
Dir bleibt der Stab. Einſt als Geſchenk, —
Sei meines Wortes eingedenk! —
Wird Dir von mir der Dolch gegeben,
Doch wird er Deine Macht nicht heben."
Sprach's und verſchwand. Der Blitze Gluth
Ermattete zu Nebelfluth,
Erleuchtet nur von wen'gen Funken,
Und aller Glanz war bald verſunken.
Des Drachen Körper löſte ſich,
Daß er ſchwarzbraunem Schlamme glich,
Aus dem, mit Blüthen reich behangen,
Der Belladonna Zweig' entſprangen.
Aſtral verließ der Höle Raum,
Und als in Dangals Lichte kaum

Ihm rein're Luft die Wange kühlte,
Da war's ihm wunderlich. Er fühlte
Durchaus verändert ſeine Bruſt;
Entflohen war die alte Luſt,
Die ihn zu Thaten ſonſt getrieben,
Ein leiſer Schmerz war ihm geblieben.
Wohl wußt' er, daß der goldne Stab
Ihm überird'ſche Kräfte gab,
Doch ſollt' er ſie erſt kennen lernen
Und von der Menſchheit ſich entfernen.
Mit höhrer Kraft noch nicht vertraut,
Fühlt' er, wie ſtill ihm davor graut.
Er eilte jetzt zur Hauptſtadt wieder;
Doch weder Mutter, Vater, Brüder
Noch Freund' und Diener kannten ihn,
Da er jetzt Allen fremd erſchien.
Den Prinzen hört' er mit Bedauern
Als todt von jedermann betrauern.
So ward's dem Staunenden jetzt klar,
Wie ſehr ſein Leib verwandelt war.
Als Jüngling hatt' er's unternommen,
Dem Ungeheuer beizukommen,
Zum Mann' hatt' ihn der Sieg gemacht,
Und ihm, wie eine Wundernacht,
Wie einen Traum, ſein Jugendleben
Zum Angedenken zugegeben.
Zwar wollt' er gern der Vor'ge ſein,
Doch jeder ſprach bedenklich: nein!
Nannt' er ſich Aſtral, den vermißten;
Sie meinten, daß ſie's beſſer wüßten,
Und bittrer Argwohn, Spott und Hohn,
War des Verkannten Schmerzenslohn.

Da löſt' er trauernd alle Bande
Der Lieb', und floh ſchnell aus dem Lande,
Wo er nicht Fremdling konnte ſein,
Und doch das Vor'ge nicht erneu'n.
Bei Fremden hofft' er, neugeboren,
Nicht Sohn der Vorzeit, die, verloren,
Schmerz mit Erinnrung ihm gepaart,
Nur Sohn der kalten Gegenwart,
Die Zukunft leichter zu gewinnen,
Konnt' er das Leben neu beginnen.
Allein ihm blieb der Fremde fremd,
Und ſeine Lebensluſt gehemmt.
Man ſtaunt' ihn an, die Macht verehrend,
Die, durch den Stab ihm angehörend,
Vor Aller Augen Wunder ſchuf,
Doch immer ſchwieg der Liebe Ruf.
So mußt' er endlich auf den Höhen
Des Caucaſus verlaſſen ſtehen.
Er ſchaut' umher; da lag ſo weit
Der Erde Raum, und drauf die Zeit
Mit flüchtig dunkeln Wolkenflügeln,
Des kleinen Lebens Traum zu zügeln.
Wehmüthig ſtand er und beſchloß
Hoch auf dem Gipfel ſich ein Schloß
Durch ſeines Stäbleins Kraft zu gründen,
Um endlich Ruhe hier zu finden
Auf dieſer freien Bergeshöh,
In dieſer luftgen Himmelsnäh.
Er that's. Jahrhunderte entflohen;
Nach ſah er ihnen, doch mit frohen,
Mit ungetrübten Blicken nicht,
Die gleich der Sterne Silberlicht

Von einem tiefern Himmel zeugen,
Und zu dem Zeitgetümmel schweigen.
Der Wünsche rege Herzensbrut,
Genährt von kräft'ger Lebensgluth,
Ward unaufhörlich in ihm flücke,
Ließ leer ihr blutend Nest zurücke,
Und schoß bang in der Brust umher.
Gefährlich ist es wohl und schwer,
Zu stehn mit kühn gewagtem Tritte
Dort auf der steilbegränzten Mitte,
Die zwischen Ewigkeit und Zeit
Mit ihrer stolzen Einsamkeit
Den unfruchtbaren Glanz verbreitet
Und über Nebelmassen leitet,
Indeß, doch stets unendlich fern,
Herüberblinkt der Hofnungsstern.
Zuletzt vermocht' er's nicht zu tragen;
Er mußte sich in's Leben wagen,
Die bange Brust, das rege Herz,
Voll Wehmuth und voll Sehnsuchtschmerz,
Kühn in den Drang der Menschheit legen,
Um Schmerz und Lust auf tausend Wegen
Zu haschen oder zu verschmäh'n,
Und selbst im offnen Kampf zu steh'n.
So wandelt' er, unaufgehalten,
Mit öfterm Wechsel der Gestalten,
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Doch ward er nicht des Wanderns satt.
In einem Lande gegen Süden,
Wo nie von Früchtelast ermüden,
Bei ewig heitrer Himmelsluft,
Des Frühlings Blütenkräft' und Duft,

Auf dieſen üppigblühnden Auen
Sah er die holdeſte der Frauen.
Des Fürſten Tochter war's, ein Bild
Der Götterjugend, ſtill und mild,
Und wie des Landes Himmel heiter,
Und wie des Landes Blütenkräuter,
Voll friſcher Fülle der Natur,
Die Göttinn der beglückten Flur,
Und zart von Licht und Geiſt verkläret
Und von der Liebe Hauch ernähret.
So war Asmira, und ihr Glanz
Umfing, ein Zauberſtrahlenkranz,
Das Herz des Aſtral mit Entzücken,
Und ſchloß die Welt vor ſeinen Blicken,
Um eine neu' ihm aufzuthun,
Wo plötzlich alle Wünſche ruh'n,
In einen einz'gen nur verloren,
Doch auch in dieſem neu geboren
Zu einem Zauberquell der Luſt,
Zu einer einz'gen Freudenbruſt.
Als Hirt in ländlich dunkler Hülle
Und in der Schönheit Jugendfülle,
Stellt' er dem holden Augenpaar
Des Fräuleins ſich beſcheiden dar,
Von reiner Herzenswonne glühend,
Um ihre Huld ſich ſtill bemühend,
Die langſam wachſend blütheroth
Sich endlich ſelbſt als Frucht ihm both.
Doch, um des Wachsthums Drang zu nähren,
Wollt er des Stäbleins gern entbehren;
Er gab ſich ſelbſt, wie ihn der Ruf
Der Liebe neu gebärend ſchuf;

Nichts Fremdes durfte dabei walten,
Durch Zauber Zauber zu geſtalten.
So fand ein ſchöner Himmelstraum
In zwei beglückten Herzen Raum.
So ward ein Herz des andern Spiegel,
So ward ein Herz des andern Flügel
Zum ſel'gen Morgenroth empor,
Bis doch das Glück den Traum verlor.
Für das Geheimniß, das ihn drückte,
Fühlt' endlich Aſtral, der beglückte,
Nicht Raum genug in ſeiner Bruſt.
Die Seligkeit, die reine Luſt
Vermocht' ihn ganz nicht zu durchdringen,
Und jedes Dunkel zu bezwingen,
Das tief in ſeiner Seele lag,
Das in den lichtvoll heitern Tag
Des Glücks die langen Schatten ſtreckte,
Und als Geſpenſt ihn oft erſchreckte.
Er mußte ſich von dieſer Pein,
Die ſtill ihn nagte, laut befrei'n,
Und, löſend dieſes bange Schweigen,
Klar, wer er ſei, der Holden zeigen.
Als er ſie einſt im Schlummer fand,
Weckt' er, das Stäblein in der Hand,
Sie auf. Pracht drängte, kaum zu faſſen
Vom Auge, ſich mit vollen Maſſen
Von Blitz und Mittagsſonnenſchein
In ihres Traums Still-Leben ein,
Und zog ihr ſchnell die Augenlieder
Durch plötzliche Betäubung nieder.
Und als ſie wieder um ſich ſah,
Stand Aſtral, ſie betrachtend, da;

Doch nicht der Jüngling im Gewande
Der Hirtensöhn' in ihrem Lande,
Ein Mann in vollgereifter Kraft,
Hochstrebend, wie ein Säulenschaft
Gebaut, um eine Welt zu tragen,
Und an das Höchste sich zu wagen.
„Wer bist Du," fragte sie bestürzt,
„Der meinen stillen Traum verkürzt,
Und mich in eine Welt gerufen,
Wie nie die Wünsche sie mit schäfen?"
Er lag sogleich zu ihren Füßen.
„O, nenne mich noch mit dem süßen,
„Mir theuern Namen, so wie einst!
„Ich bin kein Fremdling, wie Du meinst,
„Ich bin der Dein' und werd' es bleiben;
„Mich soll kein Zweifel von Dir treiben,
„Wie wohl er mächtig sich jetzt regt
„Und mich beschämend niederschlägt,
„Daß ich das Glück der schönsten Stunden
„An eine Scheingestalt gebunden,
„Die ich doch nicht behalten darf,
„Mit der, wenn ich sie von mir warf,
„Vielleicht mein ganzes Heil zertrümmert.
„Ich seh' Dich ängstlich und bekümmert!
„Dein Blick, verwirrt, schweift wild umher,
„Die Gegenwart scheint Dir zu schwer,
„Und doch muß ich die Last noch mehren
„Und von der Zukunft Dich belehren.
„Vernimm ich bin's, den Du geliebt,
„Doch nicht der stille Landmann giebt
„Sich jetzt Dir, Holde, zu erkennen;
„Du mußt mich künftig Astral nennen,

„Den man als einen Mächt'gen ſcheut,
„Erhaben über Tod und Zeit;
„Doch, ach, der in dem Lebensmeere
„Nur Oede fand und tiefe Leere,
„Bis er in Deinen mächt'gern Armen
„Von edlerm Feuer konnt' erwarmen.
„O bleib mir, wie Du früher warſt,
„Als Du mir neue Luſt gebahrſt
„In jedem Blick der heitern Augen!
„Laß mich, wie ſonſt, die Freude ſaugen
„Von Deiner Lippen Roſengluth;
„Erwecke den geſunknen Muth
„In Deinen ſtumm erloſchnen Blicken,
„Und gieb mir wieder mein Entzücken!
„Ich bin's ja noch, ſieh' mich nur an!
„Nein, ſieh' mich nicht! Der Schein zerrann.
„Doch höre mich! Die Töne blieben,
„Du kannſt die Stimme doch noch lieben,
„Denn aus dem Herzen redet ſie,
„Und dies, Asmira, ändert nie!"
Asmira ſprach zu ihm mit Beben:
„Ich kann mich Dir nicht wiedergeben!
Wohl hör' ich Deiner Stimme Klang,
Doch bleibt das Herz mir eng und bang,
Und ſchaudernd ſeh' ich Dich hier liegen.
Ach, ſonſt ſah ich Dich mit Vergnügen;
Jetzt fühl' ich Furcht und Staunen nur,
Und immer ſeh' ich keine Spur
Von Dir in Deinem Angeſichte
Bei dieſem fremden Zauberlichte,
Das Dich ſo grauenhaft umſchwebt
Und Dich zur Schreckgeſtalt erhebt.

Ich möchte — doch ich darf's nicht ſagen —
Ich würde einſam wen'ger zagen."
Voll Schmerz entfernte Aſtral ſich,
Da ſchon die Hoffnung ihm entwich,
Asmiras Liebe zu erneuen;
Faſt mußt' er ihre Nähe ſcheuen.
Er kam in ländlicher Geſtalt,
Wie ſonſt, doch immer war ſie kalt,
Schwermüthig mit verſchloßnen Sinnen,
Der Blick gerichtet nur nach innen.
Umſonſt blieb Aſtral ſtets ihr nah;
Oft freudig, wenn ſie ihn erſah,
Fuhr ſie empor, doch ſchien Entſetzen
Ihr Inn'res ſtürmiſch zu verletzen,
Wenn ſie der Täuſchung ſich beſann,
Und ihr der ſchöne Traum zerrann.
Indeß ſich Herz von Herz entfernten
Und ihren Schmerz ertragen lernten,
Gebahr Asmira im Geheim
Ein Töchterlein, den ſchönſten Keim
Von einer Zukunft neuer Freuden;
Nur konnte dieſes Kind die beiden,
Sich ſchmerzlich Trennenden, nicht freu'n.
Sein Daſein war der matte Schein
Mißlungner Hoffnung, kaum ein Schimmer,
Und ach, die Mutter ſah' ihn nimmer.
Beſchirmt von Aſtrals Zaubermacht
Ward ſtill das Kind zur Welt gebracht.
Ein Schlaf verwiſchte bald die Spuren
Des Kampfs ſich löſender Naturen,
Durch den die Eine an den Tag
Des Lichtes und der Freiheit brach.

Der Vater nahm das Kind von dannen,
Dies Pfand, das Lieb' und Schmerz gewannen,
Das einz'ge Pfand der ſchönſten Zeit,
Die ihm das Los der Sterblichkeit,
Ihm, dem Unſterblichen verliehen.
Er wollt' es ſorgſam ſich erziehen,
Und brachte gleich den kleinen Gaſt
Zum Caucaſus in den Palaſt,
Wo einſam früher ſchon er weilte,
Eh' er in's Leben wieder eilte.
Die Herrſchaft, die der goldne Stab
Ihm über Wunderkräfte gab,
Wollt er mit klugem Sinn verwenden,
Der Tochter Schickſal zu vollenden.
Doch blieb ſein Vorſatz ihm nicht frei,
Ein andrer Wille war dabei;
Denn plötzlich ſtand mit ſtolzem Blicke,
Im Lächeln die gewohnte Tücke,
Die Feindinn Karalona da,
Wie er ſie einſt beim Aſmoth ſah.
„Was willſt Du?" rief er ihr entgegen.
„Dein Kommen bringt mir keinen Segen."
„Des Wortes," ſprach ſie, „eingedenk,
Das vormals Dir als ein Geſchenk
Von mir den Schickſalsdolch verſprochen,
Und das ich ungern doch gebrochen,
Erſchein' ich ſelber jetzt bei Dir.
Empfang aus meiner Hand ihn hier!
Für Deine Tochter iſt die Gabe,
Das Beſte, was ich für ſie habe.
Bewahre ſie mit klugem Rath,
Der Dich bei mancher klugen That

Geleitet in vergang'nen Tagen;
Auch kannst Du jetzt das Schicksal fragen,
Was Deinem Kindlein künftig frommt,
Und wie ihm gleiche Weisheit kommt."
So sprach sie und schied bitter lachend.
Astral, der Stimme Klang bewachend
Mehr als der Rede Wort, empfand,
Als sie mit solchem Hohn verschwand,
In seiner Brust der Ahnung Schauer,
Und er beschloß bei sich genauer
Des Kindes Zukunft zu erspähn,
Und in das Heiligthum zu geh'n,
Das ihm den Stab und Dolch gewährte,
Und so zum Halbgott ihn verklärte.
Dort ward ihm manches offenbart;
Doch war's nicht ganz von froher Art.
Bestimmtes Thun ward ihm befohlen,
Die Zukunft aber sah verstohlen
Aus dunkler Hülle nur hervor,
Wie fern Gestirn durch Nebelflor.
Am Fuß des Caucasus, umgeben
Von einem See, der breit und eben,
Von wald'gen Hügeln rings umkränzt,
Als dunkler Wolkenspiegel glänzt,
Erhob ein Eiland Blumenrücken,
Des Wassers Strahlenkranz zu schmücken;
Auf diesem ward durch Astrals Wort
Ein Haus erbaut, ein stiller Ort,
Um, von den vielbetret'nen Wegen
Der Menschenwelt getrennt, zu pflegen
In ungestörter Einsamkeit
Der Tochter zarte Jugendzeit.

Hier wachte Melivaras Seele,
Vom Vater fern und dem Befehle
Gehorsam einer Wärterinn,
Die er gewählt mit klugem Sinn,
Zuerst zum Frohsinn, dann zum Sehnen,
Zum Hoffen und zum stillen Wähnen,
Gleich andern Erdentöchtern auf,
Und Astral sah mit Schmerz den Lauf
Des Schicksals ihrer Brust entquillen,
Und sich zum Lebensstrome füllen.
Die leere Welt vor ihrem Blick
Gab ihr Gestalten nur zurück,
Wie sie die eigne Brust belebten,
Und vor der reinen Seele schwebten.
Die Welt ward von ihr selbst erbaut,
Und wie ein Traumbild angeschaut;
Doch sollte schon in frühen Tagen
Ihr Asmoths Dolch die Wunde schlagen,
Die ihrer Zukunft Loos entschied.
Fern war die Wärtrinn, da gerieth,
Der kind'schen Neugier unterliegend
Und langgehegtem Wunsch genügend,
Das Mägdlein drauf, den Dolch zu seh'n,
Und jetzt die Ursach zu erspäh'n,
Warum man's ihr so streng verwehrte,
Wenn sie des Spielzeugs je begehrte.
An einem schön polirten Ring
Von Gold, mit gold'ner Kette hing
Er an der Wand des kleinen Zimmers.
Die Jungfrau freute sich des Schimmers,
Der ihr so freundlich lockend schien;
Allein, ward ihre Neugier kühn.

Sie ſtieg ſorgſam auf einen Seſſel,
Und löſte kindiſchfroh die Feſſel,
Die den Furchtbaren ſchwebend hielt.
Jetzt fühlt ſie plötzlich abgekühlt
Ihr frohes Herz von Angſt und Schrecken,
Und Nebel der Verwirrung decken,
In dem ſie den Zerſtörer hält,
Ihr Aug'; abgleitet ſie und fällt,
Der Stahl fährt aus der gold'nen Scheide,
Dringt durch die braune Lockenſeide
Und reißt des Hauptes linken Schlaf,
Den hart im Fall er ſtreifend traf,
Verräthriſch auf zu einer Wunde,
Die gleich des Todes Schreckensmunde
Von einem Blutſtrom überfließt,
Und ihn auf Wang' und Bruſt ergießt.
Dies that der Bändiger des Drachen.
Und qualvoll nagte beim Erwachen,
Als Melivara's Ohnmacht ſchwand,
Der Schmerz am Haupt wie Feuerbrand,
Der manchen Tag noch zögernd weilte,
Da langſam nur die Wunde heilte.
Gerettet ward durch Kräuterſaft
Des zarten Lebens Jugendkraft,
Allein, entſtellend, blau von Farbe,
Zog eine dickgeſchwollne Narbe,
Der Neugier trauriger Gewinn,
Sich über Stirn und Auge hin;
Auch wollte nicht das Unglückszeichen
Dem Wachsthum holder Schönheit weichen,
Die mit den Jahren blüh'nder ward.
Die Narbe ſchien, durch Zauber hart,

Nur widerlicher anzuſchwellen
Und jenen Liebreiz zu entſtellen,
Der, als ein Gegenzauber, kühn
Dem andern wohl zu trotzen ſchien.
Drum trug die Jungfrau, um den Flecken
Des holden Angeſichts zu decken,
Ein ſeidnes Tuch mit Gold geſtickt
Links bis zum Aug' herabgerückt;
Thats aber nur aus Mißbehagen,
Solch Unheilsmal an ſich zu tragen,
Nicht um Bewundrer durch den Schutz
Des Tuchs, wie durch gefäll'gen Putz,
Betrüglich lockend zu berücken,
Und ſich mit eitlem Ruhm zu ſchmücken,
Zumal da ſie in dieſem Jahr
Allein auf ihrem Eiland war.
Die Wärtrinn, die des Mägdleins pflegte,
Und ob der Narbe Kummer hegte,
Da Aſtral's ernſtliches Gebot,
Lohnbietend, ſie zugleich bedroht,
Daß achtlos ſie der Pflicht nie fehle,
Bis ſie hier achtzehn Sommer zähle,
War ängſtlicher, je näher ſich
Der letzte droh'nde Sommer ſchlich,
Stündlich geworden. Schreckensbilder
Im Schlaf und Wachen, wild und wilder,
Sie zehrten ſchmerzlich im Geheim
Nicht bloß an ihres Lebens Keim,
Auch an der innigtreuen Liebe,
Die ſchon mit langgenährtem Triebe
Ihr Herz an Melivara band.
Einſt als ein Traumbild wieder ſchwand,

Das ſie gequält mit neuen Schrecken,
War's ihr, als fühlte ſie ſich wecken
Von einer unſichtbaren Macht.
Sie ſprang empor; es wich die Nacht
So eben vor dem Morgenſchimmer,
Und Melivara ſchlief wie immer
Noch feſt auf ihrer Lagerſtatt.
Die Wärtrinn ſchlich, von Träumen matt,
Hinaus; mit bebendem Vergnügen
Sah einen Kahn am Strand ſie liegen.
Jetzt ward die Hoffnung wieder wach,
Und Lieb' und Treu', ſchon früher ſchwach,
Erlagen der Verſuchung. Zagend,
Doch ſchnell der Pflicht aus Furcht entſagend,
Sprang ſie hinab und in den Kahn,
Und fort ging's auf der Waſſerbahn.
Als Melivara drauf erwachte,
War ſie allein. Der Kummer machte,
Zu heftig in der erſten Zeit,
Daß ihr die ſtille Einſamkeit
Das Schmerzlichſte nicht ſchien. Doch ſchwanden
Bald Tage, und die Zimmer ſtanden
Leer um der Jungfrau trüben Blick.
Sie bebte ſcheu oft ſelbſt zurück
Vor ihres Trittes leiſem Klange,
Und ihr ward ſchauerlich und bange,
Vernahm ſie Geiſtertritt und Flug
Um ſich wie leichten Windeszug
Durch der Gemächer Winkel rauſchen,
Um dienſtbar ihrem Wunſch zu lauſchen.
Einſt trieb die Sehnſucht ſie zum See,
Da ſah auch ſie von Ufers-Höh'

Ein Fahrzeug auf den Wellen liegen.
Sie ſtieg hinein; mit ſanftem Wiegen
Glitt es zum fernen Ufersrand;
Sie trat frohlockend an das Land.
Hier konnte ſie ſich frei ergehen,
In Hütten andre Menſchen ſehen,
Und hören andrer Stimmen Klang,
Und freundlich plaudern ohne Zwang.
Doch kehrte in der Abendſchwüle
Sie auf dem dunkeln Wellenſpiele
Zurück zum Eiland in ihr Haus,
Und ruhte hier im Schlummer aus.
Bald fand ein Jäger am Geſtade
Des Sees ſich ein; die wilden Pfade
Der Jagdluſt führten ihn daher,
Und von der Jungfrau hörte er,
Von ihrer Schönheit Glanz und Milde,
Und ſchauen wollt' er ſolch Gebilde
Voll Liebreiz und voll Götterhuld;
Die Sehnſucht ward zur Ungeduld.
Und als er ſie geſeh'n, war Feuer
In ſeiner Bruſt. Er ſchwur ihr theuer,
Sein ganzes Leben ihr zu weih'n,
Und ſie, vom ſchönen Himmelsſchein
Des neuen Lebens überwunden,
Lag bald ihm an das Herz gebunden,
Und gab ſich ganz dem Zauber hin.
Ein Kurzes hielt ihr zarter Sinn
Ihn von dem Eiland fern, dem Schauer
Der Ahnung folgend; nur von Dauer
War nicht ihr ſchwacher Widerſtand,
Den bald die Liebe überwand.

Der Kahn trug beid' an einem Abend
Zur ſtillen Wohnung hin, und labend
Goß ſich den Liebenden die Luſt
Der ſichern Wonne in die Bruſt,
Bei unſichtbarer Stimmen Flüſtern
Und leiſer Geiſtertritte Kniſtern.
Allein der Morgen wies das Glück
Von Melivara's Traum zurück.
Der Jüngling ſchlug zuerſt die Augen,
Gewohnt des Liebchens Reiz zu ſaugen,
Nach langem Schlummer auf und ſah,
Was geſtern ihn beglückte, nah;
Sie lag noch ſchlummernd ihm zur Seite;
Er aber ward des Schreckens Beute.
Herabgeglitten war das Tuch,
Das Melivara's Stirne trug;
Er ſah mit Abſcheu jetzt der Narbe
Geſchloßnen Riß und Todesfarbe,
Und ſtarrte ſchweigend ſie erſt an;
Drauf als er neuen Muth gewann,
Verließ er ſchnell mit leichten Füßen,
Gemach und Eiland, und, den ſüßen,
Ihm einſt ſo theuern Liebeswahn
Vergeſſend, ſprang er in den Kahn.
Erwacht, ſieht Melivara bebend
Des Lieblings Stelle leer. Sich hebend
Von ihrem Lager, ruft ſie laut,
Indem ſie forſchend um ſich ſchaut,
Den Namen Alamir. Zum Strande
Eilt ſie; fort iſt der Kahn; die Bande
Der Hoffnung löſen ſich, und Schmerz
Dringt Stich auf Stich ihr in das Herz,

Da ſie gewahrt des Hauptes Blöße
Und der Gewißheit Schreckensgröße.
„Das iſt's!" rief ſie. „Er iſt entfloh'n!
„Fort! ſchweigend, und im Herzen Hohn
„Und Abſcheu tragend! Wehe, wehe!
„Bin ich's denn noch, die ich hier ſtehe
„Verlaſſen, einſam und voll Schmach?
„Hin iſt mein Glück! Ich kann ihm nach
„Kaum mit begier'gem Auge ſchauen.
„Es kam ſo ſchnell; ich wollt' ihm trauen,
„Und, ach, jetzt ſteh' ich hier allein!
„Wer trägt es wohl allein zu ſein?
„Es kam ſo ſchnell! Wie konnt' ich wiſſen,
„Daß ich es würde haſſen müſſen!
„Mir war die Luft erſt duftig heiß,
„Ach, alles iſt jetzt kalt wie Eis!"
So ſprach ſie in ihr Häuslein eilend.
Da traf ihr irrer Blick, verweilend,
Den Dolch an ihres Zimmers Wand.
Sie riß mit krampfig ſtarker Hand
Ihn wild herab und aus der Scheide.
„Du biſt's ja wohl, durch den ich leide,
„Nicht wahr?" rief ſie. „Komm zu mir her!
„Verwunden kannſt du; kannſt du mehr?
„Laß ſeh'n! Du biſt ſo kalt. Die Spitze,
„Gleicht ſie nicht faſt dem ſchärfſten Blitze,
„Deß Spitze niemand ſehen kann?
„Was fing' ich ſonſt wohl mit dir an,
„Du ſchönes Hausgeräth, das müßig
„Hier hängt und immer überflüſſig?
„Mein ſchönes Spielwerk in dem Haus
„Von Gold, du ſiehſt ſo glänzend aus,

„Mir geht dein Glanz gar ſehr zu Herzen;
„Laß mich mit dir ein wenig ſcherzen!
„Das Glück war ſchnell, ſei du es auch!
„Euch beiden iſt's ja ſo Gebrauch."
Sie hob den Dolch mit wildem Schwunge,
Und ſchon bereit war er zum Sprunge
In's matte Herz: da fiel ein Licht
Wie Blitz ihr zuckend in's Geſicht.
Ein Donnerſchlag rief ihren Namen;
Sie fühlte ihren Arm erlahmen;
Sie lief hinaus und vor ihr ſtand
Ihr Vater Aſtral, unbekannt
Der Bebenden, doch tief durchdringend
Ihr Innerſtes und ſchnell bezwingend
Den Todesſchmerz mit ernſtem Blick.
„Du zürnſt," ſprach er, „mit dem Geſchick,
Und kannſt Dein Herz voll bittrer Klagen
Nicht in der ſchwachen Bruſt mehr tragen,
Und da die Qual, zu vollgedrängt,
Das zitternde Gefäß nicht ſprengt,
Willſt Du mit eigner Hand es brechen?" —
Sie ſchwieg. — „Entſage dieſen Schwächen
Und dem verweg'nen Todesſpiel!
Erkenn' es, Du ſteh'ſt jetzt am Ziel,
Das Dir von höhrer Hand beſchieden,
Und mache mit Dir ſelbſt jetzt Frieden.
Dein vor'ges Leben iſt entfloh'n;
Todt biſt Du, Schmach und Hohn
Sind fort mit all den flücht'gen Freuden,
Um die wir oft uns ſelbſt beneiden.
Ich bin Dein Vater; nimm von mir
Dies wunderbare Stäblein hier!

Entlaß den Dolch! Er ſoll Dir dienen,
Falls böſe Mächte ſich erkühnen,
Zu ſtören, was Du ſchaffen willſt,
Wenn treu Du den Beruf erfüllſt."
Dies Wort mit Liebeskraft geſprochen,
Ließ plötzlich neues Leben pochen
In Melivara's Bruſt voll Eis,
Und ein Gefühl, ſo freudig heiß,
Trieb Ahnungsblüten durch die Stille,
Als Frucht erſchien ein feſter Wille.
Der blanke Dolch entzuckte ſchnell
Wie Blitz der Hand, und ſchwang ſich hell,
Von goldnem Flügelpaar erhoben,
Ihr über's Haupt und ſchwebte oben
Stets als Begleiter in der Luft,
Mit einem Kreis von Strahlenduft.
„Du haſt," fuhr Aſtral fort, „den wahren
Und tiefſten Mädchenſchmerz erfahren.
So ſollt' es ſein! Du biſt geweiht,
Beſtimmt iſt Dir Unſterblichkeit,
Und als die Schützerinn der Frauen,
Die nur zu oft dem Scheine trauen,
Und ihre Richterinn, ſollſt Du
Der zarten Buſen heil'ge Ruh,
Und dort der Menſchheit Keim und Blüten
Vor gift'gem Unheilsthau behüten;
Nur ſei voll Milde Dein Gericht
Und ſtreng getreu der heil'gen Pflicht!
Der Dolch wird Dein Gebot vollbringen;
Stets flattert er mit gold'nen Schwingen
Dir überm Haupt und droht gezückt,
Wohin Dein Stab die Spitze rückt,

„Das nahe Unheil dem Verbrecher,
Als unaufhaltsam strenger Rächer.
Doch wehe Dir, wenn Du vergißt,
Was Deines Amtes Forderung ist!
Wenn Vorurtheil Dich jemals blendet,
Und sich zu Dir die Spitze wendet!"
So sprach er; Melivara sah
Verderben dem Geliebten nah,
Der sie verließ; des Dolches Spitze
Wies hin nach Mindalur, dem Sitze
Des ungetreuen Fürstensohn's.
Zwar dachte sie des bittern Hohn's,
Der Pein, die sie vor wen'gen Stunden
Durch ihn wie Todesqual empfunden,
Doch ruhig hob sie ihren Stab
Und lenkte den Verderber ab.
Da neigte Astral sich voll Freude
Zu ihr, und rief: „Leb wohl! Ich scheide!"
Und Astrals Kind mit mildem Sinn
Wird jetzt als Schutz und Richterinn
Geehrt von Mägdlein und von Frauen,
Die gern der Helfenden vertrauen.
Dies war's, was Heinrich aufmerksam
Von seinem Wirth im Hain vernahm,
Der wohl die Göttersagen kannte,
Und selbst sich einen Priester nannte
Der ew'gen Stimme, hier geweiht
In dieser heil'gen Einsamkeit.
Sie saßen beid' auf einem Steine
Am Felsenhang; vom Silberscheine
Des Mondes überfloß die Nacht
Ringsum; still war's; des Windes Macht

Schlief in den dichtbelaubten Bäumen,
Und schien vom Sturmestanz zu träumen,
Den er vor Kurzem nur verließ.
Oft fuhr der wilde auf und stieß,
Sein dunkles Blätterlager schüttelnd,
Wild um sich, alle Zweige rüttelnd.
Da nahm der Greis vom Felsenhang
Die Harfe schweigend, spielt' und sang:

Lausche nicht,
Wann der Winde Rauschen spricht
In den luft'gen Bäumen
Von der Zukunft bangen Träumen!
Fürchte nicht
Erentar's Töchter und den Kampf
Kuthgar's im Nebeldampf.
Wenn sein Riesenschritt
In den Schoß Wadinga's tritt!

Fürchte nicht
Karalena's Zornesficht,
Ihrer Diener wilde Hitze,
Ihrer Schwerter Todesblitze!
Fürchte nicht den Schmerz!
Fürchte nur dein eignes Herz!

Heil'ger Friede
Stiller Nacht!
Nimmer müde,
Lebt und wacht
In den Bächen auf den Höhen,
In den Strömen in den Seen,
Schaffend stets die ew'ge Macht.
Friedensbilder weben
Dangal's Töchter zart und dicht
Aus des Mondes Licht.

Aus des Mondes reinem Leben,
Und es weben
Aus der Ferne
Hoffnungssterne
Ihren klaren Silberschein
In [illegible] edensschleier ein.

Frieden pflanze
Dir vom Himmel in das Herz!
Aus dem ewig heitern Glanze,
Gegen Zweifel, gegen Schmerz,
Webe einen Friedensschleier
Dir ums bange Herz,
Daß in heilig sichrer Stille
Sich der rege Menschenwille
Mit Entschluß zu Thaten fülle.

Lausche nicht,
Wann der Winde Rauschen spricht
In den luft'gen Bäumen
Von der Zukunft bangen Träumen!
Fürchte nicht den Schmerz!
Fürchte nur dein eignes Herz!

Neunter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Im Mondenſchein als Trauerſchatten,
Bedenkend, was hier zu geſtatten
Und was zu hindern ſei, ging ſtumm
Am Ufer Melivara um;
Da ſchritt von Höh' zu Höh' herüber —
Der Diener Dangals hüllte trüber,
Bei ſolcher Göttinn Nachtbeſuch,
Sich in ein dunkles Nebeltuch —
Die arge Karalona näher
Zur Donau, tückiſch wie ein Späher,
Und jedes Schattenbild verlor
Vom Mondesglanz den Silberflor.
„Wohin?" rief Melivara. — „Schicke
Mich nicht in dieſem Augenblicke
Zurück! Hinüber will ich geh'n
Zum Eiland, dort Ladiſſa beizuſteh'n,"
Sprach Karalona. — „Bleib! Ich laſſe
„Dich nicht hinüber." — „Gut, ſo faſſe
Mit mir das dunkle Nebelhaar
Des leichtgereizten Ruſtigar,
Ihn aus dem Schlummer aufzuwecken,
Und Heinrichs Muth zurückzuſchrecken!"

„Das laſſ' ich Dir." — „So eile hin
Zu Almus! Sein befang'ner Sinn,
Voll Liebesſehnſucht und Vertrauen,
Hofft bald ſein ſchönſtes Glück zu ſchauen.
Der Thor! Geh'! Durch der Täuſchung Flucht
Reiz' ihn empor zur Eiferſucht!" —
„Auch dieſes laſſ' ich Dir." — „So mache
Malinda's Herz zum Kelch der Rache!
Sie glaubt an Heinrichs Flucht. Ein Traum
Schafft ihren Wünſchen neuen Raum
Und ihrem Buſen neue Stürme.
Sei thätig, rühre Dich und ſchirme
Den Raub, der ſonſt verloren iſt!
Noch viele Mittel hat die Liſt."
„Gebrauche ſie! Nicht Dir zur Seite
„Stehſt Du mich je in dieſem Streite:
„Ladiſſa wird von mir bewacht.
„Ihr Herz nur öffnet meiner Macht
„Den ſtillen Schoß des reinen Lebens,
„Und iſt mein Wirken hier vergebens:
„So bleibt auch Deiner Ränke Spiel
„Ein Irrweg nur um unſer Ziel."
Ein Hohngelächter trennte beide,
Und tief aus dunkler Wolkenſcheide
Quoll mit erneutem Freudenlicht
Hervor des Mondes Angeſicht.
„Was ſind das drüben für Geſtalten?"
Sprach Heinrich leiſe zu dem Alten.
„Am Ufer geh'n ſie hin und her;
„Die Eine, ſchwarz, gewitterſchwer,
„Und hoch, wie eines Thurmes Trümmer,
„Die Andre, wie ein blaſſer Schimmer.

„Auch Klänge tönen wundersam,
„Wie sie mein Ohr noch nie vernahm."
„Siehst Du den Dolch dort hoch im Dunkeln
Als Blitz mit Strahlenflügeln funkeln?
Sie trennen sich. Hörst Du den Hohn?
Sie sind es und Du kennst sie schon."
Herr Heinrich schwieg, die Nachtgestalten
Mit seinem Auge festzuhalten
Bemüht. Er sah sie plötzlich fliehn,
Und nach verschied'nen Seiten ziehn.
„Liegt nicht ein Kahn dort auf dem Flusse?"
Fragt' er beim neuen Silberguſſe
Des Mondes über Strom und Fels!
„Wo?" rief der Greis. „Dicht am Gehölz
„Gleich links;" sprach Heinrich, dahin deutend
Und so den Blick des Freundes leitend.
„Es ist der meine;" war das Wort
Des Andern; „trägt zum Ufer dort
Mich oft, treibt mich's dorthin zu gehen."
„Vorher hab' ich ihn nicht gesehen;"
Sprach Heinrich, spähend hingebückt. —
„Die Fluth hat ihn hervorgerückt
Aus seiner Bucht, die ihn bedeckte,
Und wo das Buschwerk ihn versteckte."
Und Heinrich stand in sich gesenkt,
Andacht, bis über's Herz gedrängt,
Gedanken auf Gedanken lagen
In seiner Brust, kaum zu ertragen;
Da brach das Herz sich mächtig durch.
„Auf nach zu jener Wellenburg
„Ludwig's jetzt hinüber eilen!"
Rief er. „Nicht länger darf ich weilen;

„Der Augenblick entscheidet oft,
„Was Klugheit lang umsonst gehofft.
„Ich muß die Jungfrau drüben sehen,
„Und nach dem heil'gen Kleinod spähen.
„Gewinn ich auch nicht Alles gleich —
„Der erste Fang ist selten reich —
„Doch etwas wohl, dies wird genügen,
„Das Weitre bald daran zu fügen.
„Laß mir den Kahn, ich muß jetzt fort!
„Zu lieblich winkt das Eiland dort."
„Der Kahn sei Dein; willst Du's jetzt wagen,
Soll er Dich stracks hinübertragen;
Doch Almus trifft hier morgen ein;
Wär's besser nicht, Du harrtest sein?"
„Almus? Der Jüngling macht mir bange
„Mit seinen Wünschen, seinem Drange
„Nach dem Besitz der Jungfrau. Gern
„Seh' ich von meiner Bahn ihn fern.
„Er mischt mit ungehemmtem Triebe
„Den Frevel in die Gluth der Liebe,
„Und giebt den bösen Geistern Macht.
„Hätt' er sich anders jetzt bedacht,
„Mich sollt' es freu'n; denn nur Verderben
„Wird sein Beginnen ihm erwerben.
„Kann ich ihn retten, will ich's thun;
„Doch darf ich hier nicht müßig ruh'n."
„So folge mir!" Der Alte führte
Zum Kahn den Ritter. Heinrich rührte
Wadinga's Schlummer muthig auf,
Und als des Fahrzeugs schneller Lauf
Ihn weit vom Ufer fortgezogen,
Hört' im Geräusch der flücht'gen Wogen

Er noch der Harfe zarten Klang,
Begleitet von des Priesters Sang:
Fürchte nicht den Schmerz,
Fürchte nur dein eignes Herz!
Ladisla hatt' indeß, versunken
In ihr Gefühl, die glüh'nden Funken
Der aufgeregten Bildungskraft,
Die neue Welten in uns schafft,
Gesammelt, um das Bild des Theuern,
Wie sie's geseh'n, sich zu erneuern
In stiller Brust. Unruhig schritt
Sie, bis die Sonne abwärts glitt,
Durch ihres Eilands sich're Schatten.
Sie fühlte nach und nach ermatten
Die Kraft, die trotz dem innern Streit,
Als Zeuge der Unsterblichkeit,
Sich frisch in ihren Gliedern regte,
Und sich an ihre Seele legte;
Da noch in ihrer dunkeln Brust
Ihr Herz, sich seiner kaum bewußt,
Nur unbestimmte Sehnsucht fühlte,
Sein Schlag nach keinem Bilde zielte,
Wie's lichtvoll jetzt voll Lebensbrand
Vor ihr und in ihr lockend stand.
Sie fühlte jene Kraft vermindert,
Durchströmte dennoch ungehindert
Sie jeden blüh'nden Farbenschein,
Und sich in jedes Lächeln ein,
Mit dem Wadunga's Fluth sich schmückte
Und das der Sturm ihr schnell entrückte
Da trat zu ihr mit Himmelsthau
Der Lieb' im Bild die Göttersfrau,

Die Melivara hieß, die Treue,
Und redete mit Ernst die scheue
Und überraschte Jungfrau an:
„Du steh'st bestürzt? Mein Anblick kann
„Nicht mehr wie sonst Dich froh erheben.
„Ich seh' Dein ganzes Wesen beben,
„Bewegt von innerm Sturm; gesteh',
„Daß ich nur allzudeutlich seh!"
Ladissa konnte kaum vor Zagen
Empor die Last der Wimper schlagen,
Roth blühte schnell die Wange ihr.
„Wie schmerzlich ist Dein Anblick mir!"
Fuhr Melivara fort. „O senke
„Dein Auge nicht so schnell! Bedenke,
„Daß Du in mir die Freundinn sieh'st,
„Daß, wenn Du in Dein Inn'res flieh'st,
„Die ernste Warnung von Dir wehrend,
„Und nur die Schmeichellaute hörend,
„Die dort, wie Liebesflötenhauch,
„Ertönen, Du den alten Brauch
„Des Unheils schmerzlich wirst erfahren.
„Gern möcht' ich Dir den Kampf ersparen,
„Und ach, vielleicht den Untergang!
„Schon bist Du schwach, schon bist Du krank;
„Doch zeige mir die Wunde offen,
„Und laß mich so Genesung hoffen!"
Ladissa gab verwirrt zurück:
„Du trübst mir plötzlich Herz und Blick,
Und lässest Unheil mich besorgen;
Und doch legt, wie ein Frühlingsmorgen,
Ein schöner Glanz sich um mich her,
Und trägt mich wie ein Freudenmeer.

Was mir so wohl thut, möcht' ich fassen
Nur fester stets, und ich soll's lassen?
Und kann ich's? Wich' es selbst von mir,
Was hätt' ich, Aermste, wohl dafür?
Allein soll ich hier ewig bleiben,
Und auch das Bild schon von mir treiben,
Das hier so freundlich zu mir kam,
Und trotz dem Sturme Wohnung nahm?
Nur Schatten seh' ich hier sich regen,
Nur Lüfte hör' ich sich bewegen,
Und, ach, dies alles ist schon alt,
Und ich bin jung und dennoch kalt.
O, gönne mir die schönen Farben,
Des Bild's, und laß mich nicht mehr darben!
Mir ist's ja nur im Herzen fest,
Das nimmer es wohl von sich läßt.
Wo wär' es sonst! Wadinga's Welle,
Warf mir es zu; ach, daß die schnelle,
Rastlose Göttinn schadenfroh
Mit ihrem Gott sobald entfloh!"
Wehmüthig sah die Hehre nieder;
„Ich seh's," begann sie endlich wieder,
„Mir allen Hoffnungsblüten schon
„Ist mir Wadinga's Spiel entfloh'n.
„Aus ihrer Fluth hast Du den Tod
„Geschöpft; vernimm was Dich bedroht!
„Das Bild, das Dir die Woge zeigte,
„Daß sich so lockend zu Dir neigte,
„Es nahm Dir die Unsterblichkeit
„Und zog Dich in den Strom der Zeit.
„Die Liebe hast Du zwar gewonnen,
„Doch die Zerstörung hat begonnen."

„O," fuhr Ladiſſa auf, „nimm ſie!
Unſterblichkeit kam mir zu früh.
Mir iſt, als fühlt' ich neues Leben
Schnellhüpfend durch die Adern beben,
Seit mir die Zeit im Innern rauſcht
Und Tod mit Leben wechſelnd tauſcht.
Gern würf' ich mich mit raſchem Muth
Hinab in's Spiel der tiefen Fluth,
Das holde Bildniß zu umarmen,
Könnt' es an meiner Bruſt erwarmen;
Wie einſt — Du weißt's — der erſte Mann
Auch ſo das erſte Weib gewann.
Wie er, mit Rieſenkraft geboren,
Durch jenen Sprung ſie ſchnell verloren,
Verlör ich die Unſterblichkeit
Gern in dem Strom der flücht'gen Zeit."
„Thörin! Du giebſt Dein Herz den Fluthen
„Der Sterblichkeit dahin, die Gluthen
„Zu ſtillen der entbrannten Bruſt,
„Und nur ein Bild iſt Deine Luſt.
„Dies, meinſt Du, werde Dir genügen?
„Ein kurzer Rauſch wird Dich betrügen,
„Und in der Leere, — flieht der Schein —
„Nur bittrer Schmerz Dir Wahrheit ſein
„Doch Du verſtehſt mich nicht. Erwache,
„Ladiſſa, ſammle Dich und mache
„Dein Herz von ſolchem Traume frei!
„Ich bleibe Deiner Hoffnung treu.
„Unſterblich, wie der Freundinn Liebe,
„Nicht wie der Rauſch entflammter Triebe,
„Steh' ich und biete Dir die Hand.
„Ein unzerreißbar heilig Band

„Schling' ich um Deine reine Seele,
„Enthebe Dich der dunkeln Höle
„Der Sehnſucht und der Bangigkeit,
„Und führe über Schmerz und Zeit
„Dich in den Lichtkreis ohne Dunkel,
„Und ohne wildes Luſtgefunkel.
„Ach, daß die Hoffnung mir entging,
„Die mich ſo heiter ſchon umfing,
„Ich werde bald auf meinen Höhen
„Nicht mehr allein, verlaſſen ſtehen!
„Von Dir erkannt, von Dir geliebt
„Hätt' ich mein ſchweres Amt geübt
„Mit neuer Luſt, und gern vergeſſen,
„Die ſtille Ewigkeit zu meſſen.
„Du haſt die Freude mir geweckt
„Und ſchnell durch Schmerz ſie fortgeſchreckt.
„Ein Schweſterherz ward mir geboren,
„Und, ach, jetzt hab' ich es verloren."
Jetzt ſah Ladiſſa thränenvoll
Empor; in ihrer Seele quoll
Ein dunkler Schatten auf und ſchwärzte
Das ſchöne Traumbild. Die beherzte
Verächt'rinn der Unſterblichkeit
Erlag dem neuerweckten Streit
Und rief: „Ich will ja gern Dir glauben;
Du ſollſt mir jede Hoffnung rauben.
Ja alles — ſchnell vertilge nur
Von jenem Bilde jede Spur!"
„Ich will's verſuchen," ſprach beſonnen
Die Göttinn. „Jenes Bild, zerronnen
„So ſchnell dort auf Kadunga's Fluth,
„Und jetzt in Deiner Seele Glut,

„Iſt nicht ein leerer Schein geweſen."
„Nicht?" rief Ladiſſa, wie geneſen
Von ihrem Schmerz. — „Der Jüngling lebt;"
Fuhr Melivara fort, „er ſtrebt
„Jedoch nach einer andern Beute.
„Aus Deutſchland kam er; ach, und heute
„Weilt er am Ufer jenſeit ſchon!
„Der heil'ge Schild nur iſt ſein Lohn,
„Den ſoll ſein kühner Muth erringen,
„Und ſiegreich in die Heimath bringen.
„Was iſt's, wohin der Wunſch Dir ſteht?
„Ein Traum auch ſo, der ſchnell vergeht.
„Willſt Du die Hoffnung dennoch nähren?
„Willſt Du das Kleinod ihm gewähren?
„Weh' Dir, thuſt Du's! Weh' ihm, bringt er
„Mehr Lieb' als feſten Vorſatz her!
„Dein Vaterland wirſt Du verderben,
„Und als Verräth'rinn wirſt Du ſterben."
Ladiſſa ſtand blaß und entſtellt;
Ach, jede Hoffnung war gefällt,
Und keine Kraft mehr in den Sehnen,
Und in den Augen keine Thränen!
Indeß ging Melivara ſtumm
Zum Ufer, ſtand und ſah ſich um.
Die Nacht lag ſtill im Silberkleide
Des Mondes über Fels und Heide,
Und wiegte ſich auf Wellenſchaum;
Der Himmel ſchien ihr einz'ger Traum
Mit Wolkenflucht und Ruh der Sterne,
Und Lüft', aus dunkler Nebelferne,
Ihr ſchauerlicher Athemzug,
Der geiſterhafte Stimmen trug.

Da ſtreckte Melivara, beugend
Ihr Haupt und ſich zum Strome neigend,
Die Hände weit in's Dunkel hin,
Und ſprach mit tief bewegtem Sinn:
„Was bringſt Du lockende Geſtalten
„Auf Deiner Fläche Spiegelfalten,
„Wadinga, an dies Land der Ruh?
„Ich höre Deinen Wellen zu,
„Wie ſie in ſteter Flucht entrauſchen,
„Und immer kann ich nichts erlauſchen,
„Als einen Klang, der nicht mehr iſt.
„Nie ſeh' ich, wo Du weilſt und biſt,
„Vergebens ſuch' ich Dich zu faſſen,
„Der Blick muß Dich ſogleich entlaſſen;
„Und doch ſoll alles — alles mit!
„Es reißt Dein nimmermüder Tritt
„Zur Tief' und in die Nebelweite
„Unfehlbar die erhaſchte Beute;
„Und dennoch wirfſt Du Dich ſo gern,
„Sei Herz von Herz auch noch ſo fern,
„Mit Deiner Wellenflucht dazwiſchen,
„Um das Getrennte zu vermiſchen.
„Den Himmel faßt Du in die Kluft,
„Und auf dem leichtbeſchwingten Duft
„Weißt Du die lauſchenden Geſtalten,
„Selbſt flüchtig, ſtehend zu erhalten.
„Wie lange aber kannſt Du dies?
„Die Flucht reißt endlich doch gewiß
„Das Bildgewebe ſpielend nieder,
„Und Schmerzenswellen ſind es wieder,
„Die mit den Freudenwirbeln zieh'n
„Und, ſie verſchlingend, raſtlos flieh'n.

„Und ſchauerlich iſt Deine Tiefe,
„Als ob der Tod mir daraus riefe.
„Wohl hat Dir Frontar's ſtarres Eis
„In Pordik's Schooß, von Dangal heiß,
„Dein wunderſam gemiſchtes Leben
„Zum Wechſelſpiel der Luſt gegeben;
„Ich weiß es und ich zürne Dir?
„So fliehe raſtlos denn von hier,
„Und treibe die gedrängten Wellen
„Als Lebens- und als Todesquellen,
„Mit Täuſchungsfarbenglanz durchſpielt,
„Von Todesſchatten oft durchwühlt,
„Und die nur, wenn ſie ruh'n und ſchweigen,
„Den ungetrübten Himmel zeigen,
„Treib' über dunkle Grüfte ſie
„In's Weite fort und zögre nie!
„Ich will mein Antlitz von Dir wenden
„Und nie Dir meine Thränen ſpenden."
So klagend ſah ſie in die Höh.
Da ſchritt durch fernen Strahlenſchnee
Des Mondes, Karalona nächtig
Herüber; ihres Schmerzes mächtig
Ging Melivara ihr entgegen,
Den Weg der Stolzen zu verlegen.
Und als rückkehrend ſie den Kreis
Um's Eiland flog, ward ihr der Greis
Bei Heinrich ein Gebild voll Grauen.
Sie wagt' es kaum dahin zu ſchauen,
Und ſcheu vor unbekannter Macht
Barg ſie ſich ſchnell in tiefre Nacht.
Jetzt ſchwamm, auf Wellenrücken gleitend,
Sich Strom durch Ruderſchlag bereitend,

Der Kahn mit Heinrich an den Rand
Des Eilands, ſtieß ſich feſt und ſtand.
Herr Heinrich ließ das Ruder fallen,
Hoch ſchlug ſein Herz, und durch die Hallen
Gewölbter Bäume drängt' er ſich,
Indeß die Dunkelheit entwich.
Da lag vor ihm des Mondſcheins Fülle,
Ein Lichteranß, in eine Hülle
Von Schatten blendend eingeſenkt;
Doch ſchien der Glanz, ſo dicht gedrängt,
Nicht von des Mondes vollen Wangen
In dieſen Hain herabzuhangen.
Ladiſſa, die allein hier ſaß
Auf einer duft'gen Höh' von Gras,
Schien dieſes ſanfte Silberfeuer
Wie einen jungfräulichen Schleier
Im Dunkel hier um ſich zu zieh'n,
Und das Gewebe zu durchglüh'n
Mit eignem Glanz; denn wenn die Schatten
Dem Unheil freie Bahn geſtatten,
Verderben Jungfrauen ſtill umflicht,
Schützt ſie ein Schleier nur ans Licht.
Im Glanz blieb Heinrich ſchweigend ſtehen.
Ladiſſa ſah er, und vergehen
Fühlt' er ſich ſelbſt in ſeiner Bruſt;
Auch war er ſich nicht mehr bewußt,
Wie er jetzt ſei und wo. Ein Leben
Von neuer Art war ihm gegeben,
Das alte lag ihm jetzt ſo fern,
Das neue fiel ihm wie ein Stern
Vom ewiglichten Himmelsthrone,
Aus eines Engels Freudenkrone

In's volle Herz; doch war's ihm neu,
Und band ihn feſt mit heil'ger Scheu.
Ladiſſa fuhr aus ihrer Lage
Empor, doch es erſtarb die Frage:
Wer iſt's? auf ihrer Zunge ſchnell.
Sie ſchwieg, ſchaut' ihm in's Auge hell
Und ſtand ſo wunderbar vernichtet,
Den Blick feſt auf das Bild gerichtet,
Das lebend ſie jetzt vor ſich ſah,
Als ſei ſie der Erſtarrung nah,
Und ſchon von Frontar's Hauch bezwungen.
Als Heinrich, endlich losgerungen
Von ſeiner Scheu, das Wort gewann,
Hub er mit leiſem Tone an.
„Du biſt Ladiſſa, die erſehnte,
„Die, als ich frei die Bruſt noch wähnte,
„Im Bilde herlich mir erſchien.
„Dich ſah' ich auf der Fluth ſchon blüh'n,
„Und fühlte mich zu Dir gezogen.
„Du aber biſt mir nicht gewogen,
„Jetzt ſeh' ich, wie die Furcht Dich hemmt,
„Und bin Dir unbekannt und fremd."
„Fremd?" ſprach Ladiſſa, und es glühte
Der Stich des Schmerzes in der Blüte
Des ſtill erſehnten Augenblicks.
„Ich ſahe Dich im Traum des Glücks,
Da war'ſt Du lebend; jetzt nur ſchrecken
Mich dieſe Züge und erwecken
Mir Schauer, wie ein Geiſt, der leicht
Und flüchtig aus dem Grabe ſchleicht,
Um uns, indeß wir bebend ſtocken,
Zu einer böſen That zu locken."

„Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll,"
Fuhr Heinrich fort, „mir iſt ſo voll,
„So drückend voll die bange Seele,
„Daß ich mich an dem Drucke quäle.
„Das Reden iſt ſo leicht; man thut's
„So oft doch frei und frohes Muths.
„Verſtehſt Du mich wohl, wenn ich ſchweige?
„Mich ängſtet's hier. — Ladiſſa! neige
„Dich freundlich zu mir her und ſprich!
„Dein Schweigen iſt mir ſchauerlich."
Ladiſſa trat ihm ſchweigend näher,
Die Liebe hob das Herz ihr höher,
Doch lag der Schmerz verzehrend drin,
Und dumpf rief ſie: „Verrätherinn!"
Da riß der Sturm ſich aus den Klüften
Der Felſen auf, und in den Lüften
Fuhr er mit Donnerſtimmen her,
Schlug über ſich ein Wolkenmeer,
Wie ſchwarzen Rauch von Höllenflammen,
Rings um den Mondenglanz zuſammen,
Und trieb die wilde Schattenflucht
Durch Wald und Thal und Felſenbucht.
Die Fluth mit Rieſenſchritten ſtampfend
Und mit dem Wellennebel dampfend,
Mit Blitzen im geſträubten Haar,
Schritt um das Eiland Ruſſigar.
Die Finſterniß hing um die Glieder
Ihm wie ein Mantel endlos nieder:
Das Eiland bebte, Baum ſchlug Baum,
Der Himmel, Karalena's Traum,
Ein Schoß voll grauſer Ungeheuer,
Lag drüber mit Gewühl von Feuer.

„Weh!" rief Ladiſſa aus und ſank
An Heinrichs Bruſt, der ſie umſchlang.
Ihm war der Muth emporgeſtiegen,
Kühn ſelbſt die Hölle zu beſiegen.
So hielt er, an die Bruſt gepreßt,
Die halbentſeelte Jungfrau feſt.
„Tobt," rief er trotzend, „tobt ihr Flammen,
„Und werft um mich die Welt zuſammen!
„Reißt dieſen blüh'nden Erdenkloß
„Im Wirbel aus der Fluthen Schoß,
„Ihn an den bleichen Mond zu ſchlagen!
„Ihr könnt' mich nur zum Himmel tragen.
„Luft, Waſſer, Erde, ſeid ihr toll,
„So füllt euch jetzt ein Chaos voll,
„Euch drin nach Würden zu geberden,
„Ich will nie euer Chaos werden!"
Und glühender umſchlang er ſie,
Und ſeligzitternd drückte ſie
Ihn an die volle Bruſt, verſunken
In ihn, des neuen Lebens trunken
Sie fühlte ſeinen Heldenmuth,
Er ihre zarte Liebesgluth.
Die Welt war ihnen neu geboren,
Indeß die alten Kräfte goren
Im wilden Kampfe der Natur,
Zu tilgen ihre eigne Spur.
Nichts hörten ſie von allen Stürmen.
Nichts ſahen von den Wellenthürmen
Und Flammen ſie. Da wich der Kampf,
Es ſank der Rauch und Nebeldampf,
Still ward's und heiter nach dem Streite,
Und Melivara ſtand zur Seite

Dem Liebespaar, das feſt und tief
In ſeinem Paradieſe ſchlief,
Sich inniger und feſter drückend
Und ſelig in das Auge blickend.
„Erwacht!“ rief Melivara laut.
Herr Heinrich hob das Haupt und ſchaut'
Ihr in die wehmuthsvollen Züge.
„Auch du ja kennſt mich zur Genüge,“
Sprach ſie zu Heinrich drauf gewandt,
„Warum biſt Du hierher geſandt?“
„O, daß Du mich daran jetzt mahneſt,
„Und mir den Weg zur Hölle bahneſt
„Durch dieſes Wort!“ rief Heinrich wild.
„Seh ich Dich wieder Trugbild!
„Du biſt mir ſchrecklicher als Feuer,
„Als Donner, Sturm und Ungeheuer.
„Sie wehten kaum ein Haar mir fort,
„Du aber greifſt mit einem Wort
„Mir in des Herzens Wonnefluthen,
„Und langſam wird es ſich verbluten.“
„Wohl ſchmerzlich bluten wird es bald:
Sieh dieſe blühende Geſtalt,
Wie ihre Glieder jetzt ſchon beben!
Ich ſag's, Du wirſt den Tod ihr geben.“
Umſonſt hielt Heinrich ſeinen Schmerz,
Ihn überwältigte ſein Herz;
Und als die Göttinn fliehend fragte:
„Willſt Du ſie retten?“ ſchweigend zagte
Er da in ſich mit finſterm Blick,
Und kehrte ſchnell zum Kahn zurück.
Indeß hatt' Almus, ſchwer verdroſſen,
Kein Augenlied zum Schlaf geſchloſſen,

Zwar trat zu ihm unſichtbar lauſchend,
Die Dunkelheit mit Gift berauſchend,
Jetzt Karalona; aber bald
Sah ſie des innern Sturms Gewalt.
„Dem," ſprach ſie, „iſt nicht beizukommen,
Ihm iſt des Schlummers Kraft genommen;
Im Wachen webt er Traum an Traum,
Und für den meinen fehlt der Raum.
Doch will's im Schlaf mir nicht gelingen,
Soll mir ſein Wachen Früchte bringen;
Jetzt zu Malinda! Neuen Brand
Auch ihrer Bruſt!" Sprach's und verſchwand.
Scharf an Malinda's Herzen nagte
Die ganze Nacht ſchier, bis es tagte,
Der Schmerz mit glühendem Feuerzahn.
Allein, von keinem Hoffnungswahn,
Geübt im blutigen Geſchäfte,
Als endlich die erſchöpften Kräfte
Dem Kampf erlagen, und der Schlaf
Den langbewegten Buſen traf.
Da war's, als ſtand ſie am Geſtade
Der Donau. Aus dem Wellenbade
Wadinga's tauchten Nebel auf,
Verworren war der Schattenlauf,
Sich trennend, dann zuſammenfließend,
Dann ſäulengleich zum Himmel ſchießend.
Zuletzt zerriß ein Wirbelhauch
Das Spiel und trieb es fort wie Rauch.
Das Eiland, wo Ladiſſa weilte,
Quoll, als die Hülle ſich zertheilte,
So nah und hell daraus hervor,
Daß jener Duft ſich ſchnell verlor,

Sonst Licht und Schattenumriß miſchend,
Und ſo das ſcharfe Bild verwiſchend.
Ladiſſa ſelbſt, geſchmückt und ſchön,
Schien dort erwartungsvoll zu ſtehn,
Zum fernen Ufer hinzublicken,
Und Seufzer kaum zu unterdrücken.
Malinda fühlte Harm und Neid
Mit aſtig ſcharfer Bitterkeit
In ſich der Neugier Reiz vergällen;
Schon ſtiegen ihres Zornes Wellen,
Als Almus plötzlich bei ihr ſtand.
„Dort" ſprach er höhniſch, mit der Hand
Auf die Geſtalt Ladiſſa's deutend,
Und näher zu den Fluthen ſchreitend,
„Dort iſt die Holde! kennſt Du ſie?
Sie liebt' ich längſt, Dich aber nie.
Sie trauert, ihre Thränen fließen;
Hinüber zu Ladiſſa's Füßen!"
Da ſcholl von jenſeit her das Wort
Mit rauhem Klange: „Halt! bleib dort!
„Nahſt Du, biſt Du des Todes Beute!"
Und Heinrich an Ladiſſa's Seite
War's, der befehlend alſo ſprach.
Malinda, jetzt zwiefacher Schmach
Erliegend, wollte plötzlich fliehen,
Allein umſonſt war ihr Bemühen.
Ihr Vater Tollan hielt ſie feſt;
Mit Blut war ſeine Hand benäßt,
Almus verſchwunden; Blitze flogen
Von Heinrich tödtend her, die Wogen
Des Fluſſes brauſten wild heran;
Sie hielt an Tollan feſt ſich an,

Und fiel — ihr starrten alle Glieder —
Sie riß zur Fluth den Vater nieder.
So träumend schrie sie fürchterlich,
Hob hoch empor vom Lager sich,
Als wollte sie den nassen Schlingen
Des mächt'gen Wassers sich entringen,
Und fiel an Karalona's Brust,
An diese Brust voll Schadenlust.
Die arge Göttinn aber neigte
Zurück auf's Lager sie, und beugte
Sich zu ihr hin und sprach: Wahr ist,
Was Du geseh'n. Verrathen bist
Du schändlich, Almus ein Betrüger,
Und Heinrich, nicht entfloh'n, bleibt Sieger,
Wenn Du nicht seine Bahn durchbrichst,
Und laut aus dein Geheimniß sprichst.
Ladissa, merk' es, lieben beide,
Und Deine Qual ist ihre Freude.
Malinda lag bewußtlos da,
Lang blieb sie so dem Tode nah,
Und als sie endlich sah' und fühlte,
Daß sie noch lebend sei, da spielte
Der Tag um ihre Augen schon,
Als sprach er allen Träumen Hohn.
Sie aber stand mit blassen Wangen,
Und rastlos in den Ohren klangen
Ihr Karalona's Worte nach.
Sie sann und sann; es blieb die Schmach,
Und wuchs empor zum Ungeheuer,
Und mit ihr wuchs der Rachsucht Feuer;
Mit Schlangenwurzeln saß der Brand
In ihrem Busen, und umwand

Matunda's Herz, ſtets heißer ſprühend,
Und ihr empörtes Blut durchglühend.
Dann rief ſie einen Diener her,
Befahl, daß, wo jetzt Almus wär',
Er auf der Stell' ihn zu ihr brächte,
Und trieb ihn, daß er eilen möchte.
Gleich, mit des Tages erſtem Schein,
War Almus fortgeeilt, allein,
Den fremden Ritter aufzufinden,
Und ſich des Argwohns zu entbinden,
Der ihm, als Karalona wich,
Nachts ſtachelnd in den Buſen ſchlich.
Herr Heinrich ſaß in's Weite ſtarrend,
Wie einer innern Stimme harrend,
Einſam im Graf' am Donaurand,
Als Almus plötzlich vor ihm ſtand.
„Ich will," ſprach dieſer, „eh ich's wage,
Dir beizuſtehn, auf eine Frage
Beſtimmte Antwort; dem Verdacht
Iſt peinigend in mir erwacht.
Liebſt Du Ladiſſa? — Wie? Zuſammen
Fährſt Du? — Die Wangen flammen?"
„Ich fuhr zuſammen," ſprach der Ritter;
„Doch iſt die Wahrheit Dir gleich bitter,
„Ich ſag' ſie Dir. Mir wird es ſchwer,
„Als taucht' ich in das tiefſte Meer,
„Dir eine Perl heraufzuholen,
„Die mich erfreut, kann ich verſtohlen
„Sie in der Tiefe mir erſpäh'n,
„Doch tödtlich Dir, wirſt Du ſie ſeh'n.
„Ich liebe ſie, die Du ſo eben
„Genannt, und — ſeh' Dich blaß erheben."

„Verräther!" brach der Jüngling los,
„Ha, Deine Hinterlist ist groß!
Du wolltest auch an mir sie üben.
Liebt sie Dich wieder? Warst Du drüben?"
„Sie liebt mich wieder, ich war dort."
Fuhr Heinrich noch gelassen fort,
Die Wehmuth schien den Zorn zu dämpfen.
„So will ich um die Liebe kämpfen,
Die ich so lange treu bewahrt,"
Sprach Almus. „Auf, kein Blut gespart!
Dein Schwert! Laß einmal Trug und Lügen,
Und wag' es, durch dein Schwert zu siegen!"
„Mein Schwert ist hier," sprach Heinrich kalt;
„Dein Zorn hat Flügel; aber halt
„Ihn noch durch Ueberlegung fest,
„Vielleicht, daß er sich bänd'gen läßt.
„Kannst Du der Jungfrau jetzt entsagen,
„Und einer Liebe Dich entschlagen,
„Die Dir ein bloßer Traum geweckt?
„Ein böser Geist hat Dich geneckt,
„Zu böser That Dich zu verführen;
„Auch mich hat er gewußt zu rühren,
„Ich fühlte seine Macht, wie Du,
„Und Du verlangst von mir die Ruh
„Und Kraft, der Gunst mich zu erwehren,
„Mit der das Schicksal dem Begehren
„Des Herzens froh entgegen kam,
„Dir aber jede Hoffnung nahm?"
„Du Liebesgünstling!" rief entrüstet
Der Jüngling bitter aus, „Dich lüstet
Nach einem Doppelsang. Wohl schön,
Ließ ich's nur ruhig so geschehn.

Mein Vaterland und mich betrügen
Willst Du, und ohne Schwertstreich siegen.
Hör' auf mit Deiner Betterei,
Und ende die Verrätherei
Mit Deinem Deutschen Feiglingsleben,
Das eine Memme Dir gegeben!"
„Mein Schwert," rief zürnend Heinrich jetzt,
In seiner tiefsten Brust verletzt,
„Trifft, zieh' ich's, früher oder später
„In Dir den Vaterlandsverräther.
Da stürmte Almus mit Gewalt
Auf ihn; Herr Heinrich wehrte kalt
Der Streiche Fall von seinem Haupte,
Indeß der Gegner heftiger schnaubte,
Bald vorwärts und bald seitwärts sprang,
Und höher stets den Säbel schwang.
In diesem Augenblicke rauschte
Gebüsch, als ob ein Dritter lauschte,
Und seitwärts trat der Greis herzu,
Und rief: „Genug! dem Kampfe Ruh!"
Die Klinge flog aus Almus Händen,
Er stand beschämt, so schlecht zu enden,
Was er im kecken Zorn begann,
Und zu ihm sprach der alte Mann:
„Geh', Träumer, der zum Traum sich machte,
Aus seinem Traume nie erwachte,
An einen Traum sein Volk verrieth,
Geh in Dein eitles Traumgebiet!"
„Ich bin erwacht!" rief Almus bebend;
Und, sich verzweiflungsvoll erhebend,
Mit starrem halb erloschnem Blick
Eilt' er sogleich zur Stadt zurück.

Ihm bracht' an des Pallaſtes Pforte
Ein Diener ſchon Malinda's Worte;
Faſt unbewußt folgt' er ſogleich,
Und trat zu ihr erſt todtenbleich,
Dann mit der Scham hochrothen Flammen;
Doch endlich raffte er ſich zuſammen,
Schaut' ihr durch's Aug' in's Herz hinein,
Und ſah nur Eiferſucht und Pein.
„Du liebſt Ladiſſa, die verehrte,
„Die man zur Heiligkeit bethörte,
„Die ſchöne Kleinodshüterinn?"
„Ich liebe ſie." — „Ja, darauf bin
„Ich ja gefaßt," ſprach ſtolzer blickend
Malinda, und die Bruſt ſich drückend
Mit krampf'ger Hand. „Liebt Heinrich ſie,
„Der Deutſche Ritter? Liebt er, wie?"
„Er liebt ſie!" ſagte Almus weiter.
Malinda zwang die Stirn ſich heiter:
„Auch darauf war ich ja gefaßt!"
Sie hob, wie unter einer Laſt,
Sich höher auf, ſich ſeitwärts drehend,
Und rings im Zimmer um ſich ſehend,
Als ſuchte ſie, bei innerm Streit,
Das Leere, die Gleichgiltigkeit.
„Sie liebt ihn wieder, er war drüben."
„Er bei Ladiſſa? Sie ihn lieben?
„In ſeinen Armen ſie! Unwahr!
„Es kann nicht ſein! O, es iſt klar!
„Du lügſt, um mich durch Spott zu tödten:
„Lügſt, Bube, ohne zu erröthen,
„Lügſt, todtenbleich wie ein Geſpenſt,
„Und was Du ihre Liebe nennſt,

„Iſt nur Dein Haß. Ich will nichts hören.
„Du kannſt mir's feierlich beſchwören:
„So ſchwör' ich Dir bei Dangals Licht,
„Ich glaube Deiner Lüge nicht.
„Sie ſchon bei ihm, an ſeiner Seite,
„In ſeinen Armen! — Geſtern? — Heute?
„O ſage mir, wann war's? Geſchwind!
„Sah'ſt Du's denn nicht? Warſt Du denn blind?
„Wann wird ſie wieder zu ihm gehen?
„Wann werden ſie ſich wiederſehen?
„O ſprich! Nein, nein, es iſt zu viel!
„Du treibſt ein frevelhaftes Spiel!
„Zu viel kann nimmer Wahrheit werden!"
Sie fiel mit zuckenden Geberden
Ermattet auf ihr Lager hin,
Stand wieder auf und ſprach: „Ich bin'
„Jetzt ruhig; laß uns ruhig ſprechen.
„Du liebſt mich nicht. — Ach, meine Schwächen,
„Sie machen mich ſo ſanft und weich!
„Mir iſt jetzt alles — alles gleich.
„Gern kann ich's Dir ja wohl verzeihen,
„Daß Du Ladiſſa liebſt; gereuen
„Wird's Dich vielleicht, allein genug,
„Daß ich es mit Geduld errung;
„Doch Heinrich ſoll und muß erliegen,
„Und könnt' er ſtolz wie Dangal ſiegen.
„Dein Herz iſt voll, ganz angefüllt?
„Von allem, was drin überquillt,
„Wünſch' ich mir jetzt nicht Deine Liebe,
„Ich weiß, daß die nicht bei mir bliebe,
„Mir wünſch' ich Deine Rache nur
„Mit ihrer blut'gen Hoffnungsſpur.

„O könnt' ich meine Lippen tauchen
„Jetzt in Dein Herz!
„Und tief hinein als Seele hauchen
„Nur meinen Schmerz!
„Doch still! thu' nur was ich Dich heiße,
„Und thu' es mit Bedacht und Fleiße!
„Auf List versteh' ich mich zur Noth,
„Halt mit mir aus bis in den Tod!"
Kalt sprach jetzt Almus — denn die Blitze
Der fremden Gluth, bei eigner Hitze
Erkälteten ihn nach und nach
Und lärmten seine Tugend wach:
„Laß mich auf meinem Wege bleiben!
Was willst Du mich zur Rache treiben?
Laß immer meine Rache mir
Wie meine Liebe! — wähle Dir
Die List, die fern von offnen Augen
Gern im Geheim ihr Blut mag saugen;
Für mich ist solche Rache nicht.
Wenn mir der Zorn den Busen sticht,
Und's mich der Rache will gemahnen,
Werd' ich den Weg mir selbst wohl bahnen."
Malinda starrte lang' ihn an,
Rieb dann die Stirn sich und begann:
„Wahr ist's, ich bin im Traum gewesen,
„Doch jetzt bin ich davon genesen.
„Sprich weiter nichts, es ist vorbei,
„Das Herz ist leicht, der Blick ist frei.
„Noch eins! Wer war's, der uns den Ritter
„Im Land verbarg und hegt'? Ein Zwitter
„Von Weib und Deutschen war's. Jetzt geh,
„Weil ich Dich kenn' und ganz versteh."

Almus entfernte ſich zerriſſen
Von Zorn und nagendem Gewiſſen.
Malinda ſah ihm zürnend nach,
Als Tollan zu ihr in's Gemach
Mit finſterm Blicke trat. „Was wollte
Der Feigling Almus hier?" ſo grollte
Er barſch ihr zu. „Ich ſah ihn geh'n;
Du biſt verwirrt! was iſt geſchehn?"
Da goß, wie zürnend der Verſäumniß,
Malinda's Buſen das Geheimniß
Von Heinrichs Hierſein, vom Verrath
Des Almus aus, und wie die That
Durch einen Traum ſich ihr erklärte,
Und dieſen Almus ſelbſt bewährte,
Wobei Tollan ſein Schwert beſah.
Wie Frontar's Säulen ſtand er da,
Und ſprach dann kurz und froſtig trocken
Und ohne zornig wild zu ſtocken:
„Gut. Zwanzig Reiter geb ich Dir,
Du ſuchſt den fremden Ritter mir,
Und bringſt ihn todt her oder lebend.
Geh!" Drauf die Stimme laut erhebend,
Rief einen Diener er herein,
Und ſchärft' ihm Eile herriſch ein,
Die Fürſten Ungarns einzuladen,
Es gelte jetzt, Verrath und Schaden
Zu wenden von dem Vaterland.
Der Diener lief, und Tollan ſtand
Noch lang die Sache überlegend,
Und ſeinen Vorſatz wohl erwägend.
Unruhig kämpfte Almus jetzt,
Sein ganzes Weſen war verletzt,

Thorheit die Liebe, die er hegte,
Verbrechen, was er that; auch regte
Des Unheils Droh'n und die Gefahr,
Die nah und unvermeidlich war,
Der Seinen Fall und bitt're Schande,
In ihm die Angſt zum wilden Brande
Zerſtörender Verzweiflung auf.
Er ließ dem Sturme freien Lauf.
Dann eilt' er zu des Vaters Füßen,
Durch ihn für ſeine That zu büßen.
Geſtehend klagt' er ſelbſt ſich an,
Sprach über ſich des Fluches Bann,
Zu tief gebeugt, ſich zu vertheid'gen,
Voll Schmerz, den Vater zu beleid'gen,
Der ernſt und zürnend ihn vernahm,
Doch ungerührt nicht von der Scham
Und Reue des verirrten Sohnes,
Der, Erbe eines Königsthrones,
Sich ſelbſt um Ehr' und künft'ge Macht
Durch ſeine Frevelthat gebracht.
„Thor!" rief der Fürſt, „Du biſt verloren!
„Zum Unheil Dir und mir geboren,
„Liegſt Du zu meinen Füßen hier.
„Unſel'ger Schild! Was werden wir
„Um ſeinetwillen noch erleiden!
„Der frühern Siege raſche Freuden,
„Durch dieſes Pfandes Raub gewährt,
„Des Feindes Länder, weit verheert,
„Den wilden Brand, das Blutvergießen,
„Wir Alle werden's blutig büßen.
„Steh' auf! Ich könnte, was mir droht
„Und meinem Stamm, durch Deinen Tod

„Abwenden und das Volk versöhnen,
„Doch würde man's als Schwachheit höhnen.
„Die Ungarn ehren nur den Muth,
„Der selbst sein Unrecht bis aufs Blut
„Unbiegsam trotzend wagt zu schützen;
„Nachgiebigkeit kann hier nicht nützen.
„Du siehst, der Tod ist Dir gewiß;
„Drum sei ein Mann, und nie vergiß,
„Daß, wie der Haß des Volks mag toben,
„Man doch den Sieger stets wird loben."
Jetzt trat der alte Bela ein,
Der Freund des Khans, ein Edelstein
An Treu' und Muth, dem's nie entschlüpfte,
Wenn im Geheim Verrath sich knüpfte
Zu einer Schlinge für den Khan.
„Herr," sprach bestürzt der alte Mann,
„Hört, was ich eben jetzt vernommen!
„Auf Tollans Ruf bewaffnet, kommen
„Die Fürsten jetzt in Toklans Haus;
„Die Sache sieht gefährlich aus.
„Rath wird von ihnen dort gepflogen;
„Auch Krieger zieh'n mit Schwert und Bogen
„Umher und sammeln stündlich sich.
„Was meint ihr, Herr? Gut dünkt es mich
„Auch Eure Treuen aufzubieten,
„Daß Eure Burg sie wohl behüten."
„Thu' dies," sprach Zoltan, „ruf sie her
Für ihren Khan zu Schutz und Wehr!
Du Almus sollst die Krieger führen.
Sei froh und wacker, daß sie spüren
In dir den Muth von Arpads Stamm;
Sei jetzt ein Wolf und nicht ein Lamm.

Auch ich, trotz meinen grauen Haaren,
Will meines Alters Kraft nicht sparen;
Zu Toklan will ich selber gehn,
Um, was sie treiben, dort zu sehn.
Der Khan erhob sich; ihm zur Seite
War wohlbewaffnetes Geleite,
Bis Toklans Pforte er gewann.
Die Stiegen schritt er jetzt hinan,
Und hörte draußen schon von weiten
Den Fürstenrath laut eifrig streiten.
Und als er eintrat in den Saal
War's plötzlich still; die lange Zahl
Der Augen schaute starr und offen
Den Herrn, und jeder saß betroffen.
Da sprach der Khan: „Was giebt es hier?
„Ihr haltet Rath jetzt fern von mir?
„Was deutet solch ein seltsam Treiben?
„So lange Arpad's Söhne bleiben
„Die Führer Euch zu jeder That,
„Darf niemand im Geheim zu Rath
„Sich setzen, will er Schuld und Schaden
„Des Aufruhrs auf sein Haupt nicht laden.
„Gebt Rechenschaft von Eurem Thun,
„Und laßt jetzt die Berathung ruh'n."
Die Andern schwiegen. Toklan faßte
Das Wort, bestimmt dem kühnen Gaste,
Mit fester Lippe an und sprach:
„Ihr Alle wißt, wie's nie gebrach
Dem Stamme Arpads an Verehrung,
So lang des Ungarwohles Mehrung,
Im Frieden und in Kriegsgefahr,
Das Ziel der tapfern Herrscher war.

Doch dürfen wir's nicht ruhig dulden,
Wenn sie sich Hochverraths verschulden;
Das Land und Volk hat größern Werth
Als ein Geschlecht, das Gunst begehrt
Und Unterwerfung sonder Schranken,
Indeß Herz und Gesinnung wanken,
Dem Landesfeinde zugeneigt.
Dein Sohn hat also sich gezeigt.
Den Deutschen hält er hier verborgen;
Er selbst gestand es diesen Morgen.
Du weißt darum. Hätt' er's gewagt,
War ihm Dein Beistand ganz versagt?"
„Von Dir die Schuld geschickt zu wenden,
„Und mir sie auf das Haupt zu senden,"
Sprach Zoltan, „hast Du keck versucht;
„Doch wie Ihr's auch verborgen trugt,
„Und kleidetet in schlaue Rede,
„Ich seh' den Vorwand nur zur Fehde
„Mit Eurem Herrn. Des Landes Wohl —
„Solch Wörtlein klang nicht selten hohl —
„War's, Tollan, nicht, was Dich getrieben,
„Hier so geheimen Rath zu üben;
„Der Ehrgeiz war's, der Herrschaft Lust —
„Ich traf's — Ihr habt es wohl gewußt,
„Was rechtlich Ihr beginnen solltet,
„Wenn ihr dem Lande nützen wolltet.
„Verloren habt ihr Euer Recht,
„Und Euch der Ungebühr erfrecht."
„Genug!" rief Tollan, hochauffahrend,
Doch schnell des Zornes Ausbruch sparend,
„Das Reden macht die Brust nur heiß,
Und führt zu nichts, wie jeder weiß.

Vernimm, was ich und die Genossen
Des Rathes insgesamt beschlossen!
Ein Hochverräther ist Dein Sohn,
Drum nehm' er den Verrätherlohn
Von uns; wirst Du heraus ihn geben,
So sei uns dies ein Zeichen eben,
Das uns genügt, von Deiner Treu. —
„Halt!" sprach der Khan, „das klingt mir neu!
„Zur Schande denkt Ihr mich zu zwingen,
„Nur wird's Euch schwerlich je gelingen.
„Für Zoltans Sohn ist kein Gericht
„Bei Euch, das ihm sein Urtheil spricht."
„Was zögern wir, den stolzen Alten
Als Unterpfand hier festzuhalten?"
Schrie jetzt der wilde Illibor;
Da brach der Ruf vielfach hervor:
„Dem Khan darf keine Schmach geschehen!"
Zoltan, der rings sich umgesehen,
Begann: „Ich seh's, was Ihr begehrt,
„Nicht Fried' und Sühne, nur das Schwert.
„So sei's das Schwert. Weh, weh dem Lande,
„Das in sich selbst, zur ew'gen Schande,
„Des Eisens kalte Schneide braucht,
„Und von dem eignen Blute raucht!"
So sprechend schied er schnell von dannen;
Doch eh' die Fürsten Zeit gewannen
Zu überlegen, was hier recht
Und billig sei, wie das Geschlecht
Arpads sich reich an Heldenthaten
Bewährt und Ungarns Wohl berathen,
Erhob sich Toklan sonder Scheu,
Und ließ den Drang des Innern frei.

„Was denkt Ihr, Freund:, zu beginnen?
Meint Ihr, Euch lang' noch zu besinnen,
Da uns die Noth bereits umfängt?
In wenig Worte kurz gedrängt,
Will ich Euch Alles nochmals sagen;
Hört zu! dies spart Euch vieles Fragen.
Ein Deutscher will das Unterpfand
Des Siegs, den Schild, Euch wohl bekannt,
Mit kecker List uns jetzt entführen.
Hört Ihr's? Wollt Ihr noch weiter spüren,
Ob's wahr sei? Almus übt Verrath.
Den fremden Feind der Ungarn hat
Er im Geheim bei Buda hier verborgen;
Auch war der Vater selbst in Sorgen,
Den Deutschen schnell uns zu entzieh'n.
Lobt' er ihn nicht, und hieß ihn flieh'n?
Zu Zeugen nehm' ich Eure Ohren;
Ihr hörtet es. Ja, und verloren
Sind wir, sehn wir in müß'ger Ruh
Dem hinterlist'gen Treiben zu!
Wollt Ihr, daß man den Schild uns raube?
Wollt Ihr in Eures Landes Staube
Verbluten unter deutschem Schwert?
Wollt Ihr ein Leben ohne Werth
Vom fremden Joch gedrückt ertragen,
Und wenn's geschieht, ohnmächtig klagen?
Was auch der Khan im Sinne führt,
Er that nicht, wie es ihm gebührt.
Laßt Euch, auf sein Geschwätz zu hören,
Durch seine Würde nicht bethören!
Verscherzt hat er sein Herrscherrecht!
Stürzt eigner Frevel jenn Geschlecht,

Darf doch das Volk nicht mit ihm fallen.
Schützt Euer Land und schützt die Hallen
Der Väter gegen innern Feind,
Der mit dem äußern sich vereint!
Schwört jetzt Euch alle zu erheben,
Und keiner Feigheit Raum zu geben!"
Sie schwuren, sämtlich aufgeregt
Durch Toklan und zum Zorn bewegt;
Und gab's auch manche unter ihnen,
Die nicht so hitz'ges Muthes schienen:
Sie meinten doch nicht fehl zu gehn,
Und in dem Rehre festzustehn.
Indeß war schon von Toklans Leuten,
Die unterm Volke sich zerstreuten,
Die Kunde von dem Unbedacht
Des Jünglings Almus ausgebracht
Und so gestellt, daß, wer sie hörte,
Sein Herz gleich gegen Zoltan kehrte.
Der Anhang Toklans mehrte sich,
So wie die Rede weiter schlich,
Mit wilder Hast in allen Gassen,
Und die bewegten Kriegermassen
Erhoben, Schaar zu Schaar gesellt,
Und trotzig Mann an Mann gestellt,
Zu Fuß und hoch auf starken Pferden,
Geschrei mit drohenden Gebehrden.
In Almus lebte neue Kraft;
Doch, übertäubt durch Leidenschaft,
Vermocht' er ruhig nicht zu schauen
Des Aufruhrs Trotz, und im Vertrauen
Auf seiner Freunde treue Schaar,
Wagt' er's zu suchen die Gefahr.

Er ritt zornblickend durch die Straßen,
Und Ruh' gebietend; viele maßen
Ihn mit verächtlich kaltem Blick,
Und zogen murrend sich zurück.
Unfern von Toklans Wohnung drängte
Sich eine Reiterschaar; er lenkte
Den Zug dahin, hielt und gebot
Sich zu zerstreun, wenn nicht der Tod
Den Widerspenst'gen lieber wäre.
Als sprach er zum erstarrten Meere
Vor Sturmbeginn, so eisern kalt
Schwieg jeder; zornig mit Gewalt
Droht' Almus jetzt die Schaar zu trennen,
Und hörte sich Verräther nennen.
Da hielt er länger nicht den Zorn;
Er stürmte hin auf streckte vorn
Durch einen Hieb den Ersten nieder.
Ein wilder Ruf flog durch die Glieder
Der ganzen Schaar; der Kampf begann,
Als sich aus Toklans Saal der Khan
Unwillig schnell hinwegbegeben.
Er fühlte noch sein Innres beben,
Und Feuer im bewegten Blut
Ob der Empörer Uebermuth,
Der ihn wohl reizte doch nicht schreckte,
Als ihn Getümmel plötzlich weckte
Aus dumpfem Zorn, und Waffenklang
Und Kampfgeschrei in's Ohr ihm drang.
Von einem Schwerte und Spießgehege,
Durch Schwung und Fall bewegt und rege,
Sah er, in's Freie tretend, schon
Umschlossen den geliebten Sohn,

Bestieg ein Roß, von einem Freunde
Ihm dargeboten, und vom Feinde
Eilt' er den Jüngling zu befrei'n,
Und die Empörer zu zerstreun.
Noch eilten, stets bereit zu streiten
Für ihren Herrn, von allen Seiten
Zu Fuß und Roß mit starker Wehr
Des Königs tapfre Krieger her.
Um Zoltan sammelten die Haufen
Sich schleunig, theuer zu verkaufen
Den Untergang von Arpads Haus,
Und muthig sah ein jeder aus.
Der König trennte sie in Schaaren,
Und wo die Feind' am schwächsten waren,
Griff er sie unerwartet an,
Daß Almus plötzlich Luft gewann.
Der hatte tapfer sich geschlagen,
Und schon in ihrem Blute lagen
Viel der Empörer blaß und todt,
Die ihn umringt und hart bedroht.
Auch fehlt' es nicht an tiefen Wunden,
Wo offne Bahn sein Schwert gefunden;
Er aber leiblich wohl bestellt,
War schnell dem Vater zugesellt.
Die Feinde schienen jetzt zu wanken,
Daß Almus schon, für Sieg zu danken
Den Göttern, sich berechtigt galt;
Da zeigte plötzlich die Gestalt
Des Streites furchtbar sich verwandelt.
Einig war bei Toklan jetzt verhandelt;
Der Waffenklang trieb aus dem Rath
Die Fürsten sämtlich gleich zur That.

Mit ihnen brauste neues Leben
In das Gefecht; ein kurzes Beben
Drängt' Arpads Freunde scheu zurück,
Als sei der Tod in Toklans Blick.
Bewaffnet strömten neue Massen
Zum Kampfe durch die blut'gen Gassen,
Und schlossen sich an Toklan an.
Die Feinde wuchsen Mann an Mann
Zu längern und zu dichtern Reihen;
Den wilden Toklan hört man schreien:
„Herbei zum Kampf, wer Blut nicht scheut!
„Für Ungarns Ehre frisch zum Streit!"
Und dichter schoß der Wald von Speren
Mit seinen spitz'gen Todesähren
Von Stahl, zum blauen Himmel auf,
Und dichter flog, wie Blitzeslauf,
Der Pfeile Flügelschwarm mit Zischen,
Sich in das Schwertgedräng zu mischen.
Vergebens rang das Heldenpaar,
Zoltan und Almus, und die Schaar
Der langbewährten edeln Krieger;
Die Ueberzahl blieb diesmal Sieger.
Zu arg bedrängt, zog Schritt vor Schritt,
Mit blut'ger Spur bei jedem Tritt,
Das tapfre Häuflein rückwärts hauend,
Als Leiche manchen Sieger schauend,
Den Weg zur Burg. Im ärgsten Drang
Der Abwehr unermüdlich, schwang
Noch immer Almus seine Waffen,
Doch Zoltan suchte Rath zu schaffen
Zum sichern Rückzug für das Heer.
Bald war er hier, bald dort, denn schwer

Nur war der Gang zur Burg zu decken,
Und jede Blöße zu verstecken.
Doch es gelang. Gleich vor dem Schloß
War eine frische Schaar zu Roß;
Die sollte, wie der Khan geboten,
Wenn hinterrücks Gefahren drohten,
Zu Schutz und Schein gerüstet steh'n,
Jetzt ließ Zoltan zum Kampf sie geh'n,
Dem Siegerdrang sich anzustemmen
Und seinen Fortgang noch zu hemmen;
So kam man in die Burg hinein.

Toklan gebot bereit zu sein,
Mit Dangals Aufgang sie zu stürmen,
Denn dämmernd über Buda's Thürmen
Lag schon die Nacht, und sandte Ruh
Den schwererschöpften Kriegern zu.

Und in der Nacht durchschritt ein Priester
Des Frontar, der da heißt Verwüster
Und Tod, des Kampfes blut'gen Pfad,
Besah die Leichen, seufzt' und trat
Dann vor die Burg, ein dreifach Wehe
Laut rufend: aber auf der Höhe
Des Königsschlosses zeigte sich,
Ein Priester Dangals feierlich
Und rief: Weh, weh dem Unheilstage!
Weh, weh! Jetzt ist die Nacht der Klage!
Doch immer mit erneutem Lauf
Geht Dangals Licht uns wieder auf!

Zehnter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

Schon goß der Sonnengott sein Feuer
Durch thaubeträukte Wolkenschleier
Der Nacht in's dunkle Angesicht,
Als Heinrich, der beim Sternenlicht,
Von Lieb' und Ungeduld gezogen,
Zur Jungfrau durch des Stromes Wogen
Ein zweites Mal getragen ward,
Rückkehrte von der Liebesfahrt.
Was er dort abermals gefunden,
War neuer Rausch und neue Wunden
Und neuer Kampf zu altem Schmerz,
Und Zweifel für sein volles Herz.
So sprang er stürmisch aus dem Nachen,
Um durch's Gebüsch sich Bahn zu machen,
Wo vor ihm, an des Ufers Rand,
Die Göttinn Melivara stand.
„Was ich Dir einst vorher verkündet,"
Sprach sie, „ist jetzt geschehn. Entzündet
Schon brennt die Flamme zehrend jetzt
In Deiner Brust, und tief verletzt

Fühlst Du des Herzens Wunden bluten,
Und in den eignen Schmerzensgluthen
Wird jedes Tröpflein aufgezehrt.
Wohl ist Dein Zustand mitleidswerth,
Doch nicht Du einzig fühlst die Leiden,
Die durch des Herzens Tiefen schneiden:
Ladissa fühlt sie so wie Du,
Seit Deine Ankunft ihr die Ruh
Der sichern Unschuld plötzlich raubt:;
Der Tod schwebt über ihrem Haupte.
In Buda tobt die Zwietracht schon,
Und will den alten Fürstenthron,
Den langverehrten, plötzlich stürzen,
Und so der Ungarn Wohlfahrt kürzen.
Almus, der unglückſel'ge, ringt
Im Strom der eignen Qual, und sinkt
Vom eignen, rächenden Gewissen
Und von Verzweif'lung fortgerissen.
Sein Haus sieht er durch sich bedroht,
Durch sich Blut überall und Tod,
Klagt selbst sich an als Missethäter
Und stirbt in kurzem als Verräther.
Schon droht ihm Toklans mächt'ge Faust;
Sie kämpfen, durch die Lüfte saust
Das Schwert und trifft. Wer ist sein Retter?
Ach, ihn verließen selbst die Götter!
Das alles ist Dein Werk. Wohlan!
Du hast das Deine wohl gethan,
Ein ganzes Volk hier zu verwirren,
Dich aber seh' ich zagend irren.
Das Ziel, nach dem Du kühn geblickt,
Ist Deinem Auge längst entrückt.

Ein Großes haſt Du zwar begonnen,
Allein, was ward bis jetzt gewonnen?
Erkennſt Du Deiner Thorheit Frucht,
So rette Dich durch ſchnelle Flucht!"
So ſprach ſie und verſchwand. Da raffte
Sich Heinrich auf und rief: „So haſte
„Der Ungarn ganzes Weh auf mir,
„Bleib ich gleichgiltig wartend hier,
„Dem Unheil ruhig zuzuſehen,
„Das durch mein Hierſein iſt geſchehen!
„Mich drückt es ſchwer wie Zentnerlaſt,
„Daß ich als ein ſo arger Gaſt
„Tod und Verderben hier verbreite.
„Almus, du unglückſel'ge Beute
„Der heißen Liebe, ſo wie ich!
„Du fällſt nicht, nein, ich rette Dich,
„Und müßt' ich alles daran wagen,
„Und mich durch ganze Rotten ſchlagen,
„Du haſt ein Recht an meinen Arm!
„Und will Dein Herz, von Liebe warm,
„Mit mir um die Geliebte ringen,
„So mag es ſein, nur Dich bezwingen
„Und als Verräther tödten ſoll
„Kein Toklan, frech und hochmuthsvoll."
Er eilte fort mit Flügelſchritten
Nach Buda, als von Roſſestritten
Der Schall ertönte durch den Wald.
Es riefen Stimmen plötzlich: Halt!
Er iſt's! faßt ihn! — Sechs Reiter ſprengten
Herbei, und ihre Spieße ſenkten
Sich gegen ihn. Er zog ſein Schwert,
Und traf ſogleich des Erſten Pferd,

Das bäumend hoch sich überstürzte,
Und seines Reiters Leben kürzte,
Indem es mit dem Haupte scharf
Ihn gegen einen Baumstamm warf.
Dem Zweiten, dem sein Stoß schier glückte,
Den er nach Heinrich sicher zückte,
Zerschmetterte ein Hieb den Spieß,
Und schnell von unten aufwärts stieß
Der Stahl, der eine Blöße wählte,
Indeß ein dritter Ungar fehlte,
Den zweiten nieder. Heinrich schwang
Sich schnell auf's leere Roß, und drang,
Im Vortheil jetzt, mit kräft'gen Stichen
Und Streichen vor; die Andern wichen,
Erstaunt ob solcher Schnelligkeit,
Und wehrten sich, als sei der Streit
Ungünstig schon für sie entschieden;
Da macht ein lauter Zuruf Frieden.
Malinda war's, die Führerinn
Der Reiterschar. Zum Kampfplatz hin
Gerufen durch das Schwertgeklirr,
Sah sie, erstaunt, im Kampfgewirr
Den Deutschen Helden, überlegen
Durch Schnelligkeit und Muth den Schlägen,
Sechsfach gerichtet gegen ihn,
Und fühlt' ihr Herz von neuem glüh'n.
Vergessen waren Zorn und Rache;
Malinda war nur eine schwache,
Nur dem Geliebten holde Frau,
Und ihre Sorge kam zur Schau,
Da sie entsetzt dem Kampfe wehrte,
Und heftig drohend Ruh begehrte.

„Was hemmst Du plötzlich unsern Streit?"
Rief Heinrich. „Laß mich! Es ist Zeit,
„Daß ich nach Buda schleunig dringe,
„Des Jünglings Rettung dort erzwinge!
„Almus ist in Gefahr durch mich;
„Ich muß hindurch! Entferne dich!
„Wo nicht, laß Freiheit meinem Schwerte,
„Daß es sich bahne selbst die Fährte
„Zu seinem Ziel! Du bist ein Weib,
„Sorg' wenigstens um Deinen Leib!"
Malinda fühlte sich betroffen
Durch Heinrichs Drang, und klar und offen
Ward ihrem Blick die eigne Schuld.
Was Almus that, der Schutz und Huld
Dem Feinde gab, war's ein Verbrechen,
Sie konnte frei sich selbst nicht sprechen
Von gleicher That; der Augenblick,
Der zu der Liebe Gluth zurück
Sie eben siegreich hingerissen,
Sank schweres Falls ihr aufs Gewissen,
Daß Almus Straf' und Untergang
Wie eigner Tod ihr gräslich klang.
„Bewacht ihn!" rief sie schnell den Scharen,
Die ihres Winks gewärtig waren,
Doch zornig murrten, herrisch zu.
„Umstellt die Gegend, nur in Ruh
Sei euer Schwert! dies ist mein Wille.
Gleich kehr' ich wieder und erfülle,
Was mir in diesem harten Streit
Des hohen Vaters Mund gebeut."
Sie sprengte fort. Sich Bahn zu schaffen,
Griff Heinrich wieder zu den Waffen;

Da hielt ein Arm ihn feſt zurück.
Der Greis mit ernſtgewalt'gem Blick,
Den Heinrich tief im Innern fühlte,
Daß ſeine Gluth ſich plötzlich kühlte,
Stand hinter ihm und ſprach: „Du gehſt
Mit mir, wenn Du Dich ſelbſt verſtehſt,
Und nicht ein Andrer biſt geworden,
Als der Du warſt!" Den Reiterhorden
Gebot er Ruh, und Heinrich fand
Nicht Kraft in ſich zum Widerſtand,
Um zu begegnen ſolchem Worte.
Wie aus des Himmels offner Pforte
Scholl ihm der Ruf in's Herz, und zwang
Mit ſeltſam niegefühltem Drang
Ihn, ſtill dem Greiſe ſich zu fügen
Und ſeinen Unmuth zu beſiegen.
In ſeinem Hüttlein angelangt,
Begann der Greis: „Dein Auge wankt
So wie Dein Herz; Du kannſt nicht ſtehen
Auf Deiner Bahn, willſt vorwärts gehen
Durch Seitenſprung; doch durch die Irre
Führt nicht der Leidenſchaft Gewirre,
Führt nur der grade Weg der Pflicht.
Wie? kennſt Du dieſe Sprache nicht?"
„O könnt ich's nur in Worte faſſen
„Wie mir das Lieben jetzt und Haſſen
„Im Buſen wechſelnd ſteigt und fällt,
„Und wie mich's feſt und feſter hält!"
Sprach Heinrich. „Ach, ich lernte lieben
„Und fühle mich zum Haß getrieben,
„Und weiß nicht, was ich haſſen ſoll;
„Von Qualen iſt das Herz mir voll!

„Gieb Feindesmacht mir nur zu dämpfen,
„Durch würd' ich mich zur Klarheit kämpfen,
„Doch so erlieg' ich der Gewalt,
„Und werde in mir selber kalt."
„Bekämpfe Dich mit eignem Muthe,
Nicht harre auf des Schicksals Ruthe!
Du kannst Dein eigner Freund nicht sein,
So sei Dein tapfrer Feind allein."
„Schwer ist's," fuhr Heinrich fort, „zu beichten,
„Eh' Schicksalsschläg' uns tief erweichten;
„Der eigne Muth, er trotzt so gern,
„Hält jedes fremde Auge fern,
„Und wagt, von eigner Schuld getroffen,
„Auch eignen Aufschwung kühn zu hoffen.
„Bei der Geliebten war ich heut;
„Mein war sie ganz, und hoch erfreut
„Hielt ich sie an mein Herz geschlossen,
„Das höchste Glück hatt' ich genossen;
„Da fragt' ich nach dem Kleinod. Schnell
„Ward trüb' ihr Auge, das so hell
„Noch eben in das meine schaute,
„Und mir in's tiefste Herz vertraute.
„Der Schild sei Dein und mein der Tod!
„Sprach sie, ich weiß was mich bedroht.
„Gern will ich Dich als Sieger sehen
„Und stolz an Deiner Brust vergehen.
„Und schweigend sank sie mir an's Herz,
„Dann strahlt' ihr Auge himmelwärts;
„Sie riß sich auf. Komm laß uns eilen,
„Rief sie, und Tod und Sieg jetzt theilen
„Schnell unter uns! den Liebeskranz
„Behält von uns ein jedes ganz.

„Sie zog mich fort; ich rang und zagte
„Verzweiflungsvoll; das Herz versagte
„Mir stockend seinen Lebensschlag,
„Und es erlosch vor mir der Tag.
„Da wollt' ich bebend sie umfassen,
„Sie halten und nie von mir lassen;
„Sie aber glüht', als sei zum Blitz
„Die Seel' in ihrer Brust, dem Sitz
„Der Unschuld, plötzlich umgeschaffen,
„Und mich gewaltsam fortzuraffen
„Bemüht, sprach sie: Es ist nicht weit;
„Laß uns den Augenblick von Zeit,
„Der fern das Ziel hält, nicht verderben,
„Ich will für Dich — für Dich ja sterben.
„Jetzt stand ein Bauwerk vor uns da,
„Doch als Ladissa es ersah,
„Fuhr sie zurück, sich zu mir wendend
„Und mich durch einen Blick fast blendend,
„Der schmerzlich ernst in's Herz mir fiel.
„Du bist noch lange nicht am Ziel,
„Begann sie, wirst es nie erreichen,
„Eh' jene Worte nicht entweichen,
„Die flammend dort am Eingang steh'n.
„Es lastet auf Dich ein Vergeh'n,
„Ein Fluch, der unversöhnt geblieben,
„Durch ihn wirst Du jetzt fortgetrieben;
„Das dreimal flammende Zurück
„Erlösch' in diesem Augenblick,
„Wär Deine Hand rein von den Flecken,
„Die uns den Fluch der Götter wecken.
„Giebt's eine Schuld, die auf mir liegt,
„Sprach ich, die jetzt mich hier besiegt,

„So iſt es nur die Schuld der Liebe,
„Und, ach, daß dieſe fremd mir bliebe,
„Kann ich es wünſchen und bereu'n,
„Was ich gefühlt, und ſchuldlos ſein? —
„Die Schuld der Liebe muß ich büßen,
„Du aber frei den Sieg begrüßen,
„Der nur den reinen Sieger krönt;
„Eh' Du den Fluch der Schuld verſöhnt,
„Iſt dieſes Heiligthum nicht offen,
„Und keinen Sieg haſt Du zu hoffen. —
„Wie ich von dort zurückgekehrt,
„Ich weiß es nicht. Verwirrt, zerſtört
„War ich bemüht, jetzt die Geſtalten
„Des frühern Lebens feſtzuhalten,
„Ob nicht vielleicht auf ihrem Pfad
„Die Spur von einer Frevelthat
„Sich meinem Denken offenbarte;
„Doch nur Verworrenheit gewahrte
„Ich ängſtlich forſchend überall,
„Und umgeworfen, wie ein Ball,
„Von Lieb' und Hoffnung, Furcht und Sehnen,
„Kommt' ich nur zweifeln und nur wähnen,
„Bis die Verzweiflung mich ergriff;
„Und jetzt erſchien, als ich das Schiff
„Verließ, mir Melivara. Heftig
„Erſchütterte ihr Wort, und kräftig
„Hob es mein Weſen. Ich beſchloß
„Mich unaufhaltſam dem Geſchoß
„Und Schwert der Ungarn darzuſtellen,
„Ihnen zu retten, zu geſellen
„Mich ſelbſt dem Schickſal, das ihm droht.
„Da ſchwand des Kampfes innre Noth,

„Und es begann ſich das Vertrauen
„Von neuem felſenfeſt zu bauen
„In meiner Bruſt, ich werde ſiegen
„Und nicht in ſolchem Kampf' erliegen;
„Und ſollt' es ſein, ſo blieb mir's klar,
„Daß meine Schuld gereinigt war.
„Irrt' ich, du wirſt es menſchlich finden
„Und meines Irrthums mich entbinden."
„Der Irrthum löst ſich," ſprach der Greis,
„Wenn man das Rechte nicht bloß weiß,
Wenn man's verſteht auch feſt zu halten,
Und, ungetäuſcht von den Geſtalten
Des Augenblicks, es nie vergißt,
Daß Alles nicht das Viele iſt,
Daß es das Eine ſtets muß bleiben;
Und wenn der Lebensbaum ſoll treiben
Die vollgereifte große Frucht,
Daß nicht der Blüten ſchnelle Flucht
Durch ihren Duft uns darf berauſchen,
Sie mit der Frucht ſchon zu vertauſchen
Im blind verworrnen Schwindelwahn.
Wohl iſt des Lebens dunkle Bahn
Ein Bett' unzähl'ger Augenblicke,
Doch daß es ſei aus einem Stücke,
Ein einz'ger Guß, das iſt's, wohin
Stets trachten ſoll ein weiſer Sinn.
Der ganze Strom führt ſtets zum Ziele,
Der Tropfen nur treibt arge Spiele,
Und nur im Tropfen ſinkt der Held,
Der volle Strom trägt eine Welt.
Drum mußt Du ganz Dein Leben faſſen,
Dich nicht durch Tropfen irren laſſen,

Nicht untergehn im Augenblick.
Sei ſtark und blicke kühn zurück!
Sieh, was Du warſt und werden wollteſt,
Und mehr noch, was Du werden ſollteſt,
Es iſt nur Eins; dies Eine ſei
Und mache Dich von Vielem frei.
Dich hat die Liebe angezogen,
Sie treibt Dich auf der Irre Wogen."
„Die Liebe?" bebte Heinrich auf.
„Du willſt die Liebe in den Kauf
Zum Ruhm der Heldenthat gern haben.
Kennſt Du die herlichſte der Gaben,
Des Himmels, dieſe Liebe ganz?
Durchdrang Dich wohl ihr reinſter Glanz?
Du willſt den Himmel gern erringen,
Doch auch die Erde mit Dir bringen.
Haſt Du zur größten That den Muth,
So ſei Dir auch der Liebe Gluth
Die heiligſte; dann wirſt Du ſiegen,
Sonſt aber nur Dich ſelbſt betrügen,
Bis das Verderben, ſchnell gereift
Zur Rieſenſtärke, Dich ergreift."
„Kannſt Du," ſprach Heinrich, „tief mir ſchauen
„In's Flammenherz? Wem ſoll ich trauen,
„Als dem Gefühl, das mich belebt,
„Das mich zerreißt, mich drängt und hebt,
„Das rings um mich die Welt vernichtet,
„Und nur ein Weſen hochaufrichtet
„Im Wonneglanz der Herlichkeit,
„Und dieſem ganz mein Leben weiht?
„Wie will der Greis, der längſt vergeſſen
„Den Sturm der Jünglingsbruſt, wohl meſſen

„Des Jünglingsherzens Feuerflug
„Und was ihn über Wolken trug!
„Sprich mir von Tod nicht und Verderben,
„Ich kann nur lieben oder sterben!"
„Kannst Du's?" fuhr streng der Alte fort.
„Wohlan so thu's, so halte Wort!
Dann aber ist der Streit geendet,
Der immer noch Dein Herz jetzt wendet
Hierhin und dorthin, Du bist Eins
Und dieses ganz; jetzt aber keins,
Jetzt nur entzweit, getheilt, zerrissen,
Bist ohne Wollen ohne Müssen,
Bist zwischen Pflicht und Liebeszwang
Ein Chaos, an Vernichtung krank.
Zwar hast Du jetzt bestimmt gesprochen,
Allein Dein Herz ist noch gebrochen,
Du hast den Muth nicht, wie du sollst,
Da Du noch mit dem Schicksal grollst."
„Wer ruft mich, wenn ich fest auch bliebe,"
Sprach Heinrich, „von der Bahn der Liebe?"
„Frevler!" rief hocherzürnt der Greis.
„Wer drängt mich in die Gluth der Liebe
„Wann ich der Pflicht getreu wohl bliebe?"
Und „Frevler!" tönt' es. Kalt und heiß
Drang das Entsetzen durch die Glieder
Des Kämpfenden und drückt' ihn nieder,
Daß er vernichtet in sich lag,
Schamvoll vor jedem Herzensschlag,
Der ihm des Lebens Spuren zeigte,
Und tief ihn vor dem Greise beugte.
Der Alte hob von neuem an:
„Zwar ist Ladissa nicht ein Mann

Wie Du, doch hat ſie ſich erhoben;
Beſchwichtigt iſt in ihr das Toben,
Die Liebe hat ſie ganz erfüllt,
Vernichtet jedes andre Bild.
Sie ſieht nur Dich, will in Dir leben,
Will Dir das heil'ge Kleinod geben,
Nach dem Du ringſt, will ſterblich ſein,
Und ſterbend, wird ſie nichts bereu'n.
Du aber wirſt in Schmach vergehen,
Kannſt Du nicht feſt und ſicher ſtehen
Vor ihrer Größ' als Mann und Held,
Das Haupt dem Aether zugeſellt;
Ein Herzenskrampf nur war Dein Lieben,
Iſt nicht der Muth in Dir geblieben,
Zu lieben eines Engels Glanz
Und tiefſtes, reinſtes Weſen ganz,
Der, nie auf einer Scholle weilend
Von Stern zu Sterne raſtlos eilend,
Nur wohnt in der Unendlichkeit.
Du ſelbſt biſt nur ein Sohn der Zeit,
Der dunkel wohl das Höchſte ahnet,
Doch nie dahin den Weg ſich bahnet,
Dem Körper Flügel wünſcht, auf Luft
Hoch über dieſe Staubesgruft
Zur Sonnenfahrte aufzuſchweben,
Da es der Geiſt, ſich zu erheben,
Aus feiger Schwachheit nie gewagt,
Und doch ſtets über Feſſeln klagt."
„Wer biſt Du?" fragt' empor ſich ringend,
Der Graf den Alten ernſt und dringend,
Der ihm nicht mehr der vor'ge ſchien.
„Wer biſt Du?" wiederholt' er kühn.

Jetzt aber fiel der Todesschatten,
Der Glieder scheinbares Ermatten,
Das Bild des Alters wie in's Grab
Von der Gestalt des Greises ab,
Und hell verjüngt und neu erstanden,
Indeß die Erdenspuren schwanden,
Von Licht durchstrahlt erhob er sich,
Daß Heinrich voll Bestürzung wich.
„Hast Du," begann der Hochverklärte,
„Geprüft, was sich als ächt bewährte
Im Kampf auf rauher Lebensbahn?
Und bist Du selbst von eitlem Wahn
Der Lust und Ehre schon genesen?
Bist Du mit denen je gewesen,
Die von sich warfen jedes Glück,
Nicht bloß, womit der Augenblick,
Wenn er als ein Betrüger heuchelt,
Den üppig regen Sinnen schmeichelt,
Auch das, wodurch die Menschheit blüht
Und das den Fluch der Sünde flieht,
Um mit der Finsterniß zu streiten
Und Himmelsworte zu verbreiten?
Die, unbelohnt von ihrer Zeit,
Nur lebten von der Ewigkeit?
Kannst Du der unermüdlich Treuen,
Rastlosen Vorbild Dir erneuen,
Die, überall verkannt, gekränkt,
Mißhandelt und durch Schmach bedrängt,
Doch lieber Schmerz und Tod sich wählten,
Eh' sie des Rufes Ziel verfehlten?
Die nicht zu kurzer That bestimmt,
Wie rascher Muth sie unternimmt,

Zu einer That ihr Leben machten
Und nie auf mehr als eine dachten? —
Haſt Du Dein Inures jetzt gefragt,
Und weißt Du, was es Dir geſagt?"
„Ich fühl's, ich kann ja noch vertrauen,"
Sprach Heinrich, „und zum Himmel ſchauen!"
„So ſchau in dieſes Angeſicht,
„Aus dem des Himmels Zürnen ſpricht!"
Es war das Bild, das von dem Alten
Am Bodenſee der Graf erhalten,
Als er den Ungarzug begann.
Wohl ſah' es erſt ihn zürnend an,
Doch da, von dumpfem Schmerz umnachtet,
Er's kaum ein Kurzes ſtill betrachtet,
Ward Aug' und Lippe hold und mild,
Und er mit Wehmuth tief erfüllt.
Malinda war indeß, der Mahnung
Des Herzens folgend, doch voll Ahnung
Zur Stadt geeilt; ſie kam zu ſpät.
Der Lebenshauch war ſchon verweht,
Den Almus, nach der Todeswunde,
Ausathmete mit blaſſem Munde.
Die ganze Nacht hatt' er gekämpft
In ſich, doch, immer ungedämpft,
Riß noch der Schmerz an ſeinem Herzen.
Stets dunkler ſeine That zu ſchwärzen,
Bot ſie, die unſrer Reue lacht,
Verzweiflung, ihre Schattenmacht
Voll Schrecken dar. Nur tiefer drückte
Der Vater, der ſtets heiter blickte,
Der immer Rettung noch verhieß,
Und keinen Vorwurf hören ließ,

Ihn in die Mattergruft der Reue.
Als ob er deſſen Liebe ſcheue,
Wandt' er ſich ſtets vom Vater ab,
Wie von der Sonn' in's dunkle Grab
Der eignen Bruſt, der Todeswohnung,
Und zürnte ſchmerzlich ſolcher Schonung.
Doch endlich trug er länger nicht
Der Selbſtverachtung Qualgewicht,
Das tiefer ſtets in ihn ſich ſenkte,
Und jedes Lebensband zerſprengte,
Woran ſein Muth ſonſt feſt ſich hielt,
Doch langſam, Druck um Druck gefühlt.
„Soll ich," rief er, „nur von Verzeihung,
Nach ſolcher ſchmerzlichen Entweihung,
Noch leben? Jeden Blick der Huld
Nur als Verhüllung meiner Schuld,
Den Blick des Zorns als Strafe ſehen,
Und ſtets vor meiner Schande ſtehen?
Soll ich erheucheln Muth und Stolz,
Der längſt in Reue mir zerſchmolz?
Soll ich zum Kampf die Freunde führen,
Damit ſie Kraft und Sieg verlieren!
Mit mir zieht nur die Schande aus,
Durch mich fällt Arpads mächt'ges Haus,
Wenn ich nicht falle frei mit Ehre,
Und ſo dem Unheil ſterbend wehre.
O, poche nicht, Du Jünglingskraft,
Die mir jetzt keine Rettung ſchafft,
In meiner Bruſt! Das junge Leben
Soll mir nur Muth zum Sterben geben.
Ladiſſa — Liebe — deinen Kranz,
Und meiner Zukunft heitern Glanz

Leg' ich an Frontars Altar nieder.
O Dangal, zögre! kehre wieder
Nur, wenn mein Blut, das wild bewegt
Jetzt Qualen in das Herz mir trägt,
Der Todeswunde schon entflossen,
Und wenn mein Auge, fest geschlossen,
Nicht mehr in deinem Strahle glüht,
Und nichts von deiner Welt mehr sieht!"
So sprechend schlich er durch die Gänge
Der dunkeln Burg. Des Tags Gedränge
Schlief in den Winkeln hingestreckt,
Von Almus Tritten ungeweckt;
Nur auf den Mauern stand die Wache,
Daß nicht der Feind das Dunkel mache
Zu Frontars breitem Siegerschild.
Almus, jetzt ruh'ger, weich und mild,
Und durch den Vorsatz still erhoben,
Sah thränenvoll und starr nach oben,
Wo Zoltans unruhvolles Haupt
Den kurzen Schlummer sich erlaubt';
Dann trat er auf verborg'nem Wege
Hinaus, und kam an das Gehege,
Aus Toklans Kriegern rings gestellt.
Vom Morgendämmer schwach erhellt,
Zeigt' er sich den erstaunten Blicken,
Die, überrascht, sich vor ihm bücken.
Er rief, und trat den Kriegern nah:
„Zu Toklan bringt mich!" Es geschah.
Der Fürst war in der Näh'. Er hatte
Auf Bärenfell und Binsenmatte
Im Haus des Freunds die kurze Nacht
Mit halbem Schlafe zugebracht;

Und, wappnend ſich zum ſchweren Tage,
Ergriff er jetzt die Schickſalswage
Der finſtern Zukunft, blutgenährt
Und oft geprüft, ſein kaltes Schwert;
Als Almus, in der Krieger Mitte,
Eintrat mit ruhig ſicherm Schritte.
Toklan, jetzt plötzlich umgewandt,
Behielt ſein Schwert in ſtarker Hand,
Und ſchien, als hätt' er ſie vergeſſen,
Des Kommenden Geſtalt zu meſſen.
„Auf meinem Haupte ruht die Schuld
„Des Kriegs," ſprach Almus, „in Geduld
„Kann ſich mein Herz dabei nicht faſſen,
„Dem Schickſal ſeinen Gang zu laſſen.
„Den Schuld'gen wollt' Ihr? Er iſt hier;
„Nur Euer Fürſtenwort gebt mir,
„Daß Ihr dem Streite jetzt wollt wehren
„Und Arpads Königsrecht verehren."
„Denkſt Du," ſprach Toklan finſter drauf,
„Es ſei ſo leicht der Todeskauf?
Viel Ungarblut iſt ſchon gefloſſen,
Und Dein Verrath hat es vergoſſen;
Und dies, meinſt Du, ſei leicht gebüßt,
Wenn ſich Dein Tropfen Bluts ergießt,
Jetzt da Euch Reue nur geblieben,
Noth Euch aufs Aeußerſte getrieben,
Sich Eure Feigheit ſelbſt verräth?
Behalt Dein Blut, Du kommſt zu ſpät."
„So gönne mir des Kampfes Ehre
„Mit Dir," ſprach Almus, „denn ich kehre
„Nicht wieder heim mit meiner Schmach,
„Die längſt das Herz mir ſchmerzlich brach.

Wild zuckte Toklan auf, doch senkte,
Als ob sein Geist sich anders lenkte,
Er seinen Blick und schwieg und sann,
Dann hob er ernst, doch milder an:
„Wer hat Dich aus der Burg gesendet?"
„Niemand hat mich von dort gesendet;
„Ich komme selbst auf eigne Hand,
„Und keinem ist es dort bekannt."
„So will ich Dir den Kampf gewähren!"
Gab Toklan nach. „Denn solch Begehren
Auf solche Art, zeigt, daß Du noch,
So sehr Dich auch der Schande Joch
Zerdrückt, ein Ungarfürst geblieben,
Und, was den Mann ehrt, weißt zu üben.
Komm vor das Haus mit mir hinab,
Und öffne Dir Dein Ehrengrab."
Hoch schwang der Morgen schon die Flügel
Vor Dangals Roß am Nebelhügel,
Verwehte schnell das blasse Licht
Dem Mond' aus weitem Angesicht,
Und pflanzte seine blut'gen Zeichen,
Um Nacht und Frieden zu verscheuchen,
Auf aller Wolken luft'ge Bahn,
Die still dem Tag entgegen sah'n;
Da ward vor des Pallastes Bogen
Der beiden Kämpfer Schwert gezogen.
Doch Almus sagte: „Noch ein Wort,
„Eh' wir beginnen! Dieser Ort
„Soll uns die Frucht des Friedens tragen;
„Wirst Du den Wunsch mir jetzt versagen?
„Fall' ich, so laß die Waffen ruh'n,
„Nichts hat der Krieg dann mehr zu thun

„Sei wieder Zoltans Freund, und weihe
„Dem Stamme Arpads Deine Treue,
„Daß meinem fürſtlichen Geſchlecht
„Stets bleibe ſein gebührend Recht."
„Ich ließ das Schwert; Dir, Du wirſt kühner,
Und ſiehſt in mir nur Zoltans Diener.
Biſt Deines Todes Du gewiß,
Daß Du hier voll Bekümmerniß
Durch trotz'gen Schein und keckes Dringen
Dir ſolch Verſprechen willſt erzwingen?
Für Deine Ehre fällſt Du nur,
Tilgſt nur der eignen Schande Spur;
Für Zoltan kannſt Du nichts erwerben,
Siegſt Du nicht etwa, ſtatt zu ſterben."
Zum Trotzenden ſprach Almus ſo:
„Wohlan, des Schwertes bin ich froh;
„Denn Tod hängt auch an dieſer Spitze,
„So wie an Deiner, und ich nütze,
„Was mir mein Muth von Dir gewann.
„Rein fühl' ich mich, und freudig kann
„Ich jetzt die größre Hoffnung denken.
„Dangal, herauf, den Kampf zu lenken!"
Und Dangals erſter Flammenſtrahl
Traf auf den hochgeſchwung'nen Stahl;
Blitz ſchlug den Blitz zurück und ſchwebte
Bald über Toklans Haupt, bald webte
Sein Netz ſich über Almus her,
Und beiden ward Entſcheidung ſchwer.
Indeß Toklan, der kalten Klinge
Kaltdünkrer Herr, als Eiſenſchwinge
Des Todes, frei ſie ſpielen ließ,
Und oft umſonſt das Ziel ihr wies:

Focht Almus raſch, mit Gluth der Wangen
Und Feuerblick, und nicht befangen
Von Furcht, wiewohl von Hoffnungstrug,
Und ſeine Klinge plötzlich ſchlug
An Toklans Schulter, riß die Wunde
Des Blutes auf, daß deſſen Welle
Des Gegners linken Arm umfloß,
Und auf die Erde ſich ergoß.
Da ſah er fern Malinda reiten;
Verwirrt ließ er die Streiche gleiten
Abwegs von rechter Bahn, und kalt
Fuhr Toklans Stoß ihm mit Gewalt
Unaufgehalten in die Seite;
Er fiel dahin als Todesbeute.
Malinda aber ſprengt' herbei,
Sah Almus Fall, that einen Schrei,
Sprang ab vom Roß und ſtand und ſtarrte,
Als ob ſie größrer Schrecken harrte,
Bis Kriegeslärm ſie wild umlief,
Und ſie zu neuen Schrecken rief.
Man hatte mit des Tages Beginnen
Almus vermißt, und von den Zinnen
Der Königsburg den Kampf geſeh'n.
„Weh, Weh! es iſt um Dich geſcheh'n!"
Rief Zoltan ſchmerzlich, als er's hörte,
Und leider nur zu bald bekehrte
Der Ausgang ihn, wie wahr er ſprach;
Doch durch die Vaterthränen brach
Mit ſchneller Kraft der Rache Feuer,
Und fehrt' am grauen Wimperſchleier
Die weichen Tropfen glühend auf.
Die Krieger rief er gleich zu Hauf,

Sprach wen'ge Worte nur zu ihnen,
Die, voll Erbitt'rung in den Mienen,
Ihm Kampf gelobten für den Sohn
Und seinem Feinde Todeslohn.
So brach er, gleich Gewitterschauern,
Hervor aus den bethürmten Mauern;
Der Kampf sprang bald von Reih zu Reih,
Und alle Waffen wurden frei.
Man focht mit schweigend bitterm Grimme,
Und hörte nur die Todesstimme
Des Eisens und der blut'gen Brust,
Doch keines Siegers wilde Lust.
Was suchtest Du in blut'ger Menge,
Im raschbewegten Stahlgedränge,
O Zoltan, trotz der Jahre Last,
Mit eines Jünglings Feuerhast?
Du wolltest jetzt den Toklan finden,
Und ihn in Todesfesseln binden.
Warum, o Vater, eiltest Du
So rastlos dem Verderben zu?
Sieh Deinen Feind und seine Flammen!
Er treibt die Rotten kühn zusammen,
Daß Reih an Reih sich blutig stößt,
Und manches Herz dem Tod' entblößt.
Jetzt bist Du nah; die Krieger weichen,
Ihr faßt euch scharf mit Wechselstreichen,
Allein des starken Toklan Stoß
Wirft auch den Vater in den Schoß
Der Nacht, und unter Todesschmerzen
Entquillt der Zorn dem tapfern Herzen.
„Der Khan ist todt!" erscholls. Da sank,
Die sturmbewegten Reih'n entlang,

In jeder Ungarhand die Waffe,
Als ob ein Blitz sie niederraffe.
Still war es plötzlich, denn das Grab
Schloß schweigend seinen Frieden ab.
Kein Eisen klang in dieser Stunde,
Und Rache heischte keine Kunde;
Nur Todesächzen mischte sich
In's tiefe Schweigen schauerlich.
Und während also jeder ruhte,
Und manches Schwert mit heißem Blute
Von eines Gegner Tode sprach,
Und mancher Blitz im Auge brach,
Von dunklem Schmerze jetzt ergriffen,
Auch wohl von Wehmuth sinnig geschliffen:
Trat Bela, der getreue, vor,
Der seinen Freund und Herrn verlor,
Und sprach: Laßt uns jetzt inne halten!
Das blut'ge Schwert darf nicht mehr walten
Am offnen Grabe unsers Herrn,
Und ihm den Weg dahin versperrn!
Laßt Zeit uns, seinen Fall zu ehren,
Und ihm Bestattung zu gewähren,
Wie es verlangt des Volkes Brauch.
Begehrtet Ihr's, wir würden auch,
Läg' Euch das Fürstenhaupt erschlagen,
Euch Frist zur Trauer nicht versagen."
„Euch sei der heut'ge Tag gewährt,"
Erklärte Tollan, auf sein Schwert
Gestützt, den Leichnam Zoltans schauend;
„Ihr könnet, meinem Wort vertrauend,
„Den heiligen Gebrauch begeh'n;
„Der Morgen wird, was soll geschehn,

„Durch einen neuen Tag entſcheiden,
„Und was er bringt, wir müſſens leiden.
„Nehmt Euch den Vater und den Sohn!
„Das Grab iſt aller Thaten Lohn."
Fort brachte man die beiden Leichen
Zur Königsburg. Auf Toklans Zeichen
Zog ſich zurück ſein Kriegerheer;
Er blieb allein, und finſterſchwer
Durchmaß ſein Blick das Kampfgefilde,
Bewohnt von manchem Schreckensbilde,
Und reich an blut'ger Schrift, die klar
Und furchtbar leſerlich jetzt war.
Malinda ſtand ihm an der Seite;
Sie hatte kämpfend ſich im Streite
Dem Vater zugeſellt, und wild
Des Herzens Qual durch Sturm geſtillt;
Jetzt aber in der öden Leere,
Mit Blut gezeichnet, ward die Schwere
Der vollen Bruſt ihr unerträglich,
Bald ſtarr ihr Blick und bald beweglich,
Und endlich ſprach ſie: „Viel gethan
Hat heut Dein Schwert, die blut'ge Bahn,
Von Herz zu Herz iſt es geflogen,
Hat Sohn und Vater ſchnell betrogen
Um ihrer Zukunft heitern Schein;
Allein, was wird die Frucht nun ſein?"
Toklan blieb ſinnend, ſpät erſt kehrte
Er ſich zur Tochter um, als hörte
Er jetzt erſt, was ſie ſprach. „Du hier?
Begann er haſtig. „Sage mir,
„Wo iſt der Deutſche? Todt? Gefangen?
„Du ſcheinſt verlegen, Deine Wangen,

„Sie glüh'n Verdacht. Iſt er entflohn,
„Und im Beſitz des Kleinods ſchon?
„Dann wehe Dir und mir! Vergebens
„Hat dann mein Schwert ſo manches Lebens
„Schmerzvollen Raub vollbracht. Gebot
„Ich Dir nicht des Verwegnen Tod?
„Du ſchonteſt ihn? Zu meinen Füßen
„Sollſt Du den Frevel ſterbend büßen,
„Der mir durch unſers Feindes Flucht
„Entführt die theuer blut'ge Frucht."
Malinda bebte. „Flucht zu denken,
Fällt ihm nicht ein," ſprach ſie. „Es lenken
Furchtbare Mächte ſeinen Arm.
Sein Schwert iſt Blitz, und einen Schwarm
Von Kriegern, der ſich an ihn wagte
Und wahrlich nicht im Kampfe zagte,
Durchbrachs in wunderbarer Eil,
Zerſchmetternd, wie ein Feuerpfeil."
„Wo iſt er? Kann er wohl entfliehen?"
Rief Toklan fragend, mit dem Glühen
Der Ungeduld im Ton und Blick,
Als harrt' auf Tod er oder Glück.
„Er iſt umſtellt von unſern Reitern;
Doch ob er nicht den Kreis erweitern
Und ſchnell durchbrechen kann, iſt ſchwer
Zu ſagen; denn ihn feſſelt mehr
Der eigne Wille als der Streiter
Gewalt und hundert tapfre Krieger,
Die, ihm den Durchgang wehrend, ſteh'n.
Nur wird's nicht ohne Blut geſchehn
Und harten Kampf, will durch die Wachen,
Er plötzlich offne Bahn ſich machen."

„So fall er denn durch meine Hand!"
Rief Toklan laut, hob ſich, und ſtand·
Stolz auf den öden Kampfplatz ſchauend,
Und dem Gedanken feſt vertrauend,
Der ſchnell in ſeine Seele quoll.
„Kein Andres Schwert als dieſes ſoll
„Die kecke Bruſt dem Frevler ſpalten!
„Ihn ſchützen höhere Gewalten?
„Wohlan, die meine kennt er nicht
„Und ihr verſteinerndes Gewicht;
„Nur einmal wird er ganz ſie fühlen,
„Und ſich ſein Hochmuth plötzlich kühlen.
„Ich geh' hinab in Frontars Gruft;
„Dort in der kalten Todeskluft
„Weih' ich mein Schwert durch Frontars Kälte
„Und wenn ein Gott ſich beigeſellte
„Zum Schutz dem Gegner, der mir droht,
„Gewiß iſt dennoch ihm der Tod;
„Denn unbeſiegbar wird mein Eiſen
„Von fern ihm ſchon die Spitze weiſen,
„Die jede Lebenskraft zerſtört,
„Und all ſein Blut in Eis verkehrt.
„So will ich ihm das Leben faſſen,
„Er ſoll's, ſamt ſeinem Kleinod laſſen!"
Malinda fühlte Stich auf Stich
In ihrer Bruſt; ein Schauer ſchlich
Zum Rücken ihr tief aus der Seele,
Als wär' dort Frontars kalte Höle.
Gern hätte ſie der ſchweren Luft,
Die, wie in einer düſtern Kluft,
In ihrem Innern drückt' und ſpannte,
Worin ihr Herz verzehrend brannte,

Ausgang geschafft durch rasches Wort,
Allein ihr alter Muth war fort.
Furchtbar in schauerlicher Größe
Stand ihr der Vater, als entblöße
Ein Schreckensgott ihr sein Gesicht,
Und drin des Zornes Strafgericht.
Sie bebte, ganz ihn zu erfassen,
Und frei die Seele jetzt zu lassen
Vor seinem Auge, das nichts sah,
Als nur den Tod des Feindes nah.
Drum schwieg sie, der Gewalt erliegend,
Und in sich kämpfend, doch nicht siegend.
Jetzt aber tönte von der Burg,
Durch ihre innern Stürme durch,
Die Klage um die Fürstenleichen;
Sie fühlt' ihr Herz sich matt erweichen
Und milder ihre Leidenschaft,
Bei dieser Töne Schmerzenskraft,
Und mußte, um der Wehmuth Leiden,
Ihr feindlicher als Sturm, zu meiden,
Zurück in ihr Gemach sich zieh'n.
Auch Tollan schien die Luft zu flieh'n,
Die sich mit fernen Klagen füllte,
Und ihn als weicher Duft umhüllte;
Er wich der sanftern Regung aus,
Und ging in seines Fremdes Haus.
Im Saal der Burg auf breiten Decken
Sah man das Leichenpar sich strecken,
Und Fremde standen, ernst und stumm,
Ein schauerlicher Kreis, herum.
Ein Priester Dangals lag zum Haupte,
Still betend, daß, wie man dort glaubte,

Der Gott bald in die Unterwelt,
In's dunkle Schattennebelfeld,
Den Strahlenruf erlösend sende,
Und so ihr mattes Schweben ende.
Jetzt trat Illora in den Saal,
Zoitans hochherz'ges Ehgemahl.
Bleich sah sie starrend auf die Leichen,
Das Leben schien ihr zu entweichen;
Den Knaben Torus an der Hand,
Blieb unbeweglich, wo sie stand,
Die edle Frau im Schmerze stehen,
Als könnte sie nicht näher gehen;
Dann endlich hob sie sich empor,
Sah rings den stillen Männerchor,
Die dumpfverschwiegne Todtenfeier,
Langsam vom Haupt glitt ihr der Schleier;
Sie wankte näher, sank aufs Knie,
Und zu dem Söhnlein sagte sie:
„Siehst Du den lieben Vater liegen,
Und hier den Bruder? Schwerter siegen
Und Schwerter tödten; merk' es Dir!
Du siehst die Todeswunden hier,
Vom Sieg hast Du nicht viel gesehen,
Und weißt noch kaum, was uns geschehen.
Zu jung bist Du, den Siegesstrahl,
Doch nicht zu jung, vom blut'gen Stahl
Die Todeswunde zu erkennen,
Und eine Waise Dich zu nennen.
Sieh auf, mein Kind! Was drückst Du scheu
Dich an mein Herz? Ist Dir's zu neu?
Willst Du Dein Auge hier verstecken
Vor diesem Blut? Kann Dichs erschrecken?

Kennſt Du denn Deinen Vater nicht
Und Deines Bruders Angeſicht?
Kind, Kind! Wie fremd iſt Dir das Sterben!
Und doch mußt Du's vom Vater erben.
Vielleicht iſt's alles, was Dir bleibt
Von ſeiner Erbſchaft, und es treibt
Der wilde Tollan uns von dannen,
Bis nichts wir als den Tod gewannen.
Weh, weh, dem argen Ungarzwiſt,
Der gierig unſre Männer frißt,
Nach Brüderherzen wüthend trachtet,
Und ſelbſt des Königs Haupt nicht achtet!
Sagt mir, — Ihr ſeht mich trauern jetzt,
Als ſei Euch ſelbſt das Herz verletzt —
Sahn Ihr den tapfern Zoltan fallen
Und ſeinen Sohn? Wer von Euch allen
Sah's, eh' der König blutend lag,
Und ihm das Feuerauge brach,
Und nahm ſein Schwert, heranzueilen,
Und mit ihm Wund' und Tod zu theilen?
Ihr ſahn vor Euch den Gegner nur;
Nach ſeinem wilden Herzen fuhr
Der wilde Blick Euch unaufhaltſam,
Und Luſt an Ungarblut gewaltſam
Trieb Euch, Ihr ſahn nur vor Euch hin,
Ein ſichrer Streich war Euch Gewinn.
So ward's zu ſpät. Blindheit verräth
Den König, und es war zu ſpät!
Der Sterbende kann nicht befehlen,
Sich nicht mehr ſeinen Retter wählen.
Die Rettung iſt die freiſte That,
Frei von Befehl und Fürſtenrath,

Kein Feldherr kann sie je gebieten,
Der Freund nur kann des Freundes hüten,
Und nur sein immer wacher Blick
Treibt Tod von Freundes Brust zurück.
Seht mich so kummervoll und fragend
Nicht an, mit Euern Augen klagend,
Ich weiß ja, was Ihr sagen wollt!
Hier liegen sie; das Schweigen zollt
Den Schweigenden die letzte Ehre.
Wer ist's, den ich dort beten höre?
Bist Du's, Ehrwürd'ger, betest Du,
Und diese hören schweigend zu?
So hört auch mich! Vor Dangal treten
Will ich, und zu ihm schmerzlich beten.
Knie nieder, Sohn, und bete mit!
Die Mutter betet, bete mit.
Dangal, Du Hoher mit dem Kranze
Von Licht und mit dem Schwertesglanze,
Der siegreich seiner Macht sich freut,
Und uns des Tages Licht erneut,
Laß neue Kraft und neues Leben
In meiner Brust sich feurig heben,
Und in des Knaben Seele blühn,
Wie sie aus Deinen Augen glühn.
Die Nacht der Trauer laß verschwinden,
Den Tag der Rache zu entzünden,
Daß Torus, seiner Väter werth,
Aufsteh' mit seiner Väter Schwert,
Ein Held in seiner Heldensache,
Sich Bahn zu seinem Throne mache,
Und, kämpfend für sein altes Recht,
Aufrichte ruhmvoll sein Geschlecht.

Du bringſt ſo manchen Tag uns wieder,
O, ſende dieſen zu uns nieder
Mit ſeiner heitern Freudengluth,
Und ſchütze uns vor Feindeswuth!"
So ſprach ſie, weilte bei den Leichen
Noch ſchmerzvoll ſtumm, gab drauf ein Zeichen
Dem Söhnlein und entfernte ſich;
Der Prieſter aber, feierlich,
Erhob ſich in der Krieger Mitte,
Und nach der hergebrachten Sitte
Fing er die Todtenweihe an.
Ein dumpfes Klagelied begann,
Und mit der Trauer und Beſtattung
Verging der Tag, daß die Umſchattung
Des ſtillen Abends ſchon herab
Sich ſenkt' auf beider Fürſten Grab.
Jetzt ward es ſtill in Zoltans Hallen,
Man hörte keinen Laut mehr ſchallen.
Nicht bloß die Todten zogen aus,
Und wichen aus dem Vaterhaus,
Allora floh mit ihrem Sohne
Und treuen Freunden, um dem Hohne
Des ſtolzen Toklan zu entgehn,
Und kräft'ger wieder aufzuſtehn,
Nachts aus der Burg hinab in's Freie.
Es führte Bela, der getreue,
Sie in den nahen Donauwald
Zu einem ſichern Aufenthalt,
Nur wenig Kund'gen unverborgen,
Und leer fand man das Schloß am Morgen.
Auch Toklan war in dieſer Zeit,
Der Todtenehre dort geweiht,

In müß'ger Trägheit nicht geblieben.
Von inn'rer Unruh umgetrieben,
Dacht' er ſtets, wie das letzte Ziel
Von dem ſo keck gewagten Spiel
Unfehlbar zu erreichen wäre.
Er fühlte wohl die ganze Schwere
Der Zukunft, die er auf ſich lud,
Doch trug er mit gediegnem Muth
Die mächtig drohenden Gedanken,
Und hielt ſich ſtahlfeſt ohne Wanken.
Das Nächſte dünkt' ihn jetzt zu ſein,
Daß er, ſein blut'ges Schwert zu weihn
Durch Frontars Hauch, die Zeit wohl nütze
Und ſich durch Todeszauber ſchütze.
Jenſeit der Donau war ein Feld
Von öden Hügeln rings umſtellt,
Selbſt eine kräuterloſe Oede,
Voll Stein und Sand, durch Dangals Fehde,
Der Frontars Heiligthümer kennt
Und feindlich auf ſie niederbrennt.
Hier lagen drei gewalt'ge Steine,
Man nannte ſie Pordiks Gebeine,
Und glaubte, daß einſt Ruſtigar,
Im Kampf mit Dangals Töchterſchar,
Sie aus Wadinga's Schoß gehoben,
Und mächt'gen Wurf's im Zorn nach oben
Geſchleudert, daß der Bogenflug
Sie hierher wie ein Wirbel trug;
Die ſperrten, an einander liegend
Und ſich in eine Spalte fügend,
Die, zwiſchen Bergen, hohl und tief
Zu einem dunkeln Abgrund lief,

Als Felsenzähn' im zack'gen Munde
Den Eingang zu dem dunklen Schlunde.
Doch wer die Steine überschritt,
Der brachte schwerlich Gutes mit,
Kehrt' er zurück aus diesen Grüften
Zu Dangals heitern Tageslüften.
Hierher kam Toklan ganz allein.
Er stieg hinauf von Stein zu Stein,
Und als er oben um sich schaute,
Die dunkle Tiefe vor ihm graute,
Und um ihn weit Feld, Thal und Wald,
Der fernen Berge Dustgestalt,
Die Donau, Buda's hohe Mauern,
Die jetzt um manchen Todten trauern,
Belagert waren, dünkt' es ihn,
Als wollt' ein Strom hinab ihn ziehn,
Unsichtbar her von allen Seiten,
Und mit ihm fort zur Tiefe gleiten,
Daß er sich kräftig fassend hielt,
Von kaltem Frosthauch angespielt.
So stand er, trotzend der Bewegung
Des Herzens; endlich gab der Regung
Die fest geschlossne Lippe nach,
Daß laut er für sich also sprach.
„Ist dies jetzt auch ein Tag, den eben
Noch Tausende mit mir verleben?
Leb' ich vielleicht allein? Es ziehn
Ringsum zerstreuter Berge Höhn;
Dort regen sich der Bäume Wipfel,
Hier ragen hoch die grauen Gipfel
Der Häuser in der Stadt empor.
Stell ich mir doch kaum dunkel vor,

Wie dort noch Menſchen ſich bewegen
Und ihre alten Wünſche hegen,
Und ihre alten Thaten thun,
Und wie ſie laufen, wie ſie ruh'n.
Iſt Ungarn mir denn fremd geworden
Mit ſeinen tapfern Völkerhorden?
Nein, nein! Ich mach' es wieder neu,
Und heimiſch wird mir's, bleibt es frei;
Iſt nur der letzte Sieg vorüber,
Dann wird das Leben mir auch lieber;
Dann hab' ich froh den alten Haß,
Die alte Lieb' ohn Unterlaß;
Und leicht will ich das Blut vergeſſen
Und nicht den Schmerz, die That nur meſſen.
Jetzt aber iſt die That noch roth,
Und mein Genoß' im Kampf der Tod;
Der ſchaffe Beiſtand meinem Muthe,
Daß Ungarns Schande ſich verblute.
Doch Ungarns Leben auch und mein's?
Bei dieſer Freundlichkeit des Scheins
Von Dangals Haupt, wie darf ſo plötzlich,
So wenig meiner Bruſt ergetzlich,
Ein Griff von einer Geiſterhand,
Hier an der Todesmündung Rand,
Mein Herz ſo ſchwer beklemmend faſſen,
Als ſollt' ich von dem Druck erblaſſen?
Steh' ich nicht hier, der ganzen Macht
Von Frontars kalter Schreckensnacht
Vertraut? Kann ich noch mehr erkalten?
Was will und darf zurück mich halten?
Was iſt es, das mir noch gebricht?
Und was zeigt Dangals Himmelslicht

Mir, das erfreulich mir noch wäre?
Nein, alles, was ich noch begehre
Und was ich suche sonder Wahl,
Ist eines Feindes Herz; der Stahl,
Hier dieser, alles, was ich habe,
Er ist die letzte Göttergabe.
Mit ihr schaff' ich den Ungarn Sieg;
Und wenn ein Gott vom Himmel stieg',
Durch Knechtschaft unsern Hals zu beugen,
Der Schlachtruhm bleibt den Ungarn eigen.
Ein Herz gilt's, doch es ward die Bahn
Durch viele mir erst aufgethan —
Es sei! Jetzt soll von meinen Händen
Ein Schlag das Unheil treffend enden,
Drum werf ich, was ich bin und war,
Mein alles, mich, an den Altar
Des Frontar, daß es mir gelinge
Und ich den Tod unfehlbar schwinge!"
So sprechend eilt' er schnell hinab
Auf steilem Pfad' an's dunkle Grab,
Das vor ihm lag. Dann mühsam steigend,
Sich haltend, stemmend, rückwärts neigend
Gelangt' er in den tiefsten Grund;
Und eine Oeffnung, schwarz und rund,
Als ob der Nacht starrfinstres Auge
Hier jeden Lichtstrahl in sich sauge,
Erblickt' er seitwärts aufgethan.
Er folgte dieser finstern Bahn,
Und trat hinein, vom Tage scheidend:
Da hauchte Luft, wie Eis, ihm schneidend
In's Angesicht, und unsichtbar
Fiel eine frost'ge Hand ihm gar

Auf's Herz, wobei mit dumpfem Klange,
Nicht fern von Toklans bleicher Wange,
Ihn eine Stimme drohend frug:
„Sprich, Toklan, iſt's hier kalt genug?"
„Kalt iſt's," ſprach er von Froſt geſchüttelt
Und bis in's Mark tief durchgerüttelt;
Dann ſchritt er vorwärts. - Plötzlich: „Halt!"
Rief's. Toklan ſtand, mit der Gewalt
Des Blicks umſonſt rings weiter dringend;
Erſt nach und nach komm' er, bezwingend
Die Finſterniß, die ihn umſchloß
Und ihm voll Nacht die Augen goß,
Den Raum, worin er war, erkennen
Und Einzelnes gehörig trennen.
Vor ihm erhob ſich, dämmernd weiß,
Ein Altar ganz gebaut von Eis,
Rings an den Wänden ſtarrten Säulen,
Und lagen Spieße, lagen Keulen,
Als Frontars Rüſtung aufgehäuft;
Die Decke wölbte ſich, bereift
Mit wunderbaren Froſtkryſtallen,
Und Dolche hingen, wie zum Fallen
Bereit und Tödten, niederwärts,
Als ſei das Sterben hier ein Scherz.
Und aus den Eisesſpalten zwiſchen
Den Säulengruppen, fuhr mit Ziſchen
Und Heulen, ſchmerzlich für das Ohr,
Ein ſchneidend kalter Wind hervor,
Wie Pfeile von dem Bogen ſchießen.
Die luſt'gen Strahlen aber ſtießen
Von allen Seiten unſichtbar
Zuſammen auf den Eisaltar,

Wo jedes Opfer, das man weihte,
Sogleich erſtarrt, als Todesbeute
Statt eines Meſſers ſichern Schlag,
Dem ſichern Stoß der Wind' erlag.
Was ſollte Tollan jetzt beginnen
Um das Begehrte zu gewinnen?
Er ſtand betäubt und ſtarr und kalt,
Wie eine bleiche Froſtgeſtalt.
„Was willſt Du hier?" erſcholl die Frage,
„Es walten hier nicht Freudentage
„In Frontars düſterm Heiligthum."
Vergebens ſah ſich Tollan um,
Den Quell der Stimme zu entdecken,
Doch ſchien ſie wieder ihn zu wecken
Aus der Betäubung, und gefaßt
Sprach zum unſichtbar'n Wirth der Gaſt:
„Ich komme her mein Schwert zu weihen
„Zum Kampf, und Ungarn zu befreien
„Von einem Feinde, der uns droht;
„Gieb in die Hand mir ſichern Tod!" —
Hat Blut bereits Dein Schwert getrunken? —
„Vor ihm iſt mancher ſchon geſunken,
„Und nie zum Leben mehr erwacht,
„Erprobt iſt es in mancher Schlacht."
So tritt zum Altar hin und lege
Dein Schwert darauf! Er that's, und Schläge
Wie Donner dröhnten durch den Raum,
Und Tollan ſelbſt vermocht' es kaum
Sich aufrecht zu erhalten. Schwanken
Sah er die Säulen, alles wanken
Und Nebeldünſte zogen, weiß
Wie Luftgeſtalten, einen Kreis

Um den Altar, und in das Ziſchen
Hört' er dies Wortgetön ſich miſchen:

Auf dem Altar
Erſtarret das Leben,
Wir ſchweben
Und beben
Und weihen den Tod.

Aber was Tod giebt,
Wird ſelber zum Tod!
Wir ſchweben
Und beben
Und weihen den Tod.

„Jetzt nimm Dein Schwert!" — Er that's. Es flogen
Die Nebel auf, wie fortgezogen
Von einem Wirbelzug; es ſchwieg
Das Ziſchen und Geheul, doch ſtieg
In Toklans matter Bruſt das Grauſen,
So einſam in der Nacht zu hauſen,
Die lautlos war und ohne Klang;
Denn der Vernichtung Siegsgeſang
In Frontars Reich iſt öde Stille,
Die lautlos liegt in ſchwarzer Hülle;
Selbſt Toklans Muth ertrug ſie nicht,
Er eilte fort an's Tageslicht.

Elfter Gesang.

Der Schild

des heiligen Winfried.

Kein Land von allen, die ich kenne,
Und denen Blüt' und Frucht ich gönne,
Liegt meinem Herzen doch so nah,
Als eins, das ich als Knabe sah.
Es ist ein Land, nicht weit verbreitet,
Ist deutscher Zung' und wohl bereitet,
Mit mancher schönen Segensspur
Im Berg und Thal, von der Natur;
Ein Land, beschirmt von stolzen Höhen,
Die westlich an der Gränze stehen,
Indeß ein Fluß die Breite theilt,
Und freudig durch die Fluren eilt;
Und mit Bewohnern, heiter freundlich,
Des Guten froh, der Rohheit feindlich,
Und von der Dichtung Geist bewegt,
Der still in warmen Herzen schlägt.
Wohl mag's noch schön're Länder geben,
Wo mildre Lüfte duftig schweben,
Wo heller bunte Farben blüh'n,
Und goldner reife Früchte glüh'n,
Daß Wandrer voll Entzücken schreiten,
Und gern der Fluren Lob verbreiten,

Da ſie auf immergrüner Bahn
Den reichſten Schmuck der Erde ſah'n.
Mir aber g'nügt, was früh ich kannte,
Von jenem Ländchen Schönes nannte:
Dort möcht' ich, ſtänd's bei mir allein,
Wohl Jahr um Jahr zu Hauſe ſein.
Faſt iſt mir's Leid, daß Guido's Fährte
Dorthin den Zugang ihm gewährte,
Doch hauſt dort im Gebirg' ein Geiſt,
Der Gecken gern zu rechte weiſt.
Herr Guido, er, der tapfre, kluge,
War kreuz und quer mit ſeinem Zuge
Durch Thal und Wald umhergeſchweift,
Zum Abend mancher Tag gereift,
Seit durch die Flucht an jenem Morgen
Der wälſche Ritter ſich geborgen.
Gar manche Trübſal ſtand er aus,
Und ſchrie, viel beſſer wär's zu Haus.
Da kam er, als der Tag ſich neigte,
An einen Fluß, und vor ihm zeigte
Sich Berg an Berg, und Stein auf Stein,
Im blütenblauen Himmelsſchein
Hoch auf als Wolkenbette ragend.
Der Ritter hielt, und blickte zagend
Den Dämon und den Muſti an.
„Wohin auf dieſem Pfad?" begann
Er, vor ſich in das Thal hin ſchauend,
„Hier ſcheint ſich, Fels auf Felſen bauend,
„Ein Steinſack vor uns aufzuthun.
„Sollen wir die Nacht hier lieber ruh'n,
„Und morgen rückwärts uns bewegen?
„Der Fluß kommt uns gar ſchnell entgegen,

„Und ſtolpert wie betrunken her
„Vom eig'nen Maß, als wird's ihm ſchwer
„Und auch zu leicht, mit ſolchen Sprüngen
„Sich holterpolter fortzubringen."
„Doch aber," ſprach der Knappe Salm,
„Iſt's keine Donau, und kein Halm
Trägt uns hinüber. Iſt's gleich Waſſer,
Macht' uns der Donauſtrom wohl naſſer.
Und dieſe Steine? Nun die ſteh'n
Wohl feſt, doch aus dem Wege geh'n
Läßt ſich's wohl noch den ſchweren Klötzen,
Will man den Fuß nicht rückwärts ſetzen.
Und wenn man auch bei jedem Schritt
Die plumpen Rieſenzehen tritt:
Sie werden wahrlich drob nicht klagen;
Steinſtiefel können's wohl ertragen."
„Doch ſeht nur," fuhr der Ritter fort,
„Wie's rings ſich thürmt an dieſem Ort;
„Wie Berge Rücken dicht an Rücken
„Rings überall zuſammen drücken,
„Und vor uns dort der höchſte ſteil
„Aufſteigt, ein ungeheurer Keil,
„Als wollt' er keck den Himmel ſpalten.
„Was ſoll von ſolchem Thurm man halten?"
„Schaut, ſchaut!" ſprach Salm, „wie wunderbar!
Der Rieſenberg, ſo nackt und bar,
Zieht über's Ohr ſich eine Mütze
Von Wolken gegen Kält' und Hitze.
Laßt uns die Sache näher ſchau'n!
Dem Berg iſt doch wohl noch zu trau'n."
Dies war genug um zu entſcheiden.
Fürbaß ging's in das Thal mit Freuden,

Das höher ſtieg, indeß der Fluß
Mit ſtärkerm Schaum und ſchnellerm Guß
Auf ſeiner Bahn heruntereilte
Und ſchäumend Strauch und Wurzeln theilte.
Doch endlich wurd' es dunkle Nacht
Und ſchauerlicher in dem Schacht;
Ein Sturm erhob ſich von den Höhen,
Und preßte ſich mit kaltem Wehen
Den Fahrenden in's Angeſicht,
Daß Mann und Roß mit dem Gewicht
Des Stoßes mühſam widerſtanden,
Und Muth und Luſt dem Herzen ſchwanden,
Sich weiter vorwärts zu bemüh'n.
Schon wollten ſie zurück ſich zieh'n,
Und eines Büſchleins Schirm gebrauchen
Als Ruheſtatt; da ſah'n ſie tauchen
Tief vor ſich aus dem Grunde fern
Ein glänzend Licht, gleich einem Stern.
Nichts lockt ſo reizend, als im Dunkel
Des fernen Lichtes hell Gefunkel;
Es zieht ſo zaubriſch zu ſich hin,
Und feſſelt den getrübten Sinn,
Läßt ihn verborg'ne Schätze hoffen,
Und zeigt Verborgnes freilich offen,
Doch iſt's, folgt er der Schimmerſpur,
Nicht ſelten herbe Wahrheit nur;
Und freilich, wer die weiß zu ſchätzen,
Den kann auch ſolcher Fund ergetzen.
Ob Guido, wie er uns bekannt,
Allhier ein ſolches Kleinod fand,
Wird ſich zur Gnüge wohl ergeben.
Er ſah den Stern ein Veilchen ſchweben;

Dann kam es endlich zum Beſchluß,
Seitabwärts lenkend von dem Fluß,
Dem fernen Schimmer nachzuſpähen,
Und, ob ein Haus dort ſei, zu ſehen. —
Tief war die Nacht im tiefen Grund,
Das Licht gelöſcht, und Alles rund
Umher ſo ſchwarz emporgehoben,
Als ſei's ein Sack, deß Mündung oben
Bald eine mächt'ge Rieſenfauſt,
Wild mit dem Sturm herbeigebrauſt,
Auf ewig feſt zuſchnüren werde.
Herr Guido ſtand. „O Himmel, Erde!
„Wo ſeid ihr denn?" rief er voll Zorn.
„Schwarz alles! Weder ſieht von vorn
„Noch hinten jetzt die Welt ſich ſehen!
„Herr Katib, hört und bleibt feſt ſtehen,
„Und gebt ein Zeichen, wo Ihr ſeid!
„So! — Gut; Ihr ſeid nicht allzuweit;
„Nun kann ich beſſer zu Euch ſprechen.
„Man hat ſo ſeine eignen Schwächen!
„Mir könnte, ſchrie ich bloß hinaus
„In's Schwarze — Hu! die Haut wird kraus! —
„Satan ſtatt Eurer Antwort geben. —
„Saht Ihr das Licht dort vor uns ſchweben?"
— „Ich ſah's, es war ein helles Licht;"
Sprach Abul. — „Wohl, ſo gebt Bericht,
„Was für ein Licht es war; denn wiſſen
„Wird Eure Kunſt und Weisheit müſſen,
„Ob es ein ſichres, freundlich Licht,
„Ob gar — Hu! ſagt!" — „Ich weiß es nicht." —
„Nicht? Redet nur, macht nur mehr Worte,
„Daß man was hört an ſolchem Orte!

„Ihr wißt es nicht? Sagt was ihr wißt!
„Verwünſcht, daß es ſo finſter iſt!
„Wär's heller Tag, ich wollt' Euch zeigen,
„Wie's mit Euch ſteht und Eurem Schweigen."
„Herr!" ſprach der Knappe Salm, — „erſchreckt
Nicht, Herr! ich bin's. — Der Zaubrer neckt
Uns lange ſchon mit leeren Pfiffen;
Glaubt mir, ich hab' es wohl begriffen,
Wie's unter ſeinem Turban ſteht.
Der Wicht mit hoher Naſe geht
Wohin wir geh'n, läßt ſich's behagen,
Indeß wir Knappen lahm uns plagen
Mit ſeiner Beſtie; ſpricht von Kunſt,
Und all ſein Wortkram iſt nur Dunſt.
Herr, laßt uns nach Belieben ſchalten,
Wir wollen Arm und Fuß ihm halten,
Und klopfen ihn gemächlich weich,
Schafft ſeine Kunſt nicht Hülfe gleich."
„Was," rief der Muſti, hoch entrüſtet,
„Erfrecht ihr Euch, Geſell, und brüſtet
Euch wie ein Herr? Reſpekt, Reſpekt!
Glaubt nicht, daß Eure Drohung ſchreckt."
„Ei," zürnte Salm, „Reſpekt am Tage,
So viel Ihr wollt und ich vertrage!
In ſolchem dunkeln Felſenbau
Sind alle Eſel gleich und grau."
„Ihr ſeid ein Frevler!" ſprach der Weiſe.
„Sagt ich nicht beim Beginn der Reiſe,
Ihr müßtet ſtets gehorſam ſein?
Gehorſam, Freund, läßt immer ſein,
Im Finſtern wie bei Tageshelle.
Die rechte Zeit und rechte Stelle

Weiß nur der Meister, der bin ich,
Nur ich allein, verstehn ihr mich?
Die Geister haben ihre Tücken,
Und jeder muß darein sich schicken,
Und harren ihrer Lust und Gunst:
Denn Lame waltet in der Kunst."
„Ei," meinte Salm, „ist nur der Meister
Von rechter Art: zwingt er die Geister,
Die seine Zauberkunst beschwört,
— So hat man immer mich belehrt —
Sie mögen noch so arg sich sträuben,
Auf sein Gebot ihr Spiel zu treiben,
Ja, Satan selbst nicht widersteht,
Wenn man ihm recht zu Leibe geht."
„Hm! sprecht Ihr doch fast wie ein Kenner
Und hochgeborner Freund und Gönner
Der Kunst!" fiel Abul-Katib ein,
„Und dennoch möcht's wohl anders sein.
Wohl mögen lieber stets im Dunkeln
Die Geister als bei Tage munkeln,
Nur nicht in solcher schwarzen Nacht;
Die ist für Geister nicht gemacht;
Sie taugt, trotz allem Disputiren
Nicht einmal recht zum Kritisiren."
„Ja wohl in solcher schwarzen Nacht!"
Sprach Guido. „Hab' es selbst bedacht.
„Es geht nicht, könnte wohl mißlingen,
„Und uns ein Fehlgriff Unheil bringen."
„So schaff' er Licht sich selbst!" rief Salm,
„Ist leer sein Kopf nicht und voll Qualm,
Und lass' es hier im Dunkeln leuchten,
Sonst soll er stracks die Wahrheit beichten.

Am Tag' iſt's keine Noth um's Licht,
Da fürcht' auch ich den Teufel nicht,
Und frage nichts nach Zaubergaben,
Im Finſtern aber will ich's haben,
Da grade thut's der Weisheit noth.
Kurz alſo, jetzt gilt mein Gebot!
Wollt meinen Zauberſtock nicht fühlen,
Mögt Ihr mit Eurem Stäblein ſpielen,
Und ſeh'n, was Euer Spiel gewinnt.
Friſch auf, Herr Katib, friſch beginnt!"
Groß war die Qual des ſchwer Bedrohten;
Mit Grauen wich er den Geboten
Des rauhen Knechts. Er ſah ſich ſtumm
Nach allen Seiten bebend um.
Der Nacht ſchwarz undurchſicht'ge Hülle
Mit ihrer öden Todesſtille,
In der ein dumpfes Brauſen ſcholl,
Und bald gedämpfter ſchien, bald ſchwoll,
War allzufremd für ſeine Künſte.
Wohin er zögernd ſah, da grinſte
Ihn manches Bild der Ahnung an,
Daß ihm ſein Blut zu Eis gerann,
Aus Furcht, hier unbekannte Schrecken
Durch ſeine Gaukelei zu wecken.
Indeß er ſchritt zum Werk; befahl,
Roß, Ritter, Knappen allzumal
Zum Häuflein drängend zu geſellen,
Den Dämon aber vorn zu ſtellen,
Und wohl zu achten, daß kein Schrei,
Kein Wort, kein Laut, ſo ſchwach er ſei,
Die Feier der Beſchwörung ſtöre,
Weil ſonſt der Spruch die Kraft verlöre

Dann zog er seinen Zauberstab,
Tappt' hin und her und auf und ab,
Und mußte sich gar schwer bemühen,
Im Finstern seinen Kreis zu ziehen.
„Ach," brummt' er, seufzend, „ist's nicht toll,
Daß man, stockblind schier, zaubern soll?
Kaum seine Nase kann man sehen,
Und soll in seiner Kunst bestehen!"
So murrt' er, tappte fort und glitt
Von einem Stein beim nächsten Schritt,
Daß samt der Kunst auf magerm Grase
Des Weisen unsichtbare Nase
Gar kläglich hier zu Falle kam,
Und großen Anstoß selber nahm.
Jetzt brach des Dämons Träger gellend,
Und Jubelhymnen plötzlich brüllend,
Gar mächtig los, daß der Gesang
Vielfach von allen Felsen klang,
Als könn' ein Maulthier durch das Schrecken
Der Stimme funfzig Esel wecken.
Schier allen thürmte sich das Haar
Ob solchem Chor, nicht minder war,
Was drauf erfolgte, gar entsetzlich.
„He, Gäste, Gäste!" rief es plötzlich,
„O süße Gäste, Himmelston!
Halt, Bürschlein, halt! ich komme schon!"
Ein blendend Licht schien durch die Felsen
Sich wie ein Nebel fortzuwälzen,
Und zündete auf allen Höh'n
Lustfeuer an, gar hell und schön.
Guido hielt seinen Schild vor Augen,
Denn wohl nicht alle Helden taugen

Solch arges Blendlicht anzuſchau'n;
Die Knappen duckten ſich voll Graun
Tief unter ihrer Roſſe Bäuche,
Der Muſti lag als halbe Leiche
Und ſtöhnte, Parazelſus ſprang,
Das edle Maulthier aber ſang.
„Heda!" ließ ſich ein Zwerg vernehmen,
„Heda! ſchaut her! dürft Euch nicht ſchämen,
Daß Ihr ſo helle Stimmen habt,
Natur hat Euch gar hoch begabt."
Mit halbem Aug', wie durch das Gitter
Ein züchtig Mägdlein, ſah der Ritter
Jetzt ſorgſam um des Schildes Rand;
Das kleine Mämlein aber ſtand
In bunter Jacke, weiten Hoſen,
Mit ſpitzem Hütlein und mit loſen
Schelmaugen drunter recht manierlich,
Und ſprach die Worte laut und zierlich:
„Ja, Ja, Ihr ſeid's bei meinem Bart!
Wußt' ich doch gleich, daß Ihr es wär't.
Der heil'ge Schild harrt ſchon mit Schmerzen
Auf Euren Arm und muth'ge Herzen,
Vor Gram wird ihm das Kreuz ganz blaß,
Dem ärmſten iſt, er weiß nicht was.
Doch jetzt wird neuer Muth ihn heizen,
Er wird mit Feuer neu ſich kreuzen;
Aus Welſchland kommt ihm Troſt und Heil,
Drum fördert Euch! die Sach' hat Eil."
„Wo iſt der Schild?" ſprach Guido endlich
Ermannt. „Bei Euch? Ich will erkenntlich
„Mich zeigen Eurer großen Müh,
„Wird mir der Schild, ich weiß nicht wie."

„Ein edles Herz gedenkt des Dankes
Doch gleich zuerſt, ſieht es was Blankes,
Sei's wie ein Kreuzlein oder rund!"
So ſprach der Zwerg und zog den Mund
In ſeltſam krumme Schnörkelfalten.
„Wir wollen Euch beim Worte halten.
Was gebt Ihr mir für Winfrieds Schild!"
„Des heil'gen Vaters Gnadenbild
„Und" — „Meſſen laßt Ihr für mich leſen,
Den Spaß — der bin ich ſtets geweſen —
Aus Fegefeuers Gluth und Pein
Zum Heil der Frommen zu befrein,
Die wohl im Himmel tüchtig gähnen
Und ſich nach meinen Wundern ſehnen.
Doch gut genug! Mir g'nügt der Lohn:
Ich ſeh' den ganzen Vortheil ſchon,
Der mir wohl mag daraus erſprießen,
Daß mir den Schild die Ungarn ließen:
Drum folgt Herr Ritter mir ſogleich
Mit Aff' und Pack jetzt in mein Reich."
„Das iſt ein köſtlich Abenteuer!"
Rief Knappe Salm mit Jubelfeuer.
„Seht, daß nicht bloß ein weiſer Mann,
Daß auch ein Eſel zaubern kann!"
Sie folgten insgeſamt dem Zwerge
Zu einer nackten Wand im Berge;
Die that ſich auf; ein langer Gang
Den Zug zur dünnen Reihe zwang;
Jedoch zu beiden Seiten hüpften,
Und durch die Lüfte zappelnd ſchlüpften
Geſtalten wunderbar und zart,
Geflügelt nach Inſektenart.

Doch waren's Mägdlein ſanft und flüchtig,
Theils Nönnlein anmuthsvoll und züchtig,
Theils Nymphen gleich den Aalen rund,
Mit blauem Aug' und Purpurmund.
Auf Lilien ritten ſie und Roſen,
Und ſchienen mit der Luft zu koſen,
Und jede hielt in ihrer Hand,
An einem roſenfarb'nen Band,
Ein Schwämmlein, wiſchte ſich die ſchweren
Süßduftig hellen Wehmuthszähren,
Und ſpritzte drückend aus der Luft
Auf Parazelſus ſüßen Duft,
Wobei die Stimmen lieblich klangen
Und ein gar hohes Liedlein ſangen:

Zartes Schwämmlein!
Thränen-Lämmlein!
Schwämmlein, Schwämmlein, Schwämmlein zart,
Drückt und netzt des Dämons Bart.

Ach, wie ſo zierlich
Und wie manierlich
Iſt doch der Dämon! Schaut, o ſchaut!
Seid Ihr nicht alle davon erbaut?

Zieht er Geſichter,
Dreht er die Lichter
Der Augen auf und niederwärts:
Hat er ja doch ein ſüßes Herz.

Schwämmlein, Schwämmlein,
Thränen-Lämmlein!
Schwämmlein, Schwämmlein, Schwämmlein feucht!
Ach, wie wird das Herz uns leicht!

Dem Dämon ward bei dieſem Klang,
So wohl und weich, ſo ſüß und bang,

Daß er recht züchtig niederſchaute,
Und ſanft des Maulthiers Ohren kraute.
Jetzt hielten ſie vor einem Thor,
Ein Wächter ſtand hier keck davor
Und rief, die Arme weit ausbreitend
Und drei Schritt vor, drei rückwärts ſchreitend:
„Wie iſt mir wohl und klar! Herein!
Jetzt wird es wohl das Rechte ſein!"
Das Thor ging auf. Mit bunten Blumen
Und kühngruppirten Felſenkrumen,
Mit Waſſerfällen, Berg und Thal
Und Büſchen, Seen ſonder Zahl,
Empfing ein Garten die Entzückten,
Die ſtaunend links und rechts umblickten
Und: „Himmliſch!" ſchrie'n ohn' Unterlaß.
„Ja," ſprach der Zwerg, „es freut mich baß,
Daß Ihr den Himmel hier erkennet,
Das Ding beim rechten Namen nennet
Und Göttliches auch hier verſpürt,
Wie ſich's in aller Kunſt gebührt."
Jetzt hielten ſie vor einem Hauſe;
Ein Pallaſt war's, doch ſeine Klauſe
Nannt' es der Zwerg beſcheiden nur.
Ein Schwarm von kleinen Dienern fuhr
Aus allen Ecken, luſtig ſummend,
Und räthſelhafte Worte brummend.
Der Herr befahl, es lief der Schwarm,
Hier nickt' ein Kopf, dort focht ein Arm;
Es ſchien der ſeltſamen Geberden
Des Hauſes Herr nicht ſatt zu werden;
Denn immer kam ein neu Gebot
Und ſchuf den kleinen Dienern Noth,

Die ſie jedoch recht luſtig trugen,
Und ſchier ſich um's Vollbringen ſchlugen
Indeß ward Alles wohl bedacht,
Die Gäſte unter Dach gebracht,
Und zur Erquickung von der Reiſe
Fehlt' es auch nicht an Trank und Speiſe,
Und wunderbaren Lagerſtätten,
Bedeckt mit Moos, doch waren's Betten,
So zart elaſtiſch ausgeſtopft,
Mit Zauberſtäben oft geklopft,
Und an dem unterird'ſchen Lichte
Geſonnt, nach eines Zwergs Berichte.
Im Garten ſelbſt auf grünem Raum
Rings eingeſchloſſen, Baum an Baum,
Von eines Zauberhaines Schatten,
Gedeckt mit ſeinen Silberplatten,
Von Marmorſäulen unterſtützt,
Von Goldgebilden hell umblitzt,
Geſchmückt mit bunten Hieroglyphen,
In denen heil'ge Räthſel ſchliefen,
Erhob ein Tempel ſich empor,
Und zeigt' ein wohl verwahrtes Thor.
Hier ward dem Dämon, hochgeprieſen,
Die Ehrenwohnung angewieſen,
Auch Abul-Katib beigeſellt,
Und hier als Prieſter angeſtellt.
Der Dämon that gleich wie zu Hauſe,
Sprang auf und ab in dieſer Klauſe,
Und drehte wunderlich den Leib.
Auch war ihm hier, zum Zeitvertreib,
Viel Zuckerwerk und noch daneben
Ein ſchöner, blanker Reif gegeben,

Der Ring der Ewigkeit genannt.
Den faßt' er mit geschickter Hand,
Sprang durch und trieb stets unverdrossen
Damit nach seiner Art viel Possen,
Doch sah man nie, wenn er ihn schwang,
Ob rechts er oder links durchsprang;
Es kam drauf an, von welcher Seite
Man seines Springens sich erfreute.
Bald hatte Guido sich gestärkt
Und recht behaglich es bemerkt,
Wie Trank und Speise ihn erfrischten;
Nur in dies Wohlbehagen mischten
Sich Zweifel bald, ob dieses Spiel,
Das jetzt dem Ritter so gefiel,
Zuletzt in mancherlei Beschwerde
Und Noth nicht plötzlich enden werde;
Und als der Zwerg in's Zimmer trat,
Und ernsthaft um Gehör ihn bat:
Da fuhr's ihm plötzlich durch die Glieder,
Als wiche alle Stärkung wieder;
Er fühlte sich recht matt und schwach,
Und seufzt' im Stillen manches Ach.
„Herr Ritter," sprach der Zwerg mit Lachen,
„Mich freut's, daß meine sieben Sachen
Hier unten Euch vergnüglich sind,
Doch eh' Ihr Euern Schild gewinnt,
Ist manches noch zu thun und schaffen,
Und auf müßt Ihr Euch kräftig raffen.
Die Zeit vergeht, der Weg ist lang,
Der Handel überdies kein Schwank
Für Euch; hört also eine Frage,
Und legt auf Eure Weisheitswage

Sie mit Bedacht: Wollt Ihr allein
Des großen Kampfes Meiſter ſein
Und Euch das theure Kleinod holen?
Sprecht, wie's Euch gut dünkt, unverhohlen!"
„Allein? Wer könnt' es für mich thun?"
Sprach Guido ſtotternd? „Hm, je nun,
Das läßt ſich freilich auch noch fragen;
Jetzt ſollt Ihr Euern Willen ſagen!"
Gebot der Zwerg. — „Ei, ei! Mich dünkt,
„Daß Eure Frage ſeltſam klingt,"
Hub Guido keck jetzt an zu pochen.
„Den Schild habt Ihr mir ja verſprochen;
„Schafft ihn herbei, ſo gut Ihr könnt!
„Die Friſt dazu ſei Euch gegönnt.
„Ei fein, ſehr fein! Ich kann's nicht bergen:
Nur ſchlimm, ſehr ſchlimm! von allen Zwergen
In dieſer ganzen Unterwelt
Giebts keinen, der das Maß Euch hält;
Kein einz'ger kann den Schild erreichen,
Und keiner darf's. Ihr müßt ſchon weichen
Der Noth, die Euch bedrängt und treibt,
Wenn Ihr bei Euerm Vorſatz bleibt."
„Auch ich kann ja ſo hoch nicht langen."
Sprach Guido. „Was nun anzufangen?
„Ihr ſpracht vorhin doch, wie mir ſchien,
„Als würd' ein Andrer ſich bemüh'n,
„Wenn ich nicht wollte; laßt das Necken!
„Ihr wollt mich foppen nur und ſchrecken."
„Schlau ſeid Ihr, Ritter, in der That,
Und wißt ſogleich für alles Rath,
Und ſolche Leute muß man ſchonen.
Kann's keiner: gut, ſo giebt's Dämonen

Noch in der Welt, die's für uns thun;
Nur freilich könnt Ihr ganz nicht ruhn.
Ihr müßt uns auf der Fahrt begleiten,
Müßt Schritt vor Schritt uns Bahn bereiten,
Wie's solches Helden würdig ist,
Der, was ihm Ruhm bringt, nie vergißt!"
„Hm!" meinte Guido, „hm! ich wähne,
„Daß Ihr's versteht; denn was die Mähne
„Dem Löwen, ist dem tapfern Mann
„Die Ehre; wer die streicheln kann,
„Darf auch der Tatze leicht gebieten;
„Nur sei's kein Griff — davor behüten
„Mögt Ihr mich! — welcher mich beschämt
„Und meinen Muth auf immer lähmt."
„Sorgt nicht! Ihr habt nicht viel zu wagen.
Nicht greifen sollt Ihr, sollt nur tragen!"
„Bei meinem Schild, sprecht deutlicher!
„Das Tragen däucht mir leidlicher,
„Weiß ich erst, was ich tragen soll.
„Ist's leicht, ist's schwer, ist's leer, ist's voll?"
„Der Dämon ist's, den sollt Ihr stützen;
Er soll auf Eurem Haupte sitzen.
Das Maulthier darf nicht mit uns ziehen,
Drum müßt Ihr selbst Euch schon bemühen,
Und Maulthier für den Dämon sein;
Die Müh ist übrigens nur klein."
„Klein? Ei verwünscht! Ihr sprecht sehr weise.
„Ich kenn' ihn besser von der Reise,
„Die ich mit ihm gemacht, als Ihr;
„Er ist ein unruhvolles Thier,
„Das nimmer still sitzt, stets sich drehend,
„Bald rechts, bald links, bald rückwärts sehend,

„Bald hierhin greifend und bald dort;
„Nein, bleibt mir mit dem Dämon fort."
„Was hilfts? Ihr habt die Fahrt begonnen,
Nur vorwärts wird das Ziel gewonnen,
Ihr sollt und müßt! Fragt nicht warum,
Beim Zaubern bleibt die Logik stumm;
Doch seid Ihr gar zu arg nach Gründen,
Sollt Ihr sie zur Genüge finden,
Wollt Ihr jetzt ruhig um Euch sehn,
Wie hier die kleinen Bursche stehn."
Und rings sah Guido Zwerggestalten,
Die grinsend ihre Fäustlein ballten,
Mit Augen, flammend gelb und grün,
Mit Nasen, die wie Haken glüh'n,
Und wunderlichen Höckerspitzen,
Auf Ratten und auf Mäusen sitzen.
Sie ritten spottend um im Kreis,
Dem Ritter ward bald kalt bald heiß.
„Nein," seufzt' er, „das — das macht mich stutzig,
„Denn, ach, die Fäustlein sind gar schmutzig!
„Drum bin zum Tragen ich bereit,
„Und ging's auch funfzig Meilen weit.
„So folgt mir!" sprach der Zwerg. Im Garten
Schien auf sie schon der Zug zu warten.
Der weise Abul-Katib stand
Mit einem Nußsack in der Hand;
Die beiden Knappen aber hielten,
Indem sie ernsthaft um sich schielten,
Gar einen ungeheuren Schwamm,
Indeß, geduldig wie ein Lamm,
Den Ritter Parazelsus grüßte,
Und dreimal recht bedeutsam nieste.

„Jetzt laßt uns hoffen und vertrau'n;"
gnam der Zwerg, „uns darf nicht grau'n,
r den Beschwerden solcher Reise.
n jeder treibt's nach seiner Weise,
r nach der unsern, das ist klar,
ht ohne Mühsal und Gefahr.
ch sind die Mittel groß und mächtig,
die Gelegenheit auch trächtig,
bringt Erscheinungen zur Welt,
hragend bis zum Himmelszelt.
n weiß gewiß, es muß gelingen,
n muß das Schicksal selbst bezwingen;
schlägt's auch fehl, nun immerhin,
ß ist doch immer der Gewinn!
n hat doch was gethan im Leben,
Kopf und Lungen preis gegeben,
Kräfte in Gallop gesetzt,
eine ganze Welt ergetzt.
auch die Zeit sich gleich geblieben:
ig, sie wurde doch vertrieben,
dies verdient der Nachwelt Dank;
n ohne Zeitvertreib und Schwank,
wohl zuletzt, wir sehens täglich,
t einmal eine Nachwelt möglich.
n Heil, wer nicht beim Kleinen bleibt,
ums die Zeit recht toll vertreibt."
em Ritter wurde, statt der Mütze,
Dämon zum bequemen Sitze,
Kissen auf den Kopf geschnallt,
reichem Troddelschmuck umwallt.
Wink; stracks saß der Dämon oben,
lle Zwerglein rings erhoben

Ein Quäken, als der Zug begann.
Ihr Herr ſchritt langſam ernſt voran,
Dann Guido, als der Affenträger;
Der Mufti, als des Dämons Pfleger,
Daneben, trug den Mundbedarf
An Nüſſen, und gemächlich warf
Er ſie empor, die jener pakte:
Und recht behaglich ſchmunzelnd knackte.
Die Knappen trugen ihren Schwamm,
Und an des Zuges Kern und Stamm
Schloß ſich, als Schweifes Ehrenlänge,
Der wilden Zwerglein bunte Menge,
Beritten wohl, auf Ratt' und Maus;
So ſah der Zug recht ſtattlich aus.
Allmählig ward die Gegend wilder,
Verworren und voll Schreckensbilder;
Doch fehlte nicht manch lieblich Thal
Voll Grün und Blüten ſonder Zahl;
Auch Thiere, ſeltſam von Geberden
Und Form, ſah man, in bunten Herden
Zerſtreut, die Gegenden durchzieh'n,
Bald ſtehn, bald vor den Wandrern fliehn.
Hoch aber in den Bäumen ſchwärmten
Und plapperten und ſchwatzten, lärmten
Schönfarb'ge, fremde Vögelein.
„Wie ſchön! Wie ſchön!" hört man ſie ſchrei'n,
„Laßt uns bewundern unaufhörlich!
Wer nicht bewundert, meint's nicht ehrlich.
Staunt an, was die Natur beſchert!
Sind wir nicht ſelbſt bewundernswerth,
Ausnahmen von der Alltagsregel,
Und, jeder ſieht's, gar ſeltne Vögel?

Uns hat man sämtlich ausgestopft,
Wir werden täglich ausgeklopft,
Und haben deshalb schöne Seelen
Und eine Stimme in den Kehlen,
Die, wenn auch nicht nach Noten singt,
Doch immer recht pathetisch klingt,
Und uns behilflich ist zum Schwatzen,
Daß wir nicht vor Empfindung platzen."
Jetzt hielt der hocherfreute Zug
Vor einem Baum, der Nüsse trug.
Der Beutel in des Mufti Händen,
Dem Dämon Zeitvertreib zu spenden,
War bald erschöpft, nicht weil der Fang
Und Schmaus dem Dämon schnell gelang,
Mehr weil zu hart die Nüsse waren,
Und er, um sich die Müh zu sparen,
Sobien sein Gebiß gleich fest und scharf,
Sie bald verdrießlich von sich warf.
Drum that es noth, hier nachzufüllen,
Den Unruhgeist damit zu stillen.
Rasch ward geschüttelt und gepflückt,
Und mancher Beutel vollgedrückt;
Schwer mußte Katib sich bepacken,
Noch schwerer aber wohl zu knacken
War dieser Nüsse hart Gebäus,
So daß der Dämon, recht im Schweiß
Des Angesichts die Zeit sich kürzte,
Und kaum ein Kern die Müh ihm würzte.
Vor einer Höle saß ein Baum,
Recht wie ein Beraknapp' angethan,
Der trat hervor und sprach: „Willkommen,
Die Ihr den Weg hieher genommen,

Zu schau'n der Tiefe Wunderbau!
Der Sonne liegt er nicht zur Schau,
Man muß sich in den Grund bemühen,
Wo in dem Dunkel Schätze glühen.
Hier wacht der Drache im Geheim,
Und schützt des Goldes edlen Keim,
Hier blüht der zarte Silberbaum
Im unzugänglich sichern Raum;
Die Nacht hält ihren Schmuck verborgen,
Und prunkt, fern von der Menschen Sorgen,
Auf ihre eigne Weise hier,
Mit nie geseh'ner Pracht und Zier.
Schwer drückt die Erde sich zusammen,
Sich schwerer in sich fest zu rammen,
Erstickt das Athmen der Natur,
Und jedes freiern Lebens Spur,
Ruht starrend in sich vom Entstehen,
Nicht kennend Wechsel und Vergehen,
Und was hier zeigt Glanz und Gestalt,
Steht als ein Denkmal der Gewalt
Und Kraft des alten Urworts: Werde!
Im tief geheimen Schoß der Erde.
Die Zeit schlägt hier nicht rauschend schnell,
Wie oben, flüchtig Well' auf Well',
Zum steh'nden Sumpf ward sie; verwundert
Nennt man den Augenblick Jahrhundert,
Mit dem der Tropfen tiefer sinkt
Und in die engern Fugen dringt."
„Sieht man das alles deutlich?" fragte
Der Mufti. „Freilich sieht man's," sagte
Der Steiger, „wenn man Augen hat
Dazu, und wenn's der Geist, nicht matt,

Vermag durch Schein und Macht zu dringen;
Sonst möcht' es freilich nicht gelingen."
„Seht Ihr nicht dort die Bergmannskleider?
Jeglich Geschäft braucht seinen Schneider,"
Begann der Zwerg. „Nehmt Hinterfell
Und Grubenlicht! Die Fahrt geht schnell
Und wird Euch sicherlich erfreuen,
Nur müßt Ihr nicht die Mühe scheuen:
Das Beste thut hier der Ornat,
Des Führers Red' und guter Rath.
Man kann in's Teufels Rachen fahren,
Und sicher doch die Haut bewahren;
Und hat man auch nicht viel geseh'n,
Wie's manchem Erdensohn geschieht:
Ist man gerutscht mit mancher Klage,
Und das geschieht nicht alle Tage;
Und kommt man drauf an's Tageslicht,
Denkt man der Angst und Mühsal nicht:
Denn um behaglich zu erzählen,
Wirds nicht an Abenteuern fehlen."
Gesagt, gethan. Die Fahrt ging gut,
Daß jeder, sehr den eignen Muth
Bewundernd, sich der Luft erbaute,
Und eifrig sorgsam um sich schaute,
Wobei der Steiger, hochgelahrt,
Des schimmernden Gesteines Art,
Gestalt und Eigenschaft erklärte,
Und so als Meister sich bewährte.
Der Steiger schied nach Gruß und Dank,
Die Wandrer aber bracht' ein Gang
In einer zack'gen Felsenreihe,
Und zwischen diese durch in's Freie.

Hier wandte ſich mit ernſtem Blick
Der Zwerg, Halt! winkend, ſtill zurück.
„Jetzt, Freunde, jetzt iſt Vorſicht nöthig!
Zu gutem Rath bin ich erbötig,
Wenn anders Ihr ihm folgen wollt,
Und Eurem eignen Heil nicht grollt.
In dieſer einſam tiefen Stille
Hauſt eine mächtige Sibylle;
Ihr ſeht ſie dort auf jener Bank.
Ihr Wuchs iſt kräftig, hoch und ſchlank,
Und, zählt ſie gleich viel tauſend Jahre,
Doch ungebleicht der Glanz der Haare,
Und ungeſchwächt ihr Augenlicht.
Viel Runzeln zeigt ihr Angeſicht,
Doch hält man's nur für Hieroglyphen,
Die ſie ſchon aus der Urzeit Tiefen
Gebracht, und jetzt umſonſt ſich müht,
So oft ſie in den Spiegel ſieht,
Durch ihren Scharfſinn klar zu deuten.
Viel gilt die Alte bei den Leuten;
Denn ſie weiß viel und mancherlei
Von Mord, Betrug, Giftmiſcherei,
Und hat auch ſelbſt, wie man will wiſſen,
Dergleichen Kram auf dem Gewiſſen;
Und dies erzählt ſie lang und breit,
Schwatzt viel von Wahrheit, Ort und Zeit,
Iſt grob ſelbſt gegen Standsperſonen,
Und meint man dürfe die nicht ſchonen,
Und das gefällt den Leuten ſehr,
Drum giebt man Beifall und Gehör.
Fängt ſie gar an, berühmte Namen
Und Herlichkeiten auszukramen,

Vom Tod für Freiheit und für's Recht,
Und wie manch kräftiges Geschlecht
Und Volk im Alterthume lebte,
Und nach den höchsten Dingen strebte,
Dann nimmt sie erst den Mund recht voll,
Meint, daß man viel drans lernen soll;
Kurzum sie macht's, wie's Alte machen,
Lobt nur den Rost verschollner Sachen,
Und schmält auf gegenwärtge Zeit,
Da doch, wie's die Erfahrung heut,
In unsrer Zeit die größten Thaten
Nur Spaß sind und gar wohl gerathen;
Als Bürgen nenn' ich nur sogleich
Mit vollem Recht, Herr Ritter, Euch.
Gefährlich ist die Hexe immer:
Sieht man der Alten Augenschimmer,
Hört man, wie sie begeistert spricht,
Und alles schön zusammenflicht,
Kann man gar leicht phantastisch werden,
Und meinen, 's sei nicht gut auf Erden,
Und sollte besser sein. Drum schleicht
Und tretet leise auf und leicht!
Sie scheint vertieft. Duckt Euch behende
Dort in's Gebüsch, daß wir das Ende
Des heillosen Bezirks gesund
Und still erreichen. Schließt den Mund!
Jetzt fort! Das Ziel ist schon gewonnen,
Und der Gefahr sind wir entronnen."

Kaum war der Schwanz der letzten Maus
Glücklich aus dem Bezirk hinaus:
Da tönten wunderbare Klänge
Und vieler Stimmen Rundgesänge;

Auch Tempelhallen ſah man ſchön
Dort unter Blütenbäumen ſtehn,
Vor welchen Jungfrau'n ſich bewegten,
Und raſch im Tanz die Füßlein regten.
Neun waren's grade an der Zahl,
Gar bunt gekleidet allzumal,
Und Roſenkränz' um Haupt und Hüften;
So ſchwebten ſie in ſüßen Düften.
„Hier geht es anders zu," begann
Der Zwerg. „Seht nur den Jubel an!
Die Muſen ſind's, die alſo ſingen
Und luſtig durch einander ſpringen.
Das hebt und dreht ſich Schritt um Schritt,
Die Blumen aber tanzen mit.
Und wahrlich, es iſt brav zu nennen,
Daß ſie den Blumen Freude gönnen;
Kein Blümlein käm' trotz Duft und Glanz
Wohl jemals ohne ſie zum Tanz;
So können unter Sang und Lachen
Auch ſie den Hoppas zierlich machen,
Und ſieht ein Murrkopf ſcheel dazu,
Läßt er die Blümlein doch in Ruh,
Weil's gern die Muſen auf ſich nehmen
Und leicht den Krittelbart beſchämen.
Jetzt iſt's ein Ehrentanz. Man dreht
Sich zierlich rechts und links und ſteht
Und ſchreitet mit erhobnen Naſen,
Die Backen ſtattlich aufgeblaſen.
So recht! Das nennt man einen Schwung,
Dünkt's manchen gleich ein bloßer Sprung!"
Geendet war der Tanz. Die Muſen
Umfächelten ſich Wang' und Buſen,

Und sahn, wie's mit dem Beifall stand,
Durchs Pfauenschweiflein in der Hand.
Da plötzlich traf ihr Blick die Gäste,
Und wie zu einem neuen Feste
Erhoben schleunigst Alle sich;
Ihr Eifer war recht feierlich.
Zwar oft ward Stille schon geboten,
Doch suchte diese ihre Noten,
Und jene ihren Blumenkranz;
Die Eine war bemüht, vom Tanz
Die Spuren sorgsam auszugleichen,
Die gab der Nachbarinn ein Zeichen,
Daß Haar und Band verworren sei.
Doch endlich formte sich die Reih,
Das Tempo wurde angegeben,
Und jede Brust schien sich zu heben;
Und Alle sangen auf ein Mal
Gar ehrbar folgenden Choral.

Die Musen sind wir — Musen.
Und neune an der Zahl,
Und unser Lilienbusen
Ward manchem schon zur Qual;
Nicht wegt des Reimes wegen,
Der Reim geht seinen Gang,
Nur was die Lilien hegen,
Und im Verborgnen pflegen,
Macht vielen Grüblern bang.

Wir leiden uns bequemer,
Als man von uns geglaubt;
Es ist so angenehmer,
Und wird uns jetzt erlaubt;
Und giebt's auch manche Lücken,

Wonach die Frevler ſehn,
Wir wiſſen ſchnell zu rücken,
Erröthend wegzublicken,
Und ſo läßt's doppelt ſchön.

Der Schmuck bleibt doch das Beſte
Für Frauenzimmer ſtets,
Sind's auch nur Ladenreſte,
Man putzt ſich und dann geht's.
Zwar die Geſtalt der Blüte
Iſt ſo, dann wieder ſo,
Bald Teller und bald Tüte,
So ſind auch Köpf' und Hüte,
Doch fehlt es nie an Stroh.

Seht ihr das Flämmlein brennen
Auf unſrer Mutter Kopf!
Nur Irrwiſch will man's nennen,
Den Haarſchmuck falſchen Zopf;
Uns bleiben's heil'ge Pfänder,
Und ſind zuweilen bleich
Auch Wangen und Gewänder,
Giebt's doch noch bunte Bänder,
Und immer ſind wir reich.

Wohl können wir noch ſingen
Und reden, Steine bau'n,
Und zeichnen, malen, ſpringen,
Und manchen Tempel bau'n,
Die Kenner zu ergetzen;
Doch ſchreiben wir noch mehr,
Und fehlt's an eig'nen Schätzen,
Wird uns das Ueberſetzen
Auch eben nicht zu ſchwer.

So treiben wir's gefällig
In unserm Jungfraunstand;
Man lebt mit uns gesellig
Und zeigt sich sehr galant.
Beut Zuckerwerk und Kränze
Und langweilt uns mit Ruhm;
Wer sehnt, so sehr sie glänze,
Sich aus dem ew'gen Lenze
Nicht bald in's Hahnenthum!

Schon in der letzten Strophe kamen,
Da sie des Dämons wahr jetzt nahmen,
Als hätt' ein Wahn sie angepackt,
Die Sängerinnen aus dem Tackt.
Sie konnten kaum den Schlußton enden,
Da klatschten sie mit Zung und Händen,
Und fuhren, aller Sitte bloß,
Mit Jauchzen auf den Affen los;
Der wußte solche Gunst zu schätzen,
Und zu der Schauenden Ergetzen,
Sprang er von Guido's Haupt und war
Flugs mitten in der Musenschaar.
Sie tanzten mit ihm wie besessen;
Es wollte jegliche sich messen
Mit solches Tänzers Kraft und Kunst,
Und jede buhlt' um seine Gunst.
Dem Ritter ward es endlich bange
Um seinen Dämon. „Währt das lange,"
Sprach er, „so seh ich nicht das Ziel;
„Der Arm' erliegt dem losen Spiel."
„Sorgt nicht," entgegnete bedächtig
Der Zwerg; „wird ihm der Spaß zu mächtig,

Wird er ſchon ſeinen Ausweg finden!"
Und wirklich fing er ſich zu winden
Und drehen an, ſah ſcheu umher,
Denn Anfangs ſchien die Flucht ihm ſchwer;
Bald aber ſprang er aus dem Tanze,
Die Muſen griffen zu; beim Schwanze
Erhaſchten ſie den Flüchtling noch,
Allein der Sprung gelang ihm doch.
Er wußte ſich geſchickt zu wenden,
Das Schweiflein blieb in ſchönen Händen,
Der Dämon eilte fort und lief,
Wohin ihn Zwerg und Mufti rief;
Den Muſen aber ging ſo eben
Mit dieſem Talisman ein Leben
Voll neuer Hoffnung auf. „Beglückt,"
So rief der ganze Schwarm entzückt,
„Hat uns die koſtbarſte der Gaben!"
Und jede wollt' allein ihn haben.
Man lief und peitſchte ſich damit
Und jauchzte laut bei jedem Schritt.
Die Muſen glichen den Luperzen
Und ſchrien aus übervollen Herzen:
„Haut zu! haut zu! denn jeder Schlag,
Bringt Geiſtesblüthen an den Tag!"
Und wirklich ſah man Funken ſprühen
Und ſchnell wie Blitzesglanz entfliehen,
Sobald ein Schlag im wilden Spiel
Den Schönen auf die Lippen fiel.
„Wir müſſen die Begeiſtrung nützen,
Und unſern Abzug damit ſchützen;"
Begann der Zwerg. „Das Schweiflein iſt,
Wie Ihr's jetzt ſeht, nur eine Liſt

Von mir zur Nothwehr ausgesonnen;
Und haben wir erst Feld gewonnen,
Wird auch die edle Schwesterschar
Wohl seh'n, was an der Sache war;
Doch werden sie noch manche Zeiten
Sich um des Schweifes Aechtheit streiten."
„Wer ist der Mann," sprach drauf der Ritter,
„Der dort steht vor dem Eisengitter?
„Ehrwürdig ist sein langer Bart,
„Tiefdenkend seines Blickes Art;
„Ob beides ächt sei, zu entscheiden
„Möcht' ich aus Christenpflicht wohl meiden.
„Mich freut sein schöner Mantel nur,
„Gestickt wie eine Blumenflur.
„Er scheint der Quelle dort zu hüten,
„Und, tief in Schau'n versenkt, zu brüten."
„Still!" rief der Zwerg, „wir sind am Ziel,
Seid achtsam jetzt und schwatzt nicht viel!
Ehrwürdiger!" wandt' er, sich bückend,
Und demuthsvoll zur Erde blickend,
Zum Denker sich. „Hier ist der Mann,
Der unsern Schild gewinnen kann;
Bestanden hat er alle Proben,
Und seinen Beistand trägt er oben."
„So tretet her!" sprach jener schnell,
„Wascht Euch die Augen rein und hell!
Es ist ein trefflich Augenwasser,
Erquickt des Irrthums edlen Hasser,
Und schärft und klärt ihm das Gesicht,
Daß er zuletzt nichts geht vor Licht.
So recht! jetzt folgt dem Lauf der Quelle,
Bald kommt Ihr an die rechte Stelle."

Das Bächlein floß mit vielem Schaum
Zuletzt in einen weiten Raum,
Hier dehnt' es ſich zu einer Pfütze,
Aus welcher eine Säulenſtütze
Sich ſtattlich hob, und oben gar
Der Wunderſchild zu ſehen war.
Ob's auch der rechte ſei geweſen,
War freilich nicht daran zu leſen,
Genug, Herr Guido rief entzückt:
„Er iſt's, wie bin ich hochbeglückt!
„Ich einzig nur ſollt' ihn erbeuten!
„Wer wagt es jetzt mit mir zu ſtreiten,
„Daß ich das Höchſte hier gewann?"
Der kleine Zauberer begann,
Sich zu dem Werke gleich zu rüſten,
Die Zwerglein ſtattlich ſich zu brüſten.
„Viel Weſens," meint er dann, „iſt hier
Nicht nöthig; da, gewaſchen, wir
Das Ganze deutlich vor uns ſehen,
So iſt das Beſte ſchon geſchehen.
Thut Knappen Eure Schuldigkeit!"
Die Knappen waren gleich bereit,
Und warfen ihren Schwamm in's Waſſer;
Der trieb zur Säule hin, ward naſſer,
Und, wie es trocknem Schwamm gebührt,
Sobald er Feuchtigkeit berührt,
Fing an den See in ſich zu ſaugen,
Und ſchwoll und ſchwoll vor aller Augen
Empor zum ungeheuern Berg.
„Jetzt, Paracelſus," rief der Zwerg,
„Jetzt iſt der Augenblick gekommen,
Der Schild wird jetzt von dir genommen!

Und wohl verſtand das groſſe Wort
Der Dämon, eilte blitzſchnell fort,
Den Schwamm hinauf und Strahlen blitzten,
Die aus des Berges Innern ſprihten,
Um ihn mit bunter Farbenpracht,
So ward der Schild herabgebracht.
Da ſcholl faſt tauſendfach: Mirakel!
Wie unaufhörliches Gekakel
Von Hünern, lautes Siegsgeſchrei;
Auch war Trompetenklang dabei.
Der Schild ward im Triumph getragen,
Und von dem Muſti mit Behagen
Verhüllt, umwickelt und bepackt
Und ſtatt der Nüſſe eingeſackt.
Jetzt wandte ſich der Zwerg zum Ritter
Und ſprach: „Euch dünkt der Fang nicht bitter;
Ihr habt nun, was Ihr haben wollt,
Und freilich — was Ihr haben ſollt,
Und könnt nun Eure Wege gehen.
Viel habt Ihr hier bei uns geſehen,
Allein nicht mehr; Euch bleibt's nur viel,
Die Tiefe ſelbſt nur Affenſpiel.
Voll jener Gang bringt Euch in's Freie;
Lebt wohl! Treibt Euern Spaß auf's neue.“
Und fort war alles; doch der Gang
Nahm den Erſtaunten in Empfang;
Erſt eng und dunkel, nachmals breiter,
Führt er ſo Ritter als Begleiter
Hinaus in's heitre Tageslicht.
Ein Wunder dünkt es ihnen nicht,
Als dort im Graſe voll Behagen
Maulthier und Roſſe ruhend lagen;

Sie fandens recht nach ihrem Sinn
Und ritten zwiſchen Höhen hin,
Bis ſich die ſteilern Rücken ſenkten,
Und ſo den Weg zur Ebne lenkten.
Hier traf der Zug zwei Reiter an;
Bekannt ſchien Allen Roß und Mann,
Auch war's Rudolph und ſein Genoſſe,
Die ſich, von Herzog Wenzels Schloſſe
Rückkehrend, aus der Böhmen Land
Gen Ungarn durch's Gebirg gewandt.
Man freute ſich von beiden Seiten
Des Wiederſehns; doch bald zu ſtreiten
Begann Herr Guido, überraſcht,
Daß, da doch er den Schild erhaſcht,
Herr Rudolph noch ſich will bemühen,
Deshalb nach Ungarn hinzuziehen.
Er eiferte mit Macht und ſchwor,
Und zeigte ſelbſt den Nußſack vor;
Allein Herr Rudolph ſprach: „Wir müſſen
„Doch, wie's Herrn Heinrich geht, noch wiſſen;
„Kommt mit! Iſt Euer Kleinod ächt,
„So hilft's uns überall zurecht,
„Kann vor Gefahr uns Alle ſchützen,
„Und auch zu Heinrichs Rettung nützen."
Dies war genug! Solch Schmeichelwort
Fand bei Herrn Guido ſeinen Ort.
Es zogen jetzt die ſchnell Verſöhnten,
Die ſich im Stillen ſchlau verhöhnten,
Bis niederwärts zum Donauſtrand,
Und ritten ſtrohmäh in das Land,
Wo, trauernd um den Tod der Fürſten,
Nach Heinrichs Blut die Ungarn dürſten,

Vor allen Toklan, der zum Streit
Mit Heinrich schon sein Schwert geweiht.
Malinda lebte bittre Stunden
Mit ihrer Brust voll tiefer Wunden,
Seit sie zu Frontars dunklem Schacht
Den Vater schreiten sah. Erwacht
War ganz der Kampf in ihrem Herzen;
Bald Gluth, bald Frost, bald Todesschmerzen,
Bald eitler Hoffnung wilder Drang,
Dies alles unaufhörlich rang
In ihr, des Lebens Mark zerstörend
Und ihres Geistes Licht verzehrend.
Es kehrte Toklan jetzt zurück.
Sie sah in seinem Flammenblick,
Im Stolz der stark gemeßnen Schritte,
Und wie er gegen sonst'ge Sitte
Das Schwert hielt, gleich die Schreckensspur
Von jener Weihe. Zitternd fuhr
Die Fürstinn rückwärts, schnell erbleichend
Und gern vor seinem Blicke weichend.
Doch als er wieder sein Gemach
Verließ und dort sein Schwert, da brach
Ein stürmisch tobendes Verlangen
Heiß, wie die Gluth in ihre Wangen,
Ihr in die unruhvolle Brust.
Kaum, was sie that, sich klar bewußt,
Drang schnell sie in des Vaters Zimmer.
Da lag das Schwert. Sie sah den Schimmer
Der Waffe heimlich schaudernd jetzt,
Als wär' ihr Auge schon verletzt,
Davon sich wendend; endlich kräftig
Sich selbst auffassend, griff sie heftig

Das Todeswerkzeug an, hielt's hoch,
Als ob des Schickſals Kraft ſie wog;
Dann riß ſie's haſtig aus der Scheide,
Beſah die oft bewährte Schneide,
Und weilte bei der Spitze Strahl.
Schwarz angelaufen war der Stahl
Wie von der Hölle Schwefelflammen,
Und bleiche Zerrgeſichter ſchwammen
Als Flecken halberloſchen drauf;
Da fuhr Malinda plötzlich auf.
„Was halt' ich jetzt in meinen Händen?
Den Tod! Ich kann jetzt alles enden;
Bin jetzt des Lebens Königinn,
Wie ich des Todes Sklavinn bin.
Halt' ich's denn wirklich? Darf ich's denken,
Daß mir die Götter ihn jetzt ſchenken,
Den ſchickſalsreichen Augenblick?
Geh' ich, laſſ' ich den Stahl zurück
Und alle Kraft ihm zum Verderben,
So muß er — ja, ſo muß er ſterben!
Berührt mein Athem dieſen Stahl,
So bleibt dem Schickſal noch die Wahl,
Und meine Liebe kann ſein Leben
In ſeines Armes Macht noch geben,
Die ſchwerlich einer andern weicht.
Kaum glaubt' ich jemals, daß ſo leicht
Des Todes Schreckenszauber wäre;
Ich halt' ihn, fühle ſeine Schwere,
Und dennoch iſt mir's wie ein Spiel,
Das ſchnell ſich löst, wie mir's gefiel.
Und ich ſoll kühn das Spiel entſcheiden?
Wie, Thörinn, kannſt du's jetzt noch meiden?

Steht dir noch Thun und Laſſen frei?
War dein Gedanke nicht dabei,
Und darfſt du, oder kannſt du's wagen,
Dich vom Bewußtſein loszuſagen?
Thu' oder laſſ' ich's, ſie iſt mein,
Der Schuld untilgbar bittre Pein.
Laſſ' ich hier dem geweihten Schwerte
Die Kraft, die Frontar ihm gewährte,
So iſt ein Leben hin. — Weh mir!
Ein Leben fällt und ich ſteh' hier —
Bin hier und kann den Zauber enden
Und dem Geliebten Rettung ſenden?
Weh' mir, es iſt des Vaters Schwert!
Und ſeiner Tochter Herz begehrt,
Ihm den gewiſſen Sieg zu rauben?
Was ſoll ich von mir ſelber glauben,
Was ſoll ich wählen und was thun?
Wird je die Bruſt mir wieder ruhn
Von dieſes Kampfes wilden Stürmen?
Wird Zweifel ſich auf Zweifel thürmen,
Mir zu erdrücken jede Kraft,
Die Freiheit ſich und Klarheit ſchafft?
So ſchweig, o Herz, mit deinen Schlägen!
Kalt will ich ſein und überlegen,
Kalt wie dies Schwert. Iſt es wohl recht,
Mit Waffen, ungleich, im Gefecht
Zu kämpfen, ſichern Tod zu tragen,
Und ſo des Gegners Haupt zu ſchlagen,
Der gegen ein geweihtes Schwert
Sich mit gemeiner Waffe wehrt?
Soll Toklaus Ruhm ſich ſo beflecken?
Bleibt ihm der Arm nicht, den zu ſchrecken,

Zu tödten, den er tödten will?
Schweig Herz! das Recht gebietet, still!
Von Hoffnung sei nicht mehr die Rede,
Und nicht von Liebe, nur von Fehde,
Und was für Toklan sich gebührt,
Wenn er das Schwert im Kampfe führt.
Werd' ich den Arm des Vaters lähmen,
Den festen Muth ihm plötzlich nehmen?
Ausgleich' ich nur das Recht im Streit,
Und mache frei die Tapferkeit."
So rufend, drückte sie verwegen
Die kalte Todesklinge gegen
Die liebeglüh'nde heiße Brust,
Den Sitz des Schmerzes und der Lust,
Und hauchte dreimal Gluth und Leben
Darauf, den Zauber aufzuheben.
Rein war der Stahl, der Frost entwich,
Doch eine schwere Lähmung schlich
Der Unglückſel'gen durch die Glieder;
Stumm legte sie die Waffe nieder,
Und stand betäubt und bleich und schwach,
Und stumm verließ sie das Gemach.

Zwölfter Gesang.

Der Schild
des heiligen Winfried.

„Hört Ihr den Klang der Waffen schallen?"
Sprach Thedel. „Näher kommts. Es fallen
Die Streiche dicht." Herr Heinrich sprang
Von seinem Lager bei dem Klang
Von Thedels Worten, horchte schweigend;
Dann, seitwärts in das Thal hinzeigend,
Rief er: „Schnell Roß und Waffen her!"
Und bald zu Roß mit Schwert und Speer,
Mit Schild und Helm im Eisenkleide,
Durchbrachen Busch und Zweigwerk beide.
Zwei Reiter kämpften, hartbedrängt,
Und von der Mehrzahl eingeengt,
Stets sich mit neuem Muth erhebend,
Und jeden Schlag Erwiderung gebend,
Kühn mit Malinda's Reiterpaar,
Groß aber war schon die Gefahr.
Rudolph und Tephel waren's. Erkennend
Den Freund, und von Begierde brennend,
Ihn zu befrei'n, warf sich, vereint
Mit Thedeln, Heinrich auf den Feind.
Ein solcher Anfall, überraschend,
Und gleich zwei Ungarleben haschend,

Zwei Leichen ſchnell als Todesraub
Darnieder ſtürzend in den Staub,
Zerriß des Kampfs vereintes Streben
Auf einen Feind, nach einem Leben.
Die Ungarn waren nicht erfreut,
Als ſie Herrn Heinrich ſo den Streit
Mit friſcher Kraft verändern ſahen,
Und fürchteten ſich ihm zu nahen,
Mit ſeinem Schwerte ſchon bekannt.
Bald nahm Verwirrung überhand,
Sie drängend hier, dorthin zerſtreuend,
Doch Rudolphs Muth und Kraft erneuend,
Der rüſtig durch den Haufen brach,
Und manchen Ungar niederſtach.
So war, wie und zu welchem Ende
Und Ziel der harte Streit ſich wende,
Nicht abzuſeh'n, als durch den Wald
Geſtampf von vielen Roſſen ſchallt';
Und neue Reiterhaufen ſprengten,
Die ſich zum Schlagen luſtig drängten,
Hoch über Stein und Buſch herbei,
Und mehrmals tönte ihr Geſchrei:
„Die Rotte Toklans! Nieder, nieder!"
Wild rauſchend durch die Stämme wieder.
Da war's um Toklans Schar geſchehn;
Zerſchlagen, wie von Windeswehn,
Sah man ſie fallen oder fliehen,
Und keinem Ungar ward's verziehen,
Daß er als Toklans Diener focht
Und ſich zu ſchützen nicht vermocht.
Herr Heinrich hielt, noch immer fertig
Zum Schlagen und des Kampfs gewärtig,

Da er nicht wußt', ob er als Feind
Den Siegern gelte, ob als Freund.
Da kam der Greis daher gegangen;
Die Ungarn, ehrerbietig, sprangen
Vom Roß, begrüßten ihn und sah'n
Ihn schweigend sich dem Kampfplatz nah'n.
Er aber sprach: „Gekühlt die Rache
Habt Ihr, für Eures Königs Sache
Nur allzuleicht erhitzt zum Streit;
Jetzt aber, Krieger, ist es Zeit,
Zur Königinn zurückzukehren,
Und jeglich Unheil abzuwehren,
Das ihr und ihrem Sohne droht.
Beschirmet sie vor aller Noth,
Nur nicht vergeßt den Dienst der Leichen,
Daß nicht die Götter von Euch weichen."
Als käm' die Weisung vom Geschick,
Zog sich die Reiterschar zurück,
Und Heinrich fühlt' in Rudolphs Armen
Sein ganzes Leben frisch erwarmen.
Vergessen war die Gegenwart,
Der Schmerz, der sich damit gepart;
Aus dem Vergangnen sproß das Hoffen,
Und heitrer lag die Welt ihm offen.
Der Greis nahm sie in's Thal hinab,
Das ihrem Zwiesprach Ruhe gab
Im Raum der hochgewölbten Schatten;
Und freies Spiel hier zu gestatten
Der Freunde traulichem Verein,
Ließ er sie mit sich selbst allein.
An Freud' und Kurzweil konnt's nicht fehlen,
Herr Rudolph mußte viel erzählen,

Was er gelitten und gethan,
Seit er und Heinrich sich nicht sah'n.
Herr Heinrich aber lauschte schweigend,
Und in der Brust erhob sich steigend
Bei jedem Wort Verwunderung.
Er fand die sich're Zeitigung
Der Frucht, die er gewinnen sollte,
Indeß er seinem Schicksal grollte,
In jeder Fügung, jeder That
Des Freundes, überall den Rath
Der höchsten Weisheit wohl gegründet,
Und ward zuletzt so tief entzündet,
Daß er, indem noch Rudolph sprach,
Laut aus in diese Worte brach:
„Wie ist mir wohl! Die Seele heiter,
„Die enge Brust wird plötzlich weiter,
„Und meine Jugend, reich und rein,
„Zieht in die offne jauchzend ein.
„Dich hab' ich, alles ist gewonnen!
„Der eig'nen Zwietracht jetzt entronnen,
„Seh' ich in Dir mich wieder ganz,
„Und greife nach dem Siegerkranz.
„Viel, Rudolph, viel hab' ich gelitten,
„Die Liebe hat in mir gestritten,
„Fest hat sie mir das Herz gefaßt,
„Und mir darauf die schwerste Last
„Der Pflicht für Sterbliche getragen,
„Zu lieben und der Lieb' entsagen."
„Du sahst das holde Frauenbild,
Das hier den heil'gen Wunderschild
Bewahrt; sie hat Dein Herz befangen,
Und all Dein Sehnen, Dein Verlangen,

Vorher dem Kleinod nur geweiht,
Für ſich erſiegt nach kurzem Streit"
„So iſt's; die Jungfrau mußt' ich ſehen,
„Und alsbald war's um mich geſchehen;
„Ein neues Leben ging mir auf,
„Und änderte der Wünſche Lauf.
„Und wer kann lieben, und ſein Leben
„Nicht gern für die Geliebte geben?
„Und ich? ich geb' ihr nur den Tod!"
„Vergaiſſeſt Du der Deutſchen Noth?"
Sprach Rudolph ernſt. — „Ich ſie vergeſſen?
„Das iſt's, daß ich die ſtets muß meſſen,
„Das iſt der Kampf, der mich zerreißt;
„Dies nährt der Zwietracht wilden Geiſt,
„Daß zwei Gewalten in mir ringen,
„Und keine kann die andre zwingen.
„Gab ich mich einer Liebe hin,
„War doch die Liebe mein Gewinn;
„Ich konnte ſterben, konnte ſiegen —
„Ich ſeh' in Deinen ernſten Zügen,
„O Freund, was Deine Seele ſpricht,
„Und kenne dieſes Strafgericht.
„Das Urtheil wurde mir geſprochen,
„Und nur das volle Herz gebrochen.
„Darf, Rudolph, ſprach der Greis mit mir,
„Er ward mir zum Geſetz, und hier
„Will, kann ich nur die Liebe hören,
„Nicht des Geſetzes Ernſt verehren.
„War meine Liebe nicht getheilt,
„So wäre meine Bruſt geheilt;
„Der Liebe ſonder Widerſtreben
„Folgt' ich und fänd' im Tod noch Leben.

„Vor Dir schweigt meine Leidenschaft,
„In Dir blüht meine Jugendkraft
„Empor zu neuer Freudenfülle,
„Und neugestärkt regt sich der Wille.
„Allein der Greis verstand mich nicht;
„Ihn blendete das ew'ge Licht,
„Drum konnt' er nicht das Glüh'n und Brennen
„In einer Menschenbrust erkennen,
„Und griff, nur schauend himmelwärts,
„Mit kalter Hand mir an das Herz.
„Beschämt war ich, und Eiseskälte,
„Die sich zur innern Gluth gesellte,
„Erstarrte mich; doch rief ein Blick
„Der Himmelskönigin zurück
„Mich zu der Wehmuth Schmerzensmilde,
„Verzeihung sah' ich in dem Bilde,
„Das mir vom Bodensee der Greis,
„Als ich vom Thatendrange heiß
„Die Fahrt begann, beim Abschied reichte,
„Und Rath und Trost mir darin zeigte;
„Zuweilen ist mirs so, als sei
„Mein Wirth mit jenem einerlei,
„Doch bald verschwindet diese Meinung:
„Denn eine fröhliche Erscheinung
„Bleibt jener mir, und dieser hart
„Und streng, wie meine Gegenwart.
„Du aber kannst die Liebe stärken,
„Die siegreich ist in großen Werken,
„In Dir naht mir das Vaterland,
„Und stillt des Herzens wilden Brand;
„Nicht Freund nur will ich jetzt Dich nennen,
„Will Dich als Schutzgott mir erkennen.'

„Ich bin's, wirst Du Dir klar bewußt,
Du opferst nur die eigne Luſt
Dem ewig reinen Liebesfeuer.
Bedenke, wie Dir Deutſchland theuer,
Wie's Deiner Jugend Liebe war;
Wie Du oft über die Gefahr
Und Schande Deiner Brüder weinteſt,
Zur Klage Dich mit mir vereinteſt,
Und oft entbrannt zu kühner That
Mit Fleiſch und Blut nicht hielteſt Rath.
Wie viel der Edlen ſind gefallen?
Wie vieler großen Krieger Hallen
Sind leer und öde, und wie viel
Verzehrte wilder Flammen Spiel?
Kannſt Du die Helden alle zählen,
Die jetzt dem Vaterlande fehlen
Durch dieſen unglückſel'gen Krieg
Und durch der Ungarn Trotz und Sieg?
Und ſoll die Schande immer dauern?
Soll Deutſchland unaufhörlich trauern,
Daß nie der Rettung Stund' erſcheint?
Soll, was der Spott von Dir gemeint,
Wenn man Dich einen Träumer nannte,
Und Deinen tiefern Sinn verkannte,
Wahr werden? War's ein Traum,
Was Du gewollt? Ich glaub' es kaum.
Hier ſtehſt Du jetzt in Feindes Lande,
Hier ſtehſt Du an des Ufers Rande;
Ein Schritt noch auf der Heldenbahn,
Und, was Du wollteſt, iſt gethan.
Willſt Du hier plötzlich ſtehen bleiben?
Und was ſoll Dich hinüber treiben,

Thuſt Du's nicht ſelbſt? Des Himmels Macht
Hat Dich beſchirmt, hierher gebracht.
Du liebſt, willſt mit der Jungfrau Reizen
Zu eigner Luſt und Wonne geizen,
Und giebſt Dein Vaterland dafür.
In Deutſchlands Namen ſteh' ich hier,
Und fordre Deine ganze Liebe.
Ladiſſa ſtirbt; ſind ihre Triebe
Rein, ſind ſie Deiner Liebe werth,
So wird ſie durch den Tod verklärt,
Will ſie das Kleinod Dir gewähren;
Dich aber wird Dein Muth verklären.
Du weißt, was ich um Bertha litt,
Und was in meinem Innern ſtritt;
Auf immer ward ſie mir entriſſen,
Und immer werd' ich ſie vermiſſen
Zur Seite meines reichſten Glücks,
Im Glanz des ſchönſtens Augenblicks;
Allein ihr Bild, das Engel ſchirmen
In meiner Bruſt, darf nicht mehr ſtürmen,
Entzündet von des Wahnes Gluth;
Ich fühle wie es in mir ruht,
Seit mir im nächtlichen Geſichte
Ihr Geiſt, vom reinſten Himmelslichte
Verklärt, erſchien. Sie ſendet Dir
Als Zeichen dieſes Kreuzlein hier,
Geheimer Schuld Dich zu entbinden,
Bereit iſt alles, und es ſchwinden
Die Hinderniſſe ganz. Du fehlſt,
Wenn Du zur That die Bruſt nicht ſtählſt.
„Wohlan, es ſei! Die That geſchehe,
„Sie bringe Heil mir oder Wehe!

„Ich fühl's, sie muß geschehn; genug
„Zum Thun ist dieser einzige Spruch.
„O, wer entflieht dem Vaterlande
„Und dessen Ruhme, dessen Schande?
„Man trägt es in sich überall,
„Fühlt dessen Größe, dessen Fall
„Auch in der Fremde; angeboren
„Ist's uns, wird nie von uns verloren.
„Wenn auch der Leib den Grund verläßt
„Der Heimath, dennoch wurzelt fest
„Die Seele, läßt sich nicht versetzen,
„Will man das Leben nicht verletzen.
„Bin ich in Ungarn? Nein, ich bin
„In Deutschland? Jeglichen Gewinn,
„Sollt' er im Ausland mir gelingen,
„Kann ich doch nur nach Deutschland bringen.
„Und wär's Ladissa selbst; es muß
„Das Vaterland mir den Genuß
„Des höchsten Erdenglückes weihen,
„Mir zum Genuß die Kraft verleihen.
„Ein einzig Kleinod sucht' ich hier,
„Es bot sich noch ein zweites mir,
„Doch eins davon darf ich nur wählen;
„O meine Wahl kann nicht mehr fehlen.
„Jetzt ist mein Innres hell und klar,
„Ich weiß jetzt was ich bin und war."
Bereit nicht länger mehr zu weilen,
Wollt' er sogleich zum Kahne eilen.
Da pochte Hufschlag fern und nah,
Und durch des Waldes Lichtung sah
Man plötzlich von verschiednen Seiten,
Zahlreiche Ungarhaufen reiten.

Vor ihnen sprengte Toklan her.
Ernst war sein Blick und düsterschwer,
Indeß er suchend um sich schaute,
Und nur mit abgebrochnem Laute
Den Reitern rief, die, ausgesandt
Zu späh'n, sich rechts und links gewandt,
Und als des Grafen er gewahrte,
Sogleich er das Ermuntern sparte;
Rief: „Halt!" und sprang abwärts vom Rosse.
Dies nahm sogleich sein Kampfgenosse,
Den er sich zum Geleit erlesen,
Und der zur Seite ihm gewesen.
Ihn hieß er mit der Reiterschar,
Die rings zerstreut im Walde war,
Zurück sich zieh'n bis zu der Pforte
Des Förenstrichs. Nach diesem Worte
Ging Toklan fürbaß, stolz dem Blick
Des Feind's begegnend, deß Geschick,
Wie er vermeinte, sonder Rettung,
Und los und bar von der Verkettung
Des Zufalls, jetzt in einem Schlag
Des furchtbarkalten Schwertes lag.
Herr Heinrich stand des Feind's gewärtig,
Und hielt zum Kampf sich schweigend fertig.
„Ich komme," sagte Toklan, „jetzt
Dein Blut zu fordern; denn verletzt
Hast Du der Ungarn Land und Wohnung
Durch Deine Gegenwart, und Schonung
Wird Deinem Frevel nicht gewährt;
Denn schonungslos ist dieses Schwert.
Wohl nah bist Du dem Ziel gekommen,
Doch hier wirst Du hinweg genommen,

Da Du es ſchon vor Augen ſiehſt.
Das Unheil wird von Dir gebüßt,
Das Du auf unſre Häupter brachteſt,
Und alles, was Du hoffend dachteſt,
Zerfließt mit Deinem Blut im Staub,
Und wird der leichten Winde Raub.
Die Tapferkeit kann Dich nur ehren,
Doch Leben Dir nicht mehr gewähren,
Drum wehre Dich, ſo gut Du kannſt,
Bald zeigt ſich, was Du hier gewannſt."
„Der Abwehr will ich mich nicht weigern,
„Und könnteſt Du die Kraft auch ſteigern
„Zum Uebermaß, wie Deinen Stolz;
„Noch kämpf' ich, und nicht fehlen ſoll's
„An kräftig wohl gemeßnen Streichen,
„Dem Angedrohten auszuweichen;
„Doch vor dem Kampf gieb mir Bericht,
„Ob Almus todt iſt oder nicht."
„Liegt Dir ſo viel daran zu wiſſen,
Was ein Verräther leiden müſſen?
Gut denn, er iſt, wohin Du gehſt,
Todt, wenn Du's beſſer ſo verſtehſt.
Und nicht der Sohn bloß liegt darnieder,
Der Alte ſtreckt zugleich die Glieder
In Pordiks dunklem Schoße aus,
Und leer und öd' iſt Zoltans Haus."
„Der Khan iſt todt!" rief Heinrich klagend,
„Wie aber ſtarb er?" haſtig fragend.
„Sie endeten des Lebens Harm
Im tapfern Streit durch meinen Arm.
Der Ehrentod, den ſie erduldet,
Hat ausgeſöhnt, was ſie verſchuldet."

„Du, ſo von Mordbegierde heiß",
Sprach Heinrich zürnend, „ſchlugſt den Greis
„Und Jüngling? Wahrlich, ehrenvoll,
„Ich glaub's, und wie man fallen ſoll,
„Sind ſie von Deinem Schwert geſtorben,
„Doch Du haſt Ruhm Dir nicht erworben,
„Durch Greiſes- und durch Jünglingsblut.
„Sie zeigten gegen Dich den Muth,
„Der eines Edeln Bruſt bewohnet,
„Du nur die Stärke, die nichts ſchonet,
„Wenn ſie der Rache Eifer treibt,
„Und Edles ihr verborgen bleibt.
„Auch mir ſind Kraft und Muth verliehen,
„Und magſt Du auch die Brauen ziehen,
„Und höhniſch lächelnd zu mir ſchau'n,
„In mir erwacht ein neu Vertrau'n.
„Du haſt die Schuld von mir genommen
„An Eurem Unheil, und gekommen
„Bin ich aus Deutſchland, hergeführt
„Von höh'rer Macht, was uns gebührt
„Nicht bloß von Euch zurück zu nehmen,
„Und Euren Hochmuth zu beſchämen;
„Zu ſtrafen auch die Frevelthat,
„Zu der Dich Stolz getrieben hat."
„Verweaner!" rief der finſtre Krieger,
„Du wähnſt Dich thöricht ſchon den Sieger,
Doch bringt der Kampf Dir nicht Gewinn,
Und wüßte nur Dein edler Sinn,
Was ich in meiner Rechten halte,
Daß ich mit Deinem Leben ſchalte,
Und was der erſte Schlag Dir droht,
Du wicheſt gern aus ſolcher Noth."

So sprechend hob zu dem Gefechte
Den tück'schen Stahl die sichre Rechte,
Doch Heinrich haschte mit dem Schwert
Den Hieb, durch keinen Fall bewährt,
Und warf ihn klirrend auf die Seite.
Bestürzt wich Toklan aus dem Streite
Zwei Schritt zurück; auch Heinrich ließ,
Als ob man Waffenstillstand blies,
Des Armes Kraft sich langsam neigen,
Und sah dem Widerpart mit Schweigen,
Wiewohl nicht ohne Staunen, zu,
Erwartungsvoll was diese Ruh
Des Zweikampfs endlich bringen werde.
Toklan, mit heftiger Gebehrde,
Rief: „Giebt es eine größ're Macht
Als Frontars kalte Todesnacht?"
Besah den Stahl, und sah nicht Flecken
Und Schwärze dessen Glanz bedecken.
„Wer," rief er wüthend, „that mir das?
Ist dies mein Schwert? Verwechselt? Was?
War ich von Sinnen, herzugeb'n,
Und g'nau das Schwert nicht zu beseh'n?
Doch nein, es ist's, ist ja der Stahl,
Der Griff, dasselbe, das im Thal
Des Frontar ich vor kurzem weihte;
Und kam es denn von meiner Seite,
Als ich's geweiht nach altem Brauch?
Sieh, Deutscher, sieh! Kennst Du's nicht auch?
Es ist dasselbe. Muß ich's glauben,
Daß man den Zauber ihm zu rauben
Mit frecher Lust gewagt? — Gekämpft
Hab ich und Arpads Stolz gedämpft.

Das Blut von Vielen iſt vergoſſen,
Das Blut der Fürſten iſt gefloſſen,
Und Ungarns Kriegsruhm war mein Ziel;
Jetzt aber raubt' ein freches Spiel
Die ſichre Frucht mir aller Thaten,
Ungarn und mich ſeh' ich verrathen;
Der letzte Schlag war mir gewiß,
Und jetzt ein neues Hinderniß!
Weh' dem, der mir den Zauber löſte,
Und Ungarns Herz dem Feind entblößte!
Fluch treffe ſein verräthriſch Haupt!
Ihm werde jede Luſt geraubt,
Kein Morgen müſſ' ihm heiter blühen,
Ihn ſchmerzlich Dangals Licht durchglühen!
Die Nacht gewähr' ihm Froſt ſtatt Ruh,
Und deck' ihn kalt mit Dornen zu!
Und hat die Hoffnung ihn verlaſſen,
Dann müſſe ihn Verzweiflung faſſen,
Daß er des Daſeins werde los,
Sich ſtürzend in Wadinga's Schoß!"
So tobend ſtarrt er vor ſich nieder;
Doch bald ſich ſammelnd, kehrt' er wieder
Zum edlern Muth in ſich zurück.
„Wie," murrt' er dumpf, „hier vor dem Blick
Des Feindes, des verhaßten Deutſchen,
Laß ich vom Schmerz zur Wuth mich peitſchen?
Iſt dieſes Schwert denn nicht mehr ſcharf,
Daß ich ihm gar nicht trauen darf?
Iſt nicht mein Arm geſtärkt durch Thaten,
Und hat mein Muth mich ſchon verrathen?
Der Zauber Frontars iſt gelöſt,
Doch dieſe Bruſt noch nicht entblößt,

Kann dieſer Arm ſie kräftig ſchützen.
Wohl mag der Zauber Frontars nützen,
Doch fehlt er jetzt, erſetz' ich ihn
Durch eignen Muth, und trete kühn
Mit eigner Kraft dem Feind entgegen,
Ihn blutend in den Staub zu legen."
Hochaufwärts ſchwang er ſeinen Stahl,
Und lenkte ihn mit kluger Wahl,
Indeß, nur ſichtbar Heinrichs Blicken,
Voll düſtern Hohns, in Toklans Rücken
Die arge Karalona ſtand,
Dem Grafen drohend zugewandt.
Auch fing die Donau an zu ſchwellen;
Denn Ruſtigar trieb ihre Wellen
Dem Ufer zu, ſtieg rieſengroß
An's Land aus ihrem dunkeln Schoß,
Trug auf dem Haupte Nebelmaſſen,
Begann die Stämme rings zu faſſen,
Und hüllte Zweig' und wogend Laub
In Wolkennebel und in Staub.
Nur ließ ſich Heinrich nicht verwirren,
Feſt ſah' er ohne abzuirren,
Nur Toklans Schwert in Sturm und Dampf
Und unermüdlich ſtark im Kampf,
Begegnend den gewalt'gen Streichen,
Durft' er um keinen Fußbreit weichen,
Bis ihm ein kräft'ger Hieb gelang.
Des wilden Gegners Klinge ſprang,
Zerſplittert ſtreute ſich das Eiſen,
Der Bosheit Ohnmacht zu beweiſen,
Zu Karalona's Füßen hin;
Das Haupt geſpalten bis auf's Kinn,

Sank Toklan von dem Streiche nieder,
Und streckte die gewalt'gen Glieder.
Jetzt fuhr ein Frosthauch durch die Luft,
Kalt wie aus Frontars Eisesgruft,
Und unter Pfeifen, unter Zischen
Hört man sich grauses Lachen mischen.
Zurück wich zürnend Rustigar,
Und schüttelte sein Nebelhar;
Auch Karalona floh, im Grimme
Rief sie mit halb erstickter Stimme:
„Frontar, Du Feind der ganzen Welt,
Der es mit keinem freundlich hält,
Ich glaubte Dich mir doch gewogen,
Allein Du hast auch mich betrogen."
Ihr Antwort gab ein dumpfer Laut:
„Ei, Rustigars verweg'ne Braut,
Bin ich Dir unbekannt gewesen?
Partheiung stiften nur die Bösen,
Doch mich macht jede Beute reich,
Und jedes Opfer ist mir gleich;
Ich darf nach Gunst und Haß nicht wählen,
Doch nie wird mir das Rechte fehlen."
Den Leichnam sah Herr Rudolph an
Und sprach: „Fürwahr ein mächt'ger Mann!
Der Pfeiler Ungarns ist erschlagen,
Jetzt kannst Du alles furchtlos wagen;
Hier liegt die feindliche Gewalt,
Denn Ungarns kühnste Brust ist kalt.
Dir winkt das Kleinod; geh! ich weiche
Nicht, bis Du rückkehrst von der Leiche,
Und halte frei hier Deine Bahn."
Herr Heinrich schied, sprang in den Kahn,

Und von der Donau breiten Wogen
Ward er zum Eiland fortgezogen.
Graf Rudolph sah ihm schweigend nach;
Da rauscht' es seitwärts her, und brach
Sich knisternd langsam durch die Zweige,
Als ob ein Lastthier mühsam steige.
Jetzt war es still, jetzt rauscht' es fort;
Dann stöhnt's ein unverständlich Wort,
Bis Rudolph sah, nebst einem Knappen
Herrn Guido durch das Dickicht tappen.
„Hierher! hierher!" rief er ihm zu.
„Ist alles sicher und in Ruh?"
Sprach jener, lauschte wie ein Späher
Und kam behutsam endlich näher.
„Was wollt Ihr?" fragte Rudolph. „Ach!
Welch' Unglück! Alles Ungemach
Und alle Müh' und Angst der Reise,
Und was ich that nach Heldenweise,
Umsonst, verloren Ehr' und Ruhm,
Verloren ist mein Heiligthum!
„Quält nicht mit Klagen meine Ohren!
„Was ist's, was habt Ihr denn verloren?"
„Mein Alles, sag' ich Euch, den Schild,
Das Kleinod mit des Kreuzes Bild,
Das ich mit so viel Müh erbeutet.
Und Ihr habt mich dazu verleitet,
Daß ich hier in dies Unglücksland
Euch folgt', um das geweihte Pfand
Der Christenheit hier zu verlieren!
Ließ ich mich nicht dazu verführen,
War alles gut. Ich kam zurück
Nach Welschland, und kein Mißgeschick

Hätt' es mir dort, wie hier, entriſſen,
Nach Rom wär' ich geeilt, zu küſſen
Des heil'gen Vaters heil'gen Fuß,
Geſegnet hätte mich ſein Gruß;
Zum höchſten Ruhme auserleſen,
Wär' ich der Kirche Held geweſen,
Und angeſtaunt von aller Welt,
Auch wohl den Heil'gen zugeſellt,
Und hätte, wär' ich dann geſtorben,
Mir wohl die Ehre gar erworben,
Daß man in einer Litanei
Auch fügte meinen Namen bei."
„Fürwahr, da ſeid Ihr zu bedauern,
„Habt Urſach ſchwer darob zu trauern,"
Sprach Rudolph. „Aber ſagt mir nur,
„Wie Euch ſolch Unheil widerfuhr,
„Daß Ihr um Euern Schild gekommen,
„Und wer ſolch Kleinod Euch genommen?"
„Wer? Ach, das weiß ich nur zu gut!
Der Dämon, dieſe Höllenbrut,
Den ich ſo theuer mußte kaufen,
Iſt mit dem Nußſack mir entlaufen!"
„Das wundert Euch?" Hub Rudolph an.
„Hat er denn nicht ein Recht daran?"
„Was thun wir jetzt? Laßt Euch bewegen,"
Sprach Guido, der betrübte Degen,
„Und zieht mit mir dem Dämon nach!
Zu groß iſt die erlittne Schmach,
Nichts Wichtigers könnt Ihr beginnen,
Als das Verlorne mir gewinnen."
„Ei," lachte Rudolph, „tröſtet Euch!
„Iſt's gleich ein arger Affenſtreich,

„Könnt Ihr Euch doch dazu bequemen,
„Die Sache nach Gebühr zu nehmen.
„Was wollt Ihr weiter Euch bemüh'n?
„Laßt ihn mit seinem Nußsack ziehn."
„Den Beistand wollt Ihr mir versagen,
Und nichts für Eure Freunde wagen?
O Dankbarkeit, wo bist du hin?
Kommt es Euch gar nicht in den Sinn,
Wie wir Euch auf der Herfahrt nützten
Und gegen Ungemach Euch schützten?
Wo sich der Dämon zeigte, war
Verschwunden jegliche Gefahr;
Man staunte, sah man seine Sprünge
Und fand bei uns nur Wunderdinge.
Ein jeder nahm uns freundlich auf,
Und niemand hemmte unsern Lauf.
Die Ungarleute selbst vergaßen
Den Haß, und, freundlich übermaßen,
Gewährten sie uns Schirm und Rast,
Der Dämon war ihr liebster Gast.
O, schändlich hab' ich mich betrogen,
Wär' ich doch nie mit Euch gezogen!
Hätt' ich dies Land doch nie geseh'n,
Wär' mir solch Unheil nie geschehn!"
„Des Undanks könnt Ihr mich nicht zeihen,
„Wollt Ihr nur denken, statt zu schreien;
„Dem Affen bin ich sehr verpflicht,
„Drum raub' ich ihm sein Kleinod nicht;
„Auch darf ich hier nicht von der Stelle,
„Muß warten bis der Donau Welle
„Zurück mir meinen Heinrich bringt,
„Der siegreich dort sich selbst bezwingt."

„Iſt Heinrich dort?“ rief's hinter ihnen.
„Wie mocht' er ſich der That erkühnen,
Die ihm den Zorn der Götter weckt?
Hat ihn nicht Toklans Schwert geſchreckt?“
Sie wandten ſich; Malinda ſtarrte,
Indem ſie einer Antwort harrte,
Die Ueberraſchten zürnend an.
Durch ihren wilden Blick gerann
Das Blut auch ſelbſt in Rudolphs Herzen;
Ihr Auge glomm von innern Schmerzen;
Auf ihren Wangen lag der Tod
Und ſchmückte ſie mit Fieberroth,
Indeß die blaſſen Lippen bebten,
Und trocken an einander klebten;
Geſpannt und zuckend aufgeregt
Schien jedes Glied durch Krampf bewegt.
„Toklan,“ ſprach Rudolph, ihr bedeutend,
Und näher zu dem Leichnam ſchreitend,
„Liegt hier; er fiel durch Heinrichs Schwert,
„Durch das ſich Deutſcher Muth bewährt.“
Aufſchreiend ſprang entſetzt die bleiche
Verzweifelnde zur blut'gen Leiche,
Die ſie bis jetzt noch nicht geſehn;
Das Gräslichſte war ihr geſchehn.
Sie ſtürzte auf den Vater nieder,
Umfaßte die erſtarrten Glieder,
Und blieb durch ihres Jammers Noth
Stumm feſtgeſchmiedet an den Tod.
Dann aber langſam ſich erhebend,
Erſt knieend, mühſam aufwärts ſtrebend,
Trat ſie zu Rudolph endlich hin,
Schaut' auf ihn mit verwornem Sinn

Und sprach mit schauervoller Kälte,
Als ob's ein fremdes Wesen gelte:
„Jetzt ist er todt! Ihr glaubt's wohl nicht?
Mir könnt' Ihr's glauben. Mancher spricht,
Was er nicht weiß; ich kann's wohl wissen,
Mir werdet Ihr's wohl glauben müssen,
Denn hört: Gemordet hab' ich ihn!
Ich — ich! — Wie Euch die Augen glüh'n?
Ihr scheint mich aber nicht zu kennen.
Könnt Ihr mir dort den Todten nennen?
Seht, er dort nannte Tochter mich;
Ich weiß nicht, — seine Tochter — ich?
Kann ich es sein? — Auf seinen Armen
Fühlt' ich zum Leben mich erwarmen;
Er hat mich schon als Kind gepflegt
Und mich an seiner Brust gehegt.
Wie er mich liebt' und prächtig hielt,
Als ich heranwuchs! Tiefgefühlt
Hab' ich's so oft, ich war ihm Freude,
Und seines Lebens Prachtgeschmeide.
Oft mit zum Kampfe mußt' ich zieh'n,
Und oft sah ich als Sieger ihn.
Wie oft wagt' er sein eignes Leben,
Dem Feinde mich nicht preis zu geben,
Wenn weiter, als es sich gebührt',
Der Muth mich in den Kampf geführt!
Und ich — O Götter könnt Ihr schweigen,
Und Euer Antlitz mir noch zeigen,
Die ihrem Vater Tod gebracht?
Versenkt mich in die ew'ge Nacht,
Laßt mir die Brust zu Eis erkalten
Und Todeslüfte mich umwalten!

Steht mir kein Leben zu Gebot?
War mir gehorsam nur der Tod,
Und ist nicht überall das Leben?
Hör' ich's nicht in den Lüften schweben,
Seh' ich's nicht rings um mich so leicht
Im Wasser und im Staub' erzeugt?
Tobt' es nicht jetzt in meinem Innern,
Um meiner Qual mich zu erinnern?
Und keinen Funken mehr für ihn,
Von allen, die rings um mich glüh'n!
Was ist das hier?" Sie sah gebückt
Zur Erde hin. Es lag zerstückt
Vor ihr des Vaters Schwert in Trümmern.
„Was seh' ich hier im Grase schimmern?
Das ist's, das ist's! Fort, fort! Weh mir!
Hier seh' ich mein Verbrechen, hier!"
Sie trat zurück, sah, schnell sich neigend,
Den Leichnam, und es hielt sie schweigend
Im kalten Arm Entsetzen fest,
Bis ihrer Lebensfülle Rest
In Nichtbewußtsein untertauchte,
Schwer athmend tief die Brust ihr hauchte,
Und sie ohnmächtig niedersank;
Hier lag sie, und des Schmerzes Drang
Ließ der Verzweiflung Zeit zu rasten,
Um schrecklicher nachher zu lasten.
So lag sie zwischen Blut und Stahl,
Bewußtlos frei von jeder Qual.
Graf Rudolph fühlte die Gedanken
In banger Zweifelsunruh schwanken;
Mitleidig wollt' er zu ihr geh'n,
Und hilfreich ihr zur Seite steh'n,

Sie aus der Ohnmacht zu erheben;
Dann aber dacht' er, daß ihr eben
Bewußtſein Qual und Schrecken ſei;
So ging der Augenblick vorbei.
Malinda aber hob ſich wieder
Und ſchaute ſchweigend an ſich nieder.
„Was iſt das hier?" begann ſie. „Blut
Des Vaters — färbt das Kleid mir — gut!
Dahin gehört's." — Vom Blut der Leiche
Ward ſie befleckt. — „Recht, recht! Ich ſchleiche
Hinweg. Still, ſtill! Wadinga's Grab
Wäſcht Blut in ihrer Tiefe ab."
Sie hob ſich raſch empor und eilte
Zum Ufer hin; doch plötzlich weilte
Ihr Fuß; ſie ſah ſich um und ſah
Den Grafen, der ihr folgte, nah.
„Was willſt Du?" rief ſie ſtreng gebietend.
„Zurück! Mir folge nicht, mich hütend!
Soll ich von dieſem Blut nie rein,
Nie fleckenlos mein Schleier ſein?
Zu häßlich iſt ein ſolcher Flecken,
Und kann nur Furcht und Abſcheu wecken;
Ich waſch' ihn in der Donauſluth,
Und dann, ja dann iſt alles gut!"
Raſch ging ſie vorwärts jetzt zum Strande,
Und ſitzend auf dem Felſenrande
Ließ ſie in's Waſſer ihr Gewand;
Und als des Blutes Röthe ſchwand,
Da ſchrie ſie laut: „Rein, rein wird alles!"
Und ſank zur Tiefe jähes Falles,
Den Wellen ein willkommner Gaſt.
Als Rudolph kaum ſich recht gefaßt,

Hört' er Getümmel näher kommen,
Das in der Fern' er schon vernommen.
Illora war's, des Khans Gemahl,
Mit einer großen Kriegerzahl;
Ihr Söhnlein führt' auf einem Rosse
Der treue Bela, ihr Genosse.
Das Büblein saß darauf so strack,
Hell um sich schauend in den Tag,
Mit Aeuglein froh, als hätt' er eben
Recht angefangen frisch zu leben,
Denn einen Kampf hatt' er geseh'n,
Mit dem es also war gescheh'n.
Als Toklans wilde Reiterschar
Von ihm zurückgewiesen war
Zum Förenstrich, ward plötzlich Kunde
Durch ein'ge Krieger, so die Runde
Umher geritten in den Wald,
Dem Führer von dem Aufenthalt
Der Khanim, daß er in der Nähe,
Und daß man viele Ungarn sähe,
Die ihrer Rotte zugesellt,
Und im Verborgnen aufgestellt,
Im Rücken hier Verderben drohten.
Da ward der Aufbruch gleich geboten,
Nur sonder Klang und Waffenschall;
Denn schleunig sollt' ein Ueberfall
Den Kampf für Toklan günstig wenden,
Und eh' er's wüßte, noch beenden.
Doch hätte wirklich sich der Sieg
Für ihn gewandt in diesem Krieg:
Er hätt' es nimmer wohl erfahren,
Denn seine drohenden Augen waren

Geſchloſſen ſchon für ew'ge Zeit;
Sie drohten nicht mehr Tod im Streit;
Ihn konnte nie mehr Sieg erfreuen,
Und auch die Schmach durft' er nicht ſcheuen,
Daß ſeine Schar geſchlagen ward.
So aber war's. Der Schlag fiel hart,
Und viel von Toklans Kriegern ſanken,
Und mehr als hundert Schwerter tranken
Sich roth und ſatt in ihrem Blut,
Bis endlich, arm an Kraft und Muth,
Der Reſt, verzweifelnd, ſich in's Weite
Durch Sumpf und Buſch ringsum zerſtreute.
Jetzt aber kam Illora ſchon
Vom Kampfplatz her nebſt ihrem Sohn;
Den Toklan wollte ſie hier finden,
Und hofft' auch ihn zu überwinden;
Da ſah ſie einen fremden Mann,
Und hub bei ihm zu forſchen an.
Graf Rudolph aber, ihr zur Gnüge,
Zeigt' ihr des Leichnam's blut'ge Züge;
Und wie der Held gefallen war,
Erzählt' er treu und ruhig klar,
Auch, auf das ferne Eiland deutend,
Wie Heinrich, dort hinübergleitend,
Das Kleinod wohl in ſeine Macht
Bereits durch ſeinen Muth gebracht.
Es regt' ein Murren ſich der Leute,
Die mit der Khanim aus dem Streite
Sich hergewandt; ſie aber ſprach:
„Was bracht' uns Krieg und Tod und Schmach?
Iſt's nicht dies Unheilspfand geweſen,
Uns zum Verderben auserleſen?

Sagt, hat's erfreulich ſich bewährt,
Und iſt es ſolcher Schmerzen werth,
Als wir bereits darum gelitten?
Habt ihr doch ſiegreich ſonſt geſtritten,
Eh' uns dies fremde Kleinod ward;
Hat es im Sieg Euch Blut geſpart?
Fremd' iſt's, und wird uns nimmer frommen,
Drum werd' es jetzt hinweggenommen.
Laßt' es! Traut eurem Arm und Muth!
Die machen alles wieder gut.
Denkt jetzt, mit mir dem theuern Sohne
Zoltans, die angeerbte Krone
Zu ſichern! Folgt mir in die Stadt!
Des Blutvergießens bin ich ſatt."
So ſprechend wandte ſie von dannen
Ihr Roß; die Ungarn, froh, begannen
Den Ruf: „Es lebe Torus-Khan!"
Und ſchloſſen ſich der Fürſtinn an.
Ladiſſa hatt' indeß, verborgen
In ihrem ſtillen Hain, den Morgen
Verlebt, und des Geliebten Bild,
So herlich und ſo freundlich mild,
War ihr zum höchſten Glanz geneſen,
Und füllte jetzt ihr ganzes Weſen;
Sie ſah ihn ſtets, wohin ſie ſah,
Abweſend war er dennoch da.
Sich ſelbſt in Heinrichs Noth vergeſſend,
Nur ſeiner That Gelingen meſſend,
Aufwallend oft in Ungeduld,
War ſie beſorgt um ſeine Schuld,
Im Wachen dieſe nur ihr Kummer,
Ihr böſes Traumgebild im Schlummer.

Voll Unruh, aufgestanden oft,
Als werde, was sie kaum gehofft,
Sich zeigen, war sie hin zur Pforte
Geeilt, die drohnden Flammenworte,
Ob sie nicht schwanden, hier zu sehn;
Doch mehrmals war's umsonst geschehn.
Jetzt aber stand sie froh betroffen;
Es zeigte sich der Eingang offen;
Verschwunden war vor ihrem Blick
Das flammende: Zurück, zurück!
Und freudig rief sie: „Heinrich, eile!
„Daß bald den Augenblick ich theile
„Mit dir, der mir der höchste gilt!
„Mein bist du jetzt und dein der Schild."
„So froh wirst Du des Feindes Beute,"
Sprach Melivara ihr zur Seite,
„Und wirfst mit leichtem Mädchensinn
Dein Leben, meine Liebe hin?"
„Mit leichtem Sinn? Ich laff' es gelten,
„Du habest Grund mich leicht zu schelten,
„Denn leicht wird es von mir gethan,
„Weil ich nur dies, nichts andres kann."
„Dem Fremden hast Du nachgetrachtet,
Du stirbst nicht bloß, Du stirbst verachtet;
Des Volkes Abscheu wirst Du sein;
Ist diese Schande Dir zu klein?"
„Des Volkes?" sprach Ladissa. „Kenn' ich
„Ein Volk? Die Schwester Arpads nenn' ich
„Mich freilich, der ein König war
„Der Ungarn, doch schon manches Jahr
„Ist in der Einsamkeit verflossen,
„Wo ich, durch Zauber eingeschlossen,

„Von keinem Volke etwas ſah;
„Die Menſchheit iſt für mich nicht da.
„Vergebens ſucht' ich die Geſtalten
„Am Ufer jenſeit feſt zu halten,
„Ein fremdes Kleinod hüt' ich hier,
„Und Götter freilich nahen mir,
„Doch auch die Götter, — o verzeihe,
„Wenn ich's zu ſagen jetzt nicht ſcheue! —
„Die Götter ſtillen in der Bruſt
„Mir nicht die Sehnſucht. Eitle Luſt
„Iſt die Unſterblichkeit auf Erden,
„Und nie wird der befriedigt werden,
„Der in der Zeiten ſchneller Flucht
„Nur einſam ſich zu retten ſucht.
„Der Menſch ſoll ſich des Wechſels freuen,
„Sich ſelbſt vernichten und erneuen;
„So ſoll er in der Zeit beſteh'n,
„Und in der Liebe untergeh'n.
„Dies alles hab' ich klar empfunden,
„Seit mich der Liebe Kraft gebunden
„An ein Gefühl, das neu belebt,
„Mich über Welt und Nachwelt hebt."
„Und in der Liebe Irrgewinden,
Willſt du das Ziel der Sehnſucht finden?"
Sprach Melivara. O, ich weiß,
Die Bruſt war mir von Sehnſucht heiß —
Auch mir, als meine Jugendfülle
Einſt blüht' in abgeſchiedner Stille;
Auch mir erſchien der Liebe Glück,
Doch nur ein ſel'ger Augenblick,
Ein Traum von bitterm Schmerz begleitet,
Ward mir durch dieſes Glück bereitet;

Willſt Du der Liebe Täuſchung trau'n,
Und Deinen Himmel darauf bau n?"
„Du haſt nur ihren Schmerz erfahren,"
Begann Ladiſſa. „Täuſchung waren
„Die Früchte, die ſie Dir gewährt,
„Doch mir iſt Wahrheit nur beſchert;
„Ich darf nicht über Täuſchung klagen,
„Ich darf nicht kämpfen, nicht entſagen;
„Drum trifft mich nicht ihr Schmerzenspfeil,
„Wird ſie gleich ſelbſt mir ganz zu Theil;
„Um Glückes Gunſt will ich nicht werben,
„Ich will für den Geliebten ſterben."
„So ſtirb! Du biſt des Todes froh,
Ich hindr' es nicht; Du willſt es ſo,
Und Deine wen'gen Stunden fliehen;
Die Macht, mir über Dich verliehen,
Hört auf; Du nimſt ſie ſelbſt zurück,
Und biſt von jetzt an Dein Geſchick."
„Ich will es ſein; leicht iſt die Mühe,
„Der ich mich willig unterziehe;
„Ein Wunſch erfüllt durch einen Tod,
„Iſt meines Schickſals Machtgebot;
„Wohl kann ich dieſes leicht vollbringen,
„Wer glaubt, es werde nicht gelingen?
„O Du, die liebend mich geſchützt,
„In meiner Schwäche mich geſtützt,
„Verſchönert meiner Kindheit Tage,
„Und jede kaum vernommne Klage
„In Freudenlächeln mir verkehrt;
„Die mich getröſtet und belehrt
„In dieſer Einſamkeit Gefilden,
„Wo ich umlagert von Gebilden

„Der Sehnsucht, dennoch sie vergaß
„Und oft von meinem Schmerz genas,
„Du hast aus reinem Göttertriebe
„So vollgehäuft das Maß der Liebe,
„Daß solchen Himmelsüberfluß
„Auch nur der Himmel fassen muß;
„Doch ist mir's jetzt die größte Gabe,
„Die ich von Dir empfangen habe,
„Daß Du mich giebst in meine Macht;
„Du hast der Liebe Werk vollbracht.
„Jetzt steh' ich fest auf meiner Höhe
„Und seh' es freudig, wo ich stehe,
„Bin frei und kann weit um mich schauen,
„Und meiner eignen Kraft vertrauen.
„Du hast mir jetzt mein ganzes Leben
„Für den Geliebten erst gegeben.
„O könntest Du die Wonne theilen,
„Die mich begeistert! Laß sie eilen
„Der letzten Stunden kurze Frist!
„Weißt Du auch, was die Stunde ist?
„Ich habe längst die Zeit vergessen,
„Ich kann nicht zählen und nicht messen.
„Dort liegt die Welt, dort fließt die Zeit;
„Und alles ist so weit — so weit!
„Wie Nebel graut es in der Ferne,
„Und schwindet blaß, wie matte Sterne,
„Im reinen Morgenhimmelslicht;
„Nur er ist nah, er zögert nicht,
„Und wann er kommt, wenn ich ihn sehe,
„Dann schwindet Fern' und schwindet Nähe,
„Dann bin ich frei, dann bin ich mein,
„Mich dem Geliebten ganz zu weihen.

„Still! Hörſt Du es rauſchen?
„O, laß mich jetzt lauſchen!
„Er naht, er naht!
„Ich höre die Wellen,
„Sie ſinken, ſie ſchwellen
„Auf ſchäumendem Pfad.

„Wadinga, o gleite
„Sanftwogend und leite
„Den Liebling her!
„Du trugſt ja die Züge
„Des Bildes; o, wiege
„Ihn ſelber mir her!

„Du kennſt mein Verlangen,
„Du hältſt mich umfangen
„Mit heil'ger Fluth;
„Haſt Seufzer und Klagen
„Zur Ferne getragen,
„Und nimmer geruht.

„Er iſt es, ihn ſeh' ich!
„In Liebe vergeh' ich
„Und ſel'ger Luſt!
„O ſtärket, ihr Götter,
„Ihr himmliſchen Retter,
„O ſtärkt mir die Bruſt."

So rief ſie laut, doch dann, verſchwiegen
In ſtiller Wonne, blieb ſie liegen
An Heinrichs tiefbewegter Bruſt,
Nur ſeiner Liebe ſich bewußt.
Vergebens nur mit Blicken klagend,
Kein ernſtes Wort der Mahnung wagend,
Sah Melivara auf das Paar,
Wie es in ſich verſunken war.

Sie fühlte ihre Kraft gewichen,
Und auch ein Schickſal ausgeglichen,
Das aber als Geheimniß tief
Im dunkeln Schoß der Ahnung ſchlief.
Ihr Schimmer ſchwand, wie das Ermatten
Des Abendſonnenſtrahls im Schatten
Des dichten Buchenhains; verwiſcht
War ihr Gebild', in Luft gemiſcht,
Und nichts von der Geſtalt zu ſehen,
Zurück nur blieb ein leiſes Wehen.
„Jetzt," rief Ladiſſa, „bin ich Dein!
Von Schuld ſind Herz und Hand Dir rein,
Kein Gott darf zwiſchen uns ſich drängen;
Herz kann an Herz ſich liebend hängen,
Von keiner Trennung mehr bedroht.
Wir achten nicht mehr das Gebot
Des Schickſals, ſeine kecken Spiele,
Und leben frei jetzt im Gefühle:
Jetzt iſt uns alles unterthan!
Und was wir hörten, was wir ſahn,
Wir werfen's in den Strom der Zeiten,
Und laſſen's gern vorübergleiten.
Jetzt bin ich Dein! Wer forſcht und fragt,
Ob mich ein Recht Dir zugeſagt?
Ich habe ſelbſt mich Dir gegeben,
Du darfſt vor keinem Richter beben.
Dein bin ich, ſieh mich freudig an,
Daß ich die Wonne ſehen kann,
Daß ſie in Deinen Augen ſtrahle,
In Deinem Lächeln ſich mir mahle!
Nimm mich jetzt feſt in Deinen Arm!
Iſt Dir die Bruſt nicht voll und warm?

Laß mich an Deinem Innern lauſchen,
Wo große Lebenskräfte rauſchen,
Daß ich die Freude Schlag um Schlag
In Deinem Herzen ſpüren mag!
Du biſt ſo ernſt, ich bin ſo heiter;
Du biſt der Sieger, ich der Streiter,
Der für den Sieg ſein Leben läßt,
O, gieb mir Theil am Siegesfeſt!"
„Wohl ernſt," ſprach Heinrich, „muß den theuern
„Und ſchwer erkauften Sieg ich feiern.
„Dich hebt der große Augenblick,
„Du ſchauſt nicht in die Welt zurück,
„Ich aber muß in's Leben ſehen,
„Und jetzt erſt lern' ich es verſtehen.
„Mir liegt es jetzt ſo tief und weit,
„Mit buntem Farbenſchmuck beſtreut,
„Mit Schatten- und mit Lichtgeſtalten,
„Die ſich kaum Augenblicke halten,
„Als ſäh' ich in ein fremdes Land
„Von einer hohen Felſenwand.
„Drum laß uns noch hinüberſchauen
„In dieſe reich geſchmückten Auen,
„Und, ew'gen Frieden in der Bruſt,
„Seh'n in den Drang von Schmerz und Luſt!
„Uns treffen ja nicht mehr die Klänge
„Der wildbewegten Menſchenmenge;
„Frei ſind wir von dem Reiz der Welt,
„Und über Wolken hochgeſtellt.
„Der Tod hat uns den Schmerz entriſſen,
„Wir ſind nur Geiſter, die noch wiſſen,
„Daß ſie einſt Schmerz und Luſt gefühlt,
„Und mit dem Leben auch geſpielt;

„Sind Geister, die Verklärung bringen,
„Und hochauf sich zum Himmel schwingen;
„Denn wer den Todesaugenblick
„Mit freier Macht, nicht durch Geschick,
„So bald er will, vermag zu rufen,
„Steht nicht mehr auf den niedern Stufen
„Des Erdenlebens fest gebannt;
„Er ist dem Himmel zugewandt.
„Nicht Du allein wirst von uns beiden,
„Ladissa, aus dem Leben scheiden,
„In Dir sterb', ich dem Leben ab,
„Und habe nur ein andres Grab.
„Ich werde athmen wie die andern,
„Und auf der Erde Fluren wandern,
„Doch meine Seele wird allein
„Bei Dir in heil'ger Stille sein.
„Wohlan! nicht unser Schicksal preisen,
Laß uns auch jetzt den Muth beweisen,
Und raschen Schritts zum Ziele geh'n.
In Deiner Herlichkeit Dich seh'n
Will ich, an Deinem Herzen liegen,
Und so mich in den Schlummer wiegen."
Dies sprach sie und ging fest und frei,
Dem Vorsatz sonder Wanken treu,
Hin zu des Heiligthumes Pforte,
Und bracht' aus dem verborgnen Orte
Den lang' begehrten Wunderschild.
Weit strahlte, blendend fast, das Bild
Des Kreuzes, daß des Tages Helle
Verdunkelt ward an dieser Stelle,
Und rings der angestrahlte Hain
Entbrannte von dem Widerschein.

Doch Heinrich war wie neugeboren,
Nichts hatt' er in der Welt verloren,
Und hochbegeiſtert, muthentbrannt,
Erhob er freudig ſeine Hand,
Das Unſchätzbare zu empfangen.
Ein Feuer glüht' ihm auf den Wangen,
Und in dem Herzen Himmelskraft,
Die ſich das ew'ge Leben ſchafft.
Er nahm den Schild, Ladiſſa neigte,
Indem ſie ihm das Kleinod reichte,
Sich lächelnd an des Theuern Bruſt,
Und die zu mächt'ge Himmelsluſt,
Sanft löſend ihres Lebens Bande,
Zog ihren Geiſt zum ſel'gen Lande.
„Ladiſſa!" rief jetzt Heinrich laut,
Als er die zarte Himmelsbraut,
Von ſeinen Armen feſtgehalten,
An ſeinem Herzen fühlt' erkalten;
Und durch die Seele zuckte ihm
Des Schmerzes Schwert, nicht ungeſtüm
Mit wiederneuten Rieſenſchlägen,
Das Innre ſtürmiſch zu bewegen;
Doch ſcharf unwiderſtehlich glitt
Mit leiſem Wehgefühl der Schnitt,
Als wollt' er gern das Leben ſchonen
Um in der Tiefe lang zu wohnen.
Das fühlte Heinrich ganz, und ſchwieg;
Bereit war er, den Schmerzensſieg
Still und unwandelbar zu tragen,
Und ſelbſt ſich nicht ſein Leid zu klagen.
Doch ſah er bald ſich nicht allein:
Im roſenfarb'nen Dämmerſchein

Stand Melivara ihm zur Seite,
Sah lächelnd auf die zarte Beute
Des Todes mit wehmüth'gem Blick,
Umfaßte ſie, hob ſie zurück
Aus Heinrichs Armen, und darnieder
Ließ ſorgſam ſie die ſtarren Glieder
Sich ſtrecken in das duft'ge Gras;
Den Grafen ſah ſie ſonder Haß
Und ſprach zu ihm: „Geh' jetzt in Frieden!
Den ſchweren Kampf haſt Du entſchieden,
Und noch iſt Dir der Buſen heiß,
Doch in der Hand trägſt Du den Preis.
Nimm ihn! Für dieſe laß mich ſorgen.
Im Heiligthume dort verborgen
Soll ungeſtört die Holde ruh'n;
Ich aber will das Letzte thun,
Und ſie mit heil'ger Ruh umweben.
Ich war vom Schickſal ihr gegeben
Zur Freundinn und Beſchützerinn,
Und bleib' es mit bewährtem Sinn.
Mag auch das Leben ſtets vergehen,
Und neues wieder auferſtehen,
Im Tod bleibt Melivara treu,
Und ewig ihre Liebe neu."

Von heil'ger Ruh emporgehoben
Und neu geſtärkt, ſah Heinrich oben
Hoch in der Luft den Flammenkranz
Des Siegs, gewebt aus Himmelsglanz,
Wo Melivara's Dolch nicht drohte;
Statt deſſen ſchwebt', als Friedensbote,
Ein Täublein, rein und ſtrahlend weiß,
Und vor ihm ſtand der hohe Greis

Und bot, als Freund der Himmelsmächte,
Dem Sieger die geweihte Rechte,
Wobei der Weisheit Rath und Kraft
Durch ſeinen Mund Vollendung ſchafft'.

Schwer iſt der Sieg,
Nicht durch die Macht der Worte
Entſcheidet ſich der Krieg;
Dicht bis zur Himmelspforte
Begleitet Dich der Schmerz;
Du mußt Dein eignes Herz
Durch die Gefahren tragen,
Und dies, nicht bloß Dein Leben wagen.

Willſt Du das Ziel?
Du kannſt es oft nur ahnen.
Soll Dir des Lebens Spiel
Dahin die Wege bahnen:
Mußt Du der Welt,
Die Dich befangen hält,
Den vollen Ernſt der Wahrheit zeigen,
Und ſchmeichelt ſie, ſo mußt Du ſchweigen.

Es wechſeln ſchnell
Des Lebens Lichtgeſtalten;
Iſt Dir das Eine hell:
So mußt Du feſt es halten;
Nicht zweifelnd ſtehn,
Nicht nach dem Lächeln ſeh'n
Des Beifalls oder Hohnes,
Nicht fragen nach Gewinn des Lohnes.

Nicht immer will die That
Der Hoffnung gleich erſcheinen;
Es keimt die friſche Saat
Des Lebens erſt im Kleinen;

Täuscht die Hoffnung nicht;
Was sie verspricht,
Kann nicht auf einem Halm sich wiegen,
Die Aehre muß der Frucht erliegen.

Viel siehst Du nicht,
Hast Du das Ziel errungen;
Du siehst nur reines Licht
Und fühlst: Es ist gelungen!
Für Schmerz und Drang
Was ist der Dank!
Du bist dem Sturm entronnen,
Und hast Dich selbst gewonnen.

Du hast Dich hochgestellt,
Dich selbst gewonnen und gegeben,
Und Eins ist Dir die Welt;
Der Glaube gründete das Leben
Dir auf des Himmels Strahlenau,
Und trägt der Liebe ew'gen Bau,
Und wenn die Hoffnungen Dir schwinden,
Wirst Du doch stets die Hoffnung finden.

Berichtigung.

Theil II. Seite 93, Zeile 8 von unten, lies: tönschenden, statt: landenden

Ebendas. Seite 120, Zeile 7 von oben, lies: Schein, statt: Schein